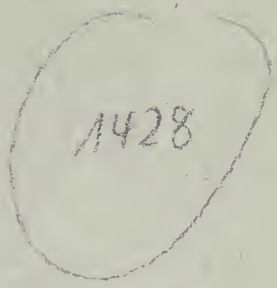
C.C.
(F,O)
968 1729.
1



Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/lebendermalerbil00pass

Leben
der
Maler, Bildhauer
und
Baumeister
welche in Rom gearbeitet haben
und
zwischen den Jahren 1641—1673 gestorben sind

von

Johann Baptist Paßeri,
Maler und Dichter.

Aus dem Italienischen übersetzt.

Dresden und Leipzig,
in der Breitkopfischen Buchhandlung.
1786.

Einleitung des Herausgebers,

weyl. Herrn Hofrath Bianconi, Churſächſ. Reſidenten am Römiſch-Päbſtlichen Hofe.

Johann Baptiſt Paßeri, Maler und Verfaſſer gegenwärtiger Lebensbeſchreibungen, wurde, wie man aus dieſem Werke abnehmen kann, ungefehr 1610. gebohren. Taja ſagt in ſeiner Beſchreibung des Vaticans, daß die Familie Paßeri urſprünglich von Siena ſey, und er wird auch wiſſen, warum. Ich kann nicht ſagen, bey wem unſer Verfaſſer die Anfangsgründe der Zeichenkunſt erlernt hat. Er ſelbſt erzählt in dem Leben des Domenichino, daß er ſich von ſeiner Jugend an, auf die ſchönen Wiſſenſchaften gelegt, und daß er ſpät angefangen habe zu zeichnen. Er ſagt aber auch, daß er in ſeinem fünf und zwanzigſten Jahre erſt angefangen mit Farben zu malen, und daß er in dieſem Alter dem Canini zu Fraſcati geholfen habe, die Hauskapelle der Herren Aldobrandini,

die vom Paßignani in Oel gemalt gewesen, von der Näſſe aber ſchadhaft geworden, zu retuſchiren. Damals befand ſich eben Domenichino auf ſeiner Flucht von Neapolis auf dieſem ſchönen Landguthe, bey welcher Gelegenheit unſer Paſſeri mit ihm Bekanntſchaft machte. Er ſelbſt druckt ſich hierüber alſo aus, da er ſagt: er habe ihn wie einen Engel angeſehen, der vom Himmel herab gekommen wäre, ſo hochſchäzte er ihn. Paßeri malete nach der Zeit verſchiedene Gemälde für Privatperſonen, beſonders aber für das Haus Coſtaguti, welches zu allen Zeiten die ſchönen Künſte ſchäzte; allein meines Wiſſens iſt kein öffentliches Gemälde von ihm von einer Beträchtlichkeit in Rom. Ein einziges Altargemälde von ſeiner Arbeit war in St. Gian della Malva jenſeit Ponte Siſto, wo vor ihrer Vertreibung die Jeſuiten wohnten, allein es befindet ſich nicht mehr daſelbſt, weil der Altar erneuert, und das Gemälde in eine Vorrathskammer des verlaſſenen Kloſters gebracht worden, wo es faſt gänzlich verdorben iſt. Kaum erkennet man noch auf ſelbigem, daß in der Mitte ein großes Creuz, auf der einen Seite der heilige Hieronymus, und auf der andern der ſelige Johann Colombini geweſen iſt.

Als

Als im Jahre 1641. der arme Domenichino vor Gram und Harm zu Neapolis verstarb, wurde Passeri, welcher eben in diesem Jahre Vorsteher der Academie di S. Luca war, durch diesen Todesfall äußerst gerührt. Er wußte seine Betrübnis auf keine andere Art zu erleichtern, als daß er dem verstorbenen Freund ein Leichengedächtnis in Versen halten ließ, welches feyerlich im großen Saal der Canzley zu St. Lorenzo e Damaso begangen wurde. Die Kirche der Academie di St. Luca, wo es gehalten werden sollte, war damals mit dem Gerüste angefüllt, auf welchem Peter von Cortona arbeitete. Paßeri, als Freund, Gelehrter und Maler wollte in selbiger eine Leichenrede halten, und des Verstorbenen Bildnis malen, welches mit schönen Verzierungen nach seiner Erfindung zu dieser Handlung dienen, und hernach unter die Portraite berühmter Maler aufgestellt werden sollte, welche man gegenwärtig im Saal der S. Luca Academie siehet. Alle diese Gedichte sollten nebst der Rede durch den Druck bekannt werden, allein der Neid verhinderte dieses gute Werk, so wie es auch etliche Jahre nachhero geschah, als Albani zu Bologna starb.

Im Jahre 1648. wurde der berühmte Bildhauer Alexander Algardi, dessen besonderer Freund Paßeri war, vom Könige von Frankreich nach Paris berufen. Alexander überredete ihn, ihm nach Paris zu folgen; allein diese Reise gieng nachhero nicht vor sich, weil Algardi nach verschiedenen Bedenklichkeiten auf Ueberredung des Prinzen Don Camillo Panfili einer so glänzenden Gelegenheit entsagte, und sich vollends auf Lebenszeit zu Rom festsezte.

Unser Paßeri fand ein besonderes Vergnügen an der Dichtkunst, er schrieb ganz witzig, obgleich in dem getändelten Styl seines Jahrhunderts. Im Jahre 1675. da er schon bey Jahren war, hielt er bey einer derjenigen feyerlichen Academieversammlungen, welche bey Austheilung der Prämien im Zeichnen, jetzo im Capitolio gehalten werden, eine Rede in Gegenwart des vornehmsten Adels und vieler Cardinäle. Unter den Zuhörern war besonders der Cardinal Altieri, ein Verwandter des damals regierenden Pabstes Clemens des Zehnten, welcher wegen einer so erhabenen Verwandschaft in Rom in großem Ansehen stand. Paßeri recitirte ein Sonett, in welchem er über seinen eigenen Namen scherzte, da er sagte; daß der Sperling, obgleich ein schlechter und verächtlicher

Vo-

Vogel, mit einem geschwinden Flug sich über alle Vögel bis in die Wolken erheben könne. Dieser Einfall, der heut zu Tage aufs höchste zu Lachen Anlaß gegeben haben würde, war für ihn glücklich, weil ihn der Cardinal Altieri bewunderte, welcher ihm dafür ein Choral-Beneficium in der Collegiata di St. Maria in Via lata, vom Pabst auswürkte. Nach dieser Gnadenbezeigung ließ Paßeri, welcher schon Clericus war, sich zum Priester weyhen und las Messe.

Dieser äußerst seltene Vorfall durch ein Sonett sein Glück zu machen, verschafte unserm Johann Baptist Muße und Ruhe; es ist sehr wahrscheinlich, daß er solche damals anwendete, gegenwärtiges Werk auszuarbeiten oder fortzusetzen. Er wird es um desto lieber gethan haben, weil er, indem er von Künstlern seinen Bekannten und von einer Materie handelte, in welcher er so bewandert war, versichert seyn konnte, ein wichtiges und angenehmes Werk für die Liebhaber der schönen Künste ans Licht zu stellen. Allein es ist leider mehr als zu wahr, daß der Mensch nicht lange glückselig leben kann, und daß die Ruhe ein betrüglich Geschenke sey, welche sich nicht mit uns verträgt. Er gieng eines Tages den Ludewig Garzi seinen Verwandten und einen guten Ma-

ler zu besuchen, den er gefährlich krank antraf. Man kann ohnmöglich ausdrücken, wie sehr dieser guter Alte gerühret wurde, seinen Freund in der Blüthe seiner Jahre, in Erwartung der schönsten Aussichten, und in der grösten Bedürfnis seiner zahlreichen Familie in Gefahr anzutreffen. Er würde sich in der That nicht so sehr betrübt haben, wenn er damals hätte voraus gesehen, daß der Garzi erst in seinem neunzigsten Jahre sterben würde; es sey nun Zufall oder ein Geschick des Himmels, Paßeri gieng nach Hause und wurde krank, und indem Garzi in der Besserung war, so wurde er immer schlechter. Johann Baptist wohnte damals in den Häusern di S. Martina, welche der Maleracademie gehören, unterm Kirchspiel di S. Lorenzo in Miranda. Er war daselbst gewöhnlich ganz allein ohne die geringste Bedienung, dieserwegen hielt er für bequemer, sich in das Kirchspiel di S. Thomaso in Parione bringen zu lassen. In diesem starb er einige Tage nachhero mit christlicher und philosophischer Ergebenheit den 22sten April 1699., und sein Körper wurde in seiner Collegiatur am Corso zur Erde bestattet.

Paßeri war, wie es aus seinen Schriften erhellet, ein Mann von wahrer Frömmigkeit, ob

er

er gleich in einem seiner Prologen gelegentlich gestehet, er habe in seiner Jugend wie alle andere gelebt. Er besaß viele Lebhaftigkeit im Schreiben und vielleicht auch in seinem Genie. Von der Theorie der Künste redet er mit vieler Kenntniß und Einsicht, und er kennt ihre Municipalgeschichte gleich allen andern.

Joseph Paßeri sein Enkel war nicht ungeschickt und ein Zögling des Carl Maratta. Er starb zu Rom ziemlich alt im Jahre 1714., und wenn ich nicht irre, gieng mit ihm die männliche Linie der Paßeri aus. Diesem ungeachtet wird ihr Name durch die Gemälde des Josephs, welche in Rom zerstreuet sind, sowohl als durch gegenwärtiges Werk des Johann Baptista lange Zeit in frischem Andenken bleiben. Ich habe gegenwärtige Nachrichten, theils aus diesen Lebensbeschreibungen, theils auch aus einer Handschrift der Maler von 1724. von Nicolo Pio, welche im Vatican befindlich ist, ferner aus seinem Capitul di S. Maria in via lata, und aus dem Sterberegister von S. Lorenzo in Miranda gezogen. Nunmehro will ich auch etwas von dem Manuscript, dessen ich mich bedient habe, so wohl als von dem Werke selbst sagen.

Mein Manuscript gehörte dem berühmten Maler Benedetto Leti, welcher es sehr sauber hatte abschreiben lassen, ein Kennzeichen, daß er viel daraus machte. Paßeri muß es nicht völlig fertig gemacht haben, weil außer sehr vielen unausgeführten Stellen in selbigem noch viele Lücken waren, welche ich auch in allen andern Exemplaren von diesem Manuscripte angetroffen habe. Wenn diejenigen, welche dieses Manuscript besitzen, solches mit meiner Herausgabe gegen einander halten wollen, so werden sie hier und dort einen großen Unterschied antreffen, und dieserwegen ist es nöthig, daß ich gleichfals dem Publiko Rechenschaft davon gebe. Paßeri war, wie man schon gesagt hat, ein Schriftsteller aus dem vorigen Jahrhunderte, ein Jahrhundert voller falschen Beredsamkeit, übertriebener Gedanken und Wortspiele. In dieser schlechten Schale waren gegenwärtige Lebensbeschreibungen eingewickelt, und man hat so gut als es möglich gewesen, sie hiervon reine gemacht. Außer diesem hat er die schöne Einfalt des Cornelius Nepos aus den Augen gesezt, und er wollte einer jeden Lebensbeschreibung nach der Weise des Vasari und verschiedener andern Biographen, einen Prologen geben, eine Sache, welche, um sie gut zu machen,

chen, sehr schwer ist. Man ermüdet selbst die guten Prologen zu lesen, wenn sie zu oft vorkommen; wie hätte man ohne Eckel des Paßeri seine lesen können, welche meistens unnütze und fast alle zu lang waren? Alle diese Prologen sind weggelassen worden, weil man sie nicht ausbessern konnte, und der geneigte Leser kann sich auf mich verlassen, daß er es mir verdanken wird. Im Zusammenhange der Leben habe ich das Verbum, wo es fehlte, hinzugesezt, ein Fehler der dem Paßeri sehr gemein war; ich habe alle Redensarten aus dem 16. Jahrhunderte, alle Concetti und eckelhafte Wiederholungen der Worte, welche unendlich waren, weggelassen; ich habe so wenig Ursache dieses zu bereuen, vielmehr bin ich noch ungewiß, ob ich deren genug ausgestrichen habe. Hingegen habe ich alle Betrachtungen über die Kunst, welche bey unserm Autor immer meisterlich sind, so wie alles, was zur Malerey gehöret, desgleichen die geheimen Nachrichten, welche nach meiner Beurtheilung das Beste in diesem Werke ausmachen, unangetastet gelassen. Ueberhaupt hat die Wiedervornehmung dieses Werks mehr darinnen bestanden, das Unnütze auszustreichen als zu verschönern. Nach meiner

Mei-

Meinung ist die gröste Zierde historischer Bücher, wenn sie ohne selbige sind.

Um die Reinigkeit der Sprache habe ich mich eben nicht bekümmert, weil ich den Text nicht allzusehr quälen, und dadurch dem Paßeri das Ansehen eines Originals benehmen wollte, welches er, wenn er noch lebte, sich mit Recht anmassen kann. In Schriften, welche von der Malerey handeln, dürfen nicht wie der Riposo des Borghini alle Ausdrücke nach dem Arno schmecken, sondern sie müssen deutlich und unterrichtend seyn; ich überlasse es der Beurtheilung des Lesers, ob Paßeri dieses Verdienst hat.

Ich muß ferner dem Leser sagen, daß der Verfasser gar nicht ein Freund des Bernini war, wider welchen sich hier in Rom, theils aus Neid, theils auch wegen seines gebietherischen und stolzen Betragens, eine erschreckliche Verschwörung angesponnen hatte. Wundere dich also nicht, wenn Paßeri keine Gelegenheit vorbey gehen läßt, seinen moralischen Charakter und seine wenige Aufmerksamkeit zu tadeln, ob er ihm gleich allezeit, wenn von seiner Kunst die Rede ist, Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Es kommt mir nicht zu, dem Paßeri oder dem Bernini

Recht

Recht oder Unrecht zu geben; wenn ich aber den Richter abgeben sollte, würde ich allzusehr für den Künstler der unvergleichlichen Wasserkunst auf dem Platz Navona, der großen Colonnade von S. Peter und anderer vieler Wunderwerke von Rom und von der Kunst eingenommen seyn. Wie kann man jemand Unrecht geben, der uns täglich so vieles Vergnügen verschaft? Sollte jemand fragen, warum Paßeri fast seit hundert Jahren in der Vergessenheit begraben gewesen, so wird man leicht darauf antworten können. Ich glaube es der Freyheit beymessen zu können, mit welcher er diese Leben beschrieben hat. Ich muß gestehen, daß ich einige seiner Ausdrücke gemildert habe, obgleich diejenigen Personen, welche daran Theil hatten, schon vor langer Zeit todt waren; allein man ist auch den Todten Liebe und Ehrfurcht schuldig, welche hieran nicht den Anspruch verlohren haben, wenn sie es im Leben verdienet haben. Ferner war hier nicht allein die Rede von Malern und Bildhauern, sondern von verehrungswürdigen Männern und Großen aus den vornehmsten Familien in Rom. Doch muß man sich auch nicht hierüber wundern, Künstler sind gemeiniglich eigensinnig, und wie Horaz sagt, genus irritabile, und derjenige, der sie braucht,

ist

ist nicht allezeit folgsam oder Kenner. Wenn ich diese Stellen nicht gemäßiget hätte, würdest du annoch des Vergnügens beraubet seyn, dieses schöne Werk zu lesen, weil ich dir nicht solches hätte vorlegen können, habent sua fata libelli.

Es ist besonders, daß Paßeri niemals der Lebensbeschreibungen des Bellori gedenkt, welche doch zu seiner Zeit schon in Rom gedruckt waren, und unter welchen einige von denjenigen Künstlern handeln, die er selbst abgehandelt hat. Dieses Stillschweigen scheint übertrieben. Vielleicht hatte auch Paßeri wider den Bellori, so wie wider den Bernini etwas auf dem Herzen. Aus dem Zusammenhange seiner Schriften läßt sichs abnehmen, daß unser Autor in seinen Leidenschaften sehr heftig und unversöhnlich war. Allein es ist immer mäßig, wenn Schriftsteller sich an ihren Feinden bloß mit Stillschweigen und Vorübergehen rächen. In unserm Jahrhunderte sind leyder mehr als zu viele, welche ganz anders denken, so daß man sagen möchte, daß die Spiele der Kämpfer vom Amphitheater in die Academie gekommen, um Europa ein Vergnügen zu geben.

Malvasia muß wie ich glaube unserm Schriftsteller unbekannt gewesen seyn, weil sein Werk aufs höchste zwey oder drey Jahre vor dem Able-

ben

ben des alten melancholischen und einsiedlerischen Paßeri zu Bologna ans Licht getreten ist. Es ist natürlich, daß nach dem Druck der Felsina pittrice, also ist des Malvasia Werk betitelt, die Bekanntmachung noch verzögert worden, weil die ersten Abdrücke nach Versailles an den König von Frankreich geschickt werden mußten, welchem dieses Werk zugeeignet war. Dem Malvasia war hingegen Paßeri nicht unbekannt, weil er ihn bey Gelegenheit der Leichenrede, die er viele Jahre vorhero dem Domenichino gehalten, obgleich verstümmlet Johann Baptist Paßerino nennt. Es sey nun wie ihm wolle, so ist es dennoch gewiß, daß der Bolognesische Biograph, in so weit es die Malerey betrift, mehr vom Paßeri lernen konnte, als dieser von ihm. Jener fällt öfters verdrieslich und unterrichtet nicht allezeit, dieser aber ist angenehm und lehrreich vom Anfange bis ans Ende. Dieses wenige glaubte ich nöthig dir bekannt zu machen, lebe vergnügt.

Monsignor Johann Bottari,

an den Herausgeber dieser Lebensbeschreibungen.

Ich kann Ihnen nicht genugsam das Vergnügen beschreiben, welches ich bey Lesung der Leben

der

der Maler, die Johann Baptista Paßeri beschrieben hat, und welche bishero unbekannt gewesen sind, empfunden habe. Ich kann Ihnen noch weniger für die freundschaftliche Aufmerksamkeit genugsam danken, da Sie mir durch Uebersendung der Bogen, so wie sie aus der Presse gekommen sind, dieses Vergnügen haben zum voraus empfinden lassen. Sie sind wohl ausgearbeitet, die Schreibart ist zierlich und natürlich und keinesweges gekünstelt, und gleichet völlig dem Vasari, voller geheimen Nachrichten, welche die Neugierde derjenigen befriedigen, die an der Geschichte der Künstler ein Vergnügen finden, ich rechne mich unter diese Zahl, und vielleicht treibe ich es hierinnen zu weit, indessen bleibt dieses bey meinem großen Alter noch immer mein einziger Zeitvertreib.

Die erste Kenntnis, welche ich von diesen Lebensbeschreibungen hatte, bekam ich von dem gelehrten Herrn Peter Mariette, in einem an mich geschriebenen Briefe, welcher No 1. im sechsten Theil der Lettere pittoriche pag. X eingerückt worden, wo er sagt: Io ho una vita di Pietro da Cortona msc. di Giovanni Battista Passeri che non è terminata e quel ch' è terminato è mal fatto. Allein diese Critik des Herrn Mariette muß Sie nicht abschrecken, denn es ist

ein

ein Mann, der in dieser Art Sachen der allergelehrteste, und unter allen Menschen, ja vielleicht unter den Verstorbenen am allerschwersten zu befriedigen ist. Ich weiß nicht, ob jemand als er, eine so ansehnliche Sammlung von Kunstsachen, noch so ein seltnes Museum, sowol von gedruckten als ungedruckten Schriften, haben wird; wenn solche Passeri hätte brauchen können, würde er es gewiß schöner, vollständiger und zuverläßiger als alle andere gemacht haben. Sie, der Sie diesen berühmten und gelehrten Franzosen kennen, und wie ich vermuthe, zu Paris seine Höflichkeit und seine ungeheuere Sammlung haben kennen gelernt, werden mir nicht Unrecht geben. Sehen Sie, was dem Herrn Mariette eingefallen ist, wenn er sagt: è mal fatto.

Der Herr Abt Lucci, ein Cavalier zu Cortona, und zugleich Domherr bey der Diaconey des heiligen Eustachius, sagte mir vor verschiedenen Jahren, daß er gleichfalls das Leben des Peter von Cortona beschrieben, und solches drucken lassen wolle; allein es sind schon viele Jahre verflossen, und noch nichts ans Licht getreten, woran vielleicht verschiedene Ursachen Schuld gewesen sind.

Uebrigens kann ich sie versichern, daß dieses Werk des Passeri sehr angenehm seyn wird; man

wird Ihnen Beyfall geben, und Sie werden die drey schönen Künste und ihre Lehrer sowol, als die Liebhaber, besonders wenn sie zugleich Kenner sind, welches doch nicht allemal ist, (denn alle Liebhaber sind nicht zugleich Kenner) gar sehr verbinden. Durch einen besondern Zufall werden seit geraumer Zeit diese beyden Epitheten selten so vereiniget gefunden, als zu den Zeiten Leo des Xten, Clemens des VIIten und anderer Mediceischen Fürsten oder Verwandten Urban des VIIIten. Ich hätte wohl gewünscht, daß man diesem Werke einige kurze Anmerkungen beygefügt hätte, um einige wichtige besondere Umstände hinzuzusetzen, welche dem Passeri aus Mangel des Gedächtnisses oder der Kenntniß, vielleicht auch, weil sie sich erst nach seinem Tode zugetragen haben, er sie also nicht zum voraus wissen konnte, weggelassen worden, doch ist dieses keinesweges dem Werthe des Buches nachtheilig.

Um einer unbilligen Critik einiger Neuern, welche von Künsten schreiben, auszuweichen, will ich Ihnen mit dem Dichter sagen: faciunt nae intelligendo ut nihil intelligant. Allein auf diese paßt die Stelle unsers guten Dante:

Non ragionar di lor ma guarda e passa.

Leben Sie wohl. Den 4ten Novbr. 1771.

Lebensbeschreibungen,

welche in diesem Werke enthalten sind.

1) Dominicus Zampieri, genannt Domenichino, Maler und Baumeister S. 1
2) Baccio Ciarpi, Maler 56
3) Peter Wander, genannt il Bamboccio, ein Maler 60
4) Guido Reni, ein Maler 64
5) Franz Fiammingo, ein Bildhauer 96
6) Augustin Taßi, ein Maler 114
7) Franz Mochi, ein Bildhauer 132
8) Johann Lanfranco, ein Maler 142
9) Andreas Camassei, ein Maler 183
10) Johann Baptist Calandra, ein Mosaikarbeiter 193
11) Vincentius Armanno, ein Maler 198
12) Alexander Turco, ein Maler 201
13) Pietro Testa 206
14) Angelus Caroselli, ein Maler 218
15) Alexander Algardi, ein Bildhauer 227
16) Hieronymus Rainaldi, ein Baumeister 252
17) Johann Miele, ein Maler 259
18) Martin Lunghi, ein Baumeister 265
19) Guido Ubaldo Abbatini, ein Maler 278
20) Ludewig Gentile, ein Maler 289
21) Julian Finelli, ein Bildhauer 294
22) Augustin Mitelli, ein Maler 313

23) Franz Albani, ein Maler 319
24) Michael Angelus Cerquozzi, ein Maler 347
25) Catharina Ginnasi, eine Malerin 355
26) Andreas Sacchi, ein Maler 359
27) Johann Franz Romanelli, ein Maler 381
28) Joseph Peroni, ein Bildhauer 391
29) Nicolaus Poußin, ein Maler 398
30) Franz Baratta, ein Maler 418
31) Johann Angelus Canini, ein Maler 423
32) Johann Franz Barbieri, genannt il Guercino, ein Maler 429
33) Franz Borromino, ein Baumeister 446
34) Peter Franz Mola, ein Maler 454
35) Peter Berretini von Cortona, Maler und Baumeister 464
36) Salvator Rosa, Maler und Dichter 487

Leben
der
Maler, Bildhauer und Baumeister,
welche zu Rom gearbeitet haben,
und
zwischen 1641 — 1673 gestorben sind.

I.

Dominick Zampieri, genannt Domenichino,
Maler und Baumeister gestorben 1641.

Dominick Zampieri, wurde 1581 zu Bologna unter der Regierung Gregorius des Xten gebohren. Er zeigte in der Malerey das schönste Genie, welches jemals ein Künstler mit so vielen Vorzügen hat an Tag geben können. Es ist wahr, daß seine edlen Gaben unter der Anweisung des Dionysius Calvart eines Niederländers und Ludewig Caracci, dessen gelehrten Unterricht er in seinen ersten Jahren genoß, sehr wohl angewendet wurden. Er wurde von Jugend auf von seinen Eltern zur Schule angehalten, in der Absicht, ihn durch die Wissenschaften zur Doktorwürde zu führen, da sie hingegen seinen andern Bruder Gabriel zur Malerkunst bestimmt hatten. Weil aber

Dominick einen andern Beruf hatte, so hatte er gar keine Neigung zu den Wissenschaften; er war nachläßig in seinen Schulstudien, brachte ganze Tage in einem trägen Müßiggang und in einer stillen Einsamkeit zu, ob er gleich seinen Eltern vorspiegelte, als wenn er studierte. Nachdem endlich sein Vater die Abneigung seines Sohnes zu den Wissenschaften merkte, ließ er ihn fragen, auf was er sich denn legen wollte, und er gestand, daß er mit Gewalt zur Malerkunst berufen wäre. Der Vater, welcher mit seinen Freunden hierüber zu Rathe gieng, willigte endlich in das Verlangen seines Sohnes, und gab ihn zum Unterricht anfänglich bey Dionysius Calvart und nachmals bey Ludewig Caracci. Bey diesem Beruf des Zampieri kommt mir etwas vor, das ich schwerlich glauben kann, wie einige behaupten, daß er anfangs eine besondere Unfähigkeit geäußert, den geringsten Unterricht in der Kunst zu fassen, und daß man fast gezweifelt hätte, daß er jemals etwas lernen würde. Ich kann ohnmöglich glauben, daß ein so lebhaftes Talent und ein so wohl eingerichteter Verstand mit einer so glücklichen Anlage, so unfähig gewesen seyn soll, als man erzählt, sondern ich glaube vielmehr, daß man ihn nicht genug gekannt hat, weil viele behaupten, daß eine geistreiche Anzeige in einem heftigen Ausbruch einer plötzlichen Lebhaftigkeit bestehe, welche wie der Blitz in ein helles Licht ausbricht und dennoch nur ein Blitz ist. Wir sehen, daß eine Pflanze, welche gleich nach ihrer Pflanzung einige Blätter blicken läßt, eben so geschwinde verwelket: allein jene Eichen, welche so stolz sich erheben, brauchen viele Zeit, ihre Wurzeln vorhero zu verbreiten, ehe sie ihre Gipfel erheben, um sich einen ihrer Höhe angemessenen

gemessenen Grund zu bauen. Um diese falsche Meinung von diesem großen Mann zu vertilgen, hat er selbst hiervon die Beweise gegeben. Denn so bald es Zeit war, in seinen Werken zu zeigen, wie sehr er in seiner stillen Langsamkeit zugenommen hatte, gab er deutlich zu erkennen, daß er nicht geringer war als diejenigen, welche sich plötzlich und geschwinde gezeiget hatten. Wenn er in seinem Styl der Zeichnung furchtsam und unentschlossen war, so fehlte es ihm nicht deswegen an Känntniß; sondern seine Furchtsamkeit entstand aus einer Begierde, sich in seinen Sachen eine vollkommene Bestimmung fest zu setzen, wozu er die lebhaftesten und vollkommensten Feinheiten aussuchte. Der größte Fehler der unerfahrnen Jugend ist, daß sie das Gebäude ihrer Studien ohne einen guten Grund erheben, und sich bloß mit dem Vergnügen einer lebhaften Führung der Kohle begnügen, ohne was das Nackende betrift, auf eine gute Känntniß der Anatomie Acht zu haben. Wie nöthig ist diese nicht einem Maler, um die Muskeln an ihren rechten Ort zu stellen, und nicht nach Gutdünken oder nach eigener Erfindung, wie es bey vielen geschiehet, welche sich von dieser Unachtsamkeit hinreißen lassen? Zampieri wollte hingegen in allem unterrichtet seyn, was zur Uebung seiner Kunst erforderlich seyn konnte. Er beeiferte sich in der Vollkommenheit eines guten Ebenmaaßes durch das Studium der Optik und der Perspektiv, welche höchst nöthig sind, wenn man die Figuren in einer zahlreichen Zusammensetzung an den rechten Ort stellen, und solche regelmäßig auf einer Fläche vertheilen will. Er hielt sich bey diesem Studio aus keiner andern Ursache auf, als um seinen Gemälden die erforderliche

Vollkommenheit selbst zu geben. Er zeichnete sich besonders in Beobachtung des Anständigen aus; er studierte dasjenige, was einem Maler am allerunentbehrlichsten ist, um alle Figuren in ihrem eigenen Wesen mit allen gehörigen Zufälligkeiten auf eine geziemende Art auszudrücken. Ohnstreitig verdient Zampieri die erste Stelle in dem Ausdruck, seine Figuren sind alle redend vorgestellt und er theilte einer jeden zu, was sich für sie schickte. Hiervon sind Beweise von seinem ersten Anfange die drey Lünetten, welche er auf nassen Kalk in der äußern Gallerie der Kirche zum heiligen Onuphrius gemalt hat, in welchen er drey Geschichten des heiligen Hieronymus vorstellte. In der ersten nächst der Klosterthüre, malete er den Heiligen in seiner Jugend, wie er nach damaligem Kirchengebrauch die weissen Kleider Christus in Rom erhielt, das heißt, getauft wurde. In der zweyten, wie er, da er sich vom Lesen des Cicero so sehr hinreißen ließ, auf Befehl des Heylandes zur Strafe, wegen dieser fruchtlosen Beschäftigung, von einem Engel gegeißelt wird. In der dritten die Versuchungen, welchen er in der Wüste von dem gemeinschaftlichen Feind durch unzüchtige Erscheinungen von tanzenden Dirnen und andern sinnlichen Vergnügungen ausgesetzt war. Ob er zwar in diesen Geschichten sich einer Figur des Caracci aus der Farnesischen Gallerie bediente, so ist er dennoch dieserwegen nicht zu tadeln, noch weniger einer Schwäche in der Erfindung oder eines Mangels an Hülfsmitteln zu beschuldigen; denn durch diesen seinen Raub zeigte er vielmehr eine besondere Klugheit, daß er eine zu seinem Endzweck sehr schickliche Stellung zu gebrauchen und glücklich anzubrin-

bringen wußte. Er gab bey allen Gelegenheiten die deutlichsten Beweise von einer gründlichen Känntniß und von dem vollkommensten Geschmack in allen seinen Werken, welche er aufs genaueste ausführte. Das Glück, welches ein so großes Genie nicht Noth leiden lassen wollte, verschaffte ihm einige Unterstützung im Hause des Monsignor Agucchia, eines Bolognesers und Enkels des Cardinals di S. Pietro in Vincola. Dieser Prälat, welcher von seinen großen Talenten eingenommen war, und ihm freye Wohnung in seinem Pallaste gab, verschaffte ihm beständig Gelegenheiten, in seiner Kunst und im Ansehen zu wachsen. Allein der Cardinal sein Vetter machte ihm dieser vergeblichen Protektion wegen (wie er sie zu nennen pflegte) beständig Vorwürfe, daß er solche an einen ungeschickten und schlechten Maler, als Dominick wäre, verwendete. Dieser nachtheiligen Meinung wegen, welche der Cardinal von Zampieri hatte, nahm Monsignor Gelegenheit, von ihm ein Gemälde mit allem Fleiß fertigen zu lassen, welches öffentlich ausgestellt werden sollte, um zu zeigen, daß er seine Protektion an einen jungen Menschen von seiner Geschicklichkeit nicht übel verwendet hätte, und weil sein Vetter Cardinal von S. Pietro in Vincola war, verlangte er, daß Domenichino den Fürsten der Apostel im Gefängniß von Soldaten bewacht, von einem Engel von seinen Ketten befreyet, die Thüre geöffnet und dadurch zu seiner Befreyung alle Bequemlichkeit verschafft, vorstellen möchte. Zampieri verfertigte dieses Gemälde mit so großer Kunst, daß, als der Prälat dieses Werk in der heil. Peters-Kirche ausstellen ließ, wo das Fest dieses Heiligen gefeyert wurde, alle große Künstler es für des

Hannibal Caracci Arbeit hielten, und keiner auf den Domenichino fiel. Der Cardinal sahe es gleichfalls, trat dieser Meinung bey und lobte es außerordentlich. Dieses machte seinem Enkel Muth ihm zu sagen, daß dieses Gemälde von dem jungen Menschen wäre, den er ohne den geringsten Nutzen beschütze, und keinesweges von dem Hannibal. Diese Täuschung brachte den Cardinal auf andre Gedanken, er gewann den Zampieri lieb, und unterstützte ihn nebst seinem Enkel, so lange er lebte. Domenichino wurde besonders wegen der schönen Nachahmung aller berühmten Meister hochgeschätzt; denn ob er gleich aus der Schule der Caracci war, so wendete er dennoch nie seine Augen von anderer Werken, um in der Verschiedenheit der Genie Gelegenheit zu finden, sich aus allen Schönheiten der größten Künstler eine ihm eigene und besondere Manier zu bilden. Hannibal Caracci, welcher dieses gewahr wurde, erhob ihn dieserwegen außerordentlich und verschaffte ihm Gelegenheiten, welche ihm nützlich seyn konnten und durch welche er sich bekannt machte. Es trug sich zu, daß der Cardinal Odoardo Farnese, Abt des Klosters Grottaferrata, eine Capelle auf nassen Kalk ausmalen lassen wollte, welche er nächst der Kirche dieser Abtey herstellen ließ. Diese Capelle war den heil. Nilus und Bartholomäus, Basilianischen Mönchen gewidmet, wovon einer der Stifter des Klosters und der andere sein Jünger, nachher aber auch Abt dieses Klosters war. Er trug anfänglich diese Arbeit dem Hannibal an, der aber solche den Domenichino überließ und versicherte, daß er mit ihm zufrieden seyn würde. Sobald Zampieri diese Arbeit übernommen hatte, machte er sich mit allem Fleiß und

Eifer

Eifer daran, und in der That gieng er dermaßen zu Werke, daß ich ohnmöglich glauben kann, daß jemals ein Werk mit mehrerem Fleiß und größerer Vollkommenheit von einem Künstler ausgeführt worden. Die Geschichte, welche er vorstellte, gehöret zu einigen Handlungen der Heiligen. Die beyden größten Geschichten sind in der That bewundernswürdig wegen der Lebhaftigkeit des Ausdruckes, der Richtigkeit in der Zeichnung und aller übrigen Wahrnehmungen. In einem Gemälde, welches zur rechten Hand beym Eingang der Capelle ist, hat er in einer halben Entfernung (weil die fürnehmsten Figuren von natürlicher Größe sind) die Erbauung dieser Kirche selbst vom heil. Bartholomäus vorgestellt, welche noch nicht vollendet von den Bauleuten aufgeführet wird. Man sieht auf der einen Seite den heil. Abt, welcher den Riß des Gebäudes aufmerksam betrachtet, den ein Baumeister ihm zeiget; auf der andern Seite hat er einen bewundernswürdigen Vorfall angezeigt, so wie solcher in den Nachrichten des Klosters aufgezeichnet gefunden wird. Durch Hülfe einer Winde wird eine Säule in die Höhe gebracht, und indem solche in der Luft schwebt, reißt das Seil, wodurch unvermeidlich durch den Fall der Säule diejenigen, welche dabey waren, wären zerquetscht worden, wenn nicht ein Mönch der Säule befohlen hätte, unbeweglich zu bleiben, welches auch als ein augenscheinliches Wunderwerk, das Gott durch die Verdienste seines Knechtes that, geschah. Um die ganze Zusammensetzung mit zur Hauptsache anpassenden Vorfällen zu bereichern, malete er einige Handlanger, welche in der Tiefe des ausgegrabenen Grundes eine Urne mit kleinen Figuren in Basrelif finden, solche

auf Walzen setzen, um sie unverletzt an einen bestimmten Ort zu bringen. Er hat ferner einige Steinarbeiter angebracht, welche unter einer Hütte arbeiten; unter andern einen alten Mann ohne Bart, welcher, da er in seiner Arbeit von einem Kinde gestört wird, sich lächelnd umsieht, worauf dasselbe ihm den Vorfall eines Pferdes zeiget, welches unter der Last zweyer Fässer mit Kalk, die zum Bau angefahren werden, darnieder gefallen, und die Knechte geben sich Mühe, solches wieder auf die Beine zu bringen, da der eine am Schwanze zieht, und ein anderer solches zwischen die Ohren schlägt. Uebrigens sieht man auch ein Stück Landschaft ganz natürlich angebracht, und überhaupt ist alles mit einer bewunderswürdigen Genauigkeit und Vollkommenheit ausgeführt. Im zweyten Hauptgemälde, welches nach meinem Erachten des Ausdruckes wegen, das allerverwegenste Genie abschrecken muß, stellt er den Kaiser Otto den IIIten vor, als er vom Berge Gargano nach Rom zurück kam, und den heil. Nilus besuchte, welchen er besonders verehrte; dieser hielt sich damals in einem Kloster ohnweit Gaeta auf, wo er gleichfalls Abt war. Er stellt den Kaiser vom Pferde abgestiegen vor, der Abt kömmt ihm mit einem Gefolge von Mönchen entgegen; Otto zeiget sich mit allen Hofleuten, und bey diesen Vorgängen dichtet er einen Knecht des Kaisers, der vom Pferde steigt und das Pferd des Kaisers, das er an der Hand hat, bäumt in die Höhe und zeiget eine so wilde und muthige Bewegung an, daß es scheint, als wenn der Reutknecht es selbst kaum bändigen könne. Es sind noch andere Personen so wohl Kriegsleute als Bedienten dabey, welches dieses Werk sehr reich an Figuren macht; unter andern hat er

drey

drey Trompeter zu Pferde vorgestellt, welche in ihre Trompeten blasen und ein jeder giebt deutlich den Ausdruck seiner Stimme zu erkennen. Dieser Ausdruck, welcher, wie ich weiß, von einer Feder, die mehr mit einer erbettelten Erklärung als mit einer wahren Erzählung prahlen will, für erdichtet gehalten werden kann, weil es unmöglich scheint, daß die Malerey, welcher man den Namen der Stummen beylegt, eine Sache gut ausdrücken könne, worzu eine lebendige Stimme erfordert wird, worinnen die stärkste Kraft dieser Sache besteht, ist jedennoch, so wie ich ihn hier beschreibe, so natürlich ausgedrückt, daß ein jeder Mann von Einsicht, welcher diese Geschichte sehen wird, so gleich begreifen kann, was es vorstellt. Dieses kann auch bey Zampieri nicht unmöglich seyn, da ihm Gott eine so bewundernswürdige Gabe des Ausdruckes und eine Scharfsinnigkeit verliehen, worinnen er vielleicht alle andere übertrifft. Er hat aus dieser Geschichte ein herrliches Ganze gemacht, da er bey selbiger eine Landschaft auf einem Hügel angebracht, in welcher er einige Bäume und Gebäude in dem besten und schönsten Geschmack zeiget. Auf der nämlichen Seite zwischen den beyden Thüren, welche zur Capelle führen, (wovon die eine aus Nothwendigkeit die Bauordnung stört und Porta Santa genannt wird), hat er eine Abtheilung angebracht, in deren Mitte er ein Gemälde, das höher als breit ist, an der Mauer mit einem goldenen Rahm vorstellt, auf welchem der heilige Nilus in einem einsamen Ort vor einem Crucifix, das an einem Baum fest gemacht ist, kniend und mit gebeugtem Haupte mit so rührender Andacht betet, daß man an seinem Kopf Andacht und Ehrfurcht vortreflich ausgedrückt

siehet, und damit der gekreuzigte Heyland ihm ein Zeichen von seiner Zufriedenheit geben möge, macht er sich die rechte Hand vom Kreuze los und segnet ihn. Gegen über ist ein anderes Gemälde von der nämlichen Größe, auf welchem er den heiligen Abt Bartholomäus mit seinen Gefehrten in einer ländlichen Gegend vorgestellt hat, wo man ein Feld mit gehauenem Getreyde sieht, und da ein gräßliches Ungewitter mit heftigen Regengüssen und Donnern entstanden, so wird das liegende Getreyde auf Vorbitte des Heiligen vor der Ueberschwemmung bewahrt, so wie der ganze Umfang des Gefildes, wo er kniet, von der Sonne beschienen wird und einer völligen Ruhe genießet. Im zweyten Grunde hat er einige Bauerfiguren vorgestellt, welche ihre Köpfe im Mantel eingehüllt, unter einen Baum ihre Zuflucht genommen haben; er hat so natürlich ausgedrückt, wie diese von einem heftigen Regen betroffen werden, daß man nichts mehr verlangen kann. Dem Altar in der Capelle gegenüber, welches das Aeußerste davon ausmacht, ist in der Mitte eine Blende, in welcher eine antike Urne von Marmor gestellt ist; hier hat er eine ganze Abtheilung im Helldunkeln gemalt, wo er zwey kleine Blenden und in jeder eine Statue angebracht hat; eine stellt den Propheten David, die andere den Jesaias vor. Ueber den beyden Blenden hat er in gleichem Verhältniß zwey kleine Basrelifs mit Opfern vorgestellt. Ueber dem Propheten Esaias ist ein Opfer nach der Gewohnheit der Juden mit Opferung des Schlachtviehes, und das Feuer brennt auf dem Altar. Ueber dem David ist ein opfernder Priester am Altar nach der Gewohnheit der Christen in einem römisch-catholischen Anzug, welcher die

heilige

heilige Hostie in die Höhe hebt. Ueber die Hauptthüre des Eingangs und über eine andere, die er fingirt, hat er einen großen Medaillon von Gold in eyförmiger Gestalt mit einem Engel zur Seite der ihn hält gemalt. Auf einem dieser Medaillons hat er den heiligen Adrian, Martyrer vorgestellt, auf dem andern die heilige Anatolia seine Frau, welchen Heiligen sonsten diese Capelle gewidmet war; alles ist in einem edlen Geschmack und wohl gezeichnet. Ferner hat er ein Simswerk um die ganze Capelle bis an den Bogen, welcher den Eingang zum Altar macht, fingirt; auf welchem er in abgemessener Entfernung (nämlich in dem Raum zwischen den Fenstern in den Seitentheilen) einige Heilige in griechischer Priesterkleidung, drey auf jeder Seite und drey auf der Seite der Blende, einen über dem Esaias und einen über dem David vorgestellt hat. In den beyden leeren gedachten Bogen hat er die Verkündigung Mariä vorgestellt; in einem Winkel den Engel Gabriel, und in dem andern die Jungfrau Maria. In dem Bogen, wo der Altar steht, ist eine kleine Kuppel, in dessen Mitte, wo die Laterne ist, hat er Gott den Vater in der Stellung, wie er segnet, gebildet. Das Uebrige von der ganzen Kuppel ist von fingirter Stuccaturarbeit im Helldunkeln mit Kindern, welche unter das Laubwerk so vertheilt sind, daß man getäuscht wird; er hat auch einige gelbe mit Gold geblickte Medaillons darunter gemischt. Dieser Kuppel gegenüber, welches die Runde des Gewölbes ausmacht, ist wegen Mangel des Lichtes ein kleines ovales Fenster; Um den Verzierungen ein Verhältniß zu geben, hat er noch drey ovale Fenster fingirt. In demjenigen, welches dem wahren Fenster gegenüber ist,

hat er die heilige römische Franciska, in dem zur rechten Seite die heilige Agnes, und im dritten die heilige Cäcilia gemalt. In den Winkeln der Kuppel, hat er die vier Evangelisten angebracht. In einigen Leeren, welche dem Altar gegenüber sind, und in den Seitentheilen zur linken Hand ist ein Fenster, welchem gegenüber er den heiligen Nilus todt vorstellt, wie er von seinen Mönchen zur Erden bestattet wird. Auf beyden Seiten sind einige Kinder mit Opferinstrumenten in der Hand; zwey von diesen, welche in der Fassade sind, halten eines ein Räuchergefäs und das andere ein Meßgewand. In den Runden dieses Winkels, welcher vom Quadrat des Fensters übrig und der Geschichte gegen über ist, hat er einige Leuchter mit brennenden Fackeln und ein Kind, welches zum Anzünden gebraucht wird, vorgestellt. Auf beyden Seiten des Altars hat er Geschichten gemalt; zur rechten Seite den heiligen Nilus, welcher der Beschwörung eines bezauberten Knaben beywohnt, und da er den einen Finger in den Mund steckt, taucht er einen Finger von der rechten Hand in eine Lampe, welche vor dem Bild der heil. Maria brennt, um den Bezauberten mit diesem Oel zu bezeichnen. Er hat diesen Knaben mit Verzuckungen des Leibes und zerstörten Augen dermaßen vorgestellt, daß sein Anblick erschreckt und zum Mitleiden bewegt; er wird von einem Mann gehalten (der vielleicht sein Vater seyn soll), welcher kaum im Stande ist seine Wuth zu bändigen. Um diese Geschichte vollständig zu machen, hat er eine Frau mit einem Kinde auf den Armen, und andere männliche Figuren und erschrockene Kinder über den elenden Zustand des Besessenen, desgleichen auch einen Mönch, der dem Heiligen

ligen zur Seite ist, vorgestellt. Gegenüber hat er die Jungfrau Maria in Begleitung eines Chors von Engeln, welche das Kind Jesus auf den Armen hält, das ein Haufen Engel tragen, vorgestellt; sie reicht mit ihrer rechten Hand dem heil. Nilus einen goldenen Apfel; dieser kniet vor ihr mit dem heiligen Bartholomäus, und nimmt ihn mit großer Freude an; mittelst eines kleinen Fensters, welches er an einer Stelle der Geschichte fingirt, zeiget er an, daß der Vorgang des Nachts erfolget ist. Die Mönche aus dem Kloster erzählen und behaupten durch Tradition, daß auf einer Reise dieser beyden Heiligen von Gaeta nach Rom, sie sich in der Nacht in eine, an dasigem Ort befindliche Grotte begeben, wo hernachmals das Kloster erbauet worden, daselbst wäre ihnen die heilige Jungfrau erschienen und hätte ihnen befohlen, ihr daselbst eine Kirche zu bauen, und zum Zeichen der Wahrheit dieser Erscheinung hätte sie dem heil. Nilus einen goldenen Apfel gegeben, welcher nachher zum Grundstein des Glockenthurms, im Grund gelegt worden. Sie zeigen noch heutiges Tages das Bild dieses Apfels von Marmor, welcher, wie sie sagen, auf die obere Spitze des Thurms gesetzt worden, durch ein Ungewitter aber nachher herunter geworfen worden ist. Als Zampieri diese Capelle malte, war er 29 Jahr alt, wie man solches an der Decke sieht, wo man 1610 lieset, und er war gebohren 1581. Das Altargemälde ist in dieser Capelle von Hannibal Caracci, und kommt des Zampieri Arbeit nicht bey; die Landschaft im Altarstücke ist, wie mir Domenichino selbst gesagt hat, von ihm. In der Villa Aldobrandini, Belvedere genannt, auf den Tuscolanischen Hügeln, heutiges Tages Frascati,

und

und auf der Fläche des großen Theaters mit unendlich vielen Wasserspielen geziert, ist der Siz der Musen, der Berg Parnassus, auf dessen Gipfel Apollo sizt und von seinen Schwestern umgeben ist; diese Figuren sind alle von Stuccaturarbeit und eine jede spielt auf einem blasenden Instrument; dieses alles geschieht durchs Wasser und mit solcher Harmonie, daß man es kaum glauben kann, es sey durch Kunst zu wege gebracht. Unter diesem Berge ist eine Orgel, welche durch den Fall des Wassers von sich selbst spielt. In den Zimmern dieser Villa sind einige Fabeln vom Apollo unter Aufsicht des Zampieri und nach seiner Zeichnung von Alexander Fortuna seinem Schüler, der aber nicht alt geworden, gemalet. Die Landschaften, welche von einer ganz guten Manier, sind von der Hand des Viola. Ueber der Thüre ist Apollo, wie er den Marsias schindet, weil dieser ihm den Vorzug in der Musik streitig machen wollte. In einer der beyden Seitenfaßaden züchtiget Apollo den König Midas mit Eselsohren, wegen seines Ausspruchs in seinem Streit mit Marsias. In der andern siehet man den Mercurius, welcher die Heerde des Admetus wegtreibt, die Apollo bewacht. In dieser Fabel ist ferner, wie durch Beystand des Apollo und des Neptunus, der Bau der Trojanischen Mauern mit dem Könige Laomedon eingerichtet wird. Auf der andern Seite Apollo in der Luft, welcher die Nimphe Coronides umbringt und gegen über Daphnis in einen Lorbeerbaum verwandelt, als er derselben nachsezte; auf einer andern Seite Cyparissus in einen Cypressenbaum verwandelt; an einem andern Ort Apollo, wie er die Schlange Python tödtet, und am Fenster hat er einen Teppich fingirt,

girt, welcher an diesem Ort aufgehangen ist, auf welchen er die Fabel des Apollo gemalt, wie er die Cyclopen mit Bliz verfolget, und wo er einen Theil dieses Teppichs etwas höher gezogen, unter welchem man die Einfassung der gegen über seyenden wahren Tapete vorgestellt siehet, an diesem Ort hat er einen Zwerg gleichsam als einen Sclaven mit einem Eisen um den Hals angefesselt gemalt. Dieser Zwerg war in Diensten der Herren Aldobrandini, welcher, wie diese Art Menschen pflegen, äusserst ungezogen war, weswegen er ihn züchtigen wollte. Weil er sich also verächtlich gemalt sah, mit gebundnen Händen an dem Halseisen, ohne Beinkleider, mit einigen Küchenschüsseln, worinnen die Ueberbleibsel von der Tafel ihm vorgesezt wurden, um solche mit einer Kaze zu verzehren, die ihm eine gebratene Wachtel wegmausete, so wurde er dadurch so demüthig, daß er es niemals mehr mit einem andern aufnehmen wollte. Diese schimpfliche Abschilderung brachte ihn sehr wider den Domenichino auf. Als dieses gemalte Zimmer fertig und geöffnet wurde, gab der Cardinal und die Prinzen Aldobrandini ihren Bedienten im Belvedere ein Festin und sie befahlen, daß sie wie bey einem Bachantenfeste alle tanzend und springend in das Zimmer kommen sollten, wo der Tisch zu ihrer Mahlzeit gedeckt war; der Zwerg, welcher von dem Gemälde nichts wußte, war besonders stolz und sehr vergnügt. Das Gemälde mit seinem Bildniß war bedeckt, und nachdem sie einige mal um den Tisch vergnügt herumgesprungen waren, wurde auf einmal die Decke von dem fingirten Fenster weggenommen, und der abgemalte Zwerg aufgedeckt; man lachte herzlich darüber, so daß der arme Teufel, der nicht

reden

reden konnte, dem Festin nicht länger beywohnen wollte, die Prinzen mochten bitten und drohen wie sie wollten, und von Stunde an begab er sich in sein Zimmer, wo er den ganzen Tag einsam und betrübt blieb. Dieses geschah zur Zeit des Pabstes Pius des Vten, eben als Zampieri in Grottaferrata malete. Zur nämlichen Zeit ließ der Cardinal Alexander Peretti Montalto, ein Enkel Sixtus des Vten, die Villa Peretta auf dem Berge Esquilino gelegen von einigen Künstlern ausmalen, wozu auch Dominick genommen wurde. Und weil ein jeder eine That von Alexander dem Großen zum Gegenstand nahm, so malete er die Geschichte der Timocleas, eines Thebanischen Frauenzimmers, welche vor den Alexander geführt und angeklagt wird, einen Feldherrn von seinen Macedoniern umgebracht zu haben, als dieselben siegend in die Stadt Theben einzogen; da sie sich nun dieserwegen vertheidigte, erzählte sie die Schmach, die sie an ihrer Ehre von ihm erlitten, und nach verschiednen Fragen setzte sie hinzu, daß der geizige Kriegesmann sie habe nöthigen wollen, ihm ihren verborgenen Schatz zu entdecken. Da sie nun genöthiget worden, sich von ihm loszumachen; so hätte sie ihn in einen Brunnen gestürzt, wo, wie sie ihm zu verstehen gegeben, sie ihren Schatz verborgen hätte. Alexander sprach nach diesem diese Frau los. Dieses Gemälde des Zampieri ist von einem vortrefflichen Ausdruck in der vollkommensten Zeichnung und voller Geschmack; ich glaube, daß es nicht mehr an dem nämlichen Ort ist, sondern daß es nach Frankreich gebracht worden. Unter der nämlichen Regierung Paul des Vten ließ der Cardinal Borgheſe, ein Enkel Paul des Vten, auf dem Berge Celio

einige

einige kleine Kirchen, welche an die Kirche zum heil. Gregorius Magnus stoßen, erbauen; die eine war dem heil. Apostel Andreas, die andere der Mutter des heil. Gregorius, Silvia gewidmet; er ließ zugleich den Ort herstellen, wo der Tisch stehet, an welchem der Heilige die Pilgrime speisete, unter welchen einstmals der Heyland aus Dankbarkeit für dieses gute Werk persönlich erkannt wurde. In der mittelsten Kirche, welche dem Apostel Andreas zugeeignet ist, sind auf den Seiten zwey große Geschichten aus dem Leben des heiligen Apostels; eine ist von der Hand des Zampieri, die andere vom Guido, (so wie man es in seinem Leben anzeigen wird). Die Geschichte des Domenichino stellt den Apostel in Patara vor, wo er das Evangelium mit vieler Frucht den dasigen Seelen prediget, auf Befehl des Proconsuls Egea gefangen, und, nachdem er seiner Predigten wegen gescholten, hernach, um seine Standhaftigkeit zu bestrafen, gebunden und hart geschlagen wurde. Auf diesem Gemälde stellt er ein Gebäude vor, das mit einer Colonnade von corinthischen Säulen umgeben ist, mit einem Fußboden von Backsteinen, in dessen Mitte eine Bank zu dergleichen Art Strafe gesetzt ist; der Heilige wird von einem Henker ausgezogen und mit den Händen auf dem Rücken auf die Bank gebunden. Ein Eunuch zieht ihm die Füße scharf zusammen, ein anderer hebt die Hand auf und drohet ihm mit vieler Strenge; ein kleiner Junge trägt auf seinem Rücken ein Bündel Stricke, welche ein anderer nimmt; bey diesem Vorfall fängt ein Ungeduldiger der sich eine Ruthe gebunden an, ihm Streiche zu geben und diese Figur, welche von hinten gestellt, ist von einem vortrefflichen Ausdruck und herrlich gezeichnet.

Ferner ist noch ein Scherge dabey, welcher die Zuschauer, unter welchen vortrefliche Köpfe sind, vom Zudringen abhält. Mitten im Gebäude hat er den Proconsul sitzend vorgestellt, welcher die Execution anordnet und mit seiner Leibwache umgeben ist. Unten an der Colonnade, durch welche das Gebäude hervorblickt, hat er verschiedene Frauenspersonen, Kinder und alte Leute in einem vortrefflichen Geschmack angebracht, welche anzeigen, daß sie zum Zusehen gekommen; in der Ferne sieht man eine ländliche Landschaft mit einem Tempel in der Form des Pantheon, nebst einigen andern Gebäuden in einem sehr guten Styl. Dieses Gemälde ist von Carl Maratti einem berühmten Maler radirt, so wie die Fabeln des Apollo im Belvedere von Frascati gleichfalls von Dominick Barriere geätzt worden sind. Zampieri war noch nicht so berühmt, als er es verdiente, da ihm das Altarblatt in der Kirche zum heil. Hieronymus della Carita angetragen wurde, und ob man ihm für diese Arbeit gleich nur 50 Rthlr. in Münze anboth, wie er es mir selbst gesagt hat, so wollte er dennoch nicht aus Eigennutz dieselbe ausschlagen. Er stellte auf diesem Gemälde vor, wie der heilige Lehrer, als er das 99te Jahr erreicht hatte, inständigst bat, ihm das Sacrament des heiligen Abendmahls zu seinem letzten Zehrpfennig zu reichen, und weil die Meinungen verschieden sind, ob er sich dieserwegen an das Altar hat bringen lassen, oder ob er es in seinem Zimmer empfangen, wo er in Rücksicht seines hohen Alters und vieler Beschwerlichkeiten im Bette lag, so hat Dominick ihn vorgestellt, wie er sich in die Kirche vor den Altar bringen läßt. Er hat einen Priester in der Kleidung der

grie-

griechischen Kirche vorgestellt, und mich dünkt, daß er es mit Verstand gethan hat, weil der Lehrer zu Bethlehem verstorben ist. Die ganze Opferung ist nach der Gewohnheit der Griechen; der Priester steht im Begriff den Heiligen zu communiciren, mit der Hostie in der Hand und in der andern die Patena nach Gewohnheit des lateinischen Rituale. Der Heilige, welcher von einigen Personen in verschiedenen Kleidungen gehalten wird, (und diese Verschiedenheit in der Kleidung zeiget an, daß sie nicht zu einem gewissen Orden gehören,) nimmt die heilige Hostie mit äußerster Devotion. In der That verdient dieses Gemälde, ausgenommen dasjenige, welches Raphael auf dem großen Altar di S. Pietro in Montorio gemalet hat, unter allen Gemälden in Rom den Vorzug. Man beschuldiget den Zampieri, er habe hierzu die Gedanken aus des Augustin Caracci Zeichnung genommen, welches über den nämlichen Gegenstand in der Cartheuserkirche zu Bologna befindlich, und dem Altar des heil. Bruno gegenüber von der Hand des Guercino, gemalt worden ist. Allein die Zeichnung des Augustin, zeigt den griechischen Ritum an, und alle Figuren, welche den Heiligen halten und um das Altar stehen, sind als Mönche verschiedentlich bekleidet. Ich will nicht in Abrede seyn, daß Dominick hin und wieder etwas herausgenommen hat, oder daß die Eifersucht über dieses Werk des Augustin ihn angefeuert habe; indessen wünschte ich wohl ein Gemälde über diesen Gegenstand von einem andern Künstler zu sehen, um zu wissen, wie dieser sich aus der Nachahmung ziehen würde, wenn er den Heiligen vors Altar getragen, und den Priester, der ihm das heilige Abendmahl reicht, vor-

stellen sollte. Nachdem er mit diesem Gemälde zu Stande war, schmachtete er viele Jahre, ehe er Gelegenheit fand, sich durch eine öffentliche Arbeit Ehre zu machen, und da nunmehro sein Ruhm einmal fest war, so wollte er auch etwas für sich einsammlen. Weil die zweyte Capelle zur rechten Hand der großen Thüre di S. Luigi de Francesi gemalt werden sollte, die von ihrem Stifter der heil. Cäcilia gewidmet wurde, so verschafften ihm seine Freunde diese Arbeit, worüber er sehr vergnügt war. In dieser Capelle sind zwey große Geschichten mit Figuren von natürlicher Größe. In einer hat er die großmüthige Jungfrau vorgestellt, als sie ihre Reichthümer unter die Armen vertheilet, sie selbst steht oben auf ihrem Pallast, wo sie allen Hausrath, ihren ganzen Schmuck, und das baare Geld hat zusammen bringen lassen, um alles großmüthig aus Liebe zu Gott auszutheilen. Der Zusammenlauf der Dürftigen ist zahlreich; er hat verschiedene Kinder dabey vorgestellt, von welchen eines das andere in die Höhe hebt, damit es desto näher der Hand der Heiligen sey. Ein lahmer Arme läßt sich von seinem Karren absetzen, und von einem andern in das Angesicht der Heiligen tragen, um sie desto mehr zum Mitleiden zu bewegen. Unter den Hauptfiguren hat er allerley Zufälle angebracht, unter andern einen Armen, welcher drey Finger von der rechten Hand einem Entfernten zeiget, womit er andeuten will, er habe drey Stücken Geldes bekommen. Nicht weit davon ist ein Mädchen, welche ein blumichtes Kleid der Heiligen anlegt, und ein altes Mütterchen, die vermuthlich ihre Mutter vorstellt, hilft ihr in der Ankleidung, wobey sie durch ein angenehmes Lächeln ihre Freude bezeiget.

bezeiget. Eine andere Frau sitzt auf dem Erdboden, die einen Jungen neben sich hat, welcher mit besonderer Aufmerksamkeit Geld zählet. Zuletzt sind noch zwey Mädchen, von welchen die eine ein Kleidungsstück hat und auf der Erde sitzt, die andere stellt sich, als wollte sie es ihr nehmen, und nachdem die Mutter darzu gekommen, welche ein kleines Kind an ihrem Busen liegen hat, wehret sie sich mit der Hand eine Maulschelle ab, mit welcher sie die Mutter ihrer Verwegenheit wegen bestrafen will. In dem gegenüber stehenden Gemälde, hat er eine Verzierung wie in einem Staatszimmer mit verschiedenen Blenden, worinnen Statuen stehen, und einen Fußboden von verschiedenen eyförmig geschnittenen Steinen, mit einer Einfassung von weißem Marmor vorgestellt. Mitten in diesem Saal ist die Heilige, welche der Henker mit drey Hieben am Halse verwundet, die aber noch nicht todt ist und sterbend auf dem Fußboden liegt. Einige Frauenzimmer sind ihr zur Seite, die sie trösten und bitterlich weinen, andere sammlen mit Tüchern ihr Blut auf und drucken es in Gefäße. Er hat zugleich den Pabst Urban den Iten vorgestellt, welcher sie mit seinem Besuche und Segen bey ihrem Absterben in Begleitung der Geistlichkeit tröstet, und wobey auch viele andere christliche Personen beyderley Geschlechts, und Kinder sind, um die Zusammensetzung desto reicher und abgewechselter zu machen. Ueber das Gewölbe der Capelle hat er in einem Gemälde, dessen Rahm von vergoldeter Stuccaturarbeit ist, die Heilige vorgestellt, wie sie, nach erlittenem Martyrertod, in die ewige Seligkeit gehet, und um eine neue Erfindung anzubringen, welche bloß von ihm ist, hat er ihre Seele in schönen

Kleidern fingirt, die ganz leichte in den Lufthimmel hinauf flieget; zum Zeichen der Leichtigkeit, wird sie mit einem feinen Schleyer bekleidet, welcher hinter ihr her fliegt und auf keine Weise eingedruckt wird. Sie ist von einigen Kindern begleitet, von welchem eines das Schwerdt trägt das sie verwundete, eines das älter ist trägt die Orgel, welche das Kennzeichen der Heiligen ist. Er hat fingirt, als diese selige Seele schon über den Wolkenhimmel hinauf ist, wie sich der Himmel öffnet, und die Strahlen der ewigen Sonne nebst dem Glanz des ewigen Vaterlandes der Seele darzeiget. Ueber diese große Geschichten sind noch zwey kleine die länger als breit sind; auf diesen hat er vorgestellt, wie die heilige Jungfrau als eine Christin entdeckt, für Almachius Präfektus von Rom geführet wird. Dieses geschah zu Zeiten Antonius Caracalla, der sie vor die Statue des Jupiters führen, den Dreyfuß zu rechte machen und das Feuer zum Opfer anzünden ließ, damit sie die Götzen anbethen sollte, und er setzte sich auf seinen Stuhl. Man siehet schon den Priester in seinem Opferhabit, seinen Gefährten mit dem Beil in der Hand, mit Lorbeerkränzen gezierte Opferführer, wovon einer ganz ruhig ein Kalb führet, der andere schleppt einen widerstrebenden Widder, um ihn den Götzen zu opfern. Einer hat schon die Art in der Hand, der andere hat an seiner Seite die Dolabra, die Jungfrau steht unerschrocken in der Mitte und verweigert mit einer großmüthigen Standhaftigkeit die Anbethung dieses leblosen Marmors, obgleich der aufgebrachte Präfektus ihr es befiehlt. Der Priester erstaunet über die Stärke ihrer Seele und sein Gefährte bewundert sie, ein Werk, in welchem Zampieri sich selbst

in

in der Vortrefflichkeit der Zeichnung und des Colorits, als auch im Ausdruck übertroffen hat. In der Geschichte gegen über ist die keusche Jungfrau, nachdem sie den Valerian ihren Gemahl zum christlichen Glauben bekehret hat; sie knien beyde auf einem mit grünen Tuch bedeckten Betschemmel, und ein Engel bringt ihnen Blumenkränze. Das Altarbild ist eine Copie nach Raphael, wovon das Original in Bologna ist; diese Copie ist von der Hand des Guido Reni, dieserwegen wird es auch geschätzt, als ein von einem so verehrungswürdigen Mann copirtes Original eines großen Meisters. Unser Zampieri, um mit diesem Bilde in treuer Uebereinstimmung zu bleiben, hat die heilige Cäcilia, welche gen Himmel fährt, mit den nämlichen Kleidern gemalt, welche des Raphaels seine zieren, so wohl in Betracht der Form als in der Farbe, eine Beobachtung, welche seiner seltenen und tiefsinnigen Einsicht würdig ist.

Obzwar zwischen Sixtus dem Vten, und Paul dem Vten fünf Päbste gewesen sind, so lebten dennoch viere derselben sehr kurze Zeit, nur Clemens der VIIIte allein regierte 13 Jahre und 4 Tage. Urban der VIIte der auf Sixtus folgte 13 Tage, Gregorius der XIVte sein Nachfolger nach einer Vacanz von zwey Monaten und 9 Tagen, lebte 10 Monate und einen Tag; also zählet man bey so vielen Päbsten kaum $14\frac{1}{2}$ Jahr. Indessen starb Paul der Vte aus dem Hause Borgheſe, welcher 15 Jahre 8 Monate und 12 Tage regiert hatte, und nach einer Vacanz von 13 Tagen folgete Gregorius der XVte 1621, aus dem Hause Ludovisia ein Bologneser und weil er, außer daß er ein Landsmann des Dominick, auch sein

Pathe war, gieng es dem Zampieri unter dieser Regierung sehr wohl und er wurde sehr geschätzt. Um diese Zeit war Zampieri nach Bologna zurückgegangen, wo er sich verheyrathet und verschiedene Kinder erzeuget hatte. So bald er Nachricht von der Erhebung seines Gönners auf den päbstlichen Stuhl bekam, gieng er nach Rom zurück und wurde vom Pabst, dem seine Geschicklichkeit bekannt war, zum Baumeister des apostolischen Pallastes, nicht aber von der St. Peterskirche ernennt. Der Kardinal Ludovisio ein Enkel des Pabstes machte besonders viel aus ihm, weil er sein Gevatter war und brauchte ihn in verschiedenen Gelegenheiten; er ließ von ihm vier Gemälde für den Prinz Ludovisio, der gleichfalls ein Enkel von Seiten seines Bruders Prinzen von Zagarola war, malen. Diese Bilder sind nicht gänzlich von der Hand des Dominick; denn in dem Gemälde von der Schöpfung sind die Thiere von einem Flammänder, die Landschaft von Viola, obgleich sonsten Zampieri Landschaften und Thiere vortrefflich malen konnte. Das nämliche kann von den andern drey Bildern gesagt werden, in welchen die Figuren allein von seinem Pinsel sind, und die Landschaften unter seiner Direktion von Viola. Von diesen seinen Staffelgemälden, werde ich überhaupt nicht vieles sagen, weil sie nicht beständig an einem Ort anzutreffen sind, und obgleich einige schöne Werke außerhalb Rom auch von ihm angetroffen werden, so kann dieses dennoch nicht mit seinen Frescogemälden geschehen. Vor eben diesen Cardinal Ludovisi, malete er auch einige Landschaften in Oel in einer sehr guten Manier auf Leinwand; weil diese aber nach Spanien gekommen sind, ist es unnöthig davon zu

sprechen,

sprechen, ob sie gleich bis zur Regierung Innocentius des Xten in der Villa Ludovisi auf dem Berg Pincio gewesen sind. Das kurze Leben des Gregorius gab dem Dominick keine Gelegenheit etwas in der Baukunst zu zeigen; er machte ein einziges Portal zum Pallast Lancelotti a Coronari; allein um die Größe eines Genie anzuzeigen, kann eben eine kleine Sache nicht viel beytragen. Der Pabst Gregorius, lebte nur zwey Jahre und fünf Monate, so daß er eben nicht vieles zu den Glücksumständen des Zampieri beytragen konnte. Nachdem Zampieri auf einem Oelgemälde das Bad der Diana mit einigen Nymphen vorgestellt hatte, in welchem viele Nymphen in dem Baßin von einer Wasserkunst sich baden, andere üben sich im Schießen nach einer Taube auf einem Baum, verschiedene sitzen ruhig unter dem Schatten der Bäume, konnte er dennoch nicht, mit aller Gunst seiner Gönner, einer Verdrüßlichkeit ausbeugen, weil man ihm dieses Gemälde mit Gewalt und auf Befehl des Cardinals Scipio Borgheſe, zu seinem grossen Verdruß weggenommen hatte. Der Marquis Vincenz Giustiniani ließ alle Zimmer des Pallastes Baßano, von verschiedenen Malern ausmalen; unter diesem malte Zampieri ein Zimmer und stellte an dem Gewölbe in einem Gemälde mit einem Rahm von Stuccaturarbeit, eine Diana über den Wolken vor. Auf einer Seite malete er die Fabel der Iphigenia, welche dieser Göttin geopfert werden sollte, zu gleicher Zeit sieht man das Mädchen durch Hülfe der Göttin verschwinden, und an ihrer Stelle eine Hündin. Auf einem andern Gemälde, welches gleichfalls eine Einfassung von Stuccaturarbeit hat, malete er die Fabel des Akteon, der von

eben dieser Göttin in einen Hirsch verwandelt wird, weil er so verwegen gewesen, die Göttin mit ihren Nymphen im Bade nackend zu sehen. Als der Cardinal Aldobrandini, die Decke in St. Maria in Transtevere, welche Kirche ehemals die Taberna meritoria war, verfertigen ließ, welches um das Jahr 1617 geschah, übertrug er diese Arbeit dem Dominick, die er auch nach seiner Zeichnung zu Stande brachte. Weil man in den Wappen der Aldobrandini sechs Sterne siehet, hat er seine ganze Abtheilung nach Winkeln gemacht, so daß jederzeit ein ganzer oder ein halber Stern formirt wird. In den mittelsten Gemälde malete er die Himmelfarth Mariä, welche eine Gruppe Engel gen Himmel tragen, nebst einigen Kindern in einer vortrefflich ausgesonnenen Verkürzung. Er sollte auch in dieser Kirche diejenige Capelle malen, in welcher das wunderthätige Marienbild, di Strada cupa genannt, aufbewahret wird, und er hatte schon nach seiner Zeichnung die Stuccaturarbeit und die übrige Eintheilung veranstaltet, allein die Gelegenheit in Neapolis zu arbeiten, störte ihn in dieser Arbeit; indessen sieht man doch von ihm in einem Winkel ein noch nicht ausgearbeitetes Kind.

Um wieder auf die Geschichte zu kommen, so regierte der Pabst Gregorius nicht lange Zeit und nach einer Vacanz von 28 Tagen, folgte ihm Urban der VIIIte aus dem Hause Barberini, und im Jahre 1623, wurde die Kirche zum heil. Andreas della Valle, des Cardinal Alexander Peretti zu Stande gebracht; durch Vermittelung des Cardinal Ludovisi (wie wir es im Leben des Lanfranco sagen werden, wurde dem Zampieri übertragen,

gen, die Tribune des hohen Altars zu malen und nach seiner Zeichnung die Stuccaturarbeit und die Winkel der Kuppel einzurichten. Bey dieser Arbeit wetteiferte Zampieri mit dem Lanfranco, und erreichte auch seinen Endzweck. Die Gegenden der drey Geschichten im halben Cirkel der Tribune, sind zu Figuren unschicklich, weil man sich nach dem Gerippe des Gewölbes richten mußte, welche sie zerschneiden, allein er hat sich dennoch mit Verstande aus dieser Schwierigkeit gezogen. In dem mittlern Raum malete er den Heyland, als er an dem Ufer des galiläischen Meers den Petrus und Andreas sah, welche ihre Netze auswarfen und ihnen zurufte, folget mir nach, ich will euch zu Menschen-Fischern machen, worauf der Schiffer mit einem bewundernswürdigen Ausdruck seinen Kahn gegen das Ufer wendet; diese Geschichte ist mit einer sehr reizenden Landschaft verbunden. Zur rechten Seite des Altars hat er eine Geisselung des heiligen Apostel Andreas, so wie bey dem heiligen Gregorius, obgleich in einer andern Stellung gemalt; denn er stellt ihn vor, wie er mit Händen und Füßen an Fesseln die am Erdboden befestiget sind, angeschlossen wird, und indem ein Henkersknecht das Seil am rechten Fuß des Heiligen mit Gewalt anziehen will, zerreißt dasselbe und der Knecht fällt derb auf die Erde, worüber ein anderer ihn auslacht und ein dritter weiset mit Fingern auf ihn, indessen da ein Vierter ein Bund Stricke auf die Erde wirft, die er auf seinem Buckel gebracht hatte. Er hat etliche Weiber mit Kindern in das Gemälde gebracht, welche Zuschauer abgeben, ingleichen einige Gebäude von einer edlen und kunstreichen Struktur zur Anfüllung des Bildes aufgeführt. Als

aber

aber der nämliche Apostel an die Gerichtsstätte gebracht wird, um gecreuziget zu werden und sich dem Creuze nähert, wirft er sich auf die Knie und bethet es an. Einige Henkersknechte, um geschwinde das Urtheil zu vollziehen, treiben ihn mit Schlägen an. Er hat den obersten Schergen zu Pferde vorgestellt, welcher den Zug führet und einer seiner Knechte hält das Gedränge der Neugierigen Zuschauer ab; das übrige besteht aus einer Landschaft, auf welcher man von außen die Mauern von Patara siehet, aus welchen der Heilige zum Creuz geführt wurde. In dem schmälsten Theil der Tribune hat er den Heiligen vorgestellt, wie er, nachdem er den Palmzweig der Martyrer erlangt hat, glorreich gen Himmel fährt und von Engeln getragen wird, welche das Creuz, an welchem er verschied, gleichsam als ein Siegeszeichen, so wie auch die Crone und den Palmzweig seines blutigen Triumphs in die Höhe heben. Nachdem die schmalen Winkel fertig waren, malete er auf einem Viereck in einer Einfassung von Stuccaturarbeit, die wie die übrigen vergoldet ist, den Apostel Andreas und Johannes einen Sohn Zebedäus, als ihnen der heilige Johannes den vorbeygehenden Heyland zeigte und sagte: Siehe das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, und sie sehen ihm mit bewundernswürdiger Aufmerksamkeit nach, um ihm zu folgen. Ueber dem Sims, welcher in der Kirche herum geht, und auf welchem das Gewölbe der Tribune ruhet, hat er in drey blinde Fenster sechs verschiedene Tugenden gemalet; die erste, wenn man von der rechten Hand des Altars anfängt, ist die Betrachtung der himmlischen Dinge, auf diese folgt die Standhaftigkeit, die Verachtung weltlicher Dinge,

die

die Religion, der Glaube, die Liebe, welche alle in einer großen und edlen Manier sind. Die beyden Seitenfenster, hat er auf eine künstliche Art mit Muschelwerke geziert. In der Mitte derselben hat er zwey nackende Figuren gemalt, welche Thermen vorstellen, die einen Feston von verschiedenen Früchten binden, womit das Muschelwerk umgeben ist; ferner einige scherzende Kinder, welche aus dem Feston Birnen genommen, wodurch er das Sinnbild des Hauses Peretti anzeigete. In den vier Ecken der Kupel hat er in einer ieden einen Evangelisten gemalet. In derjenigen zur rechten ist der heil. Matthäus in einer nachdenkenden Stellung mit seinem Engel zur Seite, der nebst noch zwey andern Engeln ein Creuz hält; unter seinen Füßen ist ein Kind in einer Wiege und in Windeln gewickelt; dieses hat er mit dem größten Verstande also vorgestellt; denn das Creuz bedeutet hier nicht das Werkzeug seines Todes, weil er auf Befehl Irtacus Königes von Ethiopien, als er eben Messe las, mit dem Schwerdte oder mit einer Lanze umgebracht wurde, sondern um anzuzeigen, daß er nicht allein ein Evangelist, sondern auch Chronikenschreiber des Heylandes gewesen, da er sein ganzes Leben von der Wiege bis ans Creuz beschrieben hat. Auf der nämlichen Seite folget der heilige Johannes, der mit einem vortreflichen Ausdruck angezeiget ist, wie er auf eine leichte und geschwinde Weise von seinem großmüthigen Adler gen Himmel getragen wird, und neben ihm in der Höhe hat er ein Kind angebracht, welches eine angezündete Fackel in die Höhe hält, um damit anzudeuten, daß er allein mit der Schärfe seines Verstandes gleichsam als ein Adler das unzudringliche Licht des Unbegreiflichen

chen hat anschauen können, wodurch er auf die Werke des fleischgewordenen Christus anspielt, welche man in seinem Evangelio lieset. Er war das Licht ꝛc. Unten hat er zwey Kinder gemalt, welche sich zärtlich umfassen, um die hypostatische Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur auszudrucken, wenn er sagt: und das Wort wurde Fleisch. Der dritte in der Ordnung ist der heilige Lucas, welcher in einer majestätischen Stellung einen langen Streifen aus einander wickelt, auf welchem geschrieben steht: Er war ein großer Priester nach der Ordnung Melchisedecks; dieserwegen hat er zu den Füßen des Heiligen zwey Kinder gemalt, eines, welches die Mütze des Hohenpriesters in die Höhe hält, das andre, das Bruststück, welches der Hoheprieſter an seiner Brust heftete. Ferner hält ein Engel das Bildniß der heil. Mutter Gottes in einer, und in der andern Hand Pinsel, um damit anzuzeigen, daß er ein Maler gewesen ist, und zugleich ist neben ihm der gewöhnliche Ochse. Der vierte ist der heilige Marcus, welcher an einem großen Tisch lieset, und neben ihm ein Engel in einer fliegenden Stellung, der eine weiße Fahne in der Hand hält, an deren Spitze das Creuz ist, und aus einigen Zeichen, welche man gewahr wird, läßt es sich abnehmen, daß in der Mitte der weißen Fahne ein rothes Creuz ist, nach Art derienigen Fahnen, welche man dem auferstandenen Heyland in die Hand zu geben pflegt. Der Engel, welcher die Fahne aufwickelt, zeiget dadurch an, daß dieser Evangelist das glorwürdigste Geheimniß der Auferstehung Christi nicht als ein Augenzeuge, sondern aus der Erzählung erklärt hat, weil er der Ausleger des heiligen Petrus gewesen und das Evangelium, welches

er

er beschrieben, von Hören und aus den Predigten gedachten Apostels genommen hat. Es ist aber auch wahr, daß jener es bestätigte mit dem Befehl, daß er es in der Welt verkündigen sollte. Er hat diesen Engel in einem so erhabenen Stil und so großer Manier gemalt, daß er dadurch in Betracht der Proportion und der Kunst, es dem Lanfranco sehr leicht gemacht, dessen Figuren (so wie es auch seyn muß) deswegen kleiner und angenehmer ausfallen. Einige Zeit vorhero malete Zampieri im Pallast der ehemaligen Patrizj zu Siena, iezo aber der Costaguti auf dem Matthäusplatz, auf einem Gewölbe und in nassem Kalk die Zeit, welche die Wahrheit entwickelt, und in dem Pallast des Herzogs Mattei nicht weit davon das Gewölbe eines Zimmers, wie man es an seinem Ort anzeigen wird. Um diese Zeit beendigte der Cardinal Levi den Kirchenbau von S. Carlo de Catenari und trug dem Zampieri auf, die Winkel der Kuppel auszumalen, in welche er die vier Haupttugenden malte. Unter den hieroglyphischen Verzierungen, hat er auf eine künstliche Art das Wappen der Borromäi angebracht, weil der heilige Carl von dieser Familie war. In den beyden Ecken, welche dem Eingang der Kirche gegenüber sind, zur rechten Hand des Altars, hat er die Klugheit vorgestellt, welche außer ihren gewöhnlichen Attributen, die Zeit in einer fliegenden Stellung zu ihren Füßen hat, wodurch er andeuten will, daß man zu rechter Zeit klug seyn müsse. Auf der rechten Seite hat er die Gerechtigkeit gemalt, die von einem Knaben, mit einer goldenen Crone gecrönt und in der Hand ein Scepter hält, um damit anzuzeigen, daß sie von gecrönten Häuptern gehandhabet wird, und die Königin

der

der Haupttugenden sey. Unter ihr ist eine Frau, welche aus ihren Brüsten Milch druckt, damit man wissen möge, daß die Gerechtigkeit nicht partheiisch seyn soll. Ihr gegenüber hat er die Standhaftigkeit angedeutet, welche mit der Spitze ihres Degens auf ein von einem Kinde gehaltenes Papier weiset, worauf das Wort humilitas geschrieben, welches bedeutet, daß die Standhaftigkeit einer wohleingerichteten Seele mit Demuth von allem Stolz entfernt seyn müsse, und darunter ist ein Jüngling, welcher mit einem kleinen Wurfspieß einen Löwen bändiget. Ihre Gefehrtin ist die Mäßigung und ausser zwey Kindern, welche in gläsernen Gefäßen in der Hand Wein mit Wasser vermischen, hat er dieselbe auf einem Cameel sitzend vorgestellt, welchem sie den Zügel nachläßt, wodurch seine Unfreundlichkeit gemäßiget wird. Das Cameel so wohl als das Einhorn, welches zu den Füßen der Mäßigung liegt, suchet Schuß in dem Schoos eines Mädchens, wodurch er andeutet, daß die Unschuld einer Jungfer die unbändige Natur dieser Thier mäßiget. So bald er mit der Arbeit in der Andreas Kirche fertig war, malte Zampieri in der Kirche des heil. Sylvesters auf dem Berg Quirinale, welche den Theatinern gehört. In dieser Kirche ist die Capelle der Herrn Bandini zur linken Hand des Eingangs nächst dem Hauptaltar. Sie ist der heiligen Maria gewidmet, und ehemals hatte sie, wie ießo auch, die Himmelfarth Mariä von der Hand des Scipio Gaetano zum Altargemälde. Der Cardinal Bandini hatte sich vorgenommen, solche in vollkommenen Stand zu seßen, und trug dahero dem Zampieri, auf, die vier Runden in den Winkeln der Kuppel, um welche ein Simswerk von vergoldeter Stuccaturarbeit läuft,

läuft, auszumalen. In diesen malete er vier Geschichten des alten Testaments, welche sich auf das Leben der heiligen Jungfrau Maria beziehen. In der ersten Runde am Ansatz der Kuppel hat er den König Salomo vorgestellt, als seine Mutter Bersabea von ihm eine Unterredung verlangte; er gieng ihr entgegen, empfieng sie aufs liebreichste und führete sie in das Gemach, wo sein königlicher Thron war, ließ sie auf selbigen zu seiner Rechten setzen, wodurch er den Vorzug einer Mutter einem jeden andeuten wollte. Die Zweyte, welche darauf folget ist, als Ahasverus von seinem Minister Haman überredet wurde, in seinem Reiche das jüdische Volk als Rebellen zu vertilgen, so ließ er einen Befehl ergehen, sie zu tödten oder aus seinen Staaten zu verbannen. Die über diesen grausamen Befehl betrübte Esther, ließ auf drey Tage ein strenges Fasten anordnen, um den Zorn Gottes zu besänftigen, damit ihr Gemahl von diesem strengen Befehl abstehen möchte. Auf Anrathen des Mardochäus gieng sie zum König, um von ihm Gnade zu erbitten, ob sie gleich wider den königlichen Befehl handelte, da er bey Todesstrafe verboten, daß Niemand sich mit einer Fürbitte ihm nahen sollte. Bey seinem Anblick fiel sie für Schreck in die Arme der beyden Frauenspersonen, welche sie begleiteten. Der König gerührt und aus Liebe die er zu ihr trug, erhob sich sogleich von seinem Thron und eilte sie zu umfassen und zu trösten, da er ihr sagte, daß das Verboth sich ihm zu nähern nur seine Unterthanen, nicht aber sie als seine Gemahlin angienge. Die Geschichte, welche darauf folget, ist von der Judith, welche dem Holofernes einem Assyrischen Feldherrn den Kopf abgehauen und solchen dem Volke zei-

get, um ihm Muth zu machen, da sie demselben ihren Feind todt sehen läßt. Die letzte ist, als der König David von Juda die Philister in einer Schlacht überwunden, und alle Schätze abgenommen hatte; er befahl, daß die Arche Gottes aus Palästina nach Jerusalem gebracht werden sollte, und da er solche auf einem Wagen führen ließ, und sah, daß Oza auf der Stelle starb, weil er sich derselben genähert hatte, um sie zu berühren, so befürchtete er, der Zorn Gottes möchte über ihn kommen. Er befahl also, daß vier Erwählte sie auf den Schultern tragen sollten, vor welchen sieben Chöre giengen und er vor allen auf der Harfe spielte und zugleich sang und tanzte, weswegen er von der Micha seiner Gemahlin und Tochter des Sauls verspottet wurde. Diese Geschichten, ob sie gleich nicht groß, sind jedennoch in dem besten Geschmack von besonderer Kunst, mit einem ausserordentlichen Ausdruck und großer Richtigkeit in der Zeichnung vorgestellt. Einige haben den Domenichino, wegen der Wahl der Gewänder Vorwürfe gemacht, und bisweilen einer Nachläßigkeit im Copieren und einer Härte in Legung der Falten beschuldiget. Ich weiß nicht, was ich hierzu sagen soll. Wenn man aber auf die Strenge seiner Beurtheilung in übrigen Acht giebt, kann man ihm wohl etwas zu gute halten, wenn er gefehlt haben sollte. Allein es bleibt dennoch wahr, wenn man seine Gewänder genau untersuchet, findet man wohl wenig daran auszusetzen, wenn wir anders nicht mehr nach dem Geschmack, als nach der Vernunft urtheilen wollen. In diesen Geschichten hat er sich selbst übertroffen, weil seine Gewänder alles Lob und Nachahmung

mung verdienen, und ein jeder kann diese Manier mit Zufriedenheit und Vergnügen annehmen.

Zu eben dieser Zeit hatte er das große Altarblatt, in der Kirche des heil. Petronius della Nazione Bologneſe zu malen; auf diesem stellte er die Mutter Gottes auf einem herrlichen Thron als Königin, mit dem eingebohrnen Jesus ihrem Sohn an der Brust vor. Sie ist von einem Chor Engel umgeben; einer spielt auf der Harfe, der andere auf der Flöte, der dritte die Violine und der vierte die Viol di Gamba, wodurch sie mit einander eine schöne Musik aufführen; er fingirt zwey Kinder, welche ein cremesin sammtnes Tuch in die Höhe halten, wodurch ein Theater von einer besondern Erfindung gesehen wird, in dessen Mitte die Bühne ist, auf welcher die Jungfrau unsere Fürsprecherin sitzt. Zur Rechten des Altars kniet der Evangelist Johannes, welcher auch der Kirche den Namen giebt, um ihn herum sind Kinder, welche mit dem Adler spielen, und eines hält den Kelch das Sinnbild dieses Heiligen in der Hand, aus welchem eine Schlange kommt, welche den Gift andeutet, der seine schädliche Kraft verlor, als man solchen dem heil Johannes zu trinken gab, und worüber das Kind erschrocken scheint. Zur linken Hand ist der heil. Petronius im bischöflichen Anzug, welcher dem Volk Maria zeiget, und dadurch zu erkennen giebt, daß er sie als Vorbitterin anflehe; er hat gleichfalls zwey Kinder zu seinen Füssen, welche scherzend sich einander seine Mütze auf den Kopf setzen. Dieses Gemälde ist ganz geistreich und wohl ausgeführt, allein es kömmt nicht demjenigen bey, welches in der Kirche zum heil. Hieronymus

mus della carita ist, ob es gleich einige Jahre später gemalet worden, woraus es sich abnehmen läßt, daß das Feuer des Genie sich in der Jugend in seiner ganzen Stärke zeiget.

Um diese Zeit mußte er unter der Regierung Urban des VIIIten, eines der großen Gemälde im heil. Peter auf dem Vatican, am zweyten Altar zur rechten Hand des Haupteinganges malen. Auf diesem Bilde stellte Zampieri den heiligen Sebastian vor, welcher, nachdem er durch Hülfe der heil. Irene an seinen Pfeilwunden genesen, sich zum zweyten mal dem Diocletian zeigt. Der Kaiser entbrannte vor Zorn, denjenigen lebendig zu sehen, den er todt glaubte, und da der heilige Martyrer ihm seine Grausamkeit gegen die Christen vorwarf, so befahl der Tyrann, daß man ihn umbringen sollte. Er stellt ihn also vor, wie er vom Henker an den Galgen gebunden wird, und einer von den Peinigern zeigt dem Publico einen Zettel, auf welchem geschrieben steht: Sebastianus Christianus, welches das Verbrechen war, das ihm des Todes schuldig machte. Auf einer Seite erscheinet ihm Christus, der von einem Chor Engel getragen wird, um ihn in seiner ewigen Glorie aufzunehmen, und ein Engel bereitet ihm die Martyrerkrone und den Palmzweig zu. Auf dem Richtplatz ist ein Haufen Menschen, welche zum Zusehen gekommen sind, und ein Scherge zu Pferde hält das Volk zurück. Nicht lange hernach malete er ein kleines Gemälde für die St. Lorenzkirche delli Speziali auf dem Foro bovario, wo ehemals der Tempel der Faustina der vestalischen Gottheit stand, und die vestalischen Jungfrauen das heilige Feuer bewach-

bewachten, welcher Tempel von Numa Pompilius dem zweyten röm. König war erbauet worden. In dieser Kirche malete er die heiligste Jungfrau mit dem Kinde Jesus auf den Armen sitzend auf einem Thron von Wolken mit zwey Kindern zur Seiten, welche sie anbeten, und zu ihren Füßen die beyden Apostel Philippus und den jüngern Jacobus. Zur rechten Hand der Jungfrau ist der heil. Philippus stehend mit dem Triumph seines Creuzes, an welches er genagelt wurde, und weil dieses zum Martyrertod nicht genug war, schmissen sie ihn mit Steinen vollends todt. Auf der linken Seite ist der heilige Jacobus auf der Erde kniend, welcher die Himmelskönigin für das Volk bittet; er hat zu seinen Füßen einen Stock, welcher das Werkzeug seines Todes war, den er erlitt, weil er standhaft ein Christ bleiben wollte. Die Architektur dieses Altars mit den beyden Termen, die anstatt der Säulen sind, ist auch nach seiner Zeichnung. Das letzte Werk des Domenichino zu Rom, kam in die Kirche della Vittoria auf den Platz, wo die Dioclezianischen Bäder sind. Diese Kirche wurde in den ersten Jahren des Pontificats Urban des VIIIten, zur Ehre des unbefleckten Bildnisses, durch welches die Kaiserlichen einen herrlichen Sieg über die Ungläubigen erfochten, erbauet. Der Cardinal Scipio Borgheſe that mit seiner gewöhnlichen großmüthigen Frömmigkeit einen Beytrag zur Erbauung dieser Kirche. Die Capelle, wovon hier die Rede, ist die zweyte zur rechten Hand des Einganges, und dem heil. Franciscus von Aßisi zugeeignet. In dem Altarbilde ist vorgestellt, wie der Heilige aus den Händen der unbefleckten Jungfrau ihren heiligsten Sohn als Kind, in Begleitung vieler Engel und Kinder in seine

Hände empfängt. Auf den beyden Seiten sind zwey Quadrate in Rahmen von vergoldeter Stuccaturarbeit; in einer dieser Einfassungen ist in Fresco, wie der heilige Seraphicus die heiligen Stigmata, auf dem Berge Alvernia durch Erscheinung eines feurigen Seraphins empfängt, und wegen der Schmerzen von zwey Engeln gehalten wird; in der zweyten ist vorgestellt, als der nämliche Heilige ein Verlangen trug, nur einen kleinen Theil von den himmlischen Herrlichkeiten zu empfinden, und er dieser Gnade durch zwey Striche auf einer englischen Leyer theilhaftig wird, welches ihn sogleich in Entzückung setzt. Diese Geschichten sind nicht von der Hand des Zampieri, sondern nur nach seiner Zeichnung, sie sind von Anton Barbalunga seinem damaligen Schüler, der nämliche, welcher in der Kirche zum heil. Sylvester auf dem Quirinale das Altarblatt der Capelle gegenüber malete, wo Domenichino damals die vier Runden malete. Diese Gemälde stellen den heil. Gaetanus, Stifter des Theatinerordens, und den sel. Andreas d'Avellino von dem nämlichen Orden vor, nebst einem ewigen Vater in der Luft, welcher von Engeln gehalten wird, mit vielen Kindern in einer himmlischen Glorie; die Kinder tragen Weintrauben und Aehren, wodurch auf das Sacrament des heil. Abendmahls angespielt wird, andere tragen Kelche und Patenen, welche zur Messe gebraucht werden. Zampieri malete diese Gemälde auch nicht selbst, weil er damals wegen seiner Arbeit in Neapolis in Unterhandlung stand, welche er auch erhielt.

Zu Ende des 1629 Jahres kam er mit seiner Unterhandlung, wegen der Ausmalung der Capelle des heil.

Janua-

Januarius zum Schatz genannt, in der bischöflichen Kirche zu Neapolis zu Stande, und reisete sogleich von Rom mit seiner ganzen Familie nach dieser Stadt, welche man die Annehmlichkeiten von Italien, ja vielleicht von der ganzen Welt nennen kann. Er war kaum daselbst angekommen, als er schon die bittern Früchte des Neides und des Eifers zu schmecken anfieng; denn da die neapolitanischen Maler unzufrieden waren, daß ein Fremder diejenige Gelegenheit benutzte, die sie als Eingebohrne verlangten, zeigten sie darüber ihren Unwillen, und des andern Tages, als er aus seinem Zimmer gieng, welches im erzbischöflichen Pallast war, fand er ein Billet in seinem Schlüsselloche, worinnen man ihm sehr drohete, wenn er nicht sogleich nach Rom zurück kehrte, und von der unternommenen Arbeit abstünde. Zampieri, welcher hierdurch erschreckt wurde, besonders da er das Beyspiel des Guido Reni und des Ritters Joseph vor sich hatte, die man übel behandelt hatte, weil sie auch diese Arbeit gesucht hatten, gieng ohne Verweilen zum Vicekönig, welcher damals der Graf Monterey ein großer General war. Da dieser ihm Muth zusprach und auf sein Wort versicherte, daß ihm kein Leid wiederfahren sollte, so setzte er seine Arbeit ohne die geringste Furcht fort. Diesem ungeachtet trauete er sich nicht aus dem Hause zu gehen, und kam nicht weiter als aus seinem Zimmer in die Capelle, welches eben nicht weit war. Diese Capelle hat eine Aehnlichkeit mit den beyden Capellen, welche in Rom in der Kirche S. Maria maggiore vom Pabst Sixtus und Paul dem Vten erbauet worden, allein in der Größe kömmt sie keiner von beyden bey. Dominick fieng also sein Werk an, und malete in sel-

biger die vornehmsten Handlungen des heil. Januarius, welcher Bischof in Benevento war, und dessen Körper zur Zeit Pabst Alexanders des VIten, nach Neapolis in die Cathedralkirche gebracht wurde. Der Martyrertod dieses heil. Bischofes, erfolgte unter Dioklezian und Maximinian; er starb zu Pozzuoli, als damals Timotheus Präsident von dieser Provinz war, welcher vom Kaiser nach Nola in Campagna geschickt wurde, um die Christen zu vertilgen. Auf der linken Seite beym Eingange der Capelle hat Zampieri vorgestellt, wie der Präsident, als er nach Pozzuoli gehen wollte, zum Schrecken der Christen, den heil. Januarius und seine Gefehrten, als Festus, Sosius Proculus Diaconi und Desiderius, Acacius und Eutiches vorne an seinen Wagen, auf welchem er saß, mit Ketten anschließen ließ, um sie alle ins Amphitheater zu bringen, wo sie von Bären gefressen werden sollten; allein sein Einfall gieng nicht von statten, weil diese sonst wilden Thiere, ganz zahm wurden. Ueber der Thüre des Eingangs in die Capelle und über dem Hauptsims malete er den Berg Vesuvius, welcher fünf Meilen von Neapolis entfernt ist, wie er sich mit einem erstaunenden Ausbruch von Feuer öffnet und glühende Klumpen und Asche in Menge auswirft, das ganze Land so wohl als die entfernten Gegenden in Schrecken setzt. Auf Vorbitte des Heiligen, (und dieses geschah viele Jahre nach seinem Tode), zu welchem das Volk mit Gebeth und Gelübden seine Zuflucht nahm, wurde der Berg ruhig und alle Furcht verschwand.

Die Vorstellung dieses Vorfalls, welcher sich im Jahre 1631 zutrug, schien eine bewundernswürdige Prophezeyung,

phezeyung, weil zur nämlichen Zeit der Schlund dieses Berges sich von neuem öffnete, und durch Erschütterungen, Feuer und Asche nicht allein Neapolis, sondern auch die herumliegende Gegend überschüttete und großes Schrecken verursachte. Das Schrecken verbreitete sich bis nach Dalmatien und in den Archipelagus, und da die ganze Stadt glaubte, daß der Tag des Gerichts gekommen sey, so veranlaßte dieses, daß die Arbeit auf einige Zeit ausgesetzt blieb, weil bey diesen Umständen niemand auf etwas anders denken konnte, als aufs Gebeth, das Fasten und andere Werke der Frömmigkeit und der Buße.

In dem Bogen, welcher über die Thüre nahe an dieser Geschichte ist, sind drey Gemälde; auf einem ist eine Frau, welche das Blut des heiligen Januarius nahm und solches zur eigenen Devotion verbergen wollte; allein sie mußte es an den Ort wieder zurückbringen, wo sie es hergenommen hatte, weil sie es nicht behalten konnte. Auf dem andern, welches in der Mitte ist, sieht man den Heiligen in der Luft schwebend, und im dritten ist er vorgestellt, als sein Leib in einer Procession getragen wurde. Bey der Geschichte des Triumphs des Präsidenten, zur rechten Hand des Einganges in die Capelle, ist ein Treffen zwischen den Christen und Saracenen vorgestellt, und um den Christen einen vollkommenen Sieg zu geben, sieht man den Heiligen in der Luft wider die Feinde streiten, welche erschrecken, die Flucht ergreifen und ob sie gleich zahlreicher sind, dennoch den Ruhm des Sieges aufgeben. In diesem nämlichen Bogen sind noch drey andere Geschichten; als in

einer ist der Heilige mit seinem Gefehrten im Gefängniß, in der zweyten ist der Heilige in einer Glorie, und in der dritten sieht man, wie er vom Präsident vor das Götzenbild gebracht wurde, um es anzubeten. Ueber dem Bogen des Altars hat er drey Geschichten gemalt, welche Compagnons zu den andern Bogen ausmachen; in derjenigen zur Rechten des Altars, wird der heilige Bischof auf Befehl des Präsidenten entblößt, um gegeißelt zu werden, wie es auch so hart geschah, daß die Nerven sich von den Gliedern löseten. Gegen über, wie der nämliche Tyrann mit Gottes Zulassung auf einmal blind wurde, nachdem er das ungerechte Urtheil gesprochen, daß dem Heiligen der Kopf abgeschlagen werden sollte; nachdem er seinen Fehler erkannt, läßt er den heil. Januarius zu sich kommen, und erlangt durch dessen Gebeth sein verlornes Gesichte wieder, so daß aus Erstaunen sich viele zur christlichen Religion bekennen, worüber der gottlose Timotheus noch grausamer wurde, und den Heiligen zum Martyrertod schickte.

In der mittlern Geschichte, wird der heilige Bischof mit seinem Gefehrten den Löwen vorgeworfen, damit sie ihn fressen möchten, welches aber nicht geschah. Hier finden sich die vier Träger der Kuppel, welche den äussern Winkel nicht so spitzig machen, wie gewöhnlich an andern Orten, und ich halte davor, daß dieses nöthig gewesen sey; denn da man darunter in einen jeden Winkel einen Altar setzen wollte, wie es auch geschehen ist, so hätte man hierzu ohnmöglich Raum genug gehabt, wenn man den Winkel nach seinem Verhältniß hätte zulaufen lassen, mithin hat man durch diese Abänderung

die

die Bequemlichkeit geschafft, dem darunter stehenden Altar eine Proportion zu geben. Auch diese Winkel sind von ihm in Fresco gemalt, und hier hat er nicht Lehrer, Evangelisten, Propheten, oder Tugenden von einer oder mehrern Figuren in Wolken vorgestellt, und denselben durch Verkürzungen über der Mauer des Winkels, wie in St. Andrea und St. Carlo zu Rom, Erhabenheit gegeben, sondern er hat an diesem Ort Gemälde in Rahmen fingirt mit allerley idealischen Vorstellungen und geistreichen und zur Frömmigkeit schicklichen Anspielungen. In einem von diesen Bildern ist Christus unser Herr, welcher den Heiligen nach seinem Martyrertod mit allen Kennzeichen seines Sieges über die Welt, die Sinne, und den Teufel mit offenen Armen in seiner himmlischen Glorie aufnimmt, und nicht weit davon, die von ihm geübte Tugenden, der Glaube, die Hofnung, und die Liebe, welche in einer nachdenkenden Stellung stehen. Im zweyten Bilde, um den Schutz anzuzeigen, welchen der heilige Januarius der Stadt Neapolis angedeyhen läßt, erscheint er mit einer Lanze zu ihrer Vertheidigung mit dem Beystande Christus unsers Herrn, der Engel Gabriel und Raphael nebst zwey Kindern, welche die Gerechtigkeit und den Frieden andeuten, durch welche Staaten erhalten werden sollen, und hernach die Standhaftigkeit und das Vertrauen. Im dritten Gemälde ist der Heilige nebst andern Beschützern der Stadt in der Stellung, Jesus Christus der auf Wolken sitzt, zu bitten, und um die Liebe und die Frömmigkeit anzudeuten, sieht man hier eine Frau, welche mit einer Hand Jesus ein Herz anbietet und in der andern ein Weyrauchgefäs hält; die Figur der Liebe theilet Almosen unter einige

Kinder

Kinder aus, und ein Nackender der sich geißelt, bedeutet die Reue. Im vierten Gemälde ist die Mutter Gottes in der Stellung, Jesus zu bitten, daß er die Vergehungen des bußfertigen Volkes verzeyhe und von der gerechten Strafe abstehe, dieses wird vorgestellt durch ein Kind, welches das Schwerdt aus der Hand Christus nimmt, und einige Figuren, welche das Gebeth und die Buße mit ihren Attributen bedeuten, der Kopf des Heiligen in einem silbernen Behältniß und eine Fahne, welche die unbefleckte Empfängniß der Mutter Gottes bedeutet, nebst den Figuren der Ketzer als Martin Luthers, Calvinus, Nestorius, die mit ihren Schriften mit Füßen getreten werden.

Diese Winkel, weil sie eben nicht groß sind, in welchen jedennoch eine Menge Figuren, Kinder, Glorien, Gründe, Fernen angebracht, und da nach dem Verhältniß eine Figur immer kleiner als die andere seyn muß, veranlaßten, als ich dieses Werk sah, bey mir den Gedanken, daß solches nicht so beschaffen wäre, als was sonst Zampieri gemacht; ich hielt es für ein elendes, schwaches und confuses Werk, und keinesweges mit seinen übrigen Arbeiten zu vergleichen, wenn anders ich dieses Urtheil nicht meiner Unwissenheit beymessen darf.

Die Gemälde in den vier Capellen unter den Winkeln, sind in Oel auf zusammengesetzten Kupferplatten, die an der Mauer mit eisernen Haken besestiget sind. Auf einem wird der Heilige enthauptet, auf dem andern erweckt er einen Todten, auf dem dritten nimmt eine Frau aus einer brennenden Lampe auf dem Altar des Heiligen, Oel, womit sie einige Lahme und Krüpel heilet

let, unter andern ein junges Mädchen, welche ihre rechte lahme Hand zeiget; im vierten wird der Körper des Heiligen zu Grabe getragen, und vielen welche dabey sind wiederfährt Gnade und Wunderwerke.

Diese Capelle hat vier Altäre, von welchen, wie ich schon gesagt habe, drey unter den Winken sind, nämlich das Große mit zwey zu den Seiten. Diese Altäre haben Gemälde von des Zampieri Hand. Dasjenige Altar, welches zur Rechten ist, wenn man in die Capelle tritt, ist von Spagnoletto, welches er erst nach Zampieri Tode malete. Man glaubte ihn mit diesem seinen Gemälde zu bestrafen, weil er immer auf eine boshafte Art gesagt hatte, Dominick wäre kein Maler gewesen.

Dominick fieng auch die Kuppel an, allein sein Tod verhinderte ihn, solche fertig zu machen. Diese Kuppel hatte, wie er mir selbst gesagt, ein Gerippe, weswegen er darauf bestand, daß man es wegnehmen mußte, weil er an diesem Gewölbe angeheftete und fingirte Teppichei so wie in den beyden Gewölben in der Loggia der Chig, zu Rom vom Raphael gemalt worden, vorstellen wollte, um die Nothwendigkeit der Verkürzungen zu vermeiden, welche wenn sie von unten gesehen werden, nicht allemal verstanden werden. Weil diese Kuppel vom Zampieri nicht zu Stande gekommen, werde ich nichts weiter davon sagen, als daß dasjenige herabgeschmissen wurde, was er gemalt hatte, wie Lanfranco nachhero dieselbe zu malen anfieng. Im Gemälde, welches des Lanfranco seinem gegen über steht, malete Zampieri den Martyrertod des Heiligen und seiner Gefehrten, wo er einige Todten und Decollirten, als auch

andere,

andere, die im Begriff stehen hingerichtet zu werden, in Gegenwart des Tyrannen vorstellt.

Zur Zeit, als er diese Capelle malete, mußte er seine Arbeit wegen des Vice-Königs, welches damals der Herzog von Medina war, liegen lassen. Dieser brauchte ihn zu einigen Oelgemälden, wozu viel Zeit erfordert wurde, die für die Gallerie des Königes in Spanien bestimmt waren; er gab auch einige verschiedenen andern Künstlern. Weil sich Zampieri durch einen Contrakt verbunden hatte, seine Arbeit zu einer bestimmten Zeit fertig zu liefern, so konnte er bey den vom Schatz Deputirten sein Wort nicht halten, weil diese Arbeit ihm zu viel Zeit wegnahm. Er suchte um Verlängerung an und sein Suchen war auch nicht unbillig, weil ihn der Vice-König genöthiget hatte, seinen Contrakt zu brechen; allein es war unmöglich, etwas zu erlangen, weil der Medina, ob er gleich Schuld daran war, sich dennoch seiner nicht annahm. Die Deputirten waren unzufrieden und droheten ihm, einem andern die übrige Arbeit zu geben, welches ihm sehr unangenehm war. Da er sich nun alle Mühe gab, sein gerechtes Ansuchen statt finden zu lassen, diese Herrn aber immer halsstarrig bey ihrem Willen blieben, so ließ er sich vom Zorn übereilen und sagte: ich will fortgehn und also wird ein Ende seyn; worauf sie ihm antworteten, er sollte nur gehen. Dieser kluge Mann beschämt und bestürzt, zugleich aber auch furchtsam, als er hörte, daß der Vice-König ihn hatte rufen lassen, man möchte ihm einen Schimpf anthun, so nahm er gleich ein Miethpferd in Aversa und ritt eiligst ganz allein nach Rom, da er Tag und Nacht

seinen

seinen Weg fortsetzte. Also gelang es ihm ohne den geringsten Zufall aus Neapolis zu kommen, und in drey Tagen kam er nach Frascati, welches zwanzig Stunden Weges ausmachen konnte, so daß er noch des nämlichen Tages hätte nach Rom kommen können. Weil aber im Monat Julius die Jahrszeit höchst ungesund und die Luft in Rom dick und schwer ist, so nahm er sichs vor, in Frascati zu bleiben, besonders da ihn die Reise und andere Beschwerlichkeiten abgemattet hatten.

Es war für ihn glücklich, daß damals ein gewisser Ventura von Bologna Inspektor der Villa Aldobrandini war; dieser als sein Landesmann nahm ihn liebreich auf. Indessen bekam der Cardinal Hippolytus Aldobrandini hiervon Nachricht, und schickte seinen Secretarius Franz Angeloni, einen gelehrten und in den schönen Künsten nicht unerfahrnen Mann, weil das ganze Haus mit kostbaren Gemälden, Antiken, Medaillencabinett und Zeichnungen von den größten Meistern angefüllt war, um in seinem Namen den Dominick zu complimentiren und ihm zu bezeigen, wie angenehm es ihm sey, daß er in seinem Hause abgetreten, zugleich ließ er dem Inspektor befehlen, daß er dem Zampieri alles geben möchte, was er nur verlangen würde. Dominick blieb den ganzen übrigen Sommer zu Frascati, und weil er im Belveder wohnte, ließ ihm der Cardinal schreiben, er möchte einmal die Capelle dieses Orts untersuchen, welche ehemals Paßignani gemalt hatte, und welche anfieng durch die Feuchtigkeit Schaden zu leiden. Er, um dieser Eminenz gefällig zu seyn, besah sie und fand sie in einem schlechten Stand, und weil es ihm

nicht

nicht gelegen war an dieser Arbeit seinen Pinsel zu brauchen, rufte er den Johann Angelo Canini, einen jungen fleißigen Menschen, der vor seiner Reise nach Neapolis sein Schüler gewesen war. Der junge Mensch kam, und nachdem er ihm die Ursach sagte, warum er ihn hätte kommen lassen, fragte er ihn zugleich, ob er sich getrauete allein diese Arbeit zu übernehmen, allein Canini antwortete ihm, er wünschte noch jemand darzu; wohlan so gehet nach Rom zurück, antwortete er, und suchet jemand nach euerm Gefallen.

Canini, welcher nach Rom zurück kam, kam zu mir, der ich damals 25 Jahr alt war, und zu malen anfieng; denn ich hatte erst spät angefangen zu zeichnen, weil ich mich vorhero auf die Wissenschaften gelegt hatte. Ich nahm den Antrag gerne an, weil ich ein Verlangen trug, den Dominick zu kennen, einen Mann der nach meinen Gedanken große Hochachtung verdiente. Als wir zu Frascati angekommen waren, erzeigte er mir viele Höflichkeiten, und da er sah, daß ich an den schönen Künsten ein Vergnügen fand, gewann er mich lieb, und ich erinnere mich, daß ich diesen Mann mit so vieler Bewunderung ansah, als wenn er ein Engel vom Himmel gewesen wäre. Wir blieben mit dem Canini bis zum September, und ließen es uns angelegen seyn, die Capelle des heiligen Sebastian, welche in schlechten Umständen war, weil sie mit Oelfarbe auf der Mauer bemalt war, und durch die Feuchtigkeit die Farbe in die Höhe getrieben und sich abbreckelte, wieder in guten Stand zu setzen. Manchmal besuchte uns Zampieri und da er vergnügt sang, gab er sich alle Mühe uns

munter

munter zu erhalten. Des Abends, wenn die Arbeit vorbey war, begaben wir uns in unser Zimmer, er aber war vor sich, wollte von Niemand gesehen seyn und zeichnete. Bisweilen, um sich die Zeit zu vertreiben, machte er allerhand Caricaturen von uns allen als auch von den übrigen in der Villa, und wenn sie ihm von statten giengen, fieng er an laut zu lachen; Wir, die wir in seiner Nachbarschaft wohnten, liefen zu ihm um zu wissen, was da vorgieng, und er zeigte uns diese geistreiche Artigkeiten. Er machte mein Bildniß in Caricatur mit einer Zitter in der Hand, des Canini, des Inspectors, welcher vom Podagra ganz lahm war, und des Verwalters der eine comische Figur vorstellte; weil wir aber nicht dadurch beleidiget schienen, so zeichnete er sich auch selbst. Diese Portraite sind gegenwärtig bey Herrn Johann Peter Bellori in seiner Sammlung, welcher ein großer Liebhaber und Kenner und so gelehrt ist, daß er unter die größten Genie unsers Jahrhunderts gezählt werden kann.

In der schönen Jahrszeit kam der Cardinal Aldobrandini mit den Prinzen seinen Brüdern gewöhnlich nach Frascati, und brachte drey Enkelinnen, Töchter zweyer seiner Brüder mit sich, welche noch Kinder waren. Eine davon Namens Olympia, welche den Prinzen Paul Borghese und nach dessen Tode den Prinzen Camillus Pamfili geheyrathet hat; ihre Mutter war gleichfalls zweymal verheyrathet gewesen, nämlich an einen Aldobrandini und hernachmals an D. Flavius Orsini, Herzog von Bracciano. Die andern beyden Enkelinnen des Cardinals, waren Töchter von einem andern Bruder, wel-

cher in Deutschland starb, und von Charlotten Savelli; die älteste von diesen hieß gleichfalls Olympia und wurde erstlich an den Herzog von Cevi, hernach an den Marquis Sentinelli von Pesaro vermählt; die jüngere, welche den Prinz Julius Savelli, Herzog von Ariccia heyrathete, starb jung. Weil eben Zampieri damals in Frascati war, wollte der Cardinal das Portrait dieser drey Kinder in einem Gemälde vom Dominick haben. Er that was Se. Eminenz verlangte, und malte diese drey Figuren mit Geschmack und Fleiß, und als er damit fertig war, gieng er mit diesem Prinzen nach Rom zurück. Er blieb daselbst den ganzen Winter durch bis ins Jahr 1635, wohin er auch seine Familie von Neapolis zurück kommen ließ: Er gab sich die ganze Zeit über alle Mühe durch Briefe den verlangten Aufschub, wegen seiner Arbeit in der Capelle des Schatzes zu bewürken; da er aber noch immer Schwierigkeiten fand, überdies auch seine Zeit nicht gänzlich verlieren wollte, arbeitete er an dem Gemälde für den Vice-König, welches er sich von Neapolis hatte kommen lassen, das er aber dennoch erst daselbst fertig machte. Die Deputirten des Schatzes, welche mit seiner Flucht von Neapolis übel zufrieden waren, ließen sich endlich durch viele Fürsprache besänftigen und bewilligten ihm was er verlangte; er kehrete also im Frühjahr 1636 mit seiner Frau und einer ziemlich erwachsenen Tochter nach Neapolis zurück, wo er mit allem Fleiß seine Arbeit in gedachter Capelle vollendete.

Die Neapolitaner und besonders die dasigen Künstler sahen ihn ungern wieder kommen, welches ihm sehr

nahe

nahe gieng. Da er sich also von allen möglichen Unannehmlichkeiten umgeben sah, niemand hatte der ihm Trost einsprach, er auch für seine Person so vielen Unruhen abzuhelfen nicht im Stande war, litte seine Gesundheit dermaßen, daß er in eine schwere Krankheit verfiel, und bald darauf verstarb, so daß er seine Arbeit zu seinem größten Verdruß nicht vollenden konnte.

Es wird dem Leser nicht unangenehm seyn, wenn ich ein paar Worte von der innern Verfassung seines Hauses, wo er so vielen Verdruß ausstehen mußte, hinzufüge. Man muß wissen, daß Zampieri zu Ende der Regierung Paul des Vten, weil er in Rom unzufrieden lebte, nach Bologna zurück gieng, und sich daselbst verheyrathete. Seine Frau hieß Marsibilia Barbetta, eine Person von nicht geringer Herkunft, von außerordentlicher Schönheit, allein übermäßig stolz, gebieterisch und eigennützig. Er hatte zu Anfang seiner Ehe zwey Söhne, welche die Mutter zu seiner großen Betrübniß vor Hunger umkommen ließ, weil sie, um solche zart und fein zu bilden, dieselben niemals satt essen ließ. Dominick, welcher diesen thörichten Einfall seiner Frau bemerkte, wollte nicht zugeben, daß ihm seine Tochter auch auf diese Art aufgeopfert werden möchte, und seine Frau mochte murren, wie sie wollte, er ließ sie essen und zog sie groß. Diese ist diejenige Tochter, welche er sehr zärtlich liebte, weil sie in der That mit liebenswürdigen Eigenschaften begabt war. Sie heyrathete nachhero einen Cavalier von Pesaro, und seit der Zeit habe ich nie etwas von ihr noch von ihrer Mutter gehört. Zwey Brüder seiner Frau Marsibilla, ka-

men vielleicht von ihr heimlich gerufen nach Neapolis, um den Zampieri zu besuchen; welche ihm das Leben sehr schwer machten. Sie waren beyde von einem boshaften, verwegenen und lasterhaften Naturell; so daß Zampieri Ursach hatte sie zu fürchten. Sie quälten ihn dermassen, daß er endlich niederlag und starb. Also verschied unter tausenderley Verdrüßlichkeiten einer der vortrefflichsten Künstler, welcher außer seiner besondern Geschicklichkeit im Malen, wegen seiner übrigen großen Eigenschaften vor allen andern ewig zu leben verdiente. Er starb im Monat April 1641 in seinem 60 Jahre, und zwar nicht ohne Verdacht an Gift. Dieses ist auch wahrscheinlich, weil der Eigennutz ein grausamer Wüterich ist. Er wurde in der erzbischöfl. Kirche zu Neapolis mit wenigem Gepränge begraben. Er hatte vor seinem Ende alle Sacramente der Kirche empfangen, und setzte seine Tochter, die er besonders liebte, zur Erbin seiner glorwürdigen Bemühungen ein; dem Franz Raspantini seinem Zögling seit vielen Jahren, der es aber nicht weit brachte, vermachte er seine Sammlung. Diese ist gegenwärtig größtentheils bey Carl Maratta, der sie sehr hoch schätzt. Zampieri war ein tugendhafter und frommer Mann, und lebte sehr eingezogen; allein sein Umgang war eben nicht angenehm, weil er etwas plump und argwöhnisch war. Im Reden so wohl als in seiner Kleidung und Kost, war er mäßig und bescheiden. Wenn er anderer Arbeiten sahe, die auch ihren Werth hatten, war er dennoch nicht verschwenderisch mit seinem Lobe, noch verachtete er sie allzusehr, sondern er blieb allezeit in der Mittelstraße. In seiner Kunst war er immer emsig, und ich glaube, daß sein

anhal-

anhaltender Fleiß und nicht die Lebhaftigkeit und das Feuer seines Genies ihn zu derjenigen Vollkommenheit gebracht hat, zu welcher er gelanget ist. Er suchte sich in allen Theilen der Kunst zu unterrichten; er malte ziemlich gute Landschaften; er verstand die Perspektiv, und legte sich auf die Baukunst mit besonderm Eifer; allein er fand keine Gelegenheit diese Kunst anzubringen, worüber er auch sich beständig beklagte. Von den Schulwissenschaften hatte er eben keine sonderliche Känntniß. In seinen Werken war er ein strenger Beobachter des Anständigen und besonders befliß er sich des Ausdruckes, des Costume in der Bekleidung und der Wendungen der Köpfe bey einer jeden Figur.

Bey Gelegenheit, als er den Vitruv zu seinem architektonischen Studio las, vertiefte er sich in dessen Abhandlung von der Musik; er verfertigte mit eigener Hand einige musikalische Instrumente, die von einer ganz besondern Construktion waren. Ob solche gleich nicht von besondern Nutzen waren, so zeigte er dennoch auch hierinnen die Feinheit seines Geistes. Der damalige berühmte Orgelbauer Horatius Albani, mußte ihm nach seinem Angeben ein ganz besonders Clavier bauen, welches, da es nicht von der Beschaffenheit war, daß man einen Vorzug daran bemerken konnte, von Niemanden nachgeahmt wurde.

Man beschuldiget ihn, daß er langsam und unentschlossen im Arbeiten gewesen sey, allein ich habe dergleichen Fehler nie an ihm wahrgenommen; denn wenn man die Menge und die Beschaffenheit seiner Werke betrachtet, so scheint es unmöglich, daß ein einziger Mensch sie

habe verfertigen können. Seine Malereyen sind wohl ausgeführt, gut gedacht und mit Fleiß vollendet; diesem ungeachtet ist dieses nicht genug, üble Zungen zum Schweigen zu bringen. Nach seinem Tode habe ich mein Aeußerstes angewendet, das Andenken eines so großen Mannes mit einem öffentlichen Leichenbegängniß bey unserer Akademie zu Rom zu beehren; und weil dieses vor diesmal nicht in der St. Lucas Kirche geschehen konnte, weil Peter da Cortona den neuen Bau in der Kirche angefangen hatte, so wurde diese Feyerlichkeit im Pallast della Cancelleria gehalten; ich hielt die Leichenrede öffentlich in Gegenwart des Herrn Protektors Cardinal Franz Barberini, vieler anderer Prälaten und Künstler. Weil man den ganzen Saal nicht schwarz ausschlagen konnte, indem er der Canzley gehörte, so deckte man nur ein schwarzes Tuch über die Bühne, auf welcher der Redner stand, wo man in der Mitte das Portrait des Dominicks, welches ich nach Zeichnungen die ich von Neapolis bekam, gemalt hatte, aufstellte; dieses Portrait, welches heut zu Tage in der Akademie aufbewahret wird, war in einem Feston von Cypressen, die an einigen Orten mit Silber geblickt waren, eingefaßt; nämlich alle Beerlein dieses Baums waren von Silber, welches der Verzierung ein besonders schönes Ansehen gab. Die größten Dichter damaliger Zeit machten bey dieser Gelegenheit schöne Gedichte zu seinem Lobe, welche man mit der Trauerrede drucken lassen wollte; allein die Ausführung wurde durch die Bosheit eines seiner Landesleute verhindert. Der Neid wird doch allezeit eine häßliche Leidenschaft bleiben.

Aus

Aus der Schule des Domenichino sind viele gegangen, welche große Männer vorstellen, und viele haben die beste Hoffnung von sich gegeben. Wir wollen dieselben hier nennen und ihre Beschaffenheit anzeigen. Alexander Fortuna war einer der ersten, und wäre er nicht so zeitig gestorben, würde er es in der Kunst weit gebracht haben. Von seiner Hand ist ein Altarbild in S. Lorenzo degli Speziali zu Rom, auf welchem er in Oel die Verkündigung Mariä mit einer Glorie gemalt hat. Anton Barbalonga von Meßina machte sich durch das große Bild in S. Sylvester a monte cavallo berühmt, auf welchem, wie ich schon gedacht habe, er den heiligen Gaetanus und den sel. Andreas Avellino, in Begleitung einer zahlreichen Glorie von Kindern in mancherley Stellungen, meisterlich und herrlich vorgestellt hat. Nicht weniger verdient er vieles Lob in dem Gemälde der Himmelfahrt Mariä bey Versammlung der Apostel, welches im Oratorio des heil. Andreas della Valle, und in der Kirche de' Lucchesi in der letzten Capelle zur rechten Hand des großen Altars befindlich; auf diesem Bilde stellt er die Himmelskönigin auf einem Thron sitzend vor, die von Engeln bedient wird, und zu deren Füssen man den heil. Hieronymus und Franciscus Aßisi auf der Erde knien siehet. Johann Baptist Ruggieri von Bologna, der Geßi genannt, half dem Zampieri in S. Andreas della Valle, und auf ihn rechnete Domenichino viel, wegen seiner Arbeit zu Neapolis, allein sie wurden unter einander Feinde. Dieser Ruggieri war ein Maler von einem herrlichen Geschmack, entschlossen in seiner Arbeit, so wie er es an seiner Krippe im Kloster der Minerva, an der kleinen Hospitalkirche

des heiligen Johannes in Laterano, und an andern Orten in Fresco gezeiget hat. Andreas Camaßei von Bevagna, von diesem wird man an seinem Ort sprechen. Peter Testa genannt, il Lucchesino, welcher sich rühmte sein Schüler zu seyn. Johann Angelus Canini ein Römer, war ein großer Zeichner, und von ihm wird man besonders sprechen. Franz Cozza aus Calabrien, ein geschickter und fleißiger Mann, welcher bey vielen Gelegenheiten seine Kunst gezeiget hat; desgleichen noch mehrere andere, welche in ihren Werken den guten Unterricht eines so großen Meisters gezeiget habe. Wenn nicht alle die aus einer großen Schule kommen, groß werden, so darf man eben nicht glauben, daß der Unterricht daran Schuld sey, sondern man muß es bloß der Unfähigkeit des Schülers und dem Mangel der Anlage beymessen. Einer der eine gute Anlage hat lernet so viel aus den todten Werken, als aus dem mündlichen Unterricht.

II.

Baccio Ciarpi,

Maler, gestorben 1641.

Baccio Ciarpi, ein Name welcher in Florenz ganz gewöhnlich ist, wurde daselbst 1578 von Eltern gebohren, welche ob sie gleich nur von mittelmäßigem Stande, dennoch rechtschaffene Leute waren. Sein Vater unterrichtete diesen seinen Sohn nicht allein in den Schulwissenschaften, sondern auch in dem Christenthum,

thum, in welchem er ihn in allerley geistlichen Beschäfftigungen übte. Der junge Baccio äußerte eine große Anlage zur Malerey, und weil Florenz in dieser Kunst eine blühende Akademie ist, so fand er daselbst vielen guten Unterricht in der Zeichnung bey großen Meistern, bey welchen er zugleich mit Andreas Comodi, Paßignano und Ciampelli und verschiedenen andern seines Alters studierte. So bald er im Colorit zugenommen hatte, begab er sich nach Rom, woselbst seine Mitschüler in Ansehen und Gemächlichkeit lebten und er sich gleichfalls durch seinen anhaltenden Fleiß gar bald emporschwung. Unter vielen Eigenschaften war er besonders geschickt im Unterricht junger Leute; er hatte zu allen Zeiten eine große Menge Scholaren, weil er mit Liebe und Gedult unterrichtete, sie nicht bey Kleinigkeiten und Possen aufhielt, wie Unerfahrne zu thun pflegen. Da er sich es besonders angelegen seyn ließ, sie in den Grund der Kunst fest zu machen, bemühete er sich zugleich ihnen die Furcht Gottes beyzubringen. Unter andern aus seiner Schule, (welches ein großer Beweis seiner außerordentlichen Geschicklichkeit ist), war Pietro da Cortona, von welchem man an seinem Ort sprechen wird, ingleichen viele andere die es in der Malerey so wohl, als in der Bildhauerkunst sehr weit gebracht haben. Oeffentlich ist von seiner Hand ein Altargemälde in der Capucinerkirche auf dem Platz delli Barberini am Ende der Häuser, und in der dritten Capelle zur rechten Hand des Einganges in dieser Kirche, auf welchem man Jesus Christus sieht, wie er im Garten betet, mit dem Engel der ihn stärkt, und die drey Apostel, welche schlafen. Diese Arbeit wurde ihm von dem Cardinal Franz

Barberini verschaft, der die Eigenschaften dieses frommen Mannes vorzüglich schätzte. Ein ander Gemälde ist in der Kirche der Florentiner, in der Creuzigungscapelle auf der Evangelienseite des großen Altars, wo er Maria Magdalena, nämlich die Seele dieses Beyspiels von Buße, die von Engeln in Himmel getragen wird, vorgestellt hat.

Er hatte überdies beständig Gelegenheit für Privatpersonen zu arbeiten, wodurch er sich immerfort in einer anständigen Gemächlichkeit des Lebens erhielt, zumalen er mehr als einer den Werken der Frömmigkeit und guten Werken ergeben war. Einsmals begegnete ihm in der That ein harter Vorfall, als er einen Morgen bey dem Gefängniß Corte Savella genannt, vorbey gieng, das sonst der Kirche Madonna di monte ferrato gegenüber war, nunmehro aber weggeschaft worden. Einer von den Gefangenen bat ihn um Gottes willen um ein Almosen; Baccio der jederzeit mitleidig war näherte sich ihm, um ihm etwas zu reichen; indem er seine Hand in das Gitter steckte, um ihm seine Gabe zu geben, gab ihm der Gefangene, ohne den geringsten Anlaß einen so derben Schlag auf die Hand, daß er lange Zeit nicht damit arbeiten konnte. Er ertrug diesen Schmerz ohne das geringste zu sagen, mit unglaublicher Gelassenheit. Unter andern Werken seines Mitleidens in Hospitälern, bey Communion und Besuchen der Gefangenen, übernahm er die Fürsorge für die arme Mädchen, genannt von heil. Filippo Neri, welche damals gestiftet wurden und Baccio begleitete sie, wenn sie ausgiengen, mit einer Büchse in der Hand, um für diese arme verlassene

Kinder

Kinder ein Almosen zu erbetteln. Um eine Handlung eines mitleidigen Christen zu thun, hielt ihm keine unzeitige Scham zurück, welche so viele schwache Geister abhält etwas Gutes zu thun; noch weniger that er es aus Eitelkeit und Pralerey, welches öfters den Heuchler, den verächtlichsten unter allen Menschen, darzu bewegt.

Bey dieser Gelegenheit wird es nicht unschicklich seyn zu gedenken, daß dieses gute Werke der Stiftung von einem Parfumeur seinen Anfang hatte, der dergleichen arme Mädchen sammlete, welche Gefahr liefen in üble Hände zu gerathen. Er nahm sie in sein Haus auf, bekleidete und ernährte sie von seinem wenigen Vermögen zum großen Beyspiel der ganzen Stadt. Das heilige Werk nahm zu, und nachdem es bekannt wurde, daß dieser fromme Mann der Gefahr ausgesetzte Mädchen in der Furcht Gottes erzog und ernährte, wurde diese Stiftung von der Geistlichkeit gut geheißen, und mehr als einer vermachte dieser Stiftung sein ganzes Vermögen. Nach Absterben des Parfumeurs, übernahm Baccio dieses Werk und heutiges Tages ist der Ort so angewachsen, daß er fast ein Kloster geworden, zu dessen Aufnahme nunmehr Protektion und Mitgift erfordert werden. Nachdem endlich dieser fromme Mann in eine kurze Krankheit verfallen, starb er daran mit allen Sacramenten der Kirche versehen, im Jahre 1642 in seinem 64ten Jahre mit dem Ruhm eines exemplarischen Lebens, und hinterließ sein ganzes Vermögen diesen armen Mädchen. Baccio war von ziemlich kleiner Statur und etwas hinkend, indessen war aber seine Seele groß. Er war eben nicht reich an Gütern, aber

desto reicher an guten Handlungen. Vielleicht wird man sagen, daß ich den Ciarpi mehr als einen guten Christen als einen großen Maler geschildert habe, allein meine Absicht ist, dem Leser nebst den Wissenschaften und der Kunst zugleich den Charakter derjenigen bekannt zu machen, deren Leben ich beschreibe, so wie man es in der Folge meiner Geschichte finden wird.

III.

Piero Wander, genannt Il Bamboccio,

Maler, gestorben 1642.

Der Vater dieses Peter Wander, Bamboccio genannt, war ein Holländer und wurde zu Harlem von einem Krämer der ganz gemächlich zu leben hatte, gebohren. Nachdem dieser eine Frau aus seinem Lande geheyrathet hatte, erzeugte er verschiedene Kinder, von welchen er die Söhne meistens zum Handel bestimmte. Der jüngste von den Söhnen war Peter, dessen Leben ich hier beschreibe, welchen der Vater der Malerey gewidmet hatte, er erlernte die Anfangsgründe dieser Kunst in Holland. Er fieng an seine Zufriedenheit, wegen der Bestimmung seines Sohnes zu äußern, als er dgs Colorit zu tractiren anfieng. Weil aber der Sohn eben nicht zu großen Gegenständen war angeführt worden, malete er nach seinem Genie alles bis auf die geringsten Gegenstände nach der Natur, jedennoch aber mit großer Nachahmung und besonderer Treue. Er kam endlich auf den Einfall nach Rom zu gehen, ob er gleich noch sehr

jung

jung war, und nachdem er sich von den Seinigen beurlaubt und etwas weniges Geld zu seiner Reise zusammen gebracht hatte, machte er sich auf den Weg und kam in dieser Hauptstadt der Welt, mitten im Frühjahr 1626 nach dem heiligen Jahre Urban des VIIIten in seinem 3ten Jahre an.

Damals vereinigten sich die Fremden in Rom nach ihren verschiedenen Nationen, nämlich Franzosen mit Franzosen, Holländer mit Holländern, Niederländer mit Niederländern; die damaligen Zeiten waren gut und das Geld hatte bessern Umlauf. Dieserwegen stellten sie unter einander Schmausereyen an, und wenn ein Neuer in Rom ankam, mußte dieser seinen Landsleuten in einem berühmten Wirthshause einen Schmauß geben, wobey ein jeder seine Zeche bezahlte. Doch der größte Aufwand traf allemal den Fremden, wie man sichs leicht vorstellen kann. Dergleichen Schmauserey dauerte wenigstens 24 Stunden ohne vom Tisch aufzustehen, der Wein wurde in Fässern hinzugeschleppt, und diese Feste wurden auf eine profane Weise mit dem Namen der Taufe belegt. Sie bedienten sich unüberlegter Weise eines so heiligen Namen, um dadurch einen Spas anzudeuten, weil bey dieser Gelegenheit dem Ankömmling ein neuer Name beygelegt wurde, welchen sie entweder von seiner Gestalt, seiner Gesichtsbildung oder auch von dem Betragen der Person nahmen, welche also mit Wein getauft werden sollte. Peter war buckelicht, übel gebauet und unproportionirlich, dieserwegen wurde er Bamboccio genannt, welchen Namen er auch Zeitlebens behalten hat. Es schien würklich ein Geschicke zu seyn, weil sein Genie zur Malerey ihn bloß mit lächer-

lichen

lichen Figuren, Possenspielen, niederträchtigen Gegenständen beschäftigte. Diesem ungeachtet nahm er dermassen in der Farbengebung zu und ahmte die Natur mit so vieler Wahrheit nach, daß er mit Recht alles Lobes würdig ist. Diese seine neue Art gefiel allgemein, und weil alle Neuigkeiten gefallen, hatte er eine so große Menge Nachahmer zu seiner Zeit und auch nachhero, daß man lange Zeit nichts als niederträchtige und für das Decorum der Malerey unschickliche Bilder sah, welche sich auf öffentliche Plätze, Lermen in Wirthshäusern, und pöbelhafte Vergnügungen einschränkten. Er blieb eine Zeitlang in Rom, und verfertigte täglich Gemälde von verschiedner Größe, worauf die Figuren von der Höhe einer Palma waren; diese Höhe überschritt er niemals; er stellte in seinen Gemälden alle Vorfälle vor, welche unter dem Pöbel vorzugehen pflegen, als Saufereyen, Schmäuse der Künstler und Zeitvertreibe mit liederlichem Frauenzimmer, Vorfälle bey den Brunnencuren und die Possen des Carnevals. Er malete auch schönes Vieh, als Schaafe, Hunde, Pferde; er stellte nie etwas Edles vor, sondern zeigte in seinen Gemälden gewöhnliche Vorfälle der Reisenden mit Frauenzimmer; diese bekleidete er bisweilen mit wunderlichen Strohhüten mit Federn geziert, und andern dergleichen spashaften Dingen. Es ist wahr, wenn alle Maler (jedennoch in edlern und schicklichern Handlungen) das Colorit und die Wahrheit nachahmten, wie Bamboccio, so könnte man sie würklich loben und bewundern, denn Peter hatte die besondere Gabe, die lautere und reine Wahrheit in ihrem Wesen vorzustellen. Seine Gemälde gleichen einem geöfneten Fenster, durch welches man alle

Vor-

Vorstellungen ohne die geringste Veränderung gewahr wird; dieserwegen sahen viele achtungswürdige Künstler des Bamboccio Sachen mit Vergnügen an, und trachteten etwas von ihm in Rücksicht dieser so wohl ausgedruckten und nachgeahmten Wahrheit zu erlernen.

Dem Wander wurde endlich sein Aufenthalt zu Rom mißfällig; denn ob er gleich viel Geld verdiente, so konnte er dennoch nicht vier Soldi zusammen halten, weil er sich allzusehr der Liebe überließ, gleichsam als wenn seine lächerliche Figur zu dieser Beschäftigung gemacht wäre. Er entschloß sich nach Holland in sein Vaterland zurück zu kehren; und außer daß man ihn schon daselbst erwartete, so reizte ihn auch das Verlangen die Seinigen wieder zu sehen und kaum war er daselbst angekommen, so fand er schon so viele Arbeit, daß er sie kaum bestreiten konnte. Weil aber in Rücksicht des schönen Geschlechts die ganze Welt sich ähnlich ist, so war auch Peter hier der nämliche. Zu Haarlem zog er sich eine verdächtige Krankheit auf den Hals, weswegen er zu dem Schwitzkasten seine Zuflucht nehmen mußte; weil aber seine Complexion und sein elender Körper eine dergleichen heftige Cur nicht aushalten konnte, starb er an dieser Krankheit im Herbst 1642. Er war damals zwischen 47 und 48 seines Alters, ein Alter, wo der Mensch noch munter und in seiner Blüthe ist. Allein üble Zufälle und Liederlichkeit verkürzen sehr oft das Leben. Seine Gestalt war lächerlich, buckelich, einen dicken Kopf und eine abscheuliche und ungeheuere Nase, er war das wahre Bild eines Bamboccio, so wie er auch den Namen führte; indessen war er spashaft, ein Freund von Vergnügen und ein guter Gesellschafter.

IV.

Guido Reni,

Maler, starb 1642.

Guido Reni, machte seinem Vaterlande große Ehre und war eine Zierde der Malerey zu seiner Zeit. Er wurde 1575 zu Bologna gebohren, und war also ein Zeitgenosse des Domenichino und des Albani. Daniel Reni sein Vater war ein Musikus, welcher in Bologna im Singen Unterricht gab, worinnen er auch seinen Sohn unterrichtet hatte, der in seiner Jugend einen schönen Discant sang. Dieser Vater führte seinen Sohn überall mit sich, wo er in Häusern Unterricht gab, unter andern in das Haus Bolognetti. Die Herren Bolognetti, da sie an dem jungen Guido mehr Anlage zum Zeichnen als zur Musik bemerkten, weil sie ihn beständig mit Zeichnen beschäfftiget sahen, fragten ihn einstmals, ob er wohl gern ein Maler werden möchte, worauf er antwortete, daß er sich glücklich schätzen würde, eine so edle Kunst erlernen zu können. Da nun die Herren Bolognetti die Neigung des jungen Guido kannten, brachten sie ihn mit Einwilligung des Vaters zu Dionysius Calvart einem niederländischen Maler, welcher damals in Bologna in großem Ansehen stand.

Guido zeichnete einige Zeit in der Schule dieses Künstlers, der in dem Styl seiner Nation sehr erfahren, und nach den Regeln eines schönen Ebenmaaßes arbeitete. Unser Guido studierte zugleich auf Anrathen seines Lehrmeisters Calvart, die Werke des Albert Dürres, durch

durch dessen Nachahmung und Beobachtungen, so er dabey machte, er mit besonderm Erfolg anfieng, einen guten Grund zu legen. Ich weiß, daß es einigen Künstlern fremd vorkommen wird, sich von Dürern führen zu lassen, weil man ihn als trocken und hart und als einen Maler, der seinem Namen ähnlich, für gefährlich zur Nachahmung hält; dessen ungeachtet, wer mit einem kenneriſchen Auge die Werke dieses grossen Mannes ansieht, findet in selbigen große Schönheiten, die wohl verdienen, beobachtet und mit allem Fleiß nachgeahmet zu werden.

Indessen fiengen die Caracci an Aufsehen zu machen, und Guido kannte Sie auch als Männer, die in dem guten und wahren Geschmack des Styls wohl gegründet waren. Da Guido auf einmal von seinem ersten Lehrer abgieng, begab er sich in die Schule der Caracci, welches den Calvart sehr verdroß. Er überließ sich gänzlich der Führung der Caracci und brachte es zu einer vollkommnen Kenntnis des guten Geschmacks und einer sichern Manier; kurz darauf verließ auch Albano die Schule des Flamänders. Nachdem die beyden Brüder Caracci Annibal und Augustin eine Reise durch die Lombardey gethan, und das Colorit dasiger geschmacksvollen Künstler eingesogen hatten, bekamen sie Lust Rom zu sehen, wozu sie durch den Ruf des Raphaels, Michael Angelo und anderer sowohl, als, wegen der schönen Statüen und Basreliefs, davon unsere Stadt einen so großen Vorrath hat, angereizet wurden. Diese ihre Neigung bemächtigte sich gleichfalls des Guido, Domenichino und Albano, welche

ihre Schüler waren, daß sie mit ihnen nach Rom giengen, und zusammen im Kloster des heiligen Praxedes wohnten, wo sie der damalige Cardinal, der den Titel von dieser Kirche führte, als ein Freund der Caracci unterbrachte. Reni und Albano brachten ganze Nächte mit Kartenspielen zu; allein da sich unter diesen beyden großen Seelen, ein gewisser heimlicher Wetteifer entzündet hatte, betrachteten sie sich einer den andern mit Eifer. Guido war schon im Stande zu malen und nachdem er die Werke des Michael Angelo da Caravaggio gesehen hatte, welcher damals in grossem Ansehen stand, verliebte er sich in seinen kräftigen und der Natur getreuen Styl mit einem starken Auftrag von Farbe. Da sich indessen die Gelegenheit darbot, daß ihm ein Schneider Arbeit gab, für welchen er aus eigenem Interesse einige halbe auch ganze Figuren malete, worinnen er den Caravaggio, jedennoch in einer edlern Zusammensetzung, Erfindung und Richtigkeit in der Zeichnung nachahmte, da hingegen aber Guido in dem pastosen Auftrag der Farben und in der strengen Nachahmung des Wahren weit zurück blieb. Zu Anfange gab ihm dieser Schneider sechs Thaler an Münze für jedes Gemälde, hernach 12 Rthlr., und weil er sie vortheilhaft anbringen konnte, legte er immer mehr zu bis auf 30 Rthlr., da aber Guido merkte, daß er dieses seines Nutzens wegen that, so hörte er gänzlich auf für ihn zu arbeiten.

Die Geschicklichkeit, welche er in den schönen Gedanken bey Wendungen der Köpfe besaß, eine besondere Gabe der Natur, wollte er dennoch nicht ihr zu danken haben,

haben, sondern eignete sie vielmehr seinem Fleis und seiner besondern Mühwaltung zu, und verlangte, daß seiner Application, sie in einem feinen Geschmack zu coloriren, allein Lob gebühre. Als einstmals einer seiner Schüler ihn fragte, wo er denn so schöne Gedanken und Schönheiten so göttlicher Gesichter in der Stellung und im Reiz hernähme, zeigte er auf einige Gypsköpfe, welche nach den Antiken geformt als von Niobe, der Venus aus dem mediceischen Garten und andere, und antwortete ihm: diese lehren euch und ihr werdet aus denselben die nämlichen Aehnlichkeiten nehmen wie ich, wenn ihr wissen werdet, wie ihr es anfangen sollet. Die Caracci pflegten die jungen Leute, welche im Zeichnen schon geübt waren, durch Wetteifer unter sich geschickter zu machen. In diesen Uebungen beeiferten sich besonders Guido, Domenichino, Albano, Lanfranco, Sixtus, Batalocio, Guercino und andere aus dieser Schule bey den Prämien, welche in der Academie von gelehrten Männern unter der Direction der Caracci ausgestellt wurden, durch einen besondern Umstand aus irgend einer Geschichte. Ein jeder bemühte sich den andern zu übertreffen und um ausser der Prämie, den Ruhm davon zu tragen, welches für alle ein Antrieb zu mehrer Vollkommenheit war.

Diese löbliche Uebung wurde auch zu meiner Zeit unter der Direction des Peter von Cortona in der Academie der Maler, Bildhauer und Baumeister in der St. Lucas Kirche zu Rom fortgesezt, und Se. Eminenz der Cardinal Franz Barberini, Protektor der Academie, ein Enkel des Pabsts Urban des VIII., welcher damals

regierte, verlangte mit vielem Eifer und Liebe, daß mit einem so guten Werke fortgefahren werden möchte; er selbst war auch zugegen, wenn der erste gewählt wurde, und belohnte sie aus seinem eigenen Beutel mit einer Prämie bis auf den Vierten. Dem Ersten verordnete er ein Gemälde von der Geschichte selbst, von welcher die Zeichnung war gemacht worden, dieses dauerte viele Jahre lang, bis er bey Erbauung der neuen Kirche von S. Lucas ausgesezt wurde, und hernach fiengen sie von neuem unter dem Pontificat Alexander des VII. wieder an. Diese Einrichtung ist in der That den jungen Leuten sehr nüzlich; allein die Sachen gehen eben nicht immer gut, wenn sie gleich gut eingerichtet sind; denn man siehet gemeiniglich Zeichnungen von jungen Leuten ans Licht treten, von welchen man ohnmöglich glauben kann, daß sie Meister besser machen können, und ob man gleich die Authenticität derselben durch Vergleichung der gemachten Zeichnung von ihnen in der nämlichen Academie suchet, so ist dieses dennoch nicht hinreichend eine so wohl eingerichtete und vollkommene Zusammensezung, wie man einige mal gesehen hat, zu rechtfertigen, und hierinnen thut sich die Jugend selbst Schaden, denn mir würde die lezte Stelle lieber seyn mit einer rechtmäßigen Zeichnung von eigner Hand, als die erste mit einer falschen und von andern gefertigten Zeichnung.

Die Geburt des eigenen Genies erleichtert selbst dem Genie den Fortgang, und der Sporn eines Schimpfs, welchen man sich selbst zugezogen, reizt durch einen fortdauernden Antrieb zu einer rühmlichen Laufbahn; allein derjenige, der bey andern Hülfe sucht, anstatt

ſtatt einen Nutzen daraus zu ziehen, hat vielmehr einen augenſcheinlichen Schaden davon; denn mit dieſem falſchen Schein dünkt es ihn dasjenige zu wiſſen, was er nicht weiß, und ſein Meiſter anſtatt ihm eine Wohlthat zu erzeigen, hintergeht und betrüget ihn. Auf dieſe Weiſe nahm Guido ſo wie die andern ſeiner Zeit in der Malerey ſehr zu, und deſtomehr entflammte in ihnen das Verlangen es weiter zu bringen, obgleich Domenichino, welcher jünger als er war, zum Erſtaunen aller, weil er nur erſt vor kurzem das Zeichnen angefangen hatte, die erſte Stelle in dieſem Kunſtkampfe davon trug.

Als die Caracci in Rom waren, hatten ſie unter der Regierung Sixtus des V. Gelegenheit, im farneſiſchen Pallaſt in einigen Zimmern zu arbeiten, beſonders in der berühmten Gallerie, welche von Carl Ceſio in Kupfer geätzt worden, als auch an verſchiedenen Oelgemälden. Guido wollte ſie ſeines eigenen Vortheils wegen nicht verlaſſen, beſonders aber um den Schutz ſeiner eigenen Meiſter zu genießen, und ſich in dem Studio der Malerey vollkommen zu machen, ſo wie nicht weniger auch eine Arbeit in Rom zu erlangen. Guido fieng an gleich allen andern bekannt zu werden; weil aber das damalige Jahrhundert von einem ganz widrigen Geſchmack angeſteckt war, hielt man ihre Gemälde für froſtig, abgeſchmackt und hart, weil ſie nicht mit demjenigen unregelmäßigen Feuer traktirt waren, welches damals üblich war. Der Ritter Joſeph von Arpino, welcher im größten Anſehen ſtand, liebte den Umgang der Caracci nicht, noch auch ſeiner Anhänger, weil ſie ganz

von einer verschiedenen Manier waren, und das Wunderliche vertrug sich keinesweges mit dem Bescheidenen, noch das Rasende mit dem Friedfertigen. Giosseppino machte es in der That wie die Großen, welche gegen die Niedern artig, höflich und leutselig, aber mit ihres Gleichen oder denjenigen, welche einen Vorzug über sie verlangen können, sind sie stolz, widerspenstig und scheu, und können sie nicht wohl in der Nähe vertragen.

Michael Angelo da Caravaggio erleichterte die Einführung des Geschmacks dieser neuen Schule der Brüder Caracci und ihrer Schüler. Weil er auf einmal mit so großem Ungestüm mit seiner kräftigen Manier heraus gerücket war, ließ er den guten und natürlichen Geschmack zu Athem kommen, welcher damals aus der Welt verbannt war, weil die Malerey blos idealisch und ganz vom Wahren und von der Natur entfernt war, von welcher leztern sie jedennoch eine getreue Nachahmerin seyn soll. Es ist aber auch wahr, daß er diesen seinen neuen Geschmack mit demjenigen Reiz verschönert hat, in welchem die Schule der Caracci es doch aufs höchste gebracht hatte, nemlich ihn voller Vergnügen und Annehmlichkeiten, reich in den Zusammensetzungen, mit Nebendingen geziert und bescheiden im ganzen Betragen zu machen. Indessen eröfnete er einen Weg, auf welchem die Wahrheit wieder zum Vorschein kam, welche sich seit langen Jahren verirrt hatte.

Nachdem sich Guido vor allen andern hervorgethan, hatte er Gelegenheit in der Kirche der heil. Cöcilia Transtevere ein kleines Altarblatt zu malen, welches in der Capelle der Sacristey gegenüber ist, welches das

Bad

Bad im Hause der Heiligen selbst vorstellt, das mit einigen Landschaften von Paul Brill geziert war. Er malte hier die heilige Jungfrau, als sie von der Hand des Henkers den Martyrertod erlitt, und in der Luft ließ er zwey himmlische Kinder sehen, welche ihr die Krone und den Palmzweig zubereiten. Er hatte, wie ich es in des Domenichino Leben gesagt, das Bild des Raphaels, welches in Bologna ist, copirt; diese Copie ist in Rom in der Kirche des heiligen Ludewig de Francesi auf dem Altar der Capelle der heil. Cöcelia, welche Zampieri gemahlt hat, und nach dessen Nachahmung, braucht er das Gewand und die Vorstellung der Heiligen, und man sieht, daß der Henker in einem andern Geschmack ist; ob er gleich anders ist, muß man ihn doch als einen gemeinen und groben Menschen, die Heilige hingegen als ein artiges Frauenzimmer vorstellen. Er arbeitete so glücklich, daß er nicht mißfiel, ob er gleich sehr jung war, und er machte, daß diese Arbeit ihn andere Gelegenheiten verschaffte, neue Proben von sich zu geben. Er erwarb sich nachher eine Manier, welche den Geschmack aller Künstler, und diejenigen, welche von der Malerey nichts verstehen als bloße Liebhaber zu seyn, befriedigte; denn da er emsig in der Arbeit war, führte er den Pinsel so meisterhaft mit einem gewissen Reiz und edlem Wesen, wodurch er sich fast über alle erhob und sich vor allen seines Alters auszeichnete.

Unter der Regierung Paul des V, da Guido 27 bis 28 Jahr alt war, fieng er an in großem Ansehen zu stehen, und es fanden sich beträchtliche Gelegenheiten für ihn, oft für das Publicum zu arbeiten. Er ließ

einige Oelstücke von seiner Erfindung in einer sehr angenehmen Manier sehen, und in einer oder in zwey Figuren eines jeden Bildes machte er sich bewundernswürdig durch das Edle seiner Erfindung, durch den Reiz, das Meisterliche, da er einem jeden seiner Köpfe eine majestätische Wendung gab. Die Erzbrüderschaft der heiligsten Dreyeinigkeit der Pilgrime zu Rom waren Willens, die Kuppel der Kirche malen zu lassen, und hatten es schon dem Guido übertragen; und da er von der kleinen Laterne anfieng, malte er in selbiger den ewigen Vater, welcher, weil er nothwendigerweise von unten gesehen werden muß, so malte er ihn in einer bewunderungswürdigen Verkürzung, so wie man ihn noch heutiges Tages siehet. Das übrige von der Kuppel wurde nicht fertig, und ich weiß eigentlich nicht, warum der Contrakt zurük gieng, ob aus Mangel des Geldes oder aus Uneinigkeit in der Gesellschaft, wie es gemeiniglich bey der Verschiedenheit so vieler Köpfe zu geschehen pfleget.

Der Cardinal Scipio Borgheſe (so wie ich es im Leben des Domenichino gesagt habe) ließ die drey kleinen Kirchen, welche an heil. Gregorius auf dem Berge Celio stoßen, wieder herstellen, und um sie zu verschönern hatte er den Gedanken sie ausmalen zu lassen, so wie die lezte schon vom Sordo da Urbino war gemalt worden, und in welcher man den marmornen Tisch sah, von welchem ich geredet habe. Die Erste, welche der heil. Salvia der Mutter des heil. Gregorius gewidmet ist, hat ein Blende, in welcher eine marmorne Statüe steht, welche die Heilige von der Hand des Francioſini vorstellt: die

die Gemälde dieser Blende wurden dem Guido übertragen. In dem Gewölbe derselben hat er eine Oefnung vorgestellt, und vom Gestell des Bogens, welcher dem Gewölbe dieser Blende die Haltung giebt, hat er eine Loge fingirt, auf deren Geländer er zwey große Tücher verbreitet hat. Er zeiget, wie aus der Luft ein Chor Engel erschienen sey, welche sich bey dem großen Fenster, welches in die Kirche gehet, niedergelassen, und unter sich eine angenehme Musik mit verschiedenen Instrumenten aufführen. Das Große in den Gesichtern dieser geben deutliche Anzeige von englischen Schönheiten, und da sie in schöne Gewänder gekleidet sind, kann man nicht in Abrede seyn, daß sie vortreflich gemalet sind. Mitten unter diesen Engeln, welche von erwachsenen Jahren scheinen, hat er drey himmlische Kinder gemalt, unter welchen das mittelste eine Partitur hält, und die andern singen in Begleitung der Instrumentalmusik, ein harmonisches Terzetto. Mitten in dieser Blende, welche den Mittelpunkt des englischen Chors ausmacht, hat er den ewigen Vater gebildet, welcher mit ofnen Armen voller Liebe das ganze menschliche Geschlecht wie seine Kinder aufnimmt. Auf einer und anderer Seite des Altars hat er zwey Blenden fingirt, und in einer jeden ist die Figur eines Propheten im Helldunkeln, um die marmorne Statue des Altars zu begleiten; eine ist der Prophet Esaias, und die andere David, von der Hand des Sixtus Batalocio. Die ganze Arbeit auf der Mauer ist auf nassen Kalk, trocken retuschirt, so wie man in dergleichen Arbeiten verfährt.

In dem andern kleinen Tempel in der Mitte, welcher dem heil. Apostel Andreas gewidmet ist, sollten zwey Geschichten von den nämlichen Heiligen vorgestellt werden und man überließ diese Arbeit dem Guido allein; allein er als Freund und Gefährte des Domenichino trat ihm eine ab und zwar aus eigenem Triebe, wodurch er einen großmüthigen Kampf veranlaßte; denn da er die Kunst und die Feinheit des Genie seines Miteiferers gar wohl kannte, machte er sich nichts daraus, eine Geschichte mit ihm selbst confrontiren zu lassen, welche in der Genauigkeit der Zeichnung, in der Kunst der Zusammensetzung, in der Lebhaftigkeit des Ausdruckes, und im Uebrigen die erste Stelle im Ruhm streitig machen konnte, und er war zufrieden diesen Ruhm mit dem Domenichino zu theilen, welchen ein jeder anderer vor sich allein behalten haben würde. Diese beyde Geschichten sind zur Seite des Altars in gedachter Kirche und Guido hat zwey Bilder fingirt mit ihren Rahmen, welche an der Wand an zwey eiserne Ringe an einem Gesimse, welches herum läuft und die Decke trägt, angehangen sind; hinter diesen Gemälden hat er eine abgetheilte Oefnung angebracht mit Pilastern nach corinthischer Ordnung, wie man es aus den Capitälern abnehmen kann, welche oben heraus ragen. In seiner Geschichte hat er vorgestellt, wie der heil. Apostel Andreas (also heisset diese kleine Kirche) ans Creuz geführet wird, um an selbigem durch seinen Tod die Martyrerkrone zu erlangen. Er fingirt, daß der Heilige, als er in der Ferne das Creuz auf einem Berge sahe, sich auf die Knie wirft um es anzubeten, so wie man es in seinem Leben erzählt, und daß er sich über diesen Anblick freu-

ete,

ete, weil er dieses so sehr gewünscht hatte. Er zeigt, wie die Henker ihn mit Gewalt zwingen aufzustehen und geschwinde zur Vollziehung des Urthels des Proconsuls zu eilen. Die Schergen gehen voraus und ein kleiner Knabe trägt in einem kleinen Korb die Nägel um ihn anzuschlagen, nebst einigen Stricken, welche dabey gebraucht werden könnten. Einige Frauen aus Neugierde angetrieben, so wie es bey gemeinen Leuten gewöhnlich ist, sitzen auf der Erde und erwarten den Verurtheilten, welchen sie hinrichten sehen wollen, hinten nach folgen Soldaten zur Bedeckung, damit die Hinrichtung nicht gehindert werden möge, und er hat einige Soldaten in ganzer Rüstung vorgestellt, andere sind zu Pferde in einem ziemlich edlen Styl, und ein Theil der Menge welche nachfolgt ist gleichfalls neugierig die Hinrichtung des Martyrers anzusehen und ist im nämlichen Geschmack gemalt. Er macht, daß alles auf freyem Felde vor sich geht, wo er einige Hügel angebracht hat, die mit kleinen Bäumchen besetzt sind, welche sich mit einander mit ihrem wenigen Laubwerke verflechten, diese Hügel reizend und angenehm machen. Das Meisterhafte seines Pinsels macht dieses Werk beym ersten Anblick einer großen Bewunderung würdig, und entzückt die Neugierde der Anschauenden, daß sie ihre Augen nicht wegwenden können und eine große Zufriedenheit bezeigen. Zu den Seiten des Altars, dessen Bild von der Hand Christoph Roncalli dalle Pomoranie ist, sind zwey falsche Blenden und der nämliche Guido malte in selbe auf Marmorart im Helldunkeln die beyden grossen Apostel Petrus und Paulus; das Uebrige von Gemälden in dieser Kirche ist von andern Meistern.

Der

Der nämliche Cardinal Borgheſe, nachdem er die Kirche delle tre fontane vor der Porta Oſtienſe oder Trigemina wieder hergeſtellet hatte; (dieſe Kirche ſteht auf eine Meile von der Kirche St. Paulo,) ſo wollte er die Altarbilder malen laſſen, welche den drey Wunderbrunnen gegen über ſind. Auf einem iſt die Enthauptung des heil. Apoſtel Paulus, aus deſſen abgehauenem Kopf mit drey Sprüngen und auf jeden Sprung eine Quelle hervorkommen, ſo wie man es noch heutiges Tages ſieht, und auf dem andern die Creuzigung des heiligen Petrus; dieſe Arbeit hatte er dem Michael Angelo da Caravaggio zugedacht. Der Ritter Gioſeppino, welcher ihn haßte wegen der Kuppel des heil. Ludwigs de franceſi, und des heil. Apoſtel Matthäus, wo ſie mit einander zugleich malten, und woraus ſo viele Streitigkeiten entſtanden, gab ſich Mühe, daß dieſer Gedanke des Cardinals nicht ſtatt fand, damit Caravaggio dieſe Gelegenheit verlöhre ſich noch mehr bekannt zu machen, und er erreichte auch ſeine Abſicht, da er dem Guido das Bild der Creuzigung verſchafte und das andere einem Maler gegeben wurde, der eben nicht viel ſagen wollte. Nachdem Guido dieſen Auftrag erlangt hatte, wurde er vom Gioſeppino erſucht, im Styl des Helldunkeln zu malen und durch das Edle ſeiner Erfindung jenen an Majeſtät und im Decorum zu übertreffen. Guido gab ſich alle Mühe dem Ritter gefällig zu ſeyn, und um ſich ſelbſt einen größern Vortheil zu verſchaffen; in der That hat er ſich in dieſem Gemälde hervorgethan, da er es meiſterlich und kräftig colorirt, und mich dünkt, daß er in ſeinen übrigen Werken nicht mehr auf dieſem Weg fortgegangen, vielleicht hat ihn

auch

auch dieser Gegenstand hierzu Bequemlichkeit verschaft. So bald das Bild gezeiget wurde, erwarb er sich allgemeinen Beyfall, und der Ritter Gioseppino, der damals in besonderm Ansehn stand, erhob es nicht wenig. Allein diese Lobeserhebungen, ob sie gleich dem Ruhm des Guido ersprieslich, waren vom Ritter mehr gegeben, seinen Widersacher zu Boden zu stürzen als dem Guido nützlich zu seyn. Indessen waren sie ihm zum großen Vortheil. Er bekam unaufhörlich die lebhaftesten Glückwünsche von seinen Freunden und von andern, und als ihm ein gewisser sagte, daß sein Bild so schön wäre, daß man es für die Arbeit des Caravaggio hielt; antwortete er ganz bescheiden: wollte Gott; da er durch diese Worte anzeigen wollte, daß er ein dergleichen Lob nicht verachte. Guido merkte nicht, daß man ihn aus einer bösartigen Politik lobte, und überdies hielt er den Caravaggio vor einen großen Künstler, wie er es auch würklich war, und er glaubte ihn nicht allein fähig, wie ein gewisser sagte, schmutzige Füsse, zerrissene und besudelte Hauben zu malen.

Der Cardinal Borgheſe, mit diesem Gemälde zufrieden, gab ihm das Casino des Pallastes, welchen er vom Herzog Altemps auf dem Quirinale gekauft hatte, das nachher den Herren Bentivogli und endlich dem Cardinal Mazarini gehörte, zu malen. Guido malte in der Mitte der ersten Loge die Morgenröthe und dieses ist das Werk, welches ihn in der That berühmt gemacht hat. Er stellte in selbigem den Phöbus die Gottheit des Tages vor, welcher mit Licht umgeben auf einem vergoldeten Wagen aus dem Thore des Orient von vier flüchtigen

tigen Rossen gezogen hervorkommt; er wird von den Stunden bedienet, welche schöne und angenehme Mädchen sind, und um ihn herum scherzen und tanzen. Sie tragen ihre Haare fliegend und hüllen sich die schönen Glieder in artige Bekleidungen mit vortreflichem und künstlichem Kopfputze, welche sich einander fassen und mit den Händen eine angenehme Verwickelung machen, sehr helle Wolken mit Füssen treten. Im andern ist ein fliegendes Kind, das als erstgebohren des Lichts eine angezündete Fackel trägt und vor der den Tag verkündigenden Aurora über die Fläche der Luft vorher flieget und seine Blumen ausstreuet. Man sieht am Ende eines himmelblauen Meers den Horizont erröthen, welches den Anfang eines neuen Tages andeutet; alles dieses hat er mit großer Kunst und Reiz angedeutet. In dergleichen Art von Gegenstande hat sich würklich Guido selbst übertroffen, und eine jede Feder, welche dieserwegen sein Lob schreiben will, unternimmt eine vergebliche Mühe, weil das Werk selbst mehr von ihm spricht. Um diese Loge sind in gewissen Abtheilungen von ihm verschiedene Kinder, welche in Rücksicht des Edeln in den Gedanken vor englische und übernatürliche Schönheiten gehalten werden können.

Guido hatte alles was zu einem großen Maler erfordert wird, denn wenn er das Bildnis unsers Heylandes, der Maria, der Engel und anderer Heiligen vorstellte, gab er ihnen einen Eindruck vom Paradiese, und hierinnen verdient er alle Bewunderung, und vielleicht ohne jemanden nachtheilig zu seyn, gelang es ihm vorzüglich. Die Meisten von diesen Werken wurden unter

ter Pabst Paul dem Vten gemacht, welcher auf Leo den XIten folgte, der nur 27 Tage Pabst war. Der Pabst Paul, nachdem er von dem Hause Este den Pallast auf dem Quirinale erlangt, und zu seinem eigenen Gebrauch, und zur Bequemlichkeit seiner Nachkommen erkauft hatte, wollte es größer, herrlicher und für einen Souverain würdiger machen. Außer dem Gebäude, welches er zum alten Pallast fügte, zierte er ihn mit Gärten, Springbrunnen und andern Annehmlichkeiten; und weil es scheint, daß die Malerey das Schönste in einer jeden edlen Wohnung sey, wollte er auch dadurch diesen Pallast vorzüglich machen. Aus Nothwendigkeit mußte er die Capelle erbauen lassen, in welcher alle zum Gottesdienst gehörigen Feyerlichkeiten vollzogen werden; und weil dieselbe wegen der Menge von Herrschaften und Volke, welche allen Funktionen beyzuwohnen pflegen, gros seyn mußte, so wurde selbige nach einer schicklichen Proportion eingerichtet. Was ihre Verzierung betraf, so glaubte er, daß wenn er sie malen liesse, sie die schönste Zierrath haben würde; allein von der Länge der Zeit, welche große Arbeiten verlangen, abgeschreckt, wurde er furchtsam und wollte keine Maler Hand anlegen lassen, ob er gleich willens gewesen war, die Arbeit unter viele zu vertheilen. Der Pabst also durch die Langsamkeit, mit welcher diese Capelle ausgemalt werden konnte, furchtsam gemacht, ließ sie mit Stuccatur-Arbeit auszieren, welche er vergolden ließ, wodurch er vielen Malern die Gelegenheit benahm, welche unter seinem Pontificat berühmt waren, sich Ehre zu machen. Er ließ jedennoch eine kleine Capelle erbauen, welche der Mutter Gottes gewidmet war, und in welcher

cher die Päbste insgeheim Messe lesen konnten, und diese ließ er ausmalen, sowohl weil sie nicht groß war und auch nicht so viel hierzu erfordert wurde, als zu der großen. Der große Name des Guido bewog ihn, diese Arbeit demselben zu geben, welcher sich auch gleich daran machte. Das Altarbild ist in Oel gemalt, das Uebrige von der Capelle auf nassen Kalk; er stellt auf erstern die Verkündigung Mariä durch den Engel Gabriel vor, daß sie die Mutter Gottes seyn sollte; und den Altar gegen über in einem leeren Raum über der Thüre hat er die Geburt der Himmels-Königin gemalt. In der Kuppel hat er den ewigen Vater vorgestellt, welcher in einem Grund von Licht sitzt und ausgedruckt ist, als wenn er in seinem unbegreiflichen Gemüthe die heiligste Maria idealisch bildet, welche ohne Erbsünde gebohren ist, und Guido, um dieses tiefe Geheimnis begreiflich zu machen, hat zur rechten des ewigen Vaters die glorwürdige Jungfrau ganz in weißer Bekleidung auf weissen Wolken in der Stellung der Anbetung des Königes des Himmels vorgestellt. Um ihn ist ein Chor Engel, und ein jeder hat ein musicalisches Instrument in der Hand, und alle stehen in der Stellung zu spielen und geben zu erkennen, daß sie mit den andern, welche in diesem Concert singen, übereinstimmen. In den vier Winkeln der Kuppel hat er vier Propheten gemalt, und ein jeder hat eine Tafel in der Hand, worauf eine Aufschrift ist, die auf die Jungfrau Maria anspielt. Auf einer ist David und ist geschrieben: sanctificauit Dominus tabernaculum suum. Auf der andern ist Salomo, und auf der Tafel steht: sapientia aedificauit sibi domum. Der dritte ist Moses mit der Aufschrift: tabernacu-

naculum foederis, arca teſtimonii. Der vierte iſt Daniel, wo geſchrieben iſt: Virga de radice Jeſſe, und in den Pilaſtern gedachter Winkel, welche verſchiedentlich abgetheilt ſind, hat er auf einem goldenen Felde einige moraliſche Tugenden geſchildert, welche etwas höher als 2 Palmen ſind. In einer Lunette, welche über der Thüre iſt, wo folgende Aufſchrift ſtehet: Paulus V. Pont. Max. Deiparae Annuntiatae Anno MDCX. Pontificatus V. hat er in Figuren von kleinern Figuren gemalt, wie die heilige Jungfrau ſich im Tempel darſtellt; und gegen über in einer andern Lunette, welche über ein nemliches Fenſter iſt, hat er durch Figuren von nemlicher Größe vorgeſtellt, als der Engel dem heil. Joachim prophezeihte, daß von ihm und ſeiner Frau der heil. Anna, obgleich in unfruchtbaren Jahren eine Tochter gebohren werden ſollte, welche die Mutter Gottes ſeyn würde. In dem leeren Raum zur rechten Hand des Altars, welcher einem Fenſter gegen über iſt, hat er eine fromme Betrachtung vorgeſtellt, in welcher er idealiſch die Mutter Gottes bildet, welche nach Weiſe der Weiber von einigen Engeln und himmliſchen Kindern bedient wird; und in dem Bogen, welcher darüber iſt, hat er vier Engel gemalt, welche Olivenzweige und einen kleinen Streifen, der ſie umgiebt, halten, auf welchem geſchrieben iſt Oliua pullulans. In der Lunette über dieſer idealiſchen Geſchichte hat er gleichfalls zwey Kinder angebracht, welche zwiſchen ſich einen Roſenſtock haben, und darüber eine Rolle, auf welcher man lieſet: Coronemus eam roſis. Gegen über, wo das Fenſter iſt, hat er in dem Bogen die nemlichen Kinder, aber in verſchiedenen Stellungen gebildet, und ein jedes hat von ihnen einen Palm-

zweig in Händen, und auf der Rolle, so über sie ist, lieset man assimilita palmae; und in der Lunette, welche der andern gleich ist, hat der Guido zwey andere Kinder gemalt, aber in verschiedener Stellung, welche eine Lilienpflanze umfassen, und auf dem Streifen siehet man die Worte: Lilium inter spinas. Um die Pilaster dieser beyden Bogen sind vier Figuren in einer fingirten Blende, nemlich eine für eine jede Blende, welche sind Adam, Eva, der heil. Joachim und die heil. Anna. Ueber dem Altarbild hat er in einem kleinen Gewölbe ein Chor Engel nach einem sehr edlen Gedanken von Kopfwendungen und schönen Gewändern gemalt; ein jeder hält ein Blatt Noten in der Hand, um anzuzeigen, daß sie singen, und zugleich daß sie in ihrem Gesang von denjenigen, welche um die Kuppel sind und musicalische Instrumente haben, accompagnirt werden. In Wahrheit (nach Beurtheilung der grösten Künstler) ist die Tinte des Glanzes von der Glorie und von denjenigen Lichtern, welche sich unserer schwachen Känntnis zeigen, um den Klumpen eines Lichtes zu erleuchten, dem Guido nicht eben sehr gelungen, so wie man es in andern Gemälden sieht. Ich wollte nicht eben, daß man glauben sollte, daß ich aus einer bösen Ursache also geurtheilt habe, weil ich den Guido Reni jederzeit hochgeachtet, und nach dem allgemeinen Ruf für den edelsten und majestätischen Künstler gehalten, welcher meisterlich den Pinsel führet; allein sehr oft kann der Klügste sich in seiner eigenen Meynung und Geschmack irren, und begnüget sich seinen unüberlegten Eigensinn eher auszuführen, als einen andern nachzuahmen, der in einigen Stücken einen Vorzug hat. Es ist wahr, daß wenn

man

man der erste Erfinder von etwas ist, man Lob verdient; man muß aber wohl bemerken, ob sie angenehm und die übrigen in dieser Wahl übertrift. Ich habe von großen und geschickten Männern gehört, daß es besser ist, einen in etwas worinnen er einen Vorzug hat nachzuahmen, und sich als einen offenbaren Nachahmer zu zeigen, als ein Erfinder seyn wollen und solche schlechter machen.

Um eben diese Zeit bauete man in der Kirche S. Maria Maggiore auf dem Esquilino die reiche und kostbare Capelle von dem nemlichen Pabst Paul dem Vten, der Madonna della Neve gewidmet, welche auch dieser Hauptkirche den Titel giebt, und weil dieser Pabst sie mit allen besondern Dingen, welche zu einem vollkommenen Gebäude erforderlich sind, geziert, und ansehnlich wissen wollte, fiel er darauf sie malen zu lassen, und suchte diejenigen Maler aus, welche damals in großem Ansehen standen: allein in allen menschlichen Dingen will das Glück sich seinen Antheil zueignen, und besonders in der Wahl derer Personen, welche sich in einer gewissen Gelegenheit hervor thun. Dem Guido gab man nur die Seitentheile über die beyden Grabestäten dieses Pabsts und Clemens des VIIIten, welcher Paul zur Cardinalswürde verholfen hatte. Er malte auf der rechten Seite des Altars auf dem Bogen des Gewölbes den ewigen Vater in einer donnernden Stellung, und an den beyden Seiten des Fensters, welches in der Mitte ist, malte er auf einer Seite Moses, auf dessen Schilde, auf welchem seine rechte Hand ruhet, das Bildnis der heiligen Jungfrau ist, und mit dem linken Fus

ruhet er auf einem todten Cörper, welcher sein Gesicht gen Himmel erhebet. Zu seinen Füssen siehet man einen weissen Streifen, auf welchem geschrieben ist: Narsetem virgo docet quomodo Totilam irruens Italiam liberet a Gotis. Auf der andern Seite hat er den Kayser Heraclius vorgestellt, welcher den rechten Fus auf einen Helm sezt und unter selbigem viele todte Cörper von Rebellen hat; darneben ein junger Mensch mit einer gelben Standarte in Händen, in welcher die Jungfrau Maria gemalt ist; und auf einem Streife steht geschrieben: Heraclius Augustus Cosrhoe profugato, Persis victis ope virginis regem dedit. Auf dem Gestell des Bogens im Eingang der Capelle gegenüber, hat er den Patriarchen den heiligen Dominicus in einer betrachtenden Stellung des Himmels mit zwey andern Heiligen von dem nemlichen Orden zur Seite vorgestellt. Gegenüber den seraphischen Vater den heil. Franciscus, mit Armen die übers Creuz zusammengelegt, in einer betrachtenden Stellung, und er hat gleichfalls zwey Heiligen von dem nemlichen Orden bey sich. Gegenüber einer Seite des Fensters malte er den heiligen Johannes von Damascus, welchem ein Engel erscheint, der ihm die rechte Hand reicht, welche ihm, weil er für die Jungfrau Maria geschrieben, von den Ungläubigen war abgehauen worden; und zu den Füssen ist so wie gegenüber ein Kind, welches einen Streifen mit folgender Schrift hält: reddidit truncam manum Sancto Ioanni Damasceno qua scribens de imaginibus ejus pugnarat. Auf der andern Seite hat er die heiligste Jungfrau vorgestellt, welche dem heil. Idelphonsus ein Purpurkleid anlegt, und auf dem Streifen, welcher

gleich

gleich dem andern ist, lieset man: Sanctum Idelphonsum, qui haereticos pro gloria Virginis confutabat, sacra reste ornat. In der Mitte des Bogens, so wie er dem Oval entgegen ist, hat er den heiligen Geist gemalt, welcher den Mittelpunkt einer Glorie von Cherubinen und Engeln ausmacht, die ihn umgeben. Auf dem Gestelle desselben, dem heiligen Dominicus gegenüber, welcher auf der andern Seite ist, hat er drey griechische Bischöfe in einer großen und majestätischen Manier vorgestellt; und gegenüber drey heilige Könige, welche was außerordentliches Edles anzeigen.

Um aber kurz etwas von den Gemälden zu sagen, welche vom Guido außerhalb Rom sind, will ich hier anzeigen, daß in Neapolis in der Tribune der Kirche di S. Martino ein Oelbild von seiner Hand ist, auf welchem die Geburt des Erlösers vorgestellt ist; es ist aber nicht fertig, und in der nemlichen Stadt in der Kirche di Gerolimini de filippini genannt, ist auch von ihm ein heiliger Franciscus in Oel.

In Perugia ist ein Bild von ihm in Oel gemalt von der unbefleckten Empfängnis Mariä in der Kirche gedachter Väter.

In Bologna seinem Vaterlande sind viele von seinen Werken, und unter andern in der Gallerie des Klosters di S. Michele in Bosco. In Oel stellt er an der Mauer den heil. Benedikt vor, welcher an dem Eingange der Grotte steht, in welcher er wohnte, einige Geschenke bekommt, welche ihm Hirten bringen, als Früchte, Weintrauben, ein Böcklein, und unter andern

ist ein Bauer darunter, welcher ein Pferd am Stricke führet, das einen Sack Kohlen trägt und nicht fort will. Zur Hauptfigur hat er eine Frauensperson zum Füssen gemalt, welche einem Kinde zuredet, dem Heiligen eine Schüssel mit Früchten zu überreichen, die es in Händen hat, und sie hat ein säugendes Kind auf dem Arm. Berühmt sind die beyden Altargemälde von dem Kindermord und der Pieta, wie viele andere, die ich nicht bey der Hand habe.

Als er sich zu Rom aufhielt, wurde ihm ein Bild zu malen in S. Pietro aufn Vatican gegeben, welches schon dem Ritter Gioseppe d'Arpino zugedacht war, und das nachhero nach vielen Jahren der Algardi von Marmor im Basrelief vorgestellt hat, und die nemliche Geschichte vom Attila vorstellen sollte. Er hatte aus der Baucasse 400 Rthlr. zum Handgelde bekommen, und es vergiengen einige Jahre, daß er weder Anfang noch Ende von dieser Arbeit sehen lies. Ich glaube, daß diese Verzögerung wegen Furcht seines Ruhms veranlasset worden, denn er sollte eine Geschichte malen, welche nicht weit von S. Pietro, und in dem nemlichen Vatican von der Hand des Raphaels war gemalt worden, und da er dieselbe in einer unbequemlichen Lage vorstellen, und solches unter einem nachtheiligen Lichte und worzu weite Distanzen erfordert werden, gestellt werden sollte, so waren alles dieses Bedenklichkeiten, worüber man reiflich nachdenken mußte. Damals war der Cardinal Spinola ein Genueser einer der Aufseher des Gebäudes, welcher auch lange Zeit Auditor della camera gewesen ist. Dieser Herr mit einem allzuheftigen Eifer

ser ließ dem Guido sagen, er wollte mit ihm sprechen, und er begab sich so gleich zu ihm, welcher in Borgo nuovo zur linken Hand, wenn man von der Engelsbrücke nach S. Pietro gehet, wohnte. Als ihn der Cardinal sahe, sagte er ihm mit harten Worten: Ich weis nicht was ich von euch denken soll, ihr habet 400 Rthlr. aus der Baucasse genommen, und denket nicht einmal daran, eure Arbeit fertig zu machen, gleich als wenn ihr uns veriren wolltet; und er wiederholte ihm verschiedne male, daß er 400 Rthlr. bekommen hätte. Guido empfand mit äußerster Bitterkeit einen so niederträchtigen Vorwurf, und da er sich durch diese Worte beleidiget fand, antwortete er ganz dreiste: Herr Cardinal, ihres Gleichen kann der Pabst machen so viel er will, aber einen Mann wie ich stehet in keiner andern Gewalt als bey Gott; und nachdem er sich von ihm losgemacht hatte, so gut er konnte, gieng er nach Hause und schickte sogleich die 400 Rthlr. in die Casse zurück, und reisete kurz darauf von Rom weg, gieng nach Bologna seinem Vaterland, und wollte niemals mehr dahin zurück kehren, obgleich viele Prinzen ihm sehr inständig anlagen.

Als er sich in Bologna niedergelassen hatte, lebte er daselbst in großem Ansehn, vom ganzen Adel geliebt und geehrt. Dieser Vorfall mit dem Cardinal Spinola trug sich unter Urban dem VIIIten zu, und der Hr. Cardinal Franz Barberini, ein Neffe dieses Pabstes, der jederzeit ein Liebhaber von Leuten von Verdiensten gewesen, versuchte verschiedene male, aber allezeit vergebens durch allerhand Versprechungen ihn nach Rom zurück zu bringen. Da er sich nun einmal erst vorge-

nommen hatte, nicht mehr sein Vaterland zu verlassen; so schränkte er hierauf alle seine Absichten ein, und nachdem der Ruhm seines Namens immer zugenommen hatte, stand er in besonderm großen Ansehen. Es war kein Fürst noch Potentat auch von den entferntesten Nationen, der nicht ein Gemälde von seiner Hand verlangte, und ihn dafür reichlich belohnte. Nachdem er diese seine Vortheile wahrgenommen, sezte er so wohl wegen seines Ruhms als auch der Kunst den Preis einer jeden Figur auf 100 Rthlr. Münze, einer halben Figur auf 50 Rthlr. und 25 Rthlr. für einen bloßen Kopf. Dieses schreckte seine Bewunderer nicht ab, vielmehr gaben sie sich Mühe etwas von ihm zu erlangen, und je mehr er begehrte, desto begieriger wurden die Liebhaber. In der That hat die Kunst der Grosmuth des Guido vieles zu danken, weil sein Ansehen durch seiner Hände Werk anderer Maler Arbeiten in Ansehen gebracht hat; welche nach seinem Beyspiel es gewagt haben, ansehnlichere Bezahlungen zu verlangen. Er befand sich in Bologna in einem ansehnlichen Posten und dermaßen geehrt, daß wenn ein Fremder in diese Stadt ankam und sich die Merkwürdigkeiten der Stadt weisen lies, sie ihn allemal zu dem Guido brachten, und da man sie mit seiner Person bekannt machte, glaubten sie ihm damit ein großes Geschenke zu machen, so wie es auch in der That war.

Er war gewohnt beständig mit umgebenem Mantel zu malen, ich weis nicht, ob dieses aus Stolz oder um bereit zu seyn die Personen empfangen zu können, welche öfters zu ihm kamen, geschehen ist. Also genos er

die

die Ruhe seines Standes, und da er von aller Eifersucht entfernt war, welche ohne Ursach und ohne Bewegungsgrund beunruhiget, so brachte er die glücklichsten Tage in der angenehmen Beschäftigung seiner Werke zu. Nach den Bemühungen des Pinsels war das Kartenspiel sein Zeitvertreib, welches er vielleicht zu weit trieb, und er glaubte dadurch den Verdrus müßiger Stunden zu vertreiben. Bey den gröſten Verlusten betrug er sich so grosmüthig und uneigennützig, daß er jederzeit die nemliche Gleichheit des Gemüths und Herrschaft über die Begierden zeigte. Er veränderte sich niemals bey dem stärksten Verlust, sondern ertrug mit der gröſten Gleichgültigkeit alle Widerwärtigkeiten vom Spiel, und da er sahe, daß die Cavaliere sich darüber wunderten, sagte er mit kaltem Blute: Meine Herren, ich habe weder Arme noch Beine verlohren, wenn ich nur gesund und ungehindert nach Hause komme, so hat mein Verlust nicht viel zu bedeuten.

Nachdem er es in seinem Credit immer weiter gebracht hatte, so beförderte er auch dadurch den Werth seiner Werke, und brachte es dahin, daß ihm eine Figur allein mit 4 bis 500 Rthlr. bezahlet wurde. Diese Vermehrung des Preises war nicht ein Werk seiner Habsucht, denn er hat niemals daran gedacht, Geld zusammen zu scharren, sondern er vernachläßigte vielmehr seine häusliche Umstände, aber vielmehr aus einem grosmüthigen Antrieb nach Ruhm und einem groſen Namen, weil er die Malerey unter allen Künsten geehrt und belohnt wissen wollte. Er haßte diejenigen Maler, welche aus Niederträchtigkeit, ihre Mühe und

Arbeit an den Ausdruck niedriger Gegenstände oder pöbelhafter Vorfälle verschwenden, und die auf nichts denken, als den unwissenden Pöbel zum Lachen zu bewegen. Er verabscheuete jene Maler, welche den Erfolg eines Dumkopfs| und pöbelhafte Beschäftigungen vorstellten. Denn da die Malerey blos den Unterricht und die Erhebung des Gemüths zu hohen und erhabenen Betrachtungen zum Endzwecke hat, und die Gemüther durch Beyspiele und heroische Handlungen erwecken soll, so müssen nicht niederträchtige und ungeziemende Possen gemalet werden. Guido verachtete auch diejenigen, welche mit ihrem Ruhm Wucher trieben, und durch Mäcklern mehr die Meynung als die Wahrheit zu verkaufen suchten, einem Gemälde niemals einen gewissen Ort liessen, sondern durch tausend Kauplereyen und Tausche die Werke, und zugleich die Künstler zu Schanden machten.

Er machte sich alles Lobes würdig, weil er zu der Geschicklichkeit seiner Hand und seines edlen Genie, das Schöne in den Sitten und die Aufrichtigkeit seiner Seele fügte. Er zeigte sich jederzeit als ein tugendhafter Mann, ein Wort das der gemeine Pöbel nicht wohl verstehet, welcher einer jeden Kunst, wozu ein wenig Genie erfordert wird, den Namen Virtu beylegt, und nicht begreift, daß die wahre Tugend in moralischen und nicht in mechanischen Handlungen besteht. Guido hatte in der That eine tugendhafte Seele und hielt über seine Ehre; er besudelte sich niemals mit Niederträchtigkeiten, und das geringste was seinen guten Namen verdunkeln konnte, wurde von ihm sorgfältig ver-

vermieden. Zu seiner Zeit war kein Gelehrter müßig, der seinen Namen nicht mit Lobessprüchen beehrt hätte, so daß wenn man eine Sammlung davon machen wollte, man ein großes Buch zusammen bringen würde. Er wollte sich niemals in die Oberaufsicht der Arbeiten vermengen, und vermied die eitle Pracht, beständig eine zahlreiche Menge junger Leute als seine Anhänger um sich zu haben. Er gab sich noch weniger damit ab, als ein Chef zu figuriren, und als er sich zu Rom aufhielt, wollte er sich nie in Sachen brauchen lassen, wozu er noch andere nöthig hatte, um nicht wegen der Wahl sich Feinde zu machen und durch Partheylichkeit sich Feindschaft und Haß auf den Hals zu ziehen. Er genoß in seinem Vaterlande einen ruhigen Frieden, geliebt und verehrt von dem ganzen Adel, und aus der ganzen Welt kamen Aufträge von verschiedenen Arbeiten, wofür er reichlich bezahlt wurde.

Man bestellte bey ihm das Gemälde des großen Altars in der Kirche, della trinità de pellegrini zu Rom, welches man noch heutiges Tages sieht: es stellt das große Geheimnis der heiligen Dreyfaltigkeit vor, mit der Figur des ewigen Vaters als ein Priester bekleidet, mit offenen Armen auf eine sehr maiestätische und göttliche Art. Der gekreuzigte Sohn, wovon das Creuz auf einer Kugel steht, welche die Welt vorstellt, und zwischen beyden der heilige Geist in der Gestalt einer Taube: zwey geflügelte Kinder halten das Zwergholz des Creuzes, zu dessen Füßen zu jeder zwey anbetende und weinende Engel auf den Knien liegen, welche in der That, nach meiner Kenntnis, in einem Styl sind,

der

der den äusserſten Grad der Vollkommenheit und der Bewunderung ausmacht. Das ganze Bild iſt vortreflich wegen der Majeſtät, Größe, Anſtändigkeit, des Meiſterlichen und Edlen.

Als der Cardinal S. Onophrius, welcher ein Bruder des Pabſts Urban des VIII. und ein Capuziner geweſen war, die Kirche zur Empfängnis der P. Capuziner auf dem Plaz Grimana oder la piazza Sforza, auf Befehl des damals lebenden Pabſtes erbauen ließ, wurden die Altargemälde unter die vornehmſten Künſtler damals vertheilt, und unter andern wurde Guido erwählet, ob er gleich nicht in Rom war, welchem man das Maas und die Beſchreibung des Lichts, welches er haben wollte, zuſendete: er malte das erſte zur rechten Hand beym Eingange der Kirche, wo man den Erzengel den heiligen Michael ſieht, der zwiſchen ſeinen Füßen unſern gemeinſchaftlichen Feind an einer Kette liegen hat; von dieſem Gemälde ſind unendliche Copien gemacht worden.

Was übrigens die Errichtung einer Schule oder die Menge der Zöglinge betrift, hierinnen war Guido nicht glücklich, und hiervon die Urſach anzugeben, halte ich für eitel, weil man nicht gewiß ſagen kann, ob es aus nicht wollen, oder weil er nicht die Gabe hatte ſich deutlich zu machen, daß ſeine Schüler etwas begreifen konten, geſchehen ſey. Johann Jacob Sementi und ein junger Menſch von Peſaro, Namens Simon Cantarini, welcher in der Blüthe ſeiner Jugend ſtarb, waren ſeine beſten Schüler.

Man

Man hatte ihm schon, als er in Rom war, die Arbeit der Capelle des heil. Januarius, genannt del teſoro di Napoli, übertragen, und nachdem er die Bedingungen feſtgeſezt hatte, begab er ſich dahin um ſein Werk anzufangen; allein er war kaum daſelbſt angekommen, als die neapolitaniſchen Maler, welche dem Fremden nicht hintenanſtehen wollten, einen von denjenigen welche er mit ſich gebracht, des Nachts überfielen und mit einigen Wunden übel zurichteten, ſo daß er ſich dieſes zur Warnung ſeyn ließ, ſein Werk aufgab und ſogleich aus der Stadt gieng. Dieſer Mann, der mehr als alle Maler mit ſeinen Werken verdiente, ließ keinen Heller zurück, ſondern er blieb noch vielmehr Schuldner von verſchiedenen Aufgeldern die er bekommen hatte. Man bemerkte niemals Pracht an ihm, noch Ueberflus im Tiſche, ſondern er war mäßig in allen Dingen, und da man wußte, daß er beſtändig vieles Geld einnahm, ſo erſtaunte man darüber, daß er alſo von Mitteln entblößt war. Dieſes kam aus einer Sorgloſigkeit, aus einem freigebigen Charakter, und weil er gar nicht bedacht war etwas zu ſammlen, Anzeigen eines mehr großmüthigen als klugen Gemüths.

Guido war ſehr angenehm und höflich, gefällig im Umgange, er ſprach ſehr gut, und arbeitete auf eine edle Art, begierig nach Ruhm, aber dennoch nicht ſtolz darauf. Er beobachtete mit Strenge das Decorum ſeiner Perſon und ſeiner Kunſt: und dieſerwegen wurde er von allen geehrt, und gab niemals Anlaß über ſich zu klagen. Als er endlich das 67ſte Jahr erreicht hatte, wurde er von einer langſamen Krankheit überfallen,

fallen, welche er für sich tödlich glaubte, ob sie gleich nur unbeträchtlich schiene; nachdem er für seine Seele als ein vollkommener Christ gesorgt, und alle Sacramente der Kirche genossen hatte, starb er den 18ten August 1642, zur äusserſten Betrübnis von ganz Bologna, ja auch von der ganzen Welt über den Verlust eines so grossen Mannes. Er wurde in der Kirche des heiligen Dominico in Capucinerhabit mit vieler Ehre zur Erde bestattet.

Nach einigen Jahren kam ein Bild von seiner Hand in der Kirche S. Maria Maggiore in einer der kleinen Seitencapellen beym grossen Altar, welches ganz nahe an der Capelle Paul des V. ist, zum Vorschein, auf welchem die heilige Jungfrau Maria vorgestellt ist, wie sie mit einem Tüchlein von weißer Leinwand ihren Sohn Jesus, welcher sanfte schläft, zudeckt. Die Manier in diesem schönen Gemälde ist in seinem ersten Styl so gut und so meisterlich in seinem reizenden, majestätischen und göttlichen Geschmack. Der Besitzer desselben war ein Canonicus bey der nemlichen Hauptkirche, und wenn man die Proportion, welche mit dem Ort, wo es hängt, so anpassend ist, betrachtet, scheint es einzig und allein für diesen Ort gemalt zu seyn. Vielleicht hat es der Canonicus für diesen Ort von dem Guido malen lassen, in der Absicht, solches nach seinem Tode dahin zu bringen, wo es noch heutiges Tages ist. Von den andern Werken des Guido, welche nicht für einen besondern Ort bestimmt sind, besonders aber den Oelgemälden etwas zu sagen, würde vergeblich seyn, weil sie wie es gewöhnlich ist, öfters die Besitzer verändern,

und

und also erachte ich, kann man sie nicht als an einem Ort bestimmt anzeigen, weil sie schon vielleicht viele tausend Meilen weiter seyn können, derowegen läßt man sie wo sie sind, weil sie überall, da sie von der Hand des Guido gemalt worden, bewundernswürdig und schön sind, und verdienen von gekrönten Häuptern werth gehalten zu werden. Es ist noch anzumerken, daß nur gedachtes Gemälde in der Capelle der Maria maggiore, da man es aufmalen wollte, gänzlich sein Colorit verlohren hat. Gott verzeihe es diesem Böse-wicht der es wagte, eine so große Schandthat zu bege-hen. Die Marquisin Christina Duglioli Angelelli hatte unter andern schönen Sachen in ihrem Hause ein Crucifix von der Hand des Guido, eine bloße Figur die noch nicht erblaßt, aber in der Todesangst war, von einer etwas über der natürlichen Höhe, in Oel auf Leinwand gemalet. Als sie verstarb, schenkte sie dasselbe der Kirche S. Lorenzo in Lucina, welches ihr Kirchspiel war, und es ist das nemliche, welches man heutiges Tages mit grosser Pracht auf dem grossen Altar sieht, ein Werk das in der That bewundernswürdig ist. Zu Frosinone ist auf dem großer Altar der Domkirche ein großes rundes Bild von seiner Manier; weil es aber verdächtig, ob es würklich von ihm sey, mag ich nichts davon sagen. Von den übrigen Werken des Guido, welche in verschiedenen Städten Italiens sind, will ich nichts reden, weil ich von allen keine hinlängliche Kenntniß habe, sondern ich habe nur von denjenigen gesprochen, von welchen ich zuverläßig gewußt habe, daß es Werke seines kräftigen und schönen Pinsels sind.

V.

Franceſio Fiammingo
ein Bildhauer, geſtorben 1643.

Franz wurde in der Stadt Brüſſel in den Niederlanden geboren und ließ ſich de Quesnoy nennen, ich weiß nicht ob dieſes als ein Familienname ſeiner Vorfahren oder von dem Orte, von welchem ſein Vater Hieronymus gebürtig geweſen, gekommen ſey. Dieſer legte ſich von ſeiner zarteſten Jugend auf Holzſchneiden, eine Profeßion, welche Hieronymus und auch vielleicht ſeine Vorfahren übten. Nachdem dieſer von Quesnoy nach Brüſſel gekommen war, um daſelbſt ſeine Handthierung zu treiben, ſo unterrichtete er ſeinen Sohn nebſt einem andern Sohn, deſſen Namen man nicht weis, im Holzſchneiden; allein Franz war accurater, fleißiger, emſiger, und fieng an in Thon zu modelliren, desgleichen auch Stuccaturarbeit, und in Wachs mit beſondern Fleiß und Mühe zu arbeiten. Er machte für die Stadt verſchiedene Sachen und er fieng auch an in Marmor zu arbeiten; er machte einige Statüen für einige Kirchen zu Brüſſel, durch welche Arbeiten er ſich bekannt machte, und das Anſehen eines groſſen Künſtlers erlangte, ob er gleich noch ſehr jung war. Der Erzherzog Albert hatte ihn in beſondere Gewogenheit genommen, und nachdem er ihn gebraucht hatte, eine Figur des Evangeliſten Johannes auszuarbeiten, überredete er ihn nach Rom zu gehen, wo er mit mehrer Bequemlichkeit und Studio ſeine Kunſt mit größerm Gewinn abwarten könne, als

in

in seinem Vaterlande ohne Unterricht, Kenntniß und Beschäftigung, um destomehr, da er diese erwünschte Gelegenheit unter dem Schuß eines so grossen Fürsten erlangte, der ihm auch hiezu einen Unterhalt aussezte, um bequem zu leben und seine Kunst zu studiren.

Er begab sich eiligst dahin, da er damals ungefehr 26 Jahr alt, und folglich in der Blüthe seiner Jahre war. Einige sagen, sein Bruder sey mit ihm gereiset, der auch neugierig gewesen Rom zu sehen, allein unter Weges hätten sich die Brüder entzweyet, und dieserwegen wären sie wieder von einander gegangen. Wenn ein Mensch unter einem unglücklichen Gestirn gebohren ist, so sind alle Glücksgüter für ihn nur Blize, die in einem Augenblick vor ihm verschwinden.

Zum Unglück starb damals der Erzherzog und da sich Franz seines Mäcenaten beraubt sah, muste er sich sein Brodt erwerben so gut er konnte, und also verschafte er sich durch modelliren, ausbessern und Stuccaturarbeit seine tägliche Bedürfnisse. Er begab sich in die Werkstatt eines lotharingischen Holzschneiders, welcher damals gegenüber von S. Girolamo della Carita wohnte. Bey diesem blieb er einige Zeit und machte verschiedene schöne Köpfe von Heiligen. Wenige Zeit darauf ließ ihn ein Niederländischer Kaufmann sein Landsmann, Namens Peter Piscator, etwas in Marmor machen, und besonders eine nackende Venus mit einem Kinde, welches sie als seine liebe Mutter umfaßt und an ihrer Brust säuget. Diese Figur fiel in einer feinen und mit äußerstem Fleiß gearbeiteten Manier aus, und ich glaube, daß sie noch bey den Erben des Piscator befindlich ist. Er machte ferner einige

Basrelifs für die nemlichen, in welchen er auf eine artige Art das Wapen der Piscator anbrachte. Dieser Kaufmann hielt ihn sehr werth, theils weil er sein Landsmann war, andern theils, weil er an ihm einen geschickten Arbeiter, und einen Mann von guten Eigenschaften fand, deswegen er ihn auch mit Geschenken und guter Bezahlung für seine Werke zu erhalten suchte. Dieses kam einigermaßen Franzen zu statten, und er fand sich öfters bey den Erlustigungen der Flammänder seiner Landsleute in der Herberge dieser Nation bey der Kirche des S. Giuliano alli Cesarini ein, und ich, der ich gegenüber wohnte, sahe ihn daselbst sehr oft in großen Gesellschaften. Er arbeite auch Crucifixe in Elfenbein, so wie andere Sachen in einem sehr studirten Styl und in einer guten Manier.

Franz wurde dem Connetabel Filippo Colonna, welcher die Zierde dieses Hauses wegen seiner großen Eigenschaften war, zur Wiederherstellung einiger Statüen, welche seinem Pallast zur Zierde dienten, vorgeschlagen. Da er mit Don Filippo zu thun hatte, nahm ihn dieser verdienstvolle Mann in besondere Affektion und schützte ihn, wie er es wegen seiner Kunst verdiente. Er bestellte bey ihm ein Crucifix von Elfenbein beynahe 3 Palmen hoch, welches Franz so vollkommen arbeitete, daß, nachdem dieser große Fürst es bewundert hatte, er dasselbe dem Pabst Urban dem VIII. seinem Vetter zum Geschenk gab. Durch dieses schöne Geschenk lernte der Pabst Franzen kennen und gewann ihn lieb. Dieses machte einige Künstler, welche schon in Besitz der Gunst des Pabsts waren, nicht wenig eifersüchtig; sie redeten von dem Fiammingo auf eine frostige und unbedeu-

bedeutende Art, da sie sagten, daß er nur zu kleinen Modellen von Kindern und andern nicht viel bedeutenden Sachen geschickt wäre. Weil der Pabst darauf bestand, daß man diesen großen Mann in irgend einer Gelegenheit brauchen sollte, so wurden ihm auf sein Anliegen einige Modelle von Kindern von mittelmäßiger Größe gegeben, welche in Metall gegossen werden sollten, und zur Zierrath der vier Säulen des erzenen Ciborio, welches in der St. Peters Kirche unter der großen Kuppel steht, dienen sollten. Die Nacheifrer von Franzen glaubten, daß diese Kinder, weil sie mit Lorbeerzweigen bedekt, in dem Creyß allzugroßer Säulen zerstreut und außerhalb dem Auge wären, nicht so leicht von den Leuten würden bemerkt werden; allein sie betrogen sich gar sehr.

Dieser Mann war sehr fleißig und fast unermüdlich im Studiren, welches er mit einer anhaltenden Application abwartete; so daß er einsam, melancholisch ward, und er selbst war noch dazu argwöhnisch, daß andere sein Beyspiel benutzen, aus Furcht daß man ihm gleichkommen oder ihn gar übertreffen möchte. Er hatte einen vertrauten Umgang mit Herrn Poußin, weil sie einander Landsleute waren, vielleicht auch wegen der Analogie ihrer Künste. Doch kann ich nicht sagen, wer dem andern nützlich war; ich weiß aber, daß sie beyde eine Bahn betraten, besonders im Studio der Kinder, welche beyde nach dem Gemälde von scherzenden Kindern des Tizian arbeiteten, welches damals schon in der Villa Ludovisia war, nachhero aber nach Spanien kam, wodurch Rom und ganz Italien eines so schätzbaren Bildes beraubt wurden. Nach diesem Gemälde arbeiteten

beyde viel, und zogen aus demselben eine sehr richtige Nachahmung dieser Art Kinder, der eine, um solche zu zeichnen und Modelle darnach zu machen, der andere, um sie zu zeichnen und zu malen. Franz hatte diesen Geschmack sich so eigen gemacht, daß er davon die Früchte in einigen kleinen Modellen in Basrelief von scherzenden Kindern bey einem Bachanal zeigte; heut zu Tage trägt man die gypsernen Abgüsse von einigen Kindern herum, welche er in verschiedenen Gelegenheiten gemacht hat, und die den Künstlern zur besondern Hülfe dienen. Der Cardinal Franz Barberini brauchte ihn in einigen Kleinigkeiten, und ob er ihn gleich als einen großen Mann kennen lernte, so wurde er dennoch verhindert, ihn in wichtigen Sachen zu gebrauchen, welchem er auch die Hauptsachen zu seiner Einrichtung überlassen konnte. Er arbeitete nichts, worinnen er nicht eine Feinheit des Geschmacks und unvergleichliche Kenntnis gezeiget hätte, und man sah, daß Leute ohne Leidenschaft in seinem Styl jene Feinheit und Ausgesuchtes bemerkten, welches man in den Antiken findet; und er hatte sich diese Art dermaaßen eigen gemacht, daß es schien, daß er, aus diesen Zeiten, zu unserm Glück mit uns zu leben zurükgekommen wäre. Man sieht von ihm einige kleine Statüen von Gyps zum Studio der Maler und Bildhauer zu Rom in ganz neuer und galanter Stellung und Wahl, und man bemerkt an denselben eine nicht gemeine Kenntnis. Man bewahret in einigen herrschaftlichen und fürstlichen Häusern seine Modelle auf, zum Erstaunen derer Kenner, welche sie sehen und bewundern, so wie in dem Pallast des Herrn Cardinal Camillo de Massimi, ein Prinz, nicht allein

ein

ein grosser Kenner der guten Zeichnung, aber auch gelehrt, und der selbst gut zeichnet — ferner bey dem Ritter del Pozzo, welcher an diesen Kunstsachen ein grosses Vergnügen fand.

Als die Confraternität der Becker in Rom nach Gottes Schickung ihre Kirche, genannt la Madonna die Loretto, ohnweit der trajanischen Säule vergrößerte und die Tribune des großen Altars, so wie man gegenwärtig sieht, hinzu setzen ließ, wollten sie dieselbe mit vergoldeter Stuccaturarbeit, Gemälden und Statüen, in den vier Seitenblenden zieren; von den beyden, welche ohnweit der Sacristey sind, wurde diejenige, welche dem Altar am nächsten ist, dem Julianus Finelli gegeben, so wie man es besonders in seinem Leben sagen wird, und die andere dem Franz. Dieses sind Figuren von zwey heiligen Jungfern, welche nach den Kennzeichen des Palmzweiges, welchen sie in Händen haben, Martyrerinnen sind. Da man übrigens nichts besonders an ihnen bemerket, was sie als dergleichen anzeigt, und da ich die eine die heilige Susanna habe nennen hören, so will ich sie auch also nennen, weil dieses eben nicht die Hauptsache ist. Diejenige von unsern Franz, ist eine Figur von natürlicher Größe in einer artigen Stellung, in einer reizenden und galanten Wendung, sehr leicht und artig bis auf die Füße bekleidet, mit einem aufgeschürzten und majestätischen Gewande. Die Form ihrer Bekleidung ist eine genaue Nachahmung der schönsten antiken Statüen, welche in Rücksicht der Gewänder, ob sie gleich bekleidet, den nackenden Umriß sehen lassen, jedennoch aber nicht allzu frey. Ob man gleich an der-

selben die Form der Brüste erkennet, so sind sie dennoch auf eine ehrbare Art bedekt. Der linke Arm, welcher auf das Altar weiset, ob er auch gleich halb nakkend ist, so ist er dennoch mit so großer Kunst und Annehmlichkeit gedacht, daß er zu erkennen giebt, daß seine Art zu weisen ihm nur diese Entblößung veranlaßt habe. In der rechten Hand, mit welcher sie zu erkennen giebt, wie sie den Mantel an die Brust drückt, um solchen nach der Bequemlichkeit der Kleidung zu legen, hält sie zugleich einen Palmzweig, welcher den Martyrertod andeutet. Die Stellung des Kopfes ist von einer edlen und ehrbaren Jungfrau, der Haarputz ist aufgebunden in schönster Ordnung und gezieret, und da alle Theile der Hände und der Füße, welche man wenig sieht, mit einander übereinkommen, giebt sie zu erkennen, daß sie eine junge Person sey, welche unter den keuschesten und schönsten ausgesucht worden ist. Die allergrößten Künstler haben behauptet, daß Fiammingo die größten Schönheiten der griechischen Statüen, welche noch übrig sind, gesammlet, und an dieser Statüe angebracht habe. Hat man nach dieser Susanne noch andere ähnliche oder besser gearbeitete gesehen, so mag es die Welt selbst sagen, welche solche beständig anschauet und anschauen wird. Andreas Sacchi, ein Maler unsrer Zeit, schätzte sie sehr hoch, und erhob sie durch ausserordentliche Lobsprüche, und um seine Hochachtung noch mehr zu bezeigen, brachte er sie in sein Oelgemälde in der Kirche der Capuziner zu Rom, von dem großen Wunderwerke des heiligen Antonius von Padua, wie man solches in seinem Leben sagen wird, und stellte sie in eine Blende, welche er in

der

der Architektur der Kirche eingeschlossen fingirt, in welcher das Wunderwerk bekannt gemacht wird.

Franz erlangte durch die Ausstellung dieser seiner Arbeit einen besondern Ruhm, und ob er gleich lange Zeit daran arbeitete, ich sage nicht mit dem Meissel, sondern in dem Studio derselben, trug er unsterbliches Lob davon, und zugleich verschafte sie ihm die Arbeit der großen Statüe des heiligen Andreas in der Peterskirche im Vaticano. Der Pabst Urban der VIII. beschlos mit der Baucongregation, zwischen den Pfeilern der Peterskirche, welche die fürnehmsten Träger der Kuppel ausmachen, eine Wendeltreppe machen zu lassen, welche verborgenerweise zu der großen mittleren Loge brächte, um dem Publiko diejenigen Reliquien zu zeigen, welche an diesem Ort aufbewahrt werden, als das heilige Gesichte, das Holz vom heiligsten Creuze, der Speer, der Kopf des heiligen Apostel Andreas, und unter dieser Gallerie machte er eine grosse Blende, um in eine jede derselben eine Statüe von 22 bis 23 Palmen hoch zu seßen, als eine von der heiligen Veronica, eine von der Kayserin der heiligen Helena, vom heiligen Longinus und von dem heil. Apostel Andreas die beyden übrigen. Wenn dieser Entschluß, mit Löchern und Durchbohrungen ein so starkes Mauerwerk zu schwächen und Schaden zu thun, gut gerathen heißt oder nicht, so will ich nicht davon urtheilen, weil es eine Materie betrift, welche nicht von meiner Profeßion ist. Das weiß ich aber, daß die Kennzeichen, so man nachhero gehabt, angezeigt haben, daß die Kuppel dadurch einigen Schaden erlitten hat; indessen halte ich

es für besser von etwas anders zu sprechen. Die Figur des heiligen Andreas wurde auf Befehl des Pabstes dem Fiammingo als dem besten Künstler damaliger Zeit gegeben, und er, nachdem er einige Zeit darüber studirt hatte, machte ein Modell von Stuccaturarbeit von der Größe der Arbeit selbst. Er, welcher glaubte, sie an den Ort zu stellen, welcher ihm Anfangs war angewiesen worden, nemlich wo gegenwärtig die heil. Helena stehet, richtete sich nach dem Lichte und nach der Ansicht des Orts, da er derselben diejenige Stellung gab, und das Gewand, wie sich solches nach dem Ort schickte, einrichtete. Als dieses sein Modell geöfnet wurde, waren unendlich viele große Künstler darbey. Viele lobten es, so wie er es verdiente, und andere waren entgegen, weil sie es mit der andern Parthei hielten, indessen vereinigten sich die meistern in dem Lobe desselben, wodurch Franz sehr getröstet wurde, und ob ihm gleich das Unglück wiederfuhr, daß das große Modell entzwey gieng, als man es in die Gießerey bringen wollte, wo er den Marmor arbeiten sollte, es sey nun solches mit Fleiß oder durch Zufall geschehen, so faßte er sich dennoch, und nachdem er ein zweytes Modell gemacht, legte er Hand an die Arbeit mit vielem Fleis. Er brachte mit dieser Arbeit fünf ganze Jahre zu, und machte wenig oder nichts beträchtliches während dieser Zeit; allein da er sie völlig gearbeitet hatte, vernahm er, daß die Congregation seinen Ort verändert, wo er sie hinstellen sollte, und da er an das Licht und an die Ansicht dachte, nach welchen Sachen er sich gerichtet hatte, so wurde er darüber so tiefsinnig, daß er fast ausser sich

war,

war, weil er glaubte, daß solches von seinen Neidern eine Bosheit wäre.

Es sey nun wie ihm wolle, Fiammingo beklagte sich darüber, und schrie öffentlich, wodurch er jemand wider sich aufbrachte, der ihm dieserwegen nicht günstig seyn konnte, weil er ihn unschuldiger weise beleidigte und seine Ehre angrif. In wichtigen Sachen, und bey mächtigen Feinden ist die Verstellung eine große Tugend, denn wenn man auch durch dieselbe den Widersacher nicht dahin bringen kann, Gutes zu thun, so hält man ihn dennoch dadurch zurück, daß er nicht schade. Da nun seine Figur ausgestellt und gerühmt wurde, so fand er dennoch nicht Mittel und Wege, wegen seiner Arbeit seine Befriedigung zu erlangen, weil dasjenige, was man ihm bezahlte, nicht hinreichend war sich zu erhalten und die Schulden zu bezahlen, welche er bey einer so beträchtlichen Arbeit durch anderer Hülfe machen muste. Er sahe, daß sein Suchen nicht allein fruchtlos war, und je mehr er solches wiederholte, desto mehr wurden diejenigen härter, welche ihn belohnen sollten; derowegen war er ganz untröstbar über eine Sache, daß er fast in Verzweifelung gerieth. Die Freunde trösteten ihn und sprachen ihm Muth zu; allein da er nach einiger Jahre Bitten und Suchen keine andere Befriedigung sah, als diejenige, welche er von demjenigen erhielt, der ihm die zwey Arme vom Creuze goß, welche er von Erz giessen wollte, wurde er dermassen niedergeschlagen, und nahm es so zu Herzen, daß er fast zum Narren wurde. Die Welt hatte ein sehr großes Mitleiden mit ihm und schalt unaufhörlich wider denjeni-

gen, welchem man die Veranlassung beymaß, und es kam ihr unmöglich vor, daß es ein so verhärtetes Herz geben könne, das nicht bey dem elenden Zustande eines so großen Mannes zum Mitleiden bewogen werden, und ein einziges Wort für ihn verwenden sollte. Diese kümmerliche Umstände und der Verdruß Franzens hatten ihm eine klägliche Lage zubereitet, und je mehr man seine Geschicklichkeit erhob, je mehr quälte er sich zu sehen, daß man große Verdienste so schlecht belohne.

Indessen hatte Franz für die Kirche dell' Anima die beyden berühmten Kinder in der Gruft an dem Pfeiler, welcher zur rechten Hand des Einganges der Kirche ist, verfertiget, welche mit Wahrheit das wahre Muster der schönsten Kinder der damaligen Zeit, welche vielleicht in der Welt sind, genennet werden können. Die andern Kinder, welche in dieser Kirche an andern Monumenten, sind nicht gänzlich von seiner Hand, sondern nach seinem Modell gemacht. Von vielen andern Sachen, die entweder von seiner Arbeit oder nach seinen Modellen gemacht sind, will ich nicht weitläuftig handeln, weil sie nicht an einem Orte bleiben, noch feste wohin gestellt sind. Die Emsigkeit und das anhaltende Studieren des Franz machten ihn so furchtsam und vorsichtig in den grösten Kleinigkeiten, daß er sein ganzes Leben in Unentschlossenheit zubrachte, noch sich irgend zu einer Sache entschliessen konnte, ohne vorhero lange und mühsame Betrachtungen anzustellen, und wenn es auch über die grösten Kleinigkeiten gewesen wäre. Diese seine Trägheit in dem Entschluß machte, daß er wenig Geld verdiente, weil er durch langes Warten die-

diejenigen abschreckte, welche etwas von ihm verlangten, und niemals zur bestimmten Zeit fertig, noch auch mit seiner Arbeit zufrieden war. Also brachte der Unglückliche ein mühsames, beschwerliches und elendes Leben hin, das beständig mit Verdacht, Eifersucht und Furcht umgeben war. Sein Genie war voller Feinheiten, und hielt sich an den besten und ausgesuchtesten Dingen der Kunst. Er hatte eine besondere Gabe, durch seine Wahl seine große Kunst zu zeigen, und durch die Langsamkeit sich zu entschliessen gab er zu erkennen, daß die Ausführung immer unter seinem Begriffe war. Er pflegte zu sagen, daß er diejenigen beneide, welche mit ihrer ersten Arbeit zufrieden wären. Er wollte sich als ein strenger Nachahmer der griechischen Manier zeigen, welche er die wahre Meisterin einer vollkommenen Arbeit nennte, weil sie zugleich Größe, Edles, Majestät und Reiz in sich hält, alles Eigenschaften, welche in einem Ganzen schwerlich zu vereinigen sind; und diese Liebe wurde durch die Beobachtungen des Poußin bestärkt, welcher durchaus die römische Manier aus Ursachen, welche man in seinem Leben angeben wird, verachtete. Alles das Gute, was er aus seinen Studien zog, und welches ihn mehr als einen zum Einzigen in seiner Kunst machte, waren die Kinder, welche er vorzüglich vom Tizian erlernte, und er machte sie in der That also, daß ihm Niemand in dieser Art als die schönste Natur gleich kommt. Er war in Wiederherstellung der antiken Statuen sehr vollkommen, weil er die fehlende Theile mit so vieler Genauigkeit und Aehnlichkeit ansezte, daß man zweifeln muste, ob es Antiken

oder

oder moderne wären, so wie man es gegenwärtig in einigen Sammlungen in Rom sehen kann.

Er machte auch vortrefliche Portraite, welche er außer der Aehnlichkeit mit Fleiß und großer Reinlichkeit ausarbeitete. Man siehet viele schöne silberne Köpfe nach seinen Modellen in einigen Kirchen von Rom, und verschiedene andere machte er in fremde Länder und für auswärtige Personen, indessen konnte er sich dennoch in Rücksicht seines Vermögens niemals in eine ruhige Verfassung setzen. Zu den Leiden der Seele bey so vielen Unglücksfällen kamen noch die cörperlichen, da ihm das Podagra sehr oft quälte, welches ihn ganze Monate im Bette zubringen lies, wobey er alle Beschwerlichkeiten der Krankheit, der Wartung und des Beystandes erlitt, Sachen welche zusammen genommen sein Unglück vermehrten.

Indem er in der äußersten Verlegenheit bey so vielen Widerwärtigkeiten war, erschien ihm das Glück, welches ihn so lange verfolget hatte, auf einmal günstig; allein es war nur eine bloße Erscheinung. Dieses geschah, als Ludewig der XIIIte, König von Frankreich, das ansehnliche Gelübde wegen Geburt des Dauphins 1642. aus Dankbarkeit an die heiligste Jungfrau Maria nach Loretto schenkte, welches 1642. geschah. Zu dieser nemlichen Zeit, als man am französischen Hofe bey Gelegenheit der Gußfiguren und Modelle von den hierzu erforderlichen Künstlern redete, wurde des Franz Fiammingo gedacht, und der Prälat, welcher über alle Königliche Gebäude gesezt und Staatssecretarius

rius des Königes war, rieth dem König zu versuchen, den Franz nach Frankreich zu ziehen, da er ihm vorstellte, daß, außer denselben in Bildhauer-Arbeit zu gebrauchen, es eine große Wohlthat für Frankreich seyn würde, die Jugend zu unterrichten, welcher es an guten Meistern im Zeichnen und in der Sculptur fehlte. Der König ließ sich durch diese Vorstellungen bewegen, und befahl sogleich, man sollte ihm in seine Dienste rufen, und er versprache ihm die nemliche Vortheile, auf welche Poußin wäre berufen worden, nemlich als Königlicher Bildhauer und erster Professor der Bildhauer-Academie in Frankreich. Da man ihm also vortheilhafte Anerbiethungen that, als 1000 Rthlr. jährlichen Gehalt, freye Wohnung und andere Bequemlichkeiten, und er bishero alle diese Dinge hatte entbehren müssen, wollte er nicht Zeit verlieren, diese Bedingungen anzunehmen, und nachdem alles verglichen worden, schickte der König die Reisekosten nach Rom, welche in 1000 Rthlr. bestanden. Dieser große Mann also, der bishero gelitten hatte, erholte sich einigermassen und schöpfte Hofnung sein Schicksal zu verbessern, und zugleich durch Veränderung der Luft seine Gesundheit wieder herzustellen. Er nahm einen Theil von der in der Bank für ihn niedergelegten Summe, und schickte sich zu seiner Abreise an; da aber indessen seine Krankheit immer anhielt, und sein Kopf durch die beständige Anstrengung, oder durch allerhand verdriesliche Gedanken, welche ihn beunruhiget hatten, äußerst geschwächt wurde, so nahm sein Uebel dermaßen überhand, daß er anfieng wahnwitzig zu werden, und endlich gar rasend wurde.

Sein

Sein Gemüthe war schon durch die Verdrieslichkeiten, so er mit seinem Bruder gehabt, beunruhiget worden, welcher, da er von nemlicher Profeßion, obgleich er nicht ein so großer Künstler als Franz war, wollte sich beständig in seine Sachen mengen, und also dem Franz den Vorzug streitig machen. Der Unglückliche suchte ihn von seiner Person entfernt zu halten, allein bey Gelegenheit seiner Krankheit kam er dennoch ins Haus, und viele sind der Meinung, daß dieser Bruder ihn mit Gift hingerichtet habe, daß er selbst sich dieses Verbrechens angeklagt, als er in einem entfernten Lande durch die Hand der Gerechtigkeit wegen seiner abscheulichen Verbrechen verbrannt wurde. Ich kann dieses unmöglich glauben, weil es mir unglaublich vorkommt, daß ein Bruder den andern vergiften könne, ohne hierzu eine besondere Ursache zu haben: ich sage nicht, daß ein Brudermord ganz unmöglich sey, aber er wird mir unglaublich, weil die Bewegungsursachen nicht hinreichend sind, mir es zu überreden. Wenn Franz Reichthümer besessen hätte, so hätte es seyn können, daß die menschliche Habsucht ihn zur Ausführung einer so abscheulichen That hätte reizen können, um Herr von seinem ganzen Vermögen zu werden, allein der arme Franz war dürftig. Wenn er nach seinem Posten getrachtet hätte, so war es gleichfalls ungereimt, weil er nicht seine Geschicklichkeit erben konnte, denn diese läßt man nicht seinen Erben, sondern es ist ein Vermögen, welches theils der Fleiß, theils die Natur giebt, und folglich wenn er nicht so geschickt war, so konnte er auch nicht hoffen, ein rechtmäßiger Nachfolger seiner Arbeit zu seyn. Ich kann also auf keine Weise die-

dieser Verläumdung Raum geben; ich sage vielmehr, daß durch Vergiften das Gift des Verdrusses, den ein jeder rechtschaffene Mann über des andern übles Betragen erleidet, verstanden wird, welches nach und nach der Gesundheit schadet, und endlich ums Leben bringet, und also wird er im lezten Augenblick seines Lebens sich selbst angeklagt haben, seinem Bruder das Gift so vieler Mißvergnügen gegeben zu haben, wodurch er ihn ums Leben gebracht habe. Es sey nun wie ihm wolle, Franz war in den schlechtesten Gesundheitsumständen, und die Aerzte riethen ihm zur Erlangung seiner Gesundheit die Vaterlandsluft an, derowegen eilte er seine Reise dahin anzutreten.

Franz reisete von Rom mit schwacher Gesundheit, und von allerhand Zufällen beschwert, so daß, als er nach Florenz kam, er sich daselbst einige Tage aufhielt, um zu versuchen, ob er sich daselbst erholen könnte, um desto besser seine Reise fortsetzen zu können; allein da man ihm den Rath gab, ohne Aufenthalt seinen Weg fortzusetzen, gieng er nach Livorno, in der Absicht sich daselbst nach Frankreich einzuschiffen, allein er fühlte, daß er nicht außerhalb dem Bette aufbleiben konnte, und so entkräftet starb er einige Tage darauf, ohne aus Italien zu kommen. Er starb im Monat Jul., in einer Jahrszeit, welche wegen der Hitze zum Reisen ganz unbequem ist. Es war eben das 1643. Jahr, in welchem auch Guido Reni starb, und es schien ein Geschicke des Himmels, daß er in einem Jahre zwey so große Männer, die in ihren Künsten so groß waren, zu sich rufen wollte. Er wurde von den Franciscanern

zu

zu Livorno zur Erden bestattet; und es schien, daß derjenige Heilige, dessen Namen er führte, seinen Cörper in seinem Hause behalten wollte. In der That hätte die Welt wohl gewünscht, einen so großen Mann länger zu behalten, und Frankreich beweinte seinen Verlust, ehe es ihn noch besaß; allein Gott schaltet mit uns auf die beste Art, wie es zu unserm Heil dienlich ist.

Franz war von mittelmäßiger Statur, aber wohl gemacht, von freundlichem Gesichte und angenehmer Bildung, weiß und roth, blonden Haaren, lebhaften und geistreichen Augen, von melancholischem Temperament, furchtsam, argwöhnisch, unruhig und untröstlich in Unglücksfällen. Er war anhaltend im Studiren, aber nicht sehr zu vielen Sachen geneigt, noch zu zahlreichen Zusammensezungen; sondern er machte nur wenig, weil er in der Wahl nicht befriediget werden konnte. Er hatte einen vortreflichen Geschmack und eine gründliche Känntnis; er machte sich nichts aus dem Umgange mit andern, er vermied so viel er konnte allen vertrauten Umgang, Fehler die ihn nicht sehr beliebt machten, und er empfand hiervon den Schaden in seinen Bedürfnissen, da er so wenig Geld, Freunde und Gönner hatte. Er hatte wenige Gelegenheiten, den Umfang seiner Gaben zu zeigen, weil er nach der Statue des heiligen Andreas in der heiligen Peterskirche nichts sonderliches zu arbeiten hatte.

Diese zeichnet sich aus, durch ihre riesenförmige Höhe und die Zierlichkeit ihrer Stellung nach Art

der

der Antiken. Mit dem rechten Arm hält ſie das Creuz, welches hinter dem Rücken nach Art eines X, wie man das Creuz des heiligen Andreas vorſtellt, iſt; mit dem linken Arm reicht ſie die Hand hinaus, in der Stellung ſich zu empfehlen; das Geſicht erhebt ſie gen Himmel, und da ſie gerade auf dem rechten Fuß ruhet, hält ſie den andern ſchwebend und gebogen, indem ſie die Hüfte erhebet, um der Stellung eine Annehmlichkeit zu geben. Sie iſt umgürtet mit einem Mantel, der nach der Anzeige von wollenem Zeuge iſt, und da er ihr die ganze Bruſt nackend läßt, bedeckt er ihr von der Mitte unterwärts, und mit einem Theil den linken Arm, da zugleich ein Schooß von der nemlichen Seite, mit einer mit Fleiß gemachten Nachläßigkeit herunterfällt, welches der ganzen Figur zur Majeſtät und Zierde dienet. Das Werk iſt ſchön, man kann das nicht in Abrede ſeyn, allein es iſt dennoch nicht, es ſey nun wegen der Größe oder einer andern Urſache wegen, von derjenigen Feinheit, als ſeine übrigen Werke, weil nach dem Urtheil der gröſten Kenner, man an ſelbiger nicht das bewundernswürdige Eigene in Traktirung des Marmors, in dem Bewegungsgrund der Handlung, und der Eintheilung, und in dem Ausgeſuchten der Theile in ſich ſelbſt bemerkt.

Ich mag hierüber mein Urtheil nicht fällen, noch mir eine ſo große Verwegenheit anmaaſſen, allein die gelehrteſten und uneigennüzigſten Männer halten ſie für eine Statüe, welche ein anderer zu verfertigen wohl im Stande wäre, der hierzu eine hinlängliche Geſchicklichkeit beſäſſe. Wie ſehr Franz ein beſonderer Mann

gewesen, ist eine ausgemachte Sache, und die Bildhauerkunst muß ihm ewigen Dank wegen der so herrlichen Einsichten wissen, welche er aus der Lebhaftigkeit seines anhaltenden Nachdenkens zu seinen vielen und herrlichen Werken genommen hat, die in verschiedenen Theilen Roms und an andern Orten zerstreuet sind.

Der König von Frankreich muß sich gleichfalls über den zeitigen und unerwarteten Verlust eines so großen Künstlers beklagen; denn wenn er so viel aus seinen Werken in Italien machte, wo ihn Mangel und Neid beständig verfolgten, wie viel konnte er nicht von ihm erwarten, was er würde dort gearbeitet haben, wo Freygebigkeit, eine Königliche Aufnahme, und die schönsten Gelegenheiten, welche niemals an großen Höfen fehlen, auf ihn warteten.

VI.

Agostino Tassi,

ein Maler, gestorben 1644.

Um die angefangene Ordnung der Jahre fortzusetzen, kommt mir jetzo Agostino Tassi ein Maler in die Hände, und ich sehe mich genöthiget, zur Vollständigkeit meiner Geschichte auch seiner zu gedenken, weil er sich einigermaßen berühmt gemacht hat. Es fehlte ihm nicht an Genie, allein er hinterließ eine übele Meynung von seinen Sitten, und er zog sich einen allgemei-

nen

nen Haß zu, der ihm auch in seiner Kunst nachtheilig war. Ob er sich gleich für einen Römer ausgab, so war er dennoch aus Perugia, der Hauptstadt in Umbrien, gebürtig, wo er 1566. das Licht der Welt erblickte, und sein Vater hieß nicht dei Tassi, sondern Peter Buonamici, und seiner Profeßion nach war er ein Kirschner. Agostino entzog sich in seiner ersten Jugend dem väterlichen Gehorsam, und weil er beständig von einem unruhigen Geiste war, fand er ein Vergnügen daran in der Welt herum zu laufen, und da er nach Rom kam, trat er als Page in Dienste des Herrn Marquis Tassi, weil er von gutem Ansehen, witzig, aber äußerst liederlich war. Da er in diesem Hause war, sagte er, daß er mit ihm nach Spanien gegangen sey; allein in den Nachrichten, welche er von diesem Lande giebt, sieht man deutlich, daß diese eine von seinen Unwahrheiten ist, besonders da es ihm eigen ist, niemals ein wahres Wort zu sagen. Es ist genug, daß er von diesem Hause den Namen Tassi behalten hat; und sich nachhero beständig Agostino Tassi nennen ließ. Aus natürlicher Zuneigung trieb ihn sein Genie zur Malerey an, und er legte sich ohne Unterricht aufs Zeichnen, besonders Gebäude und Landschaften; allein mit größerm Eifer übte er sich in den Waffen, welche ihn sehr beschäftigten. Neugierig verschiedene Länder zu sehen kam er nach Florenz als ein junger und entschlossener Mensch. Er machte Freundschaft mit einigen Malern dieser Stadt, und seine natürliche Unverschämtheit ließ ihn nichts unversucht, und weil er vielen Witz hatte, bemühete er sich bey dem damaligen Großherzog Cosimo de Medicis bekannt zu werden. Nachdem er zum Theil seinen

Endzweck erreicht hatte, und darauf stolz geworden, ward er so kühn, daß er auf nichts dachte, als Händel anzufangen, so daß er beträchtliche Zänkereyen veranlaßte, aus welchen großes Aergernis und Nachtheil entstand. Ihro Hoheit verdammten ihn dieserwegen auf einige Jahre zu der Galeerenstrafe, doch aber nicht ans Ruder, sondern bloß als eine Verweisung. Da er auf der Galeere mit dem Hauptmann und dem Aufseher der Gefangenen zu thun hatte, machte er sich durch seinen lebhaften und aufgereimten Charakter beliebt, und bey dieser Gelegenheit legte er sich darauf, Schiffe, Galeeren, Häfen, Sturmwinde, Fischereyen und dergleichen Meervorfälle, welche er beständig vor Augen hatte, zu zeichnen. Er trieb dieses Studium eine Zeitlang, und brachte es so weit, daß er es hierinnen allen andern zuvorthat, worinnen er sich vorhero gar nicht geübt hatte, und dieserwegen ist es billig, daß sein Andenken erhalten werde, weil er der Einzige in seiner Art gewesen ist.

Nachdem die Zeit seiner Verbannung zu Ende war, hielt er sich in Livorno auf, wo er theils zum Vergnügen, theils auch zum Unterhalt fleißig malete. Er wurde in dieser Stadt gebraucht, die Faßade eines neuen Hauses zu malen, welches an dem Gestade des Hafens erbauet war, an welchem er zwischen den Fenstern einige Bilder mit ihren vergoldeten Rahmen fingirte, nebst andern Zierrathen über die Fenster im Helldunkeln mit Mascarons, Kindern, Rosen und Laubwerk, in einem guten Geschmack und Verstande. In diese Bilder malete er verschiedene Meervorfälle, und an einigen

Orten

Orten edle Gebäude und Landschaften mit einer Menge, in verschiedenen Beschäftigungen von Fischereyen und Schifsvolk, staffirten Figuren. Weil man in diesem Hafen beständig Leute in fremder Kleidung, als Türken, Persianer, Levantiner antrift, hatte sich Augustin mit diesen Formen und Kleidungsarten so gemein gemacht, daß er ganz Meister davon war.

Nach dieser Faßade, womit man allgemein zufrieden war, wurden ihm andere aufgetragen, die er bald endigte. Es war ihm besonders eigen, daß er seine Figuren nur zwey bis drey Palmen hoch, doch gewöhnlicher noch kleiner machte; weil er eben nicht gründlich gelehrt war, unterstüzte ihn sein gutes Naturell. Er hatte ein vortrefliches Gedächtnis und eine große Fertigkeit, und wenn er bescheidener und ruhiger gelebt hätte, würde er es durch seine natürliche Anlage in der Kunst sehr weit gebracht haben; weil er reich, an Erfindung abwechselnd, und das Gute zu wählen verstand. Er hatte eine gewisse Manier zu malen angenommen, und er hatte, obgleich nicht gründlich, den lombardischen Geschmack im Colorit. Weil damals die Caracci in Ansehen standen, rechnete er sich zu ihrer Schule, allein dieses war eben so wenig wahr, als alles was er sagte; denn er hat nie mit einem Umgang gepflogen, welches ich aus des Domenichino eigenem Munde weiß.

Nachdem er bey so vielen Gelegenheiten in Livorno vieles Geld verdient hatte, schafte er sich Kleider und andre Sachen an, und gieng nach Rom, wo er auf einen großen Fuß lebte, und durch seinen Stolz viel Auf-

sehen machte; er stellte besonders einen Schläger vor. Dieses war zu Anfange des Pontificats Paul des Vten. Damals vergrössert der Cardinal Lancellotti seinen Pallast, welcher in der Strasse delli Coronari gelegen ist: das Portal von diesem Pallast ist von der Architektur des Domenichino; er übertrug die Ausmalung der Decke, der Friesen und der Gewölber dem Augustin. Er fieng mit Hülfe vieler andrer seine Arbeit an, und war besonders geschickt, eine jede Person am rechten Ort anzustellen, und dieserwegen war er sehr gut zur Direktion. Die Decken machte er nach seiner Art recht schön, und er war einer der ersten, welcher diese Art zu malen durch viereckigte Vorstellungen und Vermischung allerhand Arten von Rosen, welche er aus verschiedenen Antiken nahm, in Gang brachte; besonders benuzte er bey dieser Gelegenheit den Bogen des Septimius Severus, gegenüber der St. Lucas Kirche in S. Martina, welchen diejenigen, die solchen betrachten wollen, in einer guten Manier finden werden.

Es ist aber auch andem, daß nach der Zeit dergleichen Verzierungen, welche anfänglich aus etwas Gutes genommen worden, plump und schmuzig nachgemacht worden; allein eine jede Sache, die mit Verstande und Einsicht nachgemacht wird, verdient dennoch Lob. Augustin machte dergleichen Verzierungen bloß im Helldunkeln, oder aufs höchste machte er die Rosenfelder als vergoldete Mosaik und die Buckeln vergoldet. Er malte in Person und ganz allein in schönen Fresco den vornehmsten Saal von der Decke bis auf den Fußboden, da er in selbigem eine Gallerie fingirte,

die

die auf Bogen mit ihren eingetheilten Gewölben ruhete, und mit dem ersten und dem zweyten Range verdoppelt war. Die ersten Bogen fingirte er inwendig offen, und in dieser Oefnung brachte er verschiedene schöne Meerausſichten, Landschaften und Gebäude an.

In den Meerausſichten stellet er nach seiner Gewohnheit, allerley Fischereyen, Einschiffungen, Schiffe, Einfarthen in Häfen, Zeughäuser, Sturmwinde und andere Zufälle mit vielen artigen Figuren von der Größe einer Palme, aber in einem vortreflichen Geschmack gemalt, vor. Ueber diese Bogen, welche durch ihre Gestelle in einer Reihe Säulen von corinthischer Ordnung, mit ihrem Gebälke, Friese und Simswerke abgetheilet sind, so wie in dem ersten Range, fingirte er, daß die ganze Decke des Saals darauf ruhet, welche aber, weil Augustin und der Cardinal sich des Preises wegen nicht vergleichen konnten, nur von Holz ist. In diesem zweyten Range hat er einige Thüren fingirt, welche in die obern Gemächer bringen, und weil die Thüre von der untern Gallerie, welche in den Saal führet, nicht in der Mitte steht, hat Augustin diesen Fehler dadurch abgeholfen, daß er einige Gemälde mit ihren vergoldeten Rahmen daselbst fingirt anbrachte. In diesen malete Tasso die Fabel des Poliphem und der Galatea mit größern Figuren als die übrigen, und diejenigen, welche den Poliphem vorstellen, sind 4 Palmen hoch. Diese Gemälde sind eben nicht von einer richtigen Zeichnung noch großer Vollkommenheit; allein man bemerkt einen besondern Geschmack und sein glückliches Genie; überhaupt ist der

ganze Saal wohl angeordnet, kräftig und mit Verstande ausgeführt. In den Zimmern des Erdgeschoßes, welche des Sommers eine angenehme Wohnung, weil sie klein und niedrig gewölbet sind, hat Augustin, um ihnen ein größeres Ansehn zu geben, in den Gewölbern durch zurückweichende Säulen, die von unten hinauf die Ansicht haben, allerhand Logen und perspektivische Vorstellungen gemalet, welche einen offenen Himmel lassen, wodurch das Ganze schön und reizend gemacht wird. In dieser Luft, nemlich in der Mitte des Gewölbes, ließ er nach Proportion einige Figuren in Fresco, die nicht viel kleiner als natürlich sind, durch Johann Lanfranco und von Guercin de Cento, welche seine Freunde waren, malen; er brachte es auch dahin, daß beyde vom Cardinal wohl bezahlet wurden. Sie fingirten diese Figuren als heidnische Götter in den Wolken mit Kindern und andern dahin gehörigen Dingen. Das lezte Zimmer ist ganz von seiner Hand, er hatte das Gewölbe ganz mit Laubwerk von weisser Stuccatur in einem guten und das Antike nachahmenden Geschmack fingirt, und in einem jeden der vier Theile, weil das Zimmer ein vollkommenes Viereck ausmacht, hat er ein Oval gelassen, in welchem er vier Geschichten der Armida mit dem Rinaldo aus dem befreyeten Jerusalem des Tasso vorgestellt hat.

Diese Arbeit, welche er so glücklich vollendet hatte, verschafte ihm eine andere. Als die Herren Patrizi zu Siena einen Pallast zu ihrer Bewohnung erbauet hatten, welcher am Platze Mattei liegt, so nahmen sie sich vor, solchen mit Malereyen zu zieren, und weil damals Monsignor

signor Patrizi lebte, welcher Schatzmeister der Kammer, und folglich des Cardinalshuts versichert war, wenn ihn der Tod nicht daran verhindert hätte, so giengen sie mit derjenigen Größe, welche einer so grossen Würde angemessen ist, in dieser Sache zu Werke. Augustin wurde aufgetragen, einige Zimmer in dem Hauptstocke zu verzieren, wo er viele schöne Sachen in seinem Styl verfertigte; allein es ist überflüssig davon etwas zu sagen, weil zu meiner Zeit, als solches die Herren Costaguti kauften, alles niedergerissen wurde, weil man die Zimmer vergrößern und die Treppen verändern ließ, und es ist vom Augustin nur wenig übrig gelassen worden, nemlich das Gewölbe von demjenigen Zimmer, wo Domenichino die Zeit malete, welche die Wahrheit entdekt. Man sagt, daß die Herren Patrizi damals so eilig mit dem Einreissen verfuhren, daß sie so gar, um ihren Pallast zu vergrößern, eine Kirche welche dem heil. Leonardo gewidmet, und auf dem Platz der Kirche der heil Maria in publiculis della santa Croce stand, in welcher Kirche viele Christen begraben waren, deren Gebeine beym Abbrechen in eine Kalkgrube geschmissen wurden, abbrechen ließen, und auf dem nemlichen Platz ließen sie einen Wagenschuppen und Pferdestall erbauen. Es sey nun wie ihm wolle, so schien es dennoch als ein besonderer Zufall in dieser Familie, daß sie alle in kurzer Zeit in der Blüthe ihrer Jahre starben, und daß durch den Abgang der Personen zugleich die erkauften Ehrenstellen, welche die Summe von 100000 Rthlr. ausmachten, verloren giengen, und auf solche Art ein so glänzendes Haus auf einmal erlosch.

Um wieder auf den Augustin zu kommen, so hielt er sich beständig prächtig in Kleidung und in seinem Aufwande, er pflegte beständig mit dem Degen an der Seite, und mit einer goldnen Kette um den Hals zu Pferde mit einem Reitknecht hinter sich zu seyn, dieses zog Aufmerksamkeit nach sich, und alle Leute fragten, wer wohl dieser große Herr seyn müsse. Er lebte in vertrauter Freundschaft mit Horazius Gentileschi einem Maler seiner Zeit der nicht unbekannt war, und weil sie von gleicher Gemüthsart und Sitten waren, liebten sie sich einander von Herzen. Der Horazio hatte eine Tochter, Namens Artemisia, welche sich in der Malerey berühmt machte, und aller Hochachtung würdig gewesen wäre, wenn sie ein anständigeres und ehrbareres Leben geführt hätte. Sie war ziemlich schön im Gesicht und sehr artig, so daß Augustin durch ihren Umgang sich in sie vergafte, und weil er ein Freund des Vaters war, ganz vertraut mit ihr umgieng, er trieb es so weit, daß ihn der Vater anklagte, er habe ihr Gewalt angethan. Die Sache ist würklich vorgegangen, allein ob es Augustin gethan, davon hat man keine Gewißheit. Da er nun dieserwegen zur Haft gebracht, mußte er die Tortur della Corda leiden, die er aber unerschrocken aushielt, und als unschuldig aus dem Gefängniß entlassen wurde. Als er nun dieserwegen mit Horazius in Todtfeindschaft gerieth, verfolgte er ihn sehr durch Erfindung allerley Calumnien, wie er es mit seinen Ränken gewohnt war. Endlich wurden sie wiederum durch Vermittelung anderer guter Freunde ausgesöhnt, sie vergaßen was vorgegangen

war,

war, und wurden vertrauter als sie es jemals gewesen waren.

Zu dieser Zeit bekam Augustin Gelegenheit, das Frieswerk im großen Saal des päbstlichen Pallastes auf dem Monte Cavallo zu malen, und da er ein Simswerk herumfingirte, stellte er über dasselbe einige Logen vor, welche mit dem obern Gewölbe mit verschiedenen Musivarbeiten nach seiner Gewohnheit geziert waren. In der Oefnung dieser Logen, welche er frey fingirte, ließ er allerhand Figuren als Persianer, Araber, Griechen, desgleichen Mönche von verschiedenen Orden gleichsam als Zuschauer der päbstlichen Handlungen in diesem Saal herab sehen. Auf dem Geländer dieser Logen stellte er Teppiche vor, wie es bey großen Festen gewöhnlich ist, und an verschiedenen Orten der Friese, malte er Medaillons mit bunten Geschichten des alten Testaments mit einigen Figuren, die gleichfalls colorirt sind, welche verschiedene Tugenden als Engel vorstellen und diese Medaillons halten, mit verschiedenen Vasen und andern Schönheiten, da er bey allen Gelegenheiten den Adler und den Drachen das Sinnbild Paul des Vten vom Borgheſischen Geschlecht anbrachte. Er brauchte zu dieser Arbeit den Gentileschi und Lanfranco nebst andern, welche die Geschichten und übrigen Figuren maleten, welche größer als natürlich sind. Er machte in dem nemlichen Palazzo quirinale das Frieswerk eines Zimmers das an den Saal stößt, und zwar allein mit eigener Hand mit Landschaften die durch einige Kinder abgetheilt sind, in welche er Geschichten aus der heil. Schrift malte; diese Figuren sind eine Palme hoch,

und

und dieses Gemach ist ganz nach demjenigen, welches Anton Caracci mit eben dergleichen Geschichten ausmalete. Nachhero berief ihn der Ritter Giuseppino nach Bagnaja zwey Meilen von Viterbo, und weil dieser Ort unter dem Gebiethe der Herren Cardinäle Cämmerlinge stand, so war damals der Cardinal Alexander Peretti Montalto Herr davon, und außer dem berühmten Bogen, welchen der Cardinal Gambara mit verschiedenen Springwassern hatte anlegen lassen, ließ er daselbst ein Casino erbauen, und wollte es mit allerley Malereyen auszieren lassen. Diese Besorgung war dem Giuseppino als Maler überlassen, welcher damals der gröste war, und nachdem er verschiedene gerufen hatte, wollte er auch den Augustin brauchen, weil er ihn zu verschiedenen Sachen geschickt glaubt, wie er es auch in der That war. Er malte daselbst verschiedene Zimmer in Fresco, in deren Gewölben er allerhand biblische Geschichten vorstellte, die man für seine beste Arbeit halten kann. Er malte die Friese des Saals, in welcher er ein großes Simswerk fingirte, welches rund herum geht, und in einem jeden Winkel des Saals malte er einen großen mathematischen Stern, um auf das Wappen der Peretti anzuspielen, und Giuseppino selbst malte mit eigener Hand einen Löwen von übernatürlicher Größe auf diesem Simswerk mit einigen Figuren in einer guten Manier, und in dem ihm eigenen Styl. In der Loge gegen den Garten malte Tassi überall mit eigener Hand verschiedene besondere Dinge, da er einige große Figuren aus dem Gewölbe, welches Gentileschi gemalt, nahm; allein er erhob sie mit der Oefnung einiger wohlangebrachten Hintergründe und

gab

gab ihnen Größe und Ansehen, weil die Loge niedrig und enge war. In den zwey Hauptenden, welche am engsten sind, weil sie länger als breit ist, stellte er vor, als wenn sie selbst noch weiter gienge. Auf einem Simswerk, welches herumgeht und erdichtet ist, malte er einige goldene Vasen mit Blumen und verschiedenes Laubwerk, das in der Verschiedenheit vortreflich ausgedrukt ist, und an den Seitenwänden und beyden Enden fingirte er aufgehangene Bilder mit ihren Rahmen und Vorhängen von cramesin Taffent nebst Haaken und Schnuren, um solche zuziehen zu können. In diesen Gemälden stellte er nach seiner Gewohnheit Meerstücken vor, als Ungewitter, Einfahrten in Häfen, Galeerenbaue, Fisch- und Corallenfang und mehrere; und in der That ist alles wohl ausgeführt, allein die Feuchtigkeit hat nunmehro fast alles verderbt, und wenn der Hr. Herzog Lanti, welcher solches von Alexander dem VIII. bis auf die dritte Generation mit der Oberherrschaft des Guts erlangt, solchem nicht aufhilft, so ist alles verloren. Der Herzog besizt es als eine Entschädigung, welche ihm die Kammer schuldig ist; wegen Verderbung der Vigna des Cardinal Lanti seines Vetters, welche von Urban dem VIII. abgetragen werden mußte, weil solche den Mauerbau von Rom verhinderte. Die Herren Bentivogli hatten vom Herzog von Altemps den Pallast auf dem Quirinale gekauft, welcher nunmehro dem Herzog Mazarini gehört; die Bentivogli baueten noch einige Bequemlichkeiten an, unter andern eine Loge im Garten, welche sie vom Tassi malen ließen, und nachdem dieser sich mit dem Gentileschi verglichen hatte, welcher das meiste daran machte, zierte er es

mit

mit allerhand fingirter Stuccaturarbeit, und in den großen Gewölben mit Figuren von natürlicher Größe von der Hand des Horazio.

Das Leben des Augustin war beständig stürmisch und unruhig, sein stolzes und geschwätziges Naturell veranlaßte ihn, einem jeden mit falschen Beschuldigungen und Betrügereyen zu beunruhigen, und dieses kam daher, weil er Gott nicht fürchtete, und gar keine Religion hatte. Durch seine üblen Begegnungen gegen jedermann hatte er sich viele Feinde gemacht, welche ihm nach dem Leben trachteten; weil er aber in Unglücksfällen sich immer wohl herauswickelte, war er dadurch kühn und verwegen geworden, und es sind ihm Sachen begegnet, welche zum Erstaunen sind. Unter andern will ich nur eins erzählen. Weil Augustin viele Feinde hatte, nahmen einige unter sich Abrede, sich an ihm zu rächen, und nachdem sie sich mit Waffen versehen hatten, warteten sie seiner an einem Ort, wo er täglich vorbey mußte. Augustin kam bey anbrechendem Abend wie gewöhnlich zu Pferde, und dieses war eben vor dem Pallast Borgheſi in der Straße der Säulen mit den Ketten. Da ihn diese anfielen, rissen sie ihn mit Gewalt von dem Pferde und gaben ihm mehr denn zwanzig Dolchstiche, und weil sie ihn für todt hielten, machten sie sich eiligst davon. Als Augustin diese auf der Flucht sah, stand er unverlezt auf, weil sein Kleid und Mantel verhindert hatte, daß er an keinem Theil seines Leibes eine Wunde hatte; er stieg geschwind auf sein Pferd, und schrie den Laufenden nach: ihr Verräther, ich kenn euch, und will euch angeben, und da

er

er seinem Pferde die Sporren gab, ritte er in voller Carriere davon. Diese, welche eben nicht weit waren, erschracken, daß ein Todter (denn dafür hielten sie ihn) sie bedrohete, fürchteten sich noch mehr vor ihm. Wenn ich nicht versprochen hätte, mein Buch nicht mit unglücklichen Vorfällen zu besudeln, könnte ich noch einige besondere Dinge anführen, welche in der That die Neugierigkeit befriedigen würden, allein ich weiß, ein unschuldiger Leser würde sich nur daran ärgern. Dieser Mann lebte beständig mit liederlichen Frauenzimmern, und in dem Umgange dergleichen Personen verwickelte er sich in viele Verdrüßlichkeiten, ob sie ihm auch zu vielen Arbeiten behülflich waren. Er pflegte einige junge Leute bey sich im Hause zu haben, welche für ihn malten, und viele sind mit einigem Nutzen herausgegangen und haben sich einen guten Namen erworben; denn er war rührig genug, die Jugend entschlossen zu machen. Weil er in allen seinen Handlungen verwegen war, so wollte er auch, daß ein jeder beherzt seyn sollte; indessen war sein Umgang auch wegen des Frauenzimmers gefährlich, welches, da es sich in seinem Hause aufhielt, um die Jugend mit ihren Reizen an sich zu ziehen, dieselben durch Liebkosungen vermochte, daß sie ohne Lohn in seinem Dienste blieben.

Als der Prinz Moriz von Savoyen Diaconus von St. Eustach diese Kirche, welche an sich selbst schlecht gebauet ist, durch Gemälde zieren lassen wollte, wendete er sich dieserwegen an den Augustin und übertrug ihm die Arbeit. Er trug dem Prinzen an, große Bilder zu malen, welche an den Wänden fest gemacht werden sollten,

sollten, auf welchen er die Geschichte des heiligen Eustachius vorstellen wollte. Der Gedanke gefiel dem Prinzen, und da er ihm 300 Rthlr. auszahlen ließ, befahl er ihm sogleich Hand anzulegen, weil er es bald fertig verlangte. Augustin, welcher entschlossen war, gab Befehl zu den Blendrahmen, und da er die Arbeit unter verschiedene Maler vertheilte, gab er ihnen die Geschichten an, welche sie vorstellen sollten. Weil die Arbeit mit Leimfarben gemacht wurde, welche mehr fördert, brachte er solche in kurzer Zeit zu Stande; der Cardinal war sehr damit zufrieden und weil er jederzeit ein großmüthiger Prinz gewesen, beschenkte er den Augustin ansehnlich. Mit diesem Gelde bezog Augustin ein schön meublirtes Haus, verdoppelte seine Bedienung, Pferde, Schwelgerey und Pracht, da andere hingegen schlecht weg blieben, so daß ein jeder darüber erstaunte. Er sezte das Wapen des Cardinals über seine Thüre, und durch diese Protektion erwarb er sich Respekt; allein er wurde dadurch so insolent, daß er keinen von den Malern, die ihm geholfen hatten, bezahlen wollte, und da er noch andere Ungerechtigkeiten ausübte, so daß dieser Prinz viele Klagen darüber hören mußte, verlor er gänzlich seine Gnade. Als der Cardinal erfuhr, daß Augustin diese nicht allein nicht befriediget, welche mit ihm zugleich in der Kirche zum heiligen Eustach gemalt hatten, sondern sie noch mit Stockschlägen bedrohete, befahl er seiner Schweizergarde, sein Wapen von dem Hause des Tassi zur Nachtzeit wegzunehmen, wodurch er ihn zu demüthigen glaubte. Augustin, der solches des Morgens gewahr wurde, und durch Monsignor Poli, damaligen Maggiordomo des Pabsts

Urban,

Urban, sich in dem päbstlichen Pallast einen Zugang gemacht hatte, wurde noch verwegener, und sezte an der nemlichen Stelle das Wapen des Pabstes, um dem Prinzen Cardinal zu erkennen zu geben, daß er noch unter eines Größern Protektion als er stünde.

Dieser Mann, welcher beständig verschlagen und bösartig war, brauchte eine besondere List; er pachtete mit dem Mundschenken des Pallastes den Verkauf des Brodtes und Weins, welche an verschiedene Bewohner des Palatino ausgetheilt werden, und ließ solche täglich holen, daß es ein jeder sah, um dadurch zu verstehen zu geben, er wäre auch einer von den Palatini in der Rolle derjenigen Familien, welche solches bekämen. Der Cardinal lachte über diesen Einfall und machte nichts daraus; denn er war wohl im Stande seine Verwegenheit zu bestrafen.

Agostino war ganz besonders in der Kunst; er malte schöne Figuren, Landschaften und perspectivische Sachen; reich in Erfindung, vollständig in der Zusammensetzung, voller Einfälle in Verzierungen, und überhaupt von einem seltenen und ausgesuchten Geschmack; man hat viele von seinen Gemälden in verschiedenen großen Häusern gesehen, welche Hochachtung verdienen, und auch Frescogemälde in fürstlichen Pallästen als Frieswerke, Cabinette, Gewölbe und andere Sachen. Im Pallaste des Herrn Pamfili am Platz Navona, malte er, als noch Innocentius der Xte Cardinal war, einige Zimmer als Deckenstücke so schön, daß, als dieser Cardinal Pabst wurde, er gar nicht daran dachte, seinen Pallast zu verschönern, um diese Gemächer nicht

einreißen zu lassen, die ihm so sehr gefielen; und ob er gleich damals von ihm viel unangenehmes erdulten mußte, wollte er dennoch durchaus seine Arbeit respektiren. Zu Anfang seines Pontificats trug man ihm bey Gelegenheit verschiedener Gebäude, die er unternahm, an, sie mit Malereyen auszuzieren; worauf er antwortete, daß er sich nicht gerne mit Malern einließe, weil er immer etwas Unangenehmes von ihnen erfahren hätte; und eines Tages ließ er sich heraus, daß unter allen Malern, mit welchen er bis anhero zu thun gehabt, er allezeit von ihnen wäre hintergangen worden, ausgenommen vom Agostino Tassi nicht. Derjenige, welcher diese Worte hörte, erstaunte über den Pabst, und da er seine Lebensart kannte, und dasjenige was er ihm gethan hatte, als er Cardinal war, so schien ihm dieses ganz besonders: der Pabst, welcher dieses merkte, antwortete: Wir haben jederzeit viele von dieser Profeßion vor schlechte Leute gehalten, wenn wir aber mit ihnen zu thun gehabt, haben sie uns rechtschaffen gedient und sie sind von guten Eigenschaften gewesen, und da ich den Augustin jederzeit für einen Schurken gehalten, so ist er es auch bey allen Gelegenheiten gewesen, und wir haben uns in unsern Gedanken seinetwegen niemals geirret. In der äußern Gallerie der Kirche zum heil. Onuphrio, wo Domenichino als ein Jüngling die drey Lunetten in Fresco malte, ist eine kleine Capelle, der heiligen Mutter Gottes del Rosario gewidmet. Diese ist inwendig ganz vom Augustin ausgemalt, und von außen in den zwey Winkeln des Gatterwerks sind gleichfalls zwey Figuren von seiner Hand.

Als

Als er alt ward, plagte ihn das Podagra und Chiragra, so daß Hände und Füße in schlechten Umstände waren, diesem ungeachtet malte er, und lebte in seinem liederlichen Leben fort und das Glück erhielt ihn immer auf den Beinen. Er machte häßliche Dinge mit seinen Hauscreaturen, und wagte Sachen, weswegen ein jeder anderer scharfe Strafe erlitten haben würde: ich weiß nicht, welches Gestirn ihn beschützt, daß er auch in einigen Verbrechen ohne Strafe davon kam. Endlich wurde er nach und nach schlecht, alt, krank, übel gelitten, und fieng an Mangel zu leiden; indessen war sein Geist noch immer der nemliche, und da er ein kleines Güthgen in Tivoli erkauft, oder vielmehr erkaupelt hatte, das ihm kein Geld kostete, brachte er seine meiste Zeit daselbst zu, unterm Vorwande die Annehmlichkeiten der Villa tiburtina zu genieſſen, welche der Cardinal d'Este und der Herzog von Modena erbauet hatten. Da er endlich nach Rom zurücke kam, bewohnte er das nemliche Haus, welches er viele Jahre vorhero gehabt hatte, nicht weit von dem Anlaufe beym Pferderennen. Von Jahren und von vielen Zufällen beschwert, da auch seine Umstände immer ärger wurden, starb er Gott weiß wie in seinem 79sten Jahre zu Anfange des Pontificats Innocenzius des Xten im Monat May. Er wurde in der Kirche del Popolo beygesezt, weil er nicht so viel gelassen hatte, daß man ihn begraben konnte.

VII.

Francesco Mochi,

Bildhauer, gestorben 1646.

Die Fortsetzung der Jahre bringt mich zu Franz Mochi, einem Bildhauer, welcher im Florentinischen gebohren, und jederzeit ein strenger Nachahmer der Florentinischen Manier bleiben wollte. Mein Wille ist eben nicht, einen verwegenen Kunstrichter in Beurtheilung des Styls der Nationen abzugeben; allein nach der allgemeinen Meinung, trete ich der Definition bey, daß der Toscanische in seiner Trockenheit beständig, und der Lombardische in seiner Nachläßigkeit verabsäumet bleibet. Einige behaupten, Mochi sey nicht von schlechtem Herkommen, und in der That aus seinem Ansehen, seiner Höflichkeit und Sittsamkeit konnte man abnehmen, daß er von guter Familie war. Weil aber alle Wahrheiten nicht zu einer richtigen Känntnis gelangen, besonders die Geburth, welche alle mit Fleiß verstecken, wenn sie nicht vornehm ist, einige auch aus Nachläßigkeit, also hat man von derselben öfters keine, wenige, oder eine falsche Nachricht. Franz Mochi wurde den 29sten Julius 1580. in einem Ort Monte Varchi genannt, einer Grafschaft im Großherzogthum Toscana gebohren; weswegen er sich auch einen Florentiner nennen kann; und nachdem er in die Stadt gekommen war, um eine Profeßion zu erlernen, hat er sich, wie man sagt, zu Santi di Tito, einem damals nicht ungeschickten Maler begeben. Bey ihm lernte er die

die Anfangsgründe der Zeichenkuust, welches ihm mehr zur Bildhauerkunst als zur Malerey bewog, weil er sich mehr mit Modelliren als mit dem Malen beschäftigte, dieserwegen besuchte er einen Bildhauer, Namens Camillo Mariani, welcher ihm die erste Anweisung in Führung des Meissels gab.

Er bekam Lust nach Rom zu gehen, welches auch unter dem Pontificat Clemens VIIIten geschah; und weil dieser Pabst ein Florentiner war, so rechnete ein jeder von seinen Landesleuten auf einigen Schuz und Unterstüzung von demjenigen, welche im Pallast was zu sagen hatten. Mochi war damals jung, und zeigte vielen Wiz; er fieng auch an so zu arbeiten, daß man von ihm vieles erwarten konnte; er ließ einige Sachen von seiner Hand sehen, an welchem ein großes Feuer und eine gute Behandlung des Marmors gespüret wurde. Der Pabst Clemens starb damals, und ihm folgte Leo der XI, gleichfalls ein Florentiner, der aber nicht einen ganzen Monat regierte, worauf denn Paul der Vte folgte.

Mochi hatte indessen in der Kunst zugenommen, und zugleich einiges Ansehen erlanget; man machte ihm zu Orvieto Gelegenheit für die dasige Domkirche zwey Statuen zu arbeiten. Eine war die Figur des Engels Gabriels, und die andere die Mutter Gottes. Er zeigte sich in diesen beyden Figuren, die in der Bewegung sehr geistreich sind, wobey sein Meissel meisterlich geführt, und in Rücksicht der Zeichnung wohl ausgeführt, als ein großer Künstler, der mit Beyfall

überschüttet wurde, und durch diese Arbeit bahnte er sich den Weg zu größern Werken.

Sobald seine Arbeit zu Orvieto beendiget war, begab er sich nach Parma, wohin ihn der Herzog berufen hatte, wo er, ich weiß nicht, welchen lebenden Herzog zu Pferde in einer gebietherischen Stellung, von mehr als natürlicher Größe in vergoldetem Metall arbeitete. Die Figur sowohl als das Pferd gelangen ihm vortreflich. Wenn man etwas wegnimmt, was die Franzosen Maniere nennen, (oder die ihm eigene und übertriebene Manier) so kann man dieses Werk einem jeden von den Neuern entgegen stellen.

Als er nach Rom zurückkam, fand er, daß der Cardinal Maffeo Barberini, welcher hernach unter dem Namen Urban des VIIIten, den päbstlichen Stuhl bestieg, seine Capelle bey St. Andrea della Valle erbauen ließ. Um sie in allen Stücken vollkommen und reich zu machen, nahm er sich vor, sie mit Gemälden und Bildhauerarbeit auszuzieren, jedoch wollte er hierzu nur Künstler aus seinem Vaterlande gebrauchen, denn er war selbst ein Florentiner.

Als er mit Ruhm vom Mochi reden hörte, gab er ihm eine von den vier Statuen, welche in den Seitenblenden, zwey auf jeder Seite stehen, in Arbeit, und welche die heilige Martha, in übernatürlicher Größe ist. Mochi faßte einen besondern Entschluß, um der Statue Majestät und Größe zu geben, weil die Blende nicht allzugroß, und die Lage so wohl als die Einrichtung dazu schicklich war. Er stellte also die Heilige

sitzend

sitzend vor, welche zu ihren Füssen wie gewöhnlich den gefesselten Drachen neben sich hat, den ihn mit der linken Hand druckt, und in der rechten Hand ein Asperforium; sie bückt sich, um solches in ein Gefäß einzutauchen, welches sie zu ihren Füssen stehen hat, in welchem man Weyhwasser glaubet, um dieses grausame Thier zu besprißen und es zahm zu machen. Diese Figur ist vortreflich bekleidet, frey, edel, und im Ganzen wohl gedacht, und die allerbeste unter allen in der ganzen Capelle. Der Cardinal war sehr zufrieden, und er befahl, daß man ihm auch in der Bezahlung befriedigen möchte, weswegen Mochi stolz, und zufrieden war.

Paul der Vte starb, und ihm folgte Gregorius der XV. auf etwas mehr als zwey Jahre, und weil er von Bologna war, blieb für die andern nicht viel zu thun. Nach Gregorius Tode wurde der gedachte Cardinal Maffeo Barberini unter dem Namen Urban des VIII. auf den päbstlichen Stuhl erhoben, und weil Mochi ihn als Cardinal bedient hatte, schmeichelte er sich, ihm als Pabst zu dienen; allein er betrog sich, weil die besten Plätze von einem andern glücklichen Subjekt eingenommen wurden, welcher alle andere zurückhielt; er mußte gleich andern ein so hartes Schicksal mit Geduld ertragen; und weil er ein großer Künstler war, fehlte es ihm nicht an Arbeit, obgleich nicht so, wie er es wünschte. Das Pontificat Urbans war rühmlich, weil er selbst ein erhabenes, edles und großmüthiges Genie, und zugleich ausnehmender Liebhaber der schönen Künste, und beständig darauf bedacht war, allen Künstlern

Arbeit zu verschaffen, wozu er unter mancherlei Fürwände Anstalten machte. Weil er auch den Mochi angestellt wissen wollte, bestellte er noch eine Figur für seine Capelle, welche er bauen ließ, als er Cardinal in S. Andrea della Valle war, welche der heiligen Martha, die er schon vor vielen Jahren gemacht hatte, zur Seite gesezt werden sollte. Diese Figur, die er bestellte, war der heilige Johannes, und sollte in der nemlichen Blende stehen, wo nunmehro die Statue von dem nemlichen Heiligen von Bernini stehet. Nachdem Mochi hiezu Befehl von dem Pabst bekommen hatte, gieng er mit allem Fleiß an das Werk; und da hierdurch sein Eifer war erregt worden, machte er eine Figur, die ganz Geist ist, da er den Heiligen in der Stellung eines Predigers, sitzend vorstellt; er zeigt mit den Gebärden der Hand und des Fingers, daß er mit dem Volke redet, da er einen besondern Umstand saget, welcher nothwendigerweise unterschieden und eingetheilt werden muß. Sobald sie fertig war, meldete er es dem Pabst, welcher ihm befahl, sie in die Capelle bringen zu lassen, wo er sie besehen wollte. Als man sie aufstellen wollte, wurde die Vollziehung von demjenigen, welcher zu befehlen hatte, verhindert; und ob man gleich lange Zeit über Ja und Nein stritte, so wurde endlich doch beschlossen, sie nicht aufzustellen. Wenn man ohne alle Leidenschaft reden will, so kann man nicht läugnen, daß man sie ohne Beschimpfung und Beleidigung an dem bestimmten Ort aufstellen konnte, denn man hätte ihm einen öffentlichen Schandfleck angehangen, da man sein Werk für schwach und schlecht erklärt hätte, und dieses war nicht schicklich, da er doch ein großer Künstler gewesen;

weſen; ich will andere Dinge von Abhängigkeit bey Seite laſſen, welche man dennoch zu verehren Urſach hatte. Dem aus ſo vielen Urſachen beſänftigten und überredeten Mochi wurde vom Pabſt geſagt, er möchte mit Geduld dieſen ihm ungünſtigen Zeitpunkt ertragen, und tröſtete ihn zugleich mit großen Verſprechungen; und daß ihn auch dieſe nicht mislingen möchten, befahl er, daß man ihm eine von den großen Statuen in der Höhe von 23 Palmen, welche in den vier größern Blenden zwiſchen den Hauptpfeilern von St. Peter, die die Kuppel halten, geſtellt werden, in Arbeit geben ſollten. Man gab ihm die heilige Veronica, eine Figur, die ganz Geiſt und Kunſt iſt. Er ſtellte ſie bewegt vor, und in einer heftigen Bewegung, nicht allein gehend, ſondern laufend, und hierinnen fehlt er, (mit ſeiner Erlaubnis geſagt,) in ihrem eigentlichen Weſen; denn wenn der Name Statua von dem lateiniſchen Worte Sto, ſtas, das heißt feſt auf den Beinen ſtehen, herkommt, ſo iſt es keine Statue mehr, die unbeweglich bleibet, wie ſie es ſeyn ſoll, um ein Simulacrum vorzuſtellen, das genoſſen und von den Anſchauenden betrachtet werden ſoll, ſondern eine Perſon, die vorüber geht und nicht bleibet. Man lege, was ich hier ſage, nicht übel aus, als wenn ich etwa den Kunſtrichter machen und dieſes ſchöne Werk tadeln wollte, welches allen Beyfall verdienet, und um deſtoweniger, da man mir den ſchönen Apollo im Vatican entgegen ſetzen kann, welcher auch in Bewegung ſteht, allein man ſpricht manchmal, um nur etwas zu ſagen; übrigens kann ſich ein jeder mit den Waffen vertheidigen, die er bey der Hand hat. Die Aktion der Figur iſt in allen

Betrachtungen, welche zu einer bewegenden Handlung erfordert werden, besonders. Das Gewand ist bewundernswürdig, weil es vorstellt, als wenn dasselbe vom Winde bewegt würde, wodurch es flattrich wird; so daß es den nackenden Umriß des ganzen Cörpers zeiget, und dennoch kunstreich bekleidet bleibet, und das Aeußerste davon herumflattert, welches die Zierde und Schönheit desselben ausmacht. Sie zeigt ein wenig die bloßen Arme, womit sie das leinene Tuch ausbreitet, auf welchem das schwitzende Angesicht des Heylandes ausgedruckt ist, da sie zugleich dem Zuschauer eine vortrefliche Bewegung, mit einer schönen und proportionirlichen Hand macht. Im Gesicht ist sie ganz Geist, denn durch die Bewegung der Augen und des Mundes giebt sie zu erkennen, daß sie mit lauter Stimme das große Wunderwerk des Abdruckes ausrufet, und zu sagen scheint, Ihr Christen sehet Jesus Christus. Er hat diesen Marmor mit der größten Kunst und Arbeit, mit kräftigen Schattentiefen und äußerst scharfen Falten gearbeitet, und obgleich die Figur von verschiedenen Stücken zusammen gesezt ist, so kann man dennoch nicht finden, wo und wie sie zusammengesezt worden, also haben die Künste einander getäuscht.

Mochi trug allgemeinen Beyfall von dieser schönen Arbeit davon, und sein Lob wurde durch eine Menge gedruckter Gedichte überall verbreitet, allein dieses versichert noch nicht das Zeugniß eines großen Künstlers; weil dergleichen Beyfall, wenn er erbettelt wird, auch denjenigen zu Theil werden kann, welche vielmehr

Ver-

Verachtung als Lob verdienen. Ich sage nicht, daß Mochi dieses gethan habe, denn er war zu bescheiden, allein öfters thun einige partheiische Anhänger mit ihrem unverschämten und ungeheuern Lobe einem ehrlichen Mann mehr Schaden, als Wohlthat. Der Pabst Urban rühmte dieses Werk seines geschickten Meissels über die Maasse; was aber die Zahlung dafür betrift, so ist es nicht wohl gethan davon zu sprechen, weil diese wie gemeiniglich übel geschah. Ein jeder schickte sich in die besondern Umstände, und machte aus der Noth eine Tugend, und destomehr, weil man mit der Luft kämpfen mußte. Mochi beschäftigte sich nachhero mit andern Arbeiten, die eben nicht so beträchtlich waren, und da die Herren Falconieri ihre Capelle am großen Altar in der Kirche des heiligen Johannis de Fiorentini vollends auszieren wollten, welche keine Gemälde, sondern bloße Statuen und Basreliefs hat, überliessen sie ihm das ganze Altar, mit der Vorstellung des heil. Johannes, welcher den Heyland im Fluß Jordan taufet.

In diesen Jahren starb der Pabst Urban, und nach ihm wurde Innocentius der Xte erwählt; da das Volk erstern aus verschiedenen Verbindlichkeiten eine metallene Statue in dem Saal de Conservatori del Campidoglio errichten wollte, übertrug man dem Mochi diese Arbeit, wobey ihm dasjenige wiederfuhr, was man im Leben des Algardi sagen wird, weil diese Sache daselbst viel schicklicher vorkommt. Da nun der Mochi älter geworden, und von einem schleichenden Fieber befallen wurde, nahm die Krankheit nach und nach überhand, und er starb 1646. in dem 66sten Jahr sei-

seines Alters. Er hinterließ einen Sohn, Namens Johann Baptist, welcher kurz darauf in Bologna in ziemlich guten Umständen starb, und zugleich hinterließ er seine Frau, welche über seinen Verlust äußerst betrübt war. Er hatte schon die beyden Figuren vom heiligen Johannes und dem Heyland für die Falconieri fertig, desgleichen auch noch zwey andere von weit höherer als natürlichen Größe für die St. Pauli Kirche außerhalb der Stadt; nemlich eine von dem Fürsten der Apostel dem heiligen Petrus, und die andere von dem St. Paulus; allein da er todt war, und diejenigen, welche sie bestellt hatten, nicht mit der Arbeit zufrieden waren, so blieben die beyden Apostel der Frau. Der Abt vom Berge Casino, welcher sie arbeiten ließ, wollte sie nicht nehmen, weil er übel damit zufrieden war; allein die von Falconieri bestellte wurden genommen und gut bezahlt, ob sie gleich nicht aufgestellt wurden.

Da nun auch nach zehn Jahren und etlichen Monaten Innocentius gestorben war, folgte ihm Alexander der VIIte, und weil er sich vorgenommen hatte, die Stadt Rom mit Gebäuden und Zierrathen zu verherrlichen, da er sogleich bey Besteigung des päbstlichen Stuhls die Kirche und das Thor del Popolo wiederherstellte, so überredete ihn der Cardinal Hieronymus Farnese, welcher damals Prälat und sein Maggiordomo war, die beyden Statuen vom heil. Petrus und Paulus, welche Mochi zurückgelassen hatte, zu kaufen, und sie beym Eingange des Thors von der äußersten Seite der Stadt als zwey Beschützer von Rom aufzustellen; da er ihm schmeichelte, daß er mit wenigen

Kosten

Kosten zwey so herrliche Stücke, welche zu anderer Zeit weit mehr gekostet haben würden, an sich bringen könnte. Der Pabst willigte in diesen Kauf, und erkaufte sie vor 1000 Rthlr., um sie dahin zu stellen, wo sie heutiges Tages sind. Der Farnese erwieß diesen Dienst der Frau und dem Sohn des Mochi, welche er unter seinem Schutz hatte. Er kaufte auch für seine eigene Person die Statue des heiligen Johannis, welche nach St. Andreas della Valle bestimmt war. Die Statuen des heiligen Johannis de Fiorentini sind gänzlich vernachläßiget worden, und man hat wenig daraus gemacht. Er arbeitete auch etwas nach Frankreich, und hatte verschiedene Bestellungen nach Spanien.

Mochi war von einem ziemlich angenehmen, doch ernsthaften Wesen, seine Sitten waren aufrichtig und mäßig im Umgange; seine Person war ehrfürchtig, nicht geschwätzig noch boshaft, sondern höflich, liebreich gegen jedermann, er kleidete sich ehrbar, aber doch mäßig; er war ein aufrichtiger Freund, und besonders sehr vertraut mit dem Algardi; sie verfielen aber mit einander wegen der metallenen Statue des Pabstes Innocentius des Xten, welches ich besser im Leben des Algardi sagen werde. Er begegnete einem jeden mit grosser Ehrfurcht, und weil er beständig gelassen, ruhig und mäßig war, kann man von ihm nichts besonders sagen. Er lebte bescheiden, und mit dieser Bescheidenheit starb er als ein frommer Christ, und ein strenger Beobachter der Gebräuche der heiligen Kirche.

VIII.

Giovanni Lanfranco,

ein Maler, gestorben 1647.

Johann wurde zu Parma, einer Stadt in der Lombardey, 1580 gebohren; er war ein Sohn Stephans Lanfranchi, und seine Mutter hieß Cornelia. Von seiner ersten Jugend zeigte er eine ganz besondere Zuneigung zur Malerkunst, und man kann mit Recht sagen, daß er zum Maler gebohren war. Der Vater hatte zwey Söhne, der älteste Egidius legte sich aufs Holzschneiden, worinnen er es auch weit brachte, und Johann der jüngere, welcher zu den Schulwissenschaften angeführt wurde, und um es ihnen zu erleichtern, brachte er ihn als Pagen bey dem Marquis Scotti in Parma. Unser Johann, welcher wenig Lust zum Studio der Grammatik hatte, beschäftigte sich beständig mit der Feder auf Papier, oder mit Kohle an der Wand zu zeichnen. Nachdem der Marquis diese seine schöne Neigung bemerkt hatte, daß er so dreiste ohne Anweisung sich mit Zeichnen beschäftigte, fragte er ihn, ob er sich wohl auf die Malerkunst legen wollte, und Johann, der sich für seine Ungnade fürchtete, war zu furchtsam seine Gesinnung zu erklären. Dieser kluge Herr, um ihm Muth zu machen, setzte noch mehrere male in ihn, und er, der endlich ein Herz faßte, sagte, daß er gerne die Zeichenkunst erlernen möchte.

Da-

Damals hielt sich eben Augustin Caracci zu Parma in Diensten des Herzogs auf, und bey dieser Gelegenheit schickte der Marquis Scotti den Johann, welchen man wegen seiner Jugend Giovannino nennte, welchen Namen er auch beständig geführet hat, zu ihm. Augustin lehrte ihn die Anfangsgründe der Malerey, welche Johann mit einer unbeschreiblichen Geschwindigkeit zum Erstaunen seines Lehrmeisters, des Marquis und eines jeden begrif, und dadurch zu erkennen gab, wie viele Gewalt er sich nicht angethan, seiner natürlichen Anlage nicht zu folgen. Weil er in Parma gebohren war, hatte er die Werke des Correggio beständig in seinem Gedächtnis, und sie waren gleichsam ein Spiegel für seine Einbildungskraft; eben diese Werke, welche in dieser Stadt für die vollkommensten gehalten wurden, hatten den guten Unterricht der Caracci begünstiget, welche jederzeit zur Quelle des guten Geschmacks aller berühmten Meister der Lombardey ihre Zuflucht nahmen. Indem Johann das Zeichnen erlernte, starb sein Vater, und weil er durch diesen Verlust genöthiget wurde, für das Hauswesen zu sorgen, und in einem Alter war, daß er sich nicht mehr zum Pagen schickte, verließ er die Dienste des Marquis Scotti, und widmete sich gänzlich dem Studio seiner Kunst.

Augustin und Hannibal Caracci, leibliche Brüder, nachdem sie die ganze Lombardey durchreiset, und in diesen Gegenden mit großen Ruhm gearbeitet hatten, entschlossen sich nach Rom zu gehen und sich daselbst niederzulassen. Sie bekamen Arbeit im Pallast Farneſe, und damals war der Cardinal Odoardo daselbst, welcher sie

zu

zu verschiedenen Werken sowohl in Oel als auf nassem Kalk brauchte. Nachdem die Brüder Caracci ein rühmliches Andenken in Rom zurückgelassen, bekam Johann Lust, auch dahin zu gehen, weil er es für sich nachtheilig hielt, von dem guten Unterricht so großer Meister entfernt zu seyn, oder auch sich in einer Stadt empor zu schwingen, welche der Sitz der schönen Künste ist. Als er daselbst ankam, wurde er liebreich von den Caracci, und zugleich von dem Cardinal aufgenommen, welchen seine Gaben nicht unbekannt waren, und als seinem Unterthan versprach er ihm allen Beystand und Schutz. Nachdem er angefangen hatte mit dem Pinsel zu arbeiten, und zwar nicht ohne Geschmack einer gründlichen Manier, wurden ihm auf Gutachten der Caracci einige Oelbilder zu Deckenstücken in gewissen Zimmern des Farnesischen Pallastes in dem Theil gegen die Strada Giulia, wo der Bogen ist, welcher aus dem Pallast zum Garten führet, welches eben der Tiber gegenüber ist, wo der kleine Pallast Chigi steht, der wegen der von Raphael d' Urbino gemalten Loge so berühmt ist, in Arbeit gegeben. Sie malten auf selbigen einige heilige Eremiten, die in einsamen und wilden Gegenden wohnen, und diese Wüsten stellte er gräßlich felsicht vor, doch haben sie bey ihrer Rauhigkeit so viel Annehmliches, daß wenn man sie ansieht, die Anschauenden eingeladen werden, in diesen Felsengegenden eine sanfte Einsamkeit zu genießen. Ob man gleich wenig Genie an ihm zu Landschaften bemerket hat, so hat er dennoch diese mit so vielem Geschmack und Annehmlichkeit gemalt, daß sie verdienen nachgeahmt

geahmt zu werden. Damals konnte Johann Lanfranco ungefehr 24 bis 25 Jahr alt seyn.

Unter dem Pontificat Clemens des VIII. war durch seine Begünstigung das Haus Sanneſi groß geworden, und hatte außer vielen Reichthümern den Marquißtitel, Cardinalshüthe an sich gebracht; und unter dem Pontificat Paul des V. erhielt es sich annoch in so großen Glücksumständen. Der damalige Marquis von dieser Familie lebte auf einen großen Fuß, er bauete Palläſte, Landhäuſer, verwendete vieles in der Ausmeublirung und besonders in Malereyen. Nachdem er den Luſtpallaſt auf dem Berge di Santo Spirito in Saſſia erbauet und an einigen Stellen in der Mitte des Gewölbes mit Malereyen zieren wollte, wurde ihm von den Caracci, Johann Lanfranco vorgeſchlagen, welcher, wie ich schon geſagt habe, ob er gleich jünger, dennoch für einen großen Maler von vielem Geſchmack gehalten wurde, und Sanneſi, weil er einen auf lange Zeit brauchte, nahm ihn in seine Dienſte, und gab ihm Wohnung, Koſt und Traktement in seinem Hauſe. Dem Johann ſchien dieſe Gelegenheit zu seiner Bequemlichkeit sehr günſtig, weil er, daß er dadurch der Sorge seines Unterhalts überhoben (eine Sorge, welche eine große Hinderniß iſt, weiter zu kommen), auch eine anhaltende Arbeit mit einem Antrieb zum Ruhm und Eifer hatte. Johann unterzog ſich dieſer Arbeit mit so vielem Fleiß, und bemalte die Felder in der Mitte der Zimmer des Hauptſtockes, welche gewölbt waren, und alle mit einem Rahm von vergoldeter Stuccaturarbeit mit Schnißwerk und Zierrathen eingefaßt waren, da er da-

hin aufgehangene Bilder fingirte, um die ekelhaften Schwierigkeiten der Verkürzungen und der Ansicht von unten zu vermeiden; um destomehr, weil er in selbigen einige Geschichten aus dem alten Testament vorstellte, welche, wegen der Nothwendigkeit der Begebenheiten, in den Flächen scheinbar, und mit Gebäuden, Zimmern, offenen Feldern und andern Dingen begleitet seyn mußten.

Er machte für diesen Marquis verschiedene Oelbilder von mancherley Geschichten und verschiedenen Maassen, und unter andern auf einem Tuche von 7 und 5 Palmen, malte er die Geburt Christi in einer Krippe, und da er solche nach der Wahrheit der Geschichte in der Nacht vorstellte, malete er, wie die Hirten ihn anzubeten giengen in der Hütte von Bethlehem. Er machte, daß das Hauptlicht von dem hellen Gesichte des heiligen Kindes kam, welches auf das Gesicht der Hirten und Hirtinnen, welche zugegen waren um es anzubeten, anprallte, wodurch sie geblendet wurden; er druckte diese Geschichte so lebhaft, so reizend und so angenehm aus, daß er sich selbst übertraf; und ich glaube, daß es schwer seyn wird, daß jemand zu einem so bewundernswürdigen Stück den Compagnon machen könne. Diese Gelegenheit schafte ihm viel Nutzen, und er erhob sich noch mehr, weil der Marquis und der Cardinal Sanneſi, welche ihn unter ihren Schutz genommen hatten, ihn mit ihrem Beyfall beehrten, wodurch nun also Johann sich eine günstige Gelegenheit zu derjenigen Reputation gemacht hatte, welche einem jeden nöthig ist, der da will bekannt werden. In der That ist es nöthig, daß, um sich Anfangs einen guten

Namen

Namen zu erwerben, man Protektion haben muß, welche zuerst ein geschicktes Subjekt bekannt mache, ohne welche man die größten Genies in Elend und Noth umkommen gesehen hat.

Der Marquis Sannesio brachte den Johann in die Bekanntschaft des Herrn Cardinals Alexander Pernetti Montalto genannt, der ihn zu zwey Gemälder gebrauchte, welche er zur Zierde seiner Villa auf dem Plaz Termini, die schon von Sixtus dem V. seinem Vetter war erbauet worden, aufstellen ließ. Diese ovalförmige Gemälde waren auf Holz, und nachdem er deren verschiedene unter die Maler vertheilet hatte, gab er zwey davon dem Lanfranco, welche wie alle übrige, Handlungen des großen Alexanders vorstellten. Bey dieser Gelegenheit gewann Johann die Wohlgewogenheit dieses großen Cardinals, der ihn auch zu einigen kleinen Bildern zur nemlichen Villa brauchte, die alle geistliche Gegenstände waren; als auf einem die heilige Maria Magdalena, welche die Engel in den Himmel tragen; Mariä Verkündigung; ein anderes hatte eine Geschichte des alten Testaments, aber im Kleinen, und stellte vor, als Juda die Thamar unbekannt auf dem Wege antraf, welcher er zum Zeugnis seiner Liebe einen goldenen Ring gab, und dieser Ring gab Anlaß, daß er sie nachhero als diejenige kannte, welche sie war.

Da der Cardinal Montalto das schöne Genie und den guten Geschmack des Lanfranco sah, trug er ein großes Verlangen sein Portrait von ihm zu haben; er verlangte, daß er ihn hierinnen mit aller Gefälligkeit be-

friedigen möchte, wozu er auch gleich bereitwillig war. Der Cardinal, als er sich malen ließ, hatte sich einen Spiegel vorsetzen lassen, in welchem er sich und das Portrait sehen konnte, welches Lanfranco malete. Montalto verlangte, daß die Genauigkeit seiner Aehnlichkeit gänzlich von seinem Rath abhangen müsse, welchen er aus dem Spiegel nahm, und er sagte dem Johann die Theile des Gesichts abzunehmen, hinzuzusetzen, zu verändern, so wie es ihm vorkam, da er sich nach seiner Person und nach der Copie derselben, wie er solche im Spiegel sah, richtete. Als es ihm vorkam, daß er völlig zufrieden seyn könnte, befahl er dem Lanfranco nichts mehr daran zu thun, denn er hätte ihn vollkommen getroffen, und Lanfranco hörte auch auf ohne ein Wort zu sagen, da er nur das Uebrige vom Kleide und sonst noch fertig malte, worauf er zur größten Zufriedenheit nach Haus gieng. Nach ein paar Monaten begegnete ihm der Cardinal in Rom, er ließ ihm durch seinen Decanus sagen, daß er mit ihm sprechen wolle, worauf er sich des andern Tages zu ihm begab. Als ihn der Cardinal sah, gab er ihm zu erkennen, daß nach aller Meinung das Portrait, welches er von ihm gemacht, ihm gar nicht ähnlich wäre, und Johann antwortete ihm, daß er sich gar nicht des Portraits erinnere. Nachdem der Cardinal das Bild hatte hervorbringen lassen, stimmte auch Lanfranco denenjenigen bey, welche sagten, daß es nicht ähnlich wäre: Montalto, welchen dieses verdroß, sagte ihm, daß er nicht als ein Künstler gearbeitet hätte, da er hierinnen so sehr gefehlt hätte; Johann entschuldigte sich, und antwortete, er habe dieses Bilde nicht gemalt, wenn

aber

aber Ihro Eminenz nur so lange sitzen wollten, bis er fertig seyn würde, so wollte er als ein Künstler nach seiner Art solches fertigen. Der Cardinal merkte, was Johann sagen wollte, und ohne ihm zu antworten, sezte er sich mit Geduld, damit er ihn mit aller Bequemlichkeit malen könnte, und er in wenig Strichen machte ihn vollkommen ähnlich; dieses ist das berühmte Bildniß des ältern Cardinals Montalto, von welchem so viele Copien genommen wurden. Da nun dieser große Cardinal befriediget war, erbot er sich gegen ihn, außer der Bezahlung zu allen Gefälligkeiten, wo er ihm mit seiner Gunst nützlich seyn könnte; Lanfranco bat ihn, sich seiner zu erinnern, wenn es Zeit seyn würde, die Kirche des heiligen Andreas zu malen, die der Cardinal damals bauen ließ, welches er ihm auch zuverläßig versprach.

Johann hatte sich schon als ein großer Künstler in seinem ersten Gemälde, welches er ausstellte, und in der Kirche der Nonnen von S. Giosepe war, auf welchem er eine wahrhaftig göttliche Glorie, in so weit es der menschliche Verstand vermag, malte, in deren Mitte die Jungfrau Maria mit ihrem Joseph auf einem Thron sitzend in weißer Kleidung und mit einer goldenen mit Edelgesteinen besezten Kette der heiligen Theresia Carmeliterordens geschmückt, von vielen Engeln und vielen himmlischen Kindern begleitet, welche in der Zusammensetzung und in einem so harmonischen Colorit angeordnet sind, daß es einem besonderes Vergnügen macht. Dieser also kräftige und pastose Styl, mit so erhabenen Schatten und Licht, mit Reiz, Anmuth

und Leichtigkeit begleitet, gefiel allen Künstlern, und Johann hatte solchen nach den Werken des Correggio studirt, und also war es für ihn sehr vortheilhaft, daß er in Parma geboren war.

Im Jahre 1616, als Pabst Paulus der Vte regierte, und Lanfranco 36 Jahr alt war, verliebte er sich in eine junge Römerin, Namens Cassandra Barli, von ziemlich schönem Ansehen und einem entschlossenen Geiste. Er heyrathete sie würklich und der Anfang dieser Ehe war sehr vergnügt, weil er zufrieden lebte.

Kurze Zeit nach dieser seiner Verheyrathung fiel die Gelegenheit vor, die Capelle in der Kirche des heil. Augustin zu malen, welche die zweyte von der Seite des Evangelium ist, wo die Capelle des heil. Thomas di Villa nova steht. Hier zeigte er die Stärke seines Pinsels, und vermehrte seinen Ruhm. Er malte auf dem Gewölbe dieser Capelle, welches nicht sehr erhaben ist, die Königin der Engel im Himmel aufgenommen und getragen auf einem kostbaren Thron, auf weißen Wolken mit einer angenehmen Vermischung von Engeln und himmlischen Kindern; die glorwürdige Jungfrau, welche gleichsam den Mittelpunkt des Lichtes ausmacht, welches sie umgiebt, geht vom Glanz umgeben, zu dem ewigen Vater, der sie mit offenen Armen erwartet. Dieser himmlische Schein fängt von einer Sphäre an, welche ein fingirtes Simswerk von Helldunkeln, als wenn sie von weißer Stuccaturarbeit wäre, anzeiget; allein was die Tinten und die Stärke der Schatten betrift, so täuscht diese Erdichtung die

Wahr-

Wahrheit. Unten sind vier Winkel, welche in Verhältnis des Ganzen nicht sehr gros sind, und in diese hat er die vier Evangelisten vortreflich und in bewundernswürdigen Verkürzungen gemalt. In der Lünette welche dem Fenster gegenüber ist, wodurch die Capelle erleuchtet wird, hat er die Apostel vorgestellt, welche, indem sie den kostbaren Leib der heiligen Maria im Grabe suchen, sehen, wie solche auf eine wunderthätige Art von den Engeln in den Himmel getragen wird; diese Engel sind so voller Erstaunen und Devotion vorgestellt, in einem so edlen Styl und mit so vortreflichen Geschmack, daß man ganz frey sagen kann, daß der Pinsel des Lanfranco sowohl in Oel als auf nassem Kalk der schönste gewesen sey. Die Köpfe der Apostel sind von einer vortreflichen Manier im Colorit und in der Zeichnung, sie kommen der Natur sehr bey, doch auf eine malerische und künstliche Art. Der Styl in seinen Gewändern, sowohl in der schönen Art das Nackende zu bekleiden, als auch in der Leichtigkeit und Legung der Falten, hat seines Gleichen nicht, und meines Erachtens, muß er den Studirenden ein großes Licht geben. Er hat es übrigens auf eine sehr künstliche Art colorirt, da er gemeiniglich gebrochene Tinten gebraucht, welche eine Art gemischte Farben, die Kraft und Feinheit in sich haben, in der That aber keine eigene Farbe ausmachen, und ohne eine ekelhafte Kühnheit, hat er gewußt solche sehr schön und reizend zu machen. Unter dieser Lünette, hat er in einem Oelgemälde in einer proportionirlichen Größe den heiligen Augustin gemalt, als er sich zu Civita vecchia am Gestade des Meers, wo in den Trümmern einiger alten Gebäude viele fromme Männer als

Einsiedler wohnten, und unter welchen auch dieser heil. Lehrer der Kirche war. Und da er an diesem Orte an seinem Buche de Trinitate arbeitete, gieng er einmals nachdenkend, wie er dieses unaussprechliche Geheimnis erklären könnte, am Ufer des Meeres spazieren, als er ein Kind am Ufer sitzend fand, welches mit einer Muschelschaale das ganze Meer in eine kleine im Sande gemachte Grube bringen wollte, und da der Heilige über diesen kindischen Einfall lachte, weil es sich mit etwas Unmöglichen beschäftigte, so antwortete ihm das Kind, daß dieses Unmögliche weit leichter sey, als was er sich vorgenommen hätte, von der heil. Dreyeinigkeit deutlich zu schreiben. Gegenüber dieses Bild, hat er in nemlicher Größe den heiligen Bischof Wilhelm gemalt, welcher von den Teufeln heftig geschlagen, von der heil. Maria mit Oel aus einer vor ihrem Bildnis brennenden Lampe mit Beystand der heiligen Catharina, geheilet wird. Das Altarbild ist nicht allzugroß; allein er hat in selbigem die beyden heiligen Bischöfe, Augustinus und Wilhelm in Lebensgröße gemalt, in einer Stellung, wie sie das große Geheimnis der heiligsten Dreyfaltigkeit anbeten, welche in der Höhe in einem hellen Grunde von einer unbegreiflichen Glorie ist. In den Bogen und Pfeilern dieser Capelle hat er Laubwerk im Hellbunkeln weiß, als wenn es von Stuccaturarbeit wäre, in einer sehr malerischen und kräftigen Manier fingirt.

Dieses Werk machte ihn mit Recht berühmt, und veranlaßte, daß, als die Familie Borgheſe ein sehr angenehmes Landhaus, ohnweit der Porta pinciana, welches

ches fast bis an das Thor del Popolo geht, anlegten, er in einem Theil dieses herrlichen Pallastes arbeitete. Er malte daselbst in einem Gewölbe einen Himmel, mit den heydnischen Gottheiten, sitzend auf weißen Wolken in verschiedenen Stellungen und in Abtheilungen, die von Termen im Helldunkeln als von Stuccaturarbeit abgesondert sind; und in einigen offenen Stellen, welche die freye Luft sehen lassen, setzte er buntgemalte Figuren, welche Flüsse vorstellen; alles ist in einer großen Manier, und von einem geschmackvollen Künstler aufs edelste, größte und sehr reizend gearbeitet.

Weil Lanfranco ein Freund des Augustin Tassi war, wie wir es schon in seinem Leben angezeigt haben, für welchen er einige Kleinigkeiten im ersten Stock des Pallastes Lancellotti alli Coronari gemalt hatte, und diese Freundschaft fortdauerte, Augustin auch das Frieswerk des großen Saals im päbstlichen Pallast zu Monte Cavallo malte, welchen der Pabst Paul der Vte vergrösserte, brauchte er bey dieser Gelegenheit den Lanfranco zu vielen Figuren und einigen Geschichten, welche nöthig waren, und vorzüglich in einer, welche in der Mitte der beyden untern Seiten ist. In dieser malte Johann, wie Moses seinen Stab in eine Schlange verwandelt, und gegenüber, wie Abraham seinen Sohn Isaac opfern will, nebst verschiedenen Zierrathen und einige mit Kindern scherzende Tugenden.

Zur nemlichen Zeit befand sich die Familie Patrizi zu Siena in den glücklichsten Umständen, und da in ihrem Hause Marquise und Schatzmeister von der

päbstlichen Cammer waren, bereiteten sie sich zu wichtigern Posten vor. Sie kauften einen Pallast an dem Mattei Platz, wo der schöne Springbrunnen nach der Zeichnung des Johann von Bologna ist; dieser Pallast gehört nunmehro den Costaguti, und ließen ihn mit schönen Gemälden zieren, um ihn noch angenehmer und reizender zu machen. Unter andern Malern brauchten auch diese Herren den Lanfranco; er malte in selbigem zwey Leeren in einigen Gewölbern, wo er Bilder mit ihren Nahmen von vergoldeter Stuccaturarbeit fingirte. In einem dieser Bilder malte er die Galatea, welche auf dem Meer auf einer Meermuschel, die von Delphinen gezogen wird, in Gesellschaft von Nereiden scherzt, und Polyphem am Ufer, welcher auf seiner Schallmey seine Liebe für eine so angenehme und reizende Nymphe besinget. Im andern den Herkules rasend, als er sich von dem betrügerischen Centaurus Nessus, der seine geliebte Dejanire auf das gegenüber seyende Ufer entführt, betrogen sah, weswegen er einen spitzigen Pfeil auf ihn schoß und ihn damit tödtete.

Kurz darauf wurde Lanfranco zur Capelle des heiligen Sacraments in der heiligen Paulus Kirche vor dem Thor gebraucht, wo er die Stärke seines Pinsels und seine Gaben vorzüglich zeigte. Er malte in selbiger zehn Geschichten in Oel, welche alle eine Anspielung auf das heilige Sacrament haben. Im Altar dieser Capelle malte er auf einem Oelgemälde von kleiner Größe zwey stehende Kinder, welche ein Tuch gleichsam als eine Thür öfnen, und durch diese Oefnung eine unbegreifliche Glorie von Cherubinen zeigen, welche zur

Crone

Crone der mit Edelgesteinen besezten Monstranz dienen, in welcher die heilige Hostie des heiligsten Sacraments aufbewahret wird. In einer Lunette gegenüber, welche über dem Eingang der Capelle ist, hat er in fresco die Liebe vorgestellt, welche liebreich zwey Kindern Nahrung giebt. In den beyden Seitenlunetten des Altars, welche derjenigen von der Liebe gegenüber, aber größer sind, malte er in derjenigen von der Seite des Evangelium den Mannaregen in der Wüsten, und in der andern die Anbethung der Schlange bey den Juden, welche auf einem Holze in Form eines griechischen T aufgestellt ist. Diese beyde Geschichte sind auf Leinwand in Oel ohne Blendrahmen, sondern zum größten Nachtheil wegen der Feuchtigkeit, welche ihnen schädlich ist, nur auf die Mauer genagelt. Unter diesen beyden Geschichten kommen die acht übrigen, welche auf beyden Seiten gleich abgetheilet sind. Ich will von derjenigen anfangen, welche in der Mitte an den Seitenwänden unter dem Mannaregen ist, die etwas länger als hoch ist, auf diesem stellte er das Abendmahl Christi mit seinen zwölf Aposteln, als er zur Lebensspeise der Seelen der Gläubigen seinen heiligsten Leib in einer Hostie einsetzte. Gegenüber dem heiligen Abendmahl hat er Christus in der Wüste vorgestellt, als er mit fünf Brodten und zwey Fischen 5000 Personen sättigte, welche gekommen waren ihn predigen zu hören, und dieses Wunderwerk noch größer zu machen, wurden noch sieben Körbe von den Ueberbleibseln von den Aposteln gesammlet. Auf den beyden Seiten dieser beyden Historien, in derjenigen gegen den Altar von der

Seite

Seite des Abendmahls malte er . . . . . gegen über stellte er vor, als der Prophet Elias von der Königin Jezabel, der Gemahlin Achab, Königes von Israel, verfolgt, weil er befohlen hatte, daß man die falschen Propheten tödten sollte, welche sie wider die Gesetze des wahren Gottes eingesetzt hat, aus Furcht vor den erzürnten Königin nach Bersabea, der äußersten Stadt von Judäa geflüchtet, und da er allein und in der Wüste war, Gott um den Tod bat und einschlief: allein da er von einem Engel gegen den Morgen aufgeweckt wurde, tröstete ihn derselbe, und machte, daß er Brodt und ein Gefäs mit Wasser fand, um sich zu laben. Von der andern Seite zur Rechten des Altars malte er, als das hebräische Volk in der Wüste vor Pharaon floh, große Beschwerlichkeiten erlitte, Gott ihnen Wachteln schickte; und diesem gegen über, wie Moses die Kundschafter nach dem gelobten Lande geschickt hatte, welche mit einer so großen Weintraube zurücke kamen, daß zwey starke Männer sie kaum tragen konnten. Zur Rechten am Eingange in der Capelle stellte er den Propheten Elias vor, als ihm (wie ihm Gott gesagt hatte), da er am Thore der Stadt Sarepta, ohnweit Tyrus war, eine Wittwe mit ihrem Sohn, welcher Holz machte, entgegen kam, welche der Prophet um Speise bat, allein sie entschuldigte sich damit, daß sie kaum so viel Mehl und Oel zu Hause hätte, um sich und ihren Sohn zu nähren, weswegen er sie mit Hofnung tröstete, und sie ermahnete, es dahin einzuleiten, daß er eher als sie gesättiget werden möchte. Gegen über dem nemlichen Propheten, welcher dem König Achab prophezeyet hatte, daß in einigen

Jah-

Jahren weder Regen noch Thau in den mittäglichen Gegenden in den Einöden fallen würde, und da er Wasser aus einem Bache trank, wurde er täglich von Raben gespeiset, welche ihm Brodt brachten. Weil diese Gemälde anfiengen von der Nässe zu leiden, wurden sie aus der Capelle genommen, und sorgfältig eine neue Leinwand darunter gezogen und in Rahmen eingefaßt: jetzo werden sie in der Sacristey der nemlichen Kirche aufbewahret. Der Geschmack und die Manier in diesen Gemälden ist vortreflich, und sie allein würden einen Künstler berühmt machen. Das Uebrige in der Capelle ist von einem andern Maler, welches man an der Verschiedenheit der Manier sehen kann.

Schon unter dem Pontificat Paul des Vten, ehe noch Johann verheyrathet war, hat er in der kleinen Kirche des heiligen Apostel Andreas, wo er die Geschichte des heiligen Guido mit dem Dominichino vorgestellt hatte, im Helldunkeln weiß, die beyden Seitenfiguren am Eingange gemalt, welche fingirt sind, als wenn sie in einer Blende von mehr als natürlicher Größe stünden, und ein Wapen gleichfalls im weissen Helldunkeln vom Cardinal Borgheſe mit zwey Kindern, welche es halten, und über die Thüre, welche gegen dem heil. Johannes und Paul ist, ein Ecce homo in fresco, welches fast ganz verloschen ist. In dem kleinen Hof des Pallastes di Monte Cavallo über die Thür, innerwärts malte er in guten fresco zwey halbe Figuren mit bunten Farben, zwey Apostel, Petrus und Paulus, mit zwey halben Kindern in einer kräftigen und pastosen Manier; allein die Zeit verdirbt sie nach und nach, und verzehret sie. In

der

der neuen Kirche und in dem kleinen Gewölbe der ersten Capelle zur rechten Hand, wo das Crucifix von der Hand des Scipio Gaetano ist, malte er in drey gleichen Feldern in Oel, in der Mitte unsern Heiland Jesus Christus, (um mit dem Altarbild übereinzustimmen,) als er an der Säule gegeisselt wurde; auf einer Seite seine Crönung mit Dornen, und auf der andern, als er im Garten Gethsemani bethete.

Nachdem der Pabst Paulus gestorben, und Gregorius der XVte im Jahre 1621. zu seinem Nachfolger erwählt, und zugleich der Bau der Kirche S. Andreas della Valle vollendet war, wollte der Cardinal Montalto sie gänzlich mit Gemälden auszieren lassen, derowegen war er bedacht die berühmtesten Künstler hierzu anzuwenden. Der Cardinal Ludovisi, ein Neffe des Gregorius, schlug ihm den Domenichino vor, welcher damals in großem Ansehen stand, und weil er ein Neffe des Pabstes, und zugleich Cardinal Padrone war, konnte es Montalto ihm nicht abschlagen, und gab also dem Zampieri die ganze Arbeit. Der Cardinal, der sich in diesem Augenblick nicht seines Versprechens erinnerte, das er dem Lanfranco gethan hatte, und worauf dieser so fest bauete, ward von ihm inständigst gebeten, seinem Ruhm durch eine so schimpfliche Vergessenheit nicht nachtheilig zu seyn. Der Cardinal, welcher sein Unrecht erkannte, beklagte sich, daß er sein Versprechen vergessen hätte, als ihn Ludovisi seinen Vorschlag gethan hätte, und er theilte also die Arbeit, da er die Tribune und die vier Winkel dem Zampieri, und die Kuppel dem Lanfranco gab. Nachdem Domenichino

chino dieses gehört hatte, und nichts von dem Versprechen, welches der Cardinal Montalto dem Lanfranco schon vor dem seinigen gegeben hatte, wissen wollte, beklagte er sich gegen den Cardinal Ludovisi, als beleidiget und hintergangen, wie er zu sagen pflegte, allein der Cardinal Ludovisi besänftigte ihn wieder, und beredete ihn, mit seiner Helfte zufrieden zu seyn. Zampieri beruhigte sich, allein er brach mit dem Lanfranco, woraus diejenige Feindschaft entstand, welche zwischen ihnen fast beständig fortdauerte, und in der That hatten sie beyde Recht. Dieser Uneinigkeit wegen ließ Lanfranco von Barrier das Gemälde des Augustin Caracci in Kupfer ätzen, welches sich in dem Carthäuser Kloster zu Bologna befindet, auf welchem die Geschichte des heiligen Lehrers Hieronymus in den lezten Tagen seines Lebens vorgestellt ist, und dieses that er darum, um dem Zampieri einen öffentlichen Vorwurf zu machen, daß er aus demselben den Gedanken seines Bildes in S. Girolamo della carita genommen, und dieses für einen öffentlichen Diebstahl hielt. Hiervon mögen erfahrnere und gleichgültige Männer urtheilen, welche solches ohne Neid und Absicht thun werden, wenn anders ihr Urtheil nicht auf Unwissenheit gegründet ist; indessen ist dennoch dieses Bild des Domenichino ganz besonders in seiner Art.

Lanfranco war mit dem grösten Fleiß und durch Eifersucht angereizt, in der mühsamen Arbeit der Kuppel beschäftiget, und er brauchte fast vier ganze Jahre darzu; er sagte mir, daß in einem Werke, welches so viele Mühe und Schwierigkeiten erfordert, er dennoch

noch glaube, es zeitig genug zu Stande gebracht zu haben; es sey nun, daß er der erste gewesen, die Oefnung einer himmlischen Glorie durch den lebhaften Ausdruck eines unendlich hellen Lichtes, ohne daß man vorhero ein Beyspiel davon von einem Maler gesehen, zu erdichten, oder daß eine dergleichen Arbeit viele Schwierigkeiten bey sich habe, hat er mir von sehr viel Beschwerlichkeiten gesprochen, welche er bey einer so mühsamen Arbeit ausgestanden habe. Indessen bemerkt man an der Arbeit seines Pinsels nichts Aengstliches noch Mühsames. Der Gedanke seiner Glorie glaube ich nach meiner Meinung, ist nachfolgenderweise ausgedruckt. Gedachte Glorie ist in der Oefnung des Himmels vorgestellt, und weil Maria die heiligste Jungfrau, die Königin der Engel ist, hat er sie auf einem Thron von hellen Wolken gezeigt, begleitet von einem Chor himmlischer Kinder, geflügelter Geister und reizender Cherubinen, mit einer lächelnden Miene gegen den Mittelpunkt des hellsten Grundes gestellt, in welchem Christus ihr geliebtester Sohn sie liebreich erwartet, und sie zeiget mit ihren geöfneten Armen das Verlangen an, bey ihm zu seyn, und an seiner himmlischen Herrlichkeit Theil zu nehmen. Dieses hat er in dem sehr ruhigen Felde der Luft vorgestellt, wo Haufen heiliger Propheten, unsere Väter, die Apostel und eine Menge heilige Martyrer und Jungfrauen ihr entgegen kommen, und sich mit ihr zum himmlischen Genuß des Paradieses vereinigen wollen. Zu ihrer Rechten ist der heilige Andreas, welcher der Kirche den Namen giebet, dieser hat den heiligen Gaetanus, den Stifter des Theatiner-Ordens bey der Hand, und giebt zu erkennen, ihn

hin-

hineinzuführen, und ihm ihren liebreichen Schuz zu empfehlen. Näher an der heiligen Jungfrau zur linken Hand sizt auf Wolken der heilige Fürst der Apostel Petrus, und auf der nemlichen Seite der sel. Andreas Avellino vom Theatiner-Orden, und gegen über unsre ersten Eltern Adam und Eva; das übrige ist angefüllt von Patriarchen, Propheten, von einigen alten heiligen Vätern und den Aposteln, alle in verschiedentlichen Stellungen auf hellen Wolken mit dem Ausdruck der Freude und der Liebe. Am Ende des Himmels hat er den Siz der ewigen Glorie vorgestellt, und er fingirt, daß solche aus einer Sphäre von himmlischen Dünsten zusammengesezt, welche in der Farbe vom Hellen und Luftwesen annimmt, auf welcher viele geflügelte Musici sizen, ein harmonisches Theater bilden, und allerhand musicalische Instrumente hören lassen, um den feyerlichen Beyfall bey Empfängnis ihrer erwählten und glorwürdigen Königin an Tag zu legen. In der äußersten Höhe der Kuppel, wo sie am schmählsten ist, wo die äußerste Spize angeht, welche also das äußerste Ende ausmacht, hat er den Grund der grösten Glorie gezeiget, in welcher sich die Engel und Cherubinen in dem schärfsten Lichte verlieren und kleiner werden, und um eine Ursache anzudeuten, daß der Creys, welcher die Grundlage der kleinen Laterne ausmacht, nicht von ungefehr sey, hat er auf eine einsichtsvolle Art einen schönen Feston fingirt, welcher gleichsam als ein Kranz von sieben himmlischen Kindern gehalten wird, und im äussersten Gewölbe der kleinen Laterne hat er unsern Heyland in einer künstlichen Verkürzung vorgestellt, wie er von seinem Thron kommt, um seiner heiligsten Mutter

entgegen zu gehen. Der Gedanke von dieser Glorie, die Anmuth und die sanfte Harmonie des Ganzen ist nach eines jeden Meinung besonders und bewundernswürdig, und hat in das Besondere dieses Ausdruckes allen großen Genien ein besonderes Licht gegeben, und wenn man aus Unachtsamkeit, oder durch einen Zufall einen kleinen Fehler daran merken sollte, so wird wohl ein jeder kluger Künstler ihm solches zu Gute halten, da es übrigens so große Schönheiten und Vollkommenheiten hat.

Die Arbeit in der Andreas Kirche wurde zu Anfange des 1621. Jahres angefangen, und vollendet gezeiget 1625. im heiligen Jubeljahre Urban des VIIIten. Nachdem dieses Werk dem Publico gezeiget wurde, kamen alle Künstler dahin, welche sich in Partheyen abtheilten, unter sich ihre verschiedene Meinungen zu erkennen gaben, da ein jeder denjenigen Theil wählte, welcher seinem Genie oder seiner Leidenschaft angemessen war. Die Protektion, welche gewisse elende Partisans, die der Wahrheit zum Troß die sie nicht kennen, und der Vernunft die sie nicht verstehen, ihren Günstling vergöttern, und den Gegentheil zu einem dummen Thiere machen, ist sehr lächerlich; und jedennoch wissen sie in ihrem Gewissen nicht was sie sagen, noch kennen sie weder das Gute oder das Schlechte, des einen und des andern, als dadurch, daß sie es von andern haben sagen hören. In der That haben dergleichen Leute öfters einem Künstler Nutzen geschaffet, weil sie ihn zu einer Arbeit veranlassen, welche ihn berühmt macht; allein der Schaden, welchen sie hernach durch übertriebene

bene Hyperbeln thun, welche sie überall verbreiten, ist Haß und Feindschaft, zum Nachtheil desjenigen, welcher in seinem Beyfall gegen sich selbst bescheiden ist, und anderer Werke besonders schäzt. Lanfranco sagte mir, er habe einen Landsmann, Namens Ferrante de Caoli gehabt, der sonst ein gelehrter Mann gewesen, welcher, um sich als ein Freund gegen ihn zu bezeigen, die abscheulichsten und schimpflichsten Dinge vom Domenichino gesagt, so daß er selbst Lanfranco ihn dieserwegen nicht leiden mochte, ob er gleich sahe, daß er es that, um ihm empor zu bringen; denn in der That mit dergleichen falscher Nachrede, beleidigte er die Wahrheit und redete unvernünftig. Mit der Zeit hörten alle Feindseligkeiten auf, und beyder Werke blieben besonders und schäzenswerth, jedennoch aber blieb die Kuppel des Lanfranco das einzige Muster in den Glorien, weil er in der himmlischen Erfindung nach dem Urtheil der grösten unpartheiischen Künstler, den höchsten Gipfel so wohl in Uebereinstimmung des Ganzen, welches das Vorzüglichste ist, als in der Vertheilung der Farben der Theile, in den Weichen der Tinten, in der Kraft des Schattens und Lichtes erreichet hat, so daß derjenige, welcher seinen Geschmack oder seine Känntnis erreichen wird, sich einen großen Namen erwerben kann. Ich glaube, daß er in diesem seinen Gemälde das Ziel der menschlichen Känntnisse erreichet hat, und daß man sich ohnmöglich das Unbegreifliche des Himmels in einer bessern Form denken könne; er hat ein jedes Genie genöthiget ihm nachzufolgen, so wie man es in den Arbeiten verschiedener Meister nach seiner Zeit hat abnehmen können.

In dem Zwischenraum von 1616, wo er sich verheyrathete, bis 1631. machte er noch verschiedenes außer der Kuppel der St. Andreas Kirche, nachdem er seinem Ruhm einen neuen Zuwachs gegeben hatte; allein an Gelde sammlete er wenig, weil der unmäßige Aufwand seines Hauses zu starken Ausgaben Anlaß gab. Er malete in Rom die Capelle der Herren Sacchetti in St. Johannes de fiorentini, welche auf der Evangelien-Seite des großen Altars ist, wo das metallene Crucifix von Prosper Bresciani stehet. Mitten im Gewölbe dieser Capelle malte er auf nassem Kalk den auferstandenen Heyland in einer würklich befremdlichen und unschicklichen Verkürzung; in Betracht der Kunst aber ist er bewunderungswürdig, von Engeln und Kindern umgeben, welche die Werkzeuge seines Leidens tragen: allein in einem Felde von hellleuchtender Glorie ein jeder in verschiedener Stellung von unten gesehen. In den vier Winkeln des Gewölbes, welche nicht allzugroß sind, malte er die Evangelisten, und ob sie gleich an einem engen Orte sind, hat er ihnen durch Kunst ein schönes Verhältniß gegeben. In den beyden Seitenlunetten malte er gleichfalls auf nassem Kalk, in einer die Dornenkrönung unsers Erlösers, und in der andern, wie er von Judas verrathen wird. Er malte auch am nemlichen Orte zwey Oelbilder auf beyden Seiten der Capelle; auf der Seite des Evangelium ist Christus unser Herr, welcher das Creuz auf den Calvarienberg trägt, dem seine Mutter Maria begegnet, welche, da sie über einen so schmerzhaften Anblick in Ohnmacht fällt, von Johannes und den Marien getröstet wird; und gegen über, wie Jesus im Garten bethet; und um

nicht

nicht von der Geschichte abzuweichen, hat er den Vorfall des Nachts gedacht; beyde sind in einem guten Geschmack und in seiner kräftigen und pastosen Manier. In der Kirche der heiligen Martha im Vatican sind zwey kleine Altarstücken; zur linken Hand beym Eingange ist die heilige Ursula in Begleitung ihrer Jungfrauen, und im leztern der heilige Abt Antonius, und der Apostel St. Jacobus, und in dem andern die heilige Maria mit dem Kinde auf den Armen. In der Kirche der heil. Lucia in Selci ist von ihm ein Altarstück zur rechten Hand, auf welchem die Marter der Heiligen, welche vom Henker hingerichtet wird, mit vielen Figuren vorgestellt ist; allein es ist nicht eines von seinen besten Bildern.

In der großen Kirche des Fürsten der Apostel im Vatican malte er erstlich eines von den Altarstücken, welche schon von Bernhardo Castello gemalt, und von der Feuchtigkeit verdorben waren, welche jederzeit den Gemälden an diesem Orte wegen der verderbten Luft schädlich seyn wird; auf diesem Stücke ist vorgestellt, als die Apostel in einem Kahn zur Nachtzeit fischen, Christus, der auf dem Wasser geht, sich ihnen nähert, und den heiligen Petrus rufet, welcher auf seine Stimme sich ins Wasser wirft, um zu ihm zu gehen; allein da er fürchtet zu Grunde zu gehen, scholt ihn Christus wegen seines schwachen Glaubens, und hielt ihn bey der Hand. In der Luft stellte er einige Kinder und Engel vor in einem seltnen Geschmack; und das ganze Gemälde verdient Lob und Hochachtung. Dieses Werkes wegen beehrte ihn der Pabst Urban der VIIIte, welcher

sehr damit zufrieden war, mit dem Christ-Orden, und nach der Zeit wurde er beständig mit vieler Ehre und Ruhm der Ritter Lanfranco genannt.

Nach diesem malete er in Fresco in der nemlichen Kirche die erste Capelle zur rechten Hand des Crucifixes, und in der kleinen Kuppel derselben malete er das triumphirende Creuz folgendermaßen: Er stellte in der Mitte das heilige Creuz, welches von einigen himmlischen Geistern und Kindern aus dem Paradiese getragen wird, welche es als ein glorwürdiges Siegeszeichen in die Unendlichkeit einer sehr hellen Glorie in die Höhe heben, und durch eine sehr kunstreiche Verkürzung scheinet es, daß es weiter hinauf geht mit einer proportionirlichen Größe. Um den Umfang dieses Gewölbes hat er auf weissen Wolken eine Schaar von Engeln, welche in verschiedenen Stellungen dieses heilige Holz anbethen, vorgestellt, und in den Winkeln hat er einige Kinder gedacht, welche zwischen den Wolken sind, die sich selbst an den Winkeln anhalten. Das Colorit dieser himmlischen Glorie ist wegen der Anmuth und Helle bewundernswürdig, weil es einen dergleichen Glanz von Licht ausdruckt, daß die Anschauenden dadurch geblendet werden. Auf den beyden Seiten der kleinen Capelle sind einige Lunetten und andere Stellen, an welchen er verschiedene Umstände von dem Leiden des Heylandes vorgestellt hat.

Nachdem der Pabst Urban zur Bequemlichkeit des Pallastes Quirinale, und zu mehrer Annehmlichkeit die Kirche und Closter der Capuziner auf dem Platz Gimana,

itzo

itzo Barberina, bringen lassen, und der nemliche Pabst das große Altar, obzwar wider ihr Institutum errichten und zieren ließ, übertrug er dem Lanfranco dieses Altargemälde, auf welchem er die Empfängnis der unbefleckten Jungfrau malete, da er ihre Gestalt, wie sie mit ihren heiligsten Füssen auf den Mond tritt, wie es gebräuchlich ist, demüthig und gebückt wegen einer so übernatürlichen Gnade vorstellt. Zum Zeichen ihrer Demuth hält sie die Hände zusammen, um sie herum ist ein Chor Engel, welche auf mancherley Instrumenten sie besingen, und in der Höhe über sehr hellen Wolken die heilige Dreyfaltigkeit. Der Geschmack und die Harmonie dieses Gemäldes ist nach dem Urtheil der grösten Künstler, ohne Vergleich, und verdient von einem jeden nachgeahmt zu werden, wer in dergleichen Art Malerey zu arbeiten hat, weil es in seiner Art ganz besonders ist.

Er hatte um diese Zeit viel für Italien gearbeitet, welche Arbeiten, weil sie von Rom entfernt sind, nicht dürfen ins besondere angeführt werden. Allein wer da fremde Länder durchreisen wird, und ein Kenner der Malerey ist, der wird dem Lanfranco sogleich an seiner bekannten Manier erkennen. Es ist genug, wenn ich sage, daß er für Parma sein Vaterland arbeitete; er schickte Werke nach Gaeta und Orvieto; und im grossen Altar der Kirche, außerhalb Vallerano, ist ein Gemälde von seiner Hand, so wie in Caprarola in der neuen Kirche, welche zur rechten Hand des vom Vignola erbaueten Pallastes, und auf einem freyen Platz liegt, welche Hieronymus Rainaldi erbauet hat. Zur linken

Hand des Einganges in dieser Kirche ist das Altarbild, auf welchem der heil. Pabst Sylvester vorgestellt ist, welcher den mörderischen Drachen, so zu seiner Zeit erschien, fesselt; dieses Gemälde ist wegen der Erfindung der Zeichnung und des Colorit ein vortreflich Werk des Johann.

Bey herannahendem 1631sten Jahre bekam er die Arbeit in der Jesuiter Kirche zu Neapolis, genannt il Gesu; diese Kirche steht der von St. Clara gegen über, wo vornehme Franciscanerinnen wohnen; und nachdem er sich wegen der Bezahlung seiner Arbeit verglichen hatte, reisete er mit seiner ganzen Familie von Rom dahin, welches eben im Jahre 1631, als der Graf von Monterei Vice-König von Neapolis war. Ob gleich Lanfranco so viele Gelegenheiten gehabt hatte, Geld zu verdienen, so war er dennoch so leer, daß er vielmehr dürftig war. Es ist wahr, der Aufwand seiner Familie war beträchtlich gewesen, die Schwelgerey seiner Frau unausstehlich, und außer diesem hatte er sich eine beständige Ausgabe auf den Hals gezogen, da er einen Weinberg in dem Gebürge von Braretta, vor dem Thore S. Pancrazio gekauft hatte, welches, wie man zu Rom zu sagen pfleget, ein Schurf auf seinem Kopfe war, weswegen er sich beständig kratzen mußte; eine schmerzhafte Entgegenstellung des Vergnügens, so er daran fand. Er hatte auf selbigem ein ziemlich bequemes Lusthaus aufgeführet, und außer dem Aufwande von 4000 Rthlr., so er darauf verwendete, um es in Stand zu setzen, zierte er es durchgehends mit Malereyen aus. Ohne von seiner eigenen Arbeit zu reden, so er darauf verwendete,

ließ

ließ er noch fremde Künstler kommen, und bezahlte ihre Bemühungen reichlich. Mit diesem Weinberg hatte sich Johann ganz arm gemacht: denn außer den beständigen Kosten, welche der Arbeitslohn und die Abgaben wegnahmen, hatte er öfters Gesellschaften von Freunden und ganze Familien bey sich, welche ihm einen großen Aufwand verursachten, den er nicht scheuete, weil er ein besonderes Vergnügen an der Gesellschaft junger aufgereimter Frauenzimmer fand; auf diese Art war er freylich immer in Geldnoth. Er ergrif also die Gelegenheit nach Neapolis gar gerne, wohin er sich eiligst begab, um seine Umstände zu verbessern, und fieng seine Arbeit in der Jesus Kirche mit der Kuppel an. Weil aber diese Kuppel durch das Gerippe ungleich war, wodurch die schöne Fläche unterbrochen wird, welche zum Ausdruck einer großen Glorie erforderlich ist, um eine beseligende Ansicht des Paradieses vorzustellen, so gelang dieses Werk nicht so gut als in der Andreas Kirche. Er konnte es mit aller seiner Beredsamkeit nicht dahin bringen, diese Patres zu überreden, die Hinderniße aus dem Wege zu räumen, welche einigermaßen seiner Malerey Schaden thaten, weil es ihnen leid that, so vieles Geld weg zu werfen, welches sie an Stuccaturzierrathen verschwendet hatten, und sie begnügten sich lieber ein so herrliches Werk seines natürlichen Wesens zu berauben, als dasjenige Geld zu verlieren, was sie auf andere Zierrathen verwendet hatten. Er hatte wenigstens Gelegenheit sich in den Winkeln zu befriedigen, in welchen er die vier Evangelisten in einer großen Manier, und in einem guten Styl malte; sie gelangen ihm alle wie er es wünschte; allein in der

Figur des heiligen Lucas, übertraf er sich selbst, welchen er besser zeichnete und colorirte, als die übrigen.

Es trug sich in dieser Kirche im Jahre 1634 oder 1635 ein besonderes Unglück zu. Als man das heiligste Sacrament zu dem vierzigstündigen Gebet, wie auch in Rom gewöhnlich ist, in der Kirche del Gesu aussetzte, und bey dieser Gelegenheit allerhand Maschinen und schöne Erfindungen angebracht wurden, so entstand aus einer nicht zu entschuldigenden Nachläßigkeit, Feuer an den Maschinen, so, daß alles niederbrannte und daß man kaum die heilige Hostie retten konnte. Der Rauch von diesem Feuer, machte die von dem Lanfranco schon gemalten Winkel ganz schwarz, welcher sie von neuen arbeiten mußte: doch ich kann nicht sagen, ob schlechter oder besser in Betracht der Malerey, aber so viel ich weiß, daß dieses Unglück seinem Interesse nützlich war.

Nachdem er mit der Arbeit in der Jesu Kirche fertig war, fieng er gleich die S. Martin Kirche zu malen an, welche in der höchsten Gegend von Neapolis liegt, und von Cartheusern bedient wird. Er vertheilte auf dem Gewölbe verschiedene Geschichten, die von einander durch helldunkle erdichtete Figuren von weißer Stuccaturarbeit abgesondert sind; diese Figuren stellen Termen in allerley Stellungen vor, sie sind von einer herzhaften Manier und von lieblichen Tinten, welche täuschen; und die Geschichten enthalten einige Vorfälle aus dem Leiden unsers Heylandes. Auf der obern Faßade malete er die zwölf Apostoln, und vollendete

ein

ein so herrliches Werk in kurzer Zeit; weil ihm die Theatiner anlagen, welche ihn in ihre Kirche de santi Apostoli brauchen wollten. Diese Kirche ist von einem guten Verhältnis, und hat eine große Aehnlichkeit mit der Andreas Kirche della Valle in Rom; wenn sie auch gänzlich nicht so groß ist, so ist sie auch nicht viel kleiner. Er bemalte das ganze Gewölbe, in vier große Felder eingetheilt, mit der Apostelgeschichte, welche große Gemälde vorstellen, um die Nothwendigkeit der Verkürzungen zu vermeiden, welche sonst der Gewohnheit nach den Vorfall unschicklich und schwer gemacht haben würden. Diese Gemälde mit ihren Rahmen von Stuccaturarbeit, die vergoldet ist, hängen mit den Fenstertiefen zusammen, in deren Lunetten einige fingirte und colorirte Figuren angebracht sind, die mancherley Tugenden vorstellen. In den zwey Armen des Creuzes der Kirche, in welchen auf jeder Seite ein Fenster ist, zu deren Seiten zwey Leeren sind, die aber des Gewölbes wegen oben rund zu laufen, malete er auf einer Seite die Creuzigung des heil. Andreas, und auf der andern die Enthauptung des heiligen Paulus. Er malete gleichfalls die ganze Tribune des hohen Altars, und in einer jeden Geschichte, sieht man die Martyrergeschichte eines der heiligen zwölf Aposteln. Zwischen den vier Säulen der Kuppel, welche flach ist, malete er die vier Evangelisten, und auf der ganzen Faßade, wo die Thür zum Eingang in die Kirche ist, malete er eine grosse Geschichte von der piscina probatica (Teich Bethesda), da er eine Galerie von Säulen fingirte, welche sich in einer vortreflichen Perspektiv verlieret, nach einem vortreflichen Entwurf, indem er sich nach der

Noth-

Nothwendigkeit der Thüren richtete, wodurch die Kirche Majestät und ein größeres Ansehen bekommt. Er kam mit dieser perspektivischen Arbeit hervor, weil er wußte, daß viele ihn vexirten, die in der Meinung standen, daß er von dieser Art Arbeit keine Kenntniß hätte. Um aber seine Feinde eines andern zu überzeugen, wollte er sich denselben in allen Theilen der Malerey als ein großer Künstler zeigen.

Er malte auch in Fresco die Tribune der Capelle des Vice-Königs im Pallaste; eine Arbeit, für welche man ihm noch die Bezahlung schuldig ist, ferner malete er die Sacristey in S. Anna de Lombardi, desgleichen auch in der Kirche dell' Anunziata zwey Bilder, eines auf jeder Seite beym großen Altar in Oel; nemlich in einem den Engel Gabriel, welcher der Mutter Gottes verkündiget, daß sie von Gott erkohren, die Mutter seines fleischgewordenen Wortes zu seyn; und in dem andern die Verkündigung Mariä. Er verfertigte gleichfalls verschiedene Bilder für den Grafen von Monterei, welche an den König von Spanien verschenkt wurden, in welchen Handlungen die Römer und besonders ihre Siege vorgestellt waren.

Nachdem 1641 Domenichino gestorben war, welcher die Kuppel des Tesoro unvollkommen gelassen hatte, ließen die Deputirten den Lanfranco rufen, um sie vollends fertig zu machen; er erklärte sich, daß er nicht Hand an eines andern Werk anlegen wolle, weil es fast unmöglich wäre, sich mit einem andern zu vereinigen, und er sezte hinzu, daß, wenn sie verlangten, daß er

daselbst

daselbst malen sollte, müßten sie ihm die bloßen Wände überlassen. Nachdem diese Deputirten sich hierüber berathschlaget hatten, ein so herrliches Werk nicht unvollkommen zu lassen, nahmen sie den Endschluß, dasjenige was Domenichino gemacht hatte, abbrechen, und dem Lanfranco volle Freyheit zu lassen. Als er diese Arbeit hatte, welche er wegen des ehemaligen Eifers zwischen ihm und dem Zampieri sehr wünschte, nahm er sich vor, ihn im Vergleich seines zu verdunkeln; und weil die Winkel der Kuppel, welche ihm am nächsten waren, nicht eben von einer großen Manier in Rücksicht dessen, was sie an diesem Ort vorstellen sollten, noch auch von einer kräftigen Haltung waren, weil es unnöthig war, so nahm er sich vor, sie gänzlich zu Schande zu machen. Diese Kuppel hat keinen kleinen Aufsatz, sondern sie ist ganz gewölbt geschlossen; also um in dem grossen Raum derselben anzufangen, stellte er einen Creyß von Tugenden vor mit Kindern, Wolken und Scheinen, die alle nach seiner Gewohnheit schön coloriret waren. Die Figuren von diesen Tugenden, welche er von der Ansicht von unten vorstellte in der gehörigen Verkürzung zur Nachahmung der Apostel des Correggio in Parma, wollte er zugleich in einer großen Proportion in einem kräftigen Colorit und starkem Schatten erscheinen lassen, wodurch die Winkel des Domenichino geschwächt wurden, und ihren Werth verloren. Er erreichte seine Absicht, allein da er einer andern schadete, schafte er sich wenig Nutzen damit; denn da vorhero die Winkel als dem Gesicht am nächsten von kleiner Proportion schienen, und da man die Augen gegen die obere Decke erhebt, welche entfernter und größer im Umfang ist, so

ent-

entfernt sie sich nicht verhältnißmäßig wie es seyn soll, und anstatt in die Höhe zu gehen, fällt es auf einmal herunter, und es gelinget also nicht wie in S. Andrea della Valle, daß die Winkel des Domenichino mit seinen großen Figuren und mit ihrer kräftigen Haltung, die Kuppel in die Höhe gehen, und sie an ihrem gehörigen und schicklichen Ort sehen lassen. Meine Feder hat sich von Anfang erklärt, die Wahrheit zu schreiben, und ich will auch, daß sie ihr Versprechen erfülle, und niemals daran denke, jemand zu vertheidigen, und zu beleidigen, sondern sich jederzeit bey der Wahrheit halte.

Er malete auch zu Puzzuoli eine Capelle, wo das Bild in Oel ist, und die Seitentheile in Fresco; allein wegen der schwefelichten und verderbten Luft, ist es gänzlich verdorben, und kaum bemerkt man eine Spur, daß daselbst etwas gemalet gewesen sey.

Es war schon das 1645ste Jahr verstrichen, da er zu Neapolis mit seinen Arbeiten fertig war, daß er, da er nichts zu thun hatte, und mehr denn 50000 Rthlr. für seine Arbeit in der Capelle des Pallastes verdient hatte, von seiner Frau angereizt, im Jahr 1646 nach Rom zurückkehrte. Er ließ zu Neapolis zwey seiner Töchter verheyrathet zurück, eine an einen reichen Kaufmann Namens Joseph Ponzi, und die zweyte an Juliano Finelli, einen berühmten Bildhauer, wie man es in seinem Leben sagen wird, nachdem er die dritte vorhero als eine Nonne ins Closter der heiligen Catharina zu Montemagnanupoli geschickt hatte; diese spielte vortreflich auf der Doppelharfe und sang sehr schön,

allein

allein sie starb vor der Zurückkunft ihrer Eltern nach Rom. Bey seiner Zurückkunft logirte er einstweilen im Hause seines Bruders Egidio in Transtevere al vicolo del Cinque, das eben nicht allzu bequem für ihn war, und da er indessen ein bequemeres suchte, welches er aber nicht fand. Kaum war er angekommen, als die Patres di S. Andrea della Valle, welche ihn hochschätzten, und so wohl wegen ihrer Kuppel die er gemalt, als auch wegen des Bildes des sel. Andrea d'Avellino, welches er des Festes wegen in acht Tagen fertig gemalt, sehr verehrten, baten ihn, er möchte für sie eine Mutter Gottes auszieren, welche sie in einer Vertiefung eines Altars in ihrer Capelle gestellt hatten, und zwar auf der Seite des Evangelium dem Crucifix gegen über. Er war müde und verdrießlich, derowegen trug er es einem seiner Zöglinge, Namens Anton Ruchieri von Ferrara, auf, welcher solche Arbeit nach den Zeichnungen des Lanfranco und manchmal durch seinen Beystand beendigte. Sobald diese Kleinigkeit zu sehen war, liefen die Maler seine Feinde haufenweise dahin und lästerten wider den Lanfranco, als wenn er aus dem Reichthum seines Pinsels in eine große Armuth verfallen wäre, und sie wollten durchaus nicht wissen, daß er keine Hand daran gelegt hatte. Lanfranco lachte über dieses unnöthige Geschrey; er war ganz ruhig und arbeitete fleißig an der Tribune di S. Carlo a Catenari, wo ihm etwas begegnete, das ihn sehr zu Boden schlug.

Als er zu Neapolis war, traktirten wegen dieser Arbeit die Barnabiten, und insbesondere der Pater Chri-

Christoph Gardi sein Landsmann und Freund mit ihm, welcher als ein Parmesaner zum Bischof von Castro erwählet, und hernach von zwey Meuchelmördern unweit des Berges Rosi, als er auf Befehl des Pabstes Innocentius des Xten in sein Bisthum gehen wollte, ermordet wurde. Die Welt weiß, was auf dieses abscheuliche Verbrechen erfolgte, da der Pabst aus einem gerechten Zorn Castro zerstören, und in eine Wüste verwandeln ließ. Um auf den Lanfranco wieder zu kommen, so machte er hierzu seine Zeichnungen zu Neapolis, und brachte sie nach Rom, und nachdem ihm die Barnabiten ein Zimmer zu seiner Bequemlichkeit eingegeben hatten, brachte er alle seine Studien dahin, und hielt sie in einem Kasten verschlossen. Er hatte einen Morgen seine Arbeit angefangen, und als er zur Arbeit gieng, fand er die Thüre seines Zimmers offen, und den Kasten ausgeleeret, aus welchem man alle seine Studien weggetragen hatte, ohne ihm auch das geringste Blatt zu lassen. Wie sehr er darüber erschrocken, kann ein jeder erachten, welcher einen so grossen Verlust in dergleichen Gelegenheiten zu schätzen weiß; und ob ihn gleich die Patres zu trösten suchten, so war er dennoch einige Zeit lang sehr betrübt, und um sich nicht gänzlich zu Schande zu machen, und seine Arbeit fortzusetzen, mußte er aus dem Kopfe die schon gemachten Studien von neuem zeichnen. Dieser Zufall verhinderte ihn sein Werk so auszuführen, wie er es sich vorgenommen hatte; indessen gerieth es ihm ganz wohl, besonders in der mittlern Anordnung sowohl in Betracht der Tinten, der Glorie und andern Dinge, welche er mit seinem gewöhnlichen Geschmack und Kunst

aus-

ausführte. Er hat daselbst den glorwürdigen Thron der heiligen Dreyfaltigkeit auf einer Kugel von hellen Wolken, gleichsam in der Mitte der himmlischen Sphären vorgestellt, und zur Rechten die Jungfrau Maria, welche auf Wolken von Engeln getragen, kniet, die vor den ewigen Vater und zu ihrem lieben Sohn Jesu den heiligen Cardinal Carl Borromeo bringen, und herum gleichsam auf einer himmlischen Schaubühne sind als Zuschauer die heiligen Petrus und Paulus, der heilige Johannes der Täufer und andere Bischöfe und Stifter verschiedener Orden; in der zweyten Sphäre ist ein Haufen heil. Martyrerinnen und Jungfrauen, und an der äussersten ein Lichtgrund der Glorie, die mit der größten Anmuth gedacht ist.

Im mittelsten Raum und im Bogen des Gewölbes der Tribune, malte er die drey theologischen Tugenden, den Glauben, die Hofnung und die Liebe auf Wolken sitzend, in einem Felde von ruhiger Luft eines heitern Himmels und in den Fenstertiefen zwey fliegende Kinder, welche mit einigen Zeichen des borromäischen Wapens scherzen. Durch dieses Werk wurde der Unwille wegen der Kleinigkeit in der S. Andreas Kirche gehemmt, und seine Feinde zeigten sich besänftiget; allein sie waren noch nicht völlig zufrieden, da sie ihn noch immer der Nachläßigkeit beschuldigten; indessen räumten sie doch alles Gute ein, wenn es auch in etwas noch mangelhaft gewesen wäre.

Indessen stand er durch Vermittelung der D. Olimpia Maldachini Panfilia, der Schwägerin Innocentius

des X. wegen der Arbeit in der Segnungsloge in St. Peter nel Vaticano in Unterhandlung, da er schon hierzu die Zeichnungen von Paulus des V. Regierung entworfen hatte, die er aber wegen Absterben dieses Pabstes nicht hatte ausführen können; allein so bald man etwas von dieser Unterhandlung erfuhr, wurde ihm die Hofnung hierzu benommen, ob solche gleich durch mächtige Versprechungen begünstiget wurde. Man gab dem Pabst den Rath sich in das langwierige dieser Arbeit nicht einzulassen, und da man seine Gedanken errieth, vermochten sie ihn solche mit Stuccaturarbeit ohne Gemälde zu lassen, und also wurden dem Lanfranco seine Hofnungen vereitelt.

Er hatte schon von Neapolis die beyden Oelgemälde für die Kirche des heiligen Augustin zur Capelle nächst der Sacristey geschickt; es sind die Seitenbilder vom Altar, wo das Gemälde des Guercino ist. Auf einem dieser Gemälde ist der heilige Augustinus, welcher die Ketzerey verfolget, und auf dem andern der nemliche Heilige, welchem, indem er armen Pilgrimen die Füße wäscht, einstmals der Herr Jesus in dieser Gestalt erschien; diese Bilder sind nicht von seinen besten. Als er wieder nach Rom zurückgekommen war, malete er auch das kleine Bild von der Kreuzigung, so in der Kirche des heiligen Sisto, und Dominikins delle Monache zu Montemagnapopoli, welche in Betracht des Neuen in der Erfindung lobenswerth ist. Ich will nicht unterlassen zwey Begebenheiten zu erzählen, welche ihm in Neapolis begegnet sind, als er sich daselbst aufhielt.

Als

Als er sich zu Neapolis aufhielt, war damals der Herzog von Medina Vice-König, welcher eine spanische Dame zur Gemahlin hatte, die sehr artig und angenehm war. Sie war in sich selbst verliebt, und wünschte von Jemanden gemalt zu seyn. Der Bischof von Pozzoli lebte mit ihr in besonderer Freundschaft, und weil er wünschte, daß ihr Verlangen erfüllet werden möchte, bat er den Lanfranco, eine so große Dame zu malen. Er, der dem Bischof verbunden war, und zugleich der Vice-Königin gerne dienen wollte, malete sie mit allem Fleis, und nachdem er mit seiner Arbeit zufrieden fertig war; wollte die Herzogin hören was ihre Hofdamen dazu sagen würden; nachdem sie es alle gesehen hatten, sagten sie: dieses soll unsere gnädige Frau seyn? o nein! Die eine sagte, sie ist weißer, die andere, sie ist röther, jene, sie ist schöner, und alle fanden einen Fehler an dem Porträit. Der Vice-König, welcher über diesen Tadel unzufrieden war, bat den Lanfranco es zu ändern; er trug es nach Hause, und ohne das Geringste daran zu machen, that er es auf lange Zeit in einen Winkel, ohne es anzusehen. Die Vice-Königin forderte es nach einiger Zeit wieder ab, und Lanfranco sagte ihr, daß er es geändert hätte, und brachte es ins Haus. Die Vice-Königin ließ alles Frauenzimmer zusammen kommen, und fragte eine jede, ob sie das neue Portrait besser fänden. Nunmehro, ja, antworteten sie alle, ist es ähnlich, und nichts mehr daran auszusetzen; Lanfranco mußte von Herzen darüber lachen. Dieses sind Wirkungen der Meinungen, und ein Unglück bey allen Portraiten, welche dem Tadel des geringsten

Pöbels unterworfen sind; derowegen hatte Lanfranco wohl recht, als er mir einstmals sagte, daß in Portraiten ein Maler, wenn er auch sonst schon in Ansehen steht, viel verlieren und wenig gewinnen kann, weil diese Art zu malen ein gefährlicher Probierstein ist. Der andere Vorfall war weit ernsthafter. Er malete auf Bestellung eines gewissen Abts vom Berge Cassini ein Altarstück mit der heiligen Maria, die auf einem Thron sitzt, nebst dem Kind Jesus, das da steht, die Arme in Schoos legt, und einen Heiligen ansieht, der es anbetet; es ist ein heiliger Bischof, in der Stellung der Anbetung, und ein Engel, auf einem Fußgestell stehend, hebt ein Tuch auf, und zeiget die ganze Zusammensetzung des Werkes. Nachdem er mit dieser Arbeit fertig war, ließ er es dem Abt wissen, daß er es besehen und seine Meinung darüber sagen möchte; allein der Abt machte viele Schwierigkeiten. Lanfranco, welcher ihn befriedigen wollte, veränderte verschiedenes daran auf sein Verlangen, und ließ ihn nochmals kommen, allein auch dieses mal war er noch nicht gänzlich zufrieden, und da er bey sich redete, gab er zu verstehen, daß er seinen Geschmack nicht getroffen habe. Unwillig über diese Anwort, die er vielleicht auf eine verächtliche Art gethan hatte, sagte ihm Lanfranco: ich habe es für sie gemacht, und sie müssen es nehmen wie es ist, worauf der Abt auf eine grobe Art erwiederte: es gefällt mir nicht, und ich mag es durchaus nicht haben. In dieser Unzufriedenheit blieben sie bis zum Processe, und bis zur Wahl der Kunsterfahrnen wegen der Schätzung. Diese wurden verändert aus Verdacht, ob sie es gleich höher schätzten als

man

man sich des Preises wegen vereiniget hatte. Der äusserst halsstarrige Abt, welcher sich in Kopf gesezt hatte, eher sein Leben und seinen Habit zu verlieren, als unter zuliegen und es mit Gewalt zu nehmen, widersezte sich allen Dingen viele Monate lang, als der Proceß dauerte; er konnte es auch thun, weil er nicht aus seinem Beutel processirte. Nachdem Lanfranco diese Halsstarrigkeit bemerkte, so schenkte er auf Anrathen seiner Freunde, und um dem Streit ein Ende zu machen, welcher zu Neapolis geführt wurde, das Gemälde der S. Annen Kirche de Lombardi, wo es die ganze Stadt sehen konnte, welche sich über die Unwissenheit und unbescheidenen Eigensinn des Abts ärgerte. Er ließ es noch nachhero von Anton Ruchieri seinem Zögling in Kupfer ätzen, um es destomehr bekannt zu machen, und er pflegte zu sagen, daß wenn ein Geistlicher gut ist, er ein Engel vom Himmel sey, wenn er aber böse wäre, so wäre er ärger als der böse Feind.

Nachdem Lanfranco nach Rom zurückgekommen war, so war sein Weinberg sein einziges Vergnügen, auf welchem er beständig war, in der Absicht ihn größer und schöner zu machen; er wollte noch daselbst eine kleine Capelle zur Messe anlegen, und wenn es möglich gewesen wäre, Wasser zu einem Springbrunnen dahin führen lassen. Weil aber alle menschliche Entwürfe eitel sind, so wurde er im Monat November von einer leichten Unpäßlichkeit befallen, welche Anlaß gab, eine gewisse Unordnung zu vermuthen, die in einem spätern Alter immer gefährlicher wird. Er legte sich am heiligen Cäcilien Abend zu Bette, und weil er seine

Krankheit vernachläßiget hatte, ohne einen Arzt rufen zu lassen, nahm das Fieber zu und wurde so bösartig, daß die Aerzte vergeblich gerufen wurden. Endlich den Abend vor heiligen Andreas Tage, sorgte er für seine Seele, weil der Leib ohne Hofnung war, und nachdem er die heiligen Sacramente empfangen, verschied er den 29sten November 1647. Es war würklich etwas Besonderes, daß am Festtage desjenigen Heiligen in dessen Kirche er die Kunst seines Pinsels so herrlich an der Herrlichkeit des Paradieses zeigte, er auch von diesem Heiligen zu dessen Genuß in die Ewigkeit gerufen wurde. Lanfranco war wegen seiner seltenen Eigenschaften und seiner unvergleichlichen Verdienste, ein sehr großer Mann. In der Malerkunst war er einzig in der Fertigkeit, und in dem Meisterhaften; er war von sehr guten Sitten, liebreich, und von vieler Aufrichtigkeit im Umgange, mit einer natürlichen Redlichkeit.

Er liebte jederzeit den Umgang mit Freunden; er war sehr freygebig, aufrichtig und von wenig Worten; wenn man aber dasjenige wegnahm, was das Große in seiner Kunst ausmachte, war es nichts für andere und insbesondere für seine häuslichen Angelegenheiten. Er war von Gestalt nicht allzugroß, von starker Leibescomplexion, schwarzen Haaren, allein ganz kahl; jedennoch war sein Ansehen nicht unangenehm. Er gab sich nicht sehr mit Zöglingen ab, entweder weil er nicht die Gabe des Unterrichts hatte, oder weil er nicht unterrichten wollte, dahero unterrichtete er mehr durch seine Werke als mit der Zunge; vielleicht war es auch

aus

aus dem allgemeinen Vorurtheil, daß ein anderer nicht in kurzer Zeit die Früchte unserer langen Bemühungen einsammlen möge. Er lebte bis ins 62ste Jahr ohne viel krank gewesen zu seyn, in einer guten Gesundheit und er arbeitete gern; in der That hat er allein mehr als zehn Mahler gearbeitet, und wenn er nicht das Unangenehme einer stolzen und eiteln Frau gehabt hätte, würde er der glücklichste Maler unserer Zeit gewesen seyn, und ein großes Vermögen hinterlassen haben. Sein Pinsel war frey, so wohl in Oel als auf nassem Kalk, allein trocken; mit Leimfarben hat man von ihm nichts als die Sacristey, in der Kirche des heiligen Franciscus Xaverius, in Neapolis gesehen, wo er auf der Decke auf einer Leinwand, Engel und in der Mitte eine Glorie malete. Er hinterließ einen Sohn, Namens Joseph, reich an Vermögen, und sein Name wird im Munde der Fama wegen seines unsterblichen Verdienstes in der Malerey ewig leben.

IX.

Andrea Camassei,

ein Maler, starb 1648.

Dominico Zampieri, genannt Domenichino, ist dem Ruhm anderer unbeschadet zu unsern Zeiten das größte und seltenste Genie in der Malerkunst gewesen, welches ich hoffe in seinem Lebenslauf gezeigt zu haben. Er vereinigte eine gelehrte Kenntnis der Zeichnung mit einer ausgesuchten Güte des Colorits,

und da er die Seele seiner Figuren ausdrückte, stellte er sie mit einer besondern Lebhaftigkeit im Ausdrucke vor. Er war im Costume und im Anständigen sehr erfahren, und gab seinen Figuren alles was zu derjenigen Person erforderlich ist, welche sie vorstellten, und man kann mit Recht behaupten, daß außer Raphael kein Maler als Domenichino seine Gemälde so redend vorgestellt hat. Außerdem war er reich in der Erfindung und ein strenger Beobachter; in seinen Werken findet man keine Figur mäßig und gleichgültig, auf solche Art ist er einer der gelehrtesten Meister unserer Zeit gewesen.

Aus seiner Schule war **Andreas Camassei**, welcher geboren war zu Bevagna, einem Flecken in Umbrien vier Meilen von Foligno. Er kam nach Rom mit einer Neigung zum Zeichnen, um daselbst sich in diesem Studio zu üben. Er hatte nicht viel von Hause, so daß er mit einem bequemen Unterhalt hätte seine Studien abwarten können; indessen trachtete er durch Fleiß seinen Bedürfnissen abzuhelfen. Mit der größten Aufmerksamkeit hörte er den Unterricht und die Lehren des Herrn Domenichino seines Meisters an, und ganz eingenommen von seiner Manier, suchte er ihn so viel als möglich nachzuahmen, und zeichnete ziemlich richtig nach den Werken des Raphaels in den vaticanischen Zimmern in der Loge des Chigi alla Lungara. Er fieng an mit Farben zu malen, und da er sich entschloß nach seinen Gedanken einige Geschichten und Zusammensetzungen zu entwerfen, wurde er beherzt und verlohr alle Furcht. Zeit und Fleiß erwarben ihm Einsicht,

sicht, Uebung, und das Verlangen sich einen Weg zu seinem Glück zu bahnen. Er trachtete ein kleines Gemälde von seiner Hand bekannt zu machen, und da er sich beklagte, daß sein Meister ihm wenig Gelegenheit zu seinem Nutzen verschafte, entschloß er sich seine Schule zu verlassen, und für sich alleine zu arbeiten.

Zur selbigen Zeit hatten die Herren Bentivogli den Pallast auf dem Quirinale, welcher nunmehro dem Cardinal Mazzarini gehöret, erkauft und vergrößert, und da sie ihn malen lassen wollten, wurde Camassei von Philipp Napoletano dem Marquis Bentivoglio vorgeschlagen. Nachdem dieser Herr den Andreas hatte zu sich kommen lassen, sagte er ihm, er sollte ihn nicht nach seinem Anzuge beurtheilen, (denn Camassei war sehr armselig und nachläßig bekleidet,) weil er mit aller seiner Armuth in der Kleidung, in der Malerey nicht ohne Verdienste wäre. Der Marquis glaubte den Worten des Andreas, und wieß ihm in seinem Pallaste eine Wohnung und die Kost an, mit dem Verlangen, ein Gewölbe in einer Gallerie zu malen. Andreas malte mit dem gröſten Fleiß den Himmel mit den heidnischen Gottheiten, und da er sich in seinen Gedanken nach den Logen de' Chigi gerichtet, traf er ziemlicher massen den Geschmack dieses Marquis und eines Jeden, und man sah, daß er mit Känntnis und mit Geschmack zu Werke gieng. Als diese Arbeit gesehen wurde, fieng er an für einen Meister gehalten zu werden, und da er es immer weiter brachte, unterließ er niemals von seiner Geschicklichkeit, und eines zum Besten geneigten Genies Proben zu geben, da er seine Vor-

stellungen nach den Beobachtungen der grösten Meister einrichtete. Die Bentivogli sprachen von ihm mit vielem Lobe gegen den Herrn Taddeo Barberini, damaligen Neffen des Pabstes Urban des VIIIten, welcher, da er sich jederzeit als ein grosmüthiger Liebhaber der Künste, und der schönen Wissenschaften bezeigte, ein Vergnügen daran fand, daß unter seinem Pontificat, durch seine Begünstigung viele gelehrte Männer und Künstler sich berühmt machten. Diesem seinen Neffen war das Lob des Andreas von Seiten des Marquis sehr angenehm, und da er ihn mit einer Pension und freyen Wohnung in seinem Pallast in seine Dienste aufnahm, ließ er ihm mit der Zeit die Wohlthat seines Schutzes spüren.

Als er nachhero von der Familie Barberini den Pallast Sforza alle quattro fontane erkauft hatte, ließ er denselben durch den Ritter Johann Lorenz Bernini vergrössern, und in eine bessere und ansehnlichere Form bringen. Bey dieser Gelegenheit wurde verschiedenen Malern Arbeit gegeben, worunter Camassei auch einige in fresco malte. In einem Zimmer stellte er den ewigen Vater vor, wie er die englische Hierarchie erschaft, und da er dieselbe mit himmlischen und edlen Gesichtern malte, druckte er dieses reizende Gemälde mit großer Anmuth und Annehmlichkeit aus. In einem andern Zimmer malte er gleichfalls auf nassem Kalk den Berg Parnassus, auf welchem er den Tempel des Ruhms, ein blumreiches und angenehmes Wäldchen von grünen Lorbeerbäumen vorstellte, unter deren Schatten man die Neun Musen und den Apollo auf dem höchsten

sten Gipfel sitzen siehet. Den Weg, welchen Camassei im Malen nahm, war den Künstlern und den Kennern nicht unangenehm, weil er niemals von einer gelehrten und angenehmen Manier abwich, und da er aus eigenem Geschmack ein reizendes Ganze sich formiret hatte, konnte er seinen Platz unter guten Meistern nehmen. D. Taddeo und die übrigen Barberini waren mit seiner Arbeit so sehr zufrieden, daß sie ihm ein großes Gewölbe im großen Saal anwiesen, auf welchem Andreas einige poetische Gedanken, mit Anspielung auf des Pabstes Urban Wapen malen sollte, welche Herr Franz Bracciolini in seiner Abhandlung delle Api mit seiner gelehrten Feder ausgeführt hatte; allein für dieses mahl, weil die Umstände sich geändert hatten, wurde von diesem nemlichen Pabst diese Arbeit dem Herrn Peter da Cortona übertragen, welcher in einer Zeit von 14 Jahren solche in diejenige Schönheit versezte, welche man noch heutiges Tages mit den nemlichen Erfindungen siehet. Andreas bezeigte sich sehr gelassen, da man ihm eine so glänzende Gelegenheit bey seinem zunehmenden Glück und Ruhm entzog, diesem ungeachtet blieb er beständig ein Freund des Peters, und man entschuldigte ihn, wenn er sich einigermassen über diesen Umstand beklagte, da man ihm so sehr an seinem Gewinn und an seiner Ehre geschadet hatte. Durch die Protektion und Gunst des Prinzen Barberini erwarb er sich den Ruhm eines guten Meisters, und seine Umstände wurden immer besser, da er so wohl für Rom, als für verschiedene andere Städte viele Arbeit hatte.

In seiner Wohnung, welche ihm D. Taddeo in seinem Pallast eingeräumet hatte, pflegte er zu seinem Zeitvertreib Academie zu halten, wie solches bey den Professoren der Künste zu Winterszeit gewöhnlich ist, und weil sehr viele junge Leute zu ihm kamen, bekam er viele Schüler in seinem Styl zu zeichnen, welcher sehr reizend und angenehm war; und wenn er in seiner Arbeit mehr entschlossener gewesen wäre, (denn es fehlte ihm nicht an einem guten Geschmack in der Wahl,) würde er mehrere Vortheile und Lob davon getragen haben; allein er war ein wenig schwach und frostig. Das Glück begünstigte ihn eben nicht sehr, und man sahe ihn so wie vom Anfange beständig arm.

Bey Gelegenheit als die Barberini unter der Regierung des Pabstes Urban, einige musicalische Dramen mit kostbarer Zurüstung künstlicher Scenen und Maschinen aufführen liessen, wurde dem Camassei aufgetragen, ein Theater zum Fastnachtsvergnügen zu verfertigen, an welchem er außer vielen Veränderungen der Scenen einen großen Geschmack zeigte; er malete auf selbigem Landschaften, Perspektive und Königliche Palläste; in der Höhe malte er den Himmel mit Gottheiten, unten höllische Abgründe mit dem Reiche des Pluto, und alles was zu den Intermezzi und Prologo nöthig war. Dieses Dramma war Erminia sul Giordano vom Herrn Rospiglioši, der endlich Pabst wurde, und die Musik von Michael Angelo de Roßi.

Man ließ ihn ein Thürstück in S. Pietro in fresco malen; diese Arbeit wurde in einer sehr guten Manier aus-

ausgeführt; er stellte auf selbigem den Fürsten der Apostel vor, als er im Gefängnisse aus einem Stein Wasser hervorquellen ließ, um die beyden Hauptleute zu taufen, welche durch seine Predigten bekehrt, den christlichen Glauben annahmen. Dieses Werk ist nicht unangenehm, weil es in einer reizenden Manier traktirt ist; allein es fehlt ihm an Perspektiv, weil er ohne Ursache zwey ganz verschiedene unschickliche Punkte angenommen hat. In der neuen Capucinerkirche, welche der Cardinal Sant' Onofrio, ein Bruder des Pabstes Urban des VIIIten glorwürdigsten Andenkens erbauen ließ, malte Andreas ein Gemälde zu einer Capelle, auf welchem er vorstellte, wie unser Erlöser von Joseph von Arimathias und Nicodemus vom Creuze abgenommen wird, Maria die betrübte Mutter in Gesellschaft der Magdalena den kalten Leichnam ihres geliebten Sohnes mit Thränen wäscht, indessen da ihm sein Begräbnis zubereitet wird. Das Gemälde ist in seinem Stil zu coloriren, und die Gewänder zu malen geschmackvoll, und hat nebst andern Bildern seinen Ehrenplatz. Auch am größern Altar der kleinen Kirche, welche der Cardinal Barberini, nicht weit von dem Bogen des Titus, dem heiligen Sebastian Martyrer gewidmet, und unter dem Titul einer Balley des Maltheserordens, eine Jurisdiktion gestiftet, welche die Barberini zu Florenz hatten, und die vom Pabst Urban dem VIIIten nach Rom transferirt wurde, malte er das Leiden dieses Heiligen, und in S. Cajo, einer Kirche, welche gleichfalls Urban stiftete, schilderte er den heiligen Mönch Bernhardus, welchem die Milch der Beredsamkeit von der glorwürdigsten Mutter Gottes zugesprizt wird. In der Kirche des

hei-

heiligen Andreas della Valle malte er ein Gemälde von dem heiligen Gaetanus, welcher bey Stiftung des Theatinerordens einer der Gefehrten des Pabstes Paul des IVten Caraffa war. Er stellte gedachten Heiligen vor, wie er das wesentlichste Institut seines Ordens schreibet, er liegt auf den Knien mit gen Himmel gewendeten Augen, wo sich der Erlöser in einem weissen Kleide, von Engeln bedienet, in der rechten Hand die Weltkugel haltend, zeiget. Zu den Füssen auf dem Fusboden ist ein Engel, welcher eine Tafel hält, worauf der Selige geschrieben: respicite volatilia Coeli et considerate lilia agri, womit er die göttliche Vorsorge andeuten will, auf welcher er den ganzen Schatz seines Ordens nach dem Exempel der Vögel in der Luft gründet, und in der Reinigkeit zeiget er das Gleichnis der Lilien auf dem Felde.

Andrea Sacchi von Rom, ein vortreflicher Maler, hatte indessen den runden kleinen Tempel des Taufsteins, ohnweit St. Giovanni Laterano zu malen, und er vertheilte die Geschichten, welche herum sind, an verschiedene Maler, und unter andern gab er dem Camassei den Triumph Constantin des Großen, in welchem er sich selbst übertraf, und so vollkommen malte, daß alle Künstler über seinen Geschmack, mit dem schönen Colorit zufrieden waren. Johann Franz Romanelli sollte am nemlichen Ort die Schlacht des Constantins malen, allein ich weiß nicht, aus welcher Bequemlichkeit er solche dem Andrea Sacchi übertrug, der es auch dem Camassei überließ. Dieses Gemälde steht nicht weit vom Triumph, allein es ist bey weiten nicht so vollkommen

als

als jenes, es sey nun wegen des Orts wo es steht, oder wegen Schwierigkeit des Gegenstandes; indessen sieht man doch, daß er Fleiß angewendet hat.

Der Herr Ritter von Aste erneuerte seine Capelle in St. Maria in Via lata al Corso, welche aus Alterthum ganz unförmlich worden, er ließ vom Camassei die Tribune malen, welche vorhero von Daniel di Volterra gemalt gewesen war, und da er den nemlichen Gegenstand von der Himmelfarth Mariä nahm, stellte er dem Ritter zufrieden, und wurde von ihm reichlich belohnet. In der Kirche della Rotonda, sonsten Pantheon genannt, ist in der ersten Capelle zur linken Hand, welche dem Abt Pompilio Zuccarini, Canonicus von dieser Kirche gehöret, das Altarbild, welches eben die Himmelfarth Mariä vorstellt, von seiner Hand.

Damals nahm er sichs vor, sich zu verheyrathen, und um mehrerer Einförmigkeit im Genie und in den Sitten beschloß er, eine Landsmännin zu nehmen. Allein weil alle Dinge in dieser Welt anders laufen, als man sich es einbildet, entstand eine Mishelligkeit in der Verwandschaft, welche endlich in eine so große Feindschaft ausartete, daß man zu den Waffen kam. Camassei bekam eines Abends einige Wunden, und nachdem er an selbigen geheilet war, gieng er um mehrerer Sicherheit wegen nach Rom zurück; weil er aber von seinen feindlichen Verwandten mehr beunruhiget wurde, nahm er seine Zuflucht zu den Gerichten, und nach wiederholten Klagen von einer und andern Seite, wurde Camassei ins Gefängnis geworfen; er erlitt

das

das Unangenehme davon einige Monathe lang. Nachdem er sich endlich um seine Befreyung an die Schwägerin des Pabstes Innocentius des Xten verwendet hatte, wurde er durch ihre Vermittelung in Freiheit gesezt, mit der Bedingung, einige Friesen in dem Pallast Pansili am Platze Navona, in verschiedenen Zimmern, so wie er solches in der That durch kleine Geschichten, aus den Verwandelungen des Ovidius that, in fresco zu malen. Diese Feindseligkeiten, welche nie aufhörten, (besonders unter Verwandten,) machten sein Leben sehr unruhig, und er wurde so nachläßig, daß er nicht mehr an seinen Pinsel dachte. Da er endlich gar keine Gelegenheit zu arbeiten hatte, mit sich selbst, so wohl als mit seinem wiedrigen Schicksal unzufrieden, hatte er nicht die geringste Beschäftigung. Man sieht bisweilen wie hartnäckig das Glück ist, denn obgleich Camassei ein großer und angesehener Künstler war, gerieth er dennoch in eine so große Vergessenheit, daß ihm niemand das geringste anvertraute. Endlich nach vieler Noth und Verdrieslichkeiten starb er 1648. im 47sten Jahre seines Alters. Camassei war nicht übel gesittet, allein er verdunkelte einigermassen die Ehrbarkeit durch ein gewisses Laster, dessen man ihn beschuldigte, das ich aber weder bekräftigen noch hier nennen will.

X.

Giovanni Baptista Calandra,

Mosaikarbeiter, starb 1648.

Ein Mensch mag seinen Verstand oder seine Hand brauchen, wozu er will, wenn er nur dadurch den höchsten Grad von Vollkommenheit erreichet, so verdienet er vieles Lob. Alle Künstler sind arbeitsam, und es geschiehet selten in einer Profeßion, daß jemand mit Gewalt den allgemeinen Beyfall an sich bringet. Unsere Abhandlung handelt von den geistreichen Töchtern der Zeichnung, und alle Werke, die von derselben herkommen, haben an ihrem Ruhm und Vorzügen Antheil. Die Kunst der Mosaischen Arbeit ist bewundernswürdig, weil durch Zusammensetzung so vieler kleinen Stifte von petrificirter Materie, und durchs Feuer gefärbet in eigener Farbe, als in verschiedenen Tinten, eine Art von steinernes Gemälde hervorgebracht wird, welches kunstreich und bewunderungswürdig ist. Die Alten, welche die ersten Erfinder der schönsten Entdeckungen, und die fürnehmsten Meister aller Wissenschaften gewesen sind, führten sie ein, und ich bin der Meinung, daß sie es gethan haben, um sich wider das Verderben der Zeit zu bewahren, in dergleichen Zierrathen, welche der Malerey ähnlich sind, und um auf den Mauern die Fortdauer eines so reizenden Anblicks zu versichern. In dieser Kunst scheinet unser Jahrhundert den vorigen nichts nachzugeben; weil man an den Ueberbleibseln,

welche man vorjetzo siehet, und welche man noch alle Tage entdeckt, eben keinen sonderlichen Vorzug siehet, und man schon bey den Unsrigen einen großen Grad der Vollkommenheit erblickt.

Von dieser vortreflichen Arbeit haben wir verschiedenes von Johann Baptista Calandra in Händen, welcher von Vercelli, einer Stadt im Piomontesischen, kam; man hat von seiner Geburth keine Nachricht, ob ich mir deswegen gleich alle Mühe gegeben habe. Man sagt, er habe sich von Jugend auf aufs Malen gelegt, und daß er davon, als von seiner Profeßion gelebt habe; nachdem er aber Gelegenheit gehabt mit Marcello aus der Provence in Bekanntschaft zu gerathen, welcher unter der Regierung Paul des Vten vortreflich in der Mußivarbeit war, so wie man es aus dem glorwürdigen Andenken in der St. Peters Kirche im Vaticano in seinen vielen bewundernswürdigen Werken sehen kann, und weil er zugleich einsah, daß diese Arbeit der Malerey mit dem Pinsel vorzuziehen sey, so legte sich Johann Baptist mit allem Fleiß darauf, obgleich sein Genie vielleicht hierzu nicht geneigt war. Um sich in dieser geduldigen Application unter dem Unterricht des Marcello geübt und vollkommen zu machen, suchte er sich die Känntnis derjenigen Materien zu erwerben, die Art die kleine Stifte zu verfertigen und sie zu gebrauchen, so daß er nach einiger Zeit Meister von dieser Kunst wurde. Nachdem Marcello gestorben war, welches zu Anfange der Regierung Urban des VIIIten geschah, muste Calandra die Mosaische Arbeit fortsetzen, welche er unvollkommen gelassen hatte, und weil

er

er darinnen geübt war, befriedigte er die Baumeister und Aufseher der St. Peters Kirche.

Das erste Stück, welches er nach seiner eigenen Zeichnung und Carton machte, sind zwey kleine Figuren, ungefehr 4 Palmen hoch, welche den Fürsten der Apostel den heiligen Petrus, und das andere den großen Prediger den heiligen Paulus vorstellen, die unter dem bewunderungswürdigen Ciborium des heiligen Petrus an dem verborgenen Ort, welcher der Martyrerbrunnen genennt wird, auf dem Platz derjenigen freyen Treppe mitten in der Kirche stehen, welche an das Pflaster stößt, das mit der unterirrdischen Kirche gleich ist und zusammenhängt. Diese beyde Figuren stehen zur Seite, eine an der kleinen Thüre, welche wegen der Veneration des heil. Orts beständig verschlossen ist, und sind in einer kleinen Verzierung von Arabesken, welche meisterlich und fleißig von kleinen Stiften zusammengesezt sind, verziert. Diese Art von Arbeit wird geschliffenes Mosaik genennt, und von diesen Stücken fieng Calandra an sich den Weg zur allgemeinen Hochachtung zu bahnen.

Der nemliche Pabst Urban, welcher sich beeiferte, die große St. Peters Kirche auszuzieren, kam auf den Gedanken, einen neuen Styl in den Altarstücken dieses Tempels, wenn es möglich wäre, einzuführen, um sie vor dem Schaden zu bewahren, welchen sie von der Feuchtigkeit leiden, der sie beständig ausgesetzt sind. Er wollte sie also alle von Mosaischer Arbeit machen lassen, und um diesen Entschluß auszuführen, wurde der

Anfang mit einem Kleinen gemacht, um einen Versuch anzustellen. Er befahl dem Ritter Joseph d' Arpino die Zeichnung, und den Carton zu einem von den kleinern Altären zu machen, und er machte den heiligen Erzengel Michael, welcher mit einer Lanze in den Händen den Lucifer mit Füssen tritt, als er aus Hochmuth sich wider Gott empörte. Calandra verfertigte ihn in mosaischer Arbeit, und er arbeitete so glücklich, daß er dem Ritter Joseph, dem Pabst und einem jeden ein großes Vergnügen machte, und dieserwegen einen allgemeinen Beyfall erlangte. Calandra trat also eine wichtige Arbeit an, und mit derselben erwarb er Hochachtung und Vermögen, und nach und nach arbeitete er beständig in St. Peters, in den noch nicht fertigen Winkeln in den kleinen Kuppeln nach den Cartons des Lanfranco, Andreas Sacchi, Carlo Pellegrino aus der Schule des Bernino, viele nach Romanelli, so wie auch einige Seitenfenstertiefen. Bey diesen vielen Arbeiten brachte er dennoch nicht viel Geld zusammen, weil die hellsehenden Aufseher den Gewinnst sehr eingeschränkt hatten. Der Gedanke, alle Altargemälde in mosaische Arbeit zu verwandeln, wurde nach der meisten Meinung verworfen, wegen des allzu starken Glanzes, den diese Steine natürlicherweise von sich werfen, und da sie an einem großen freyen Orte stehen, der dem Auge ziemlich nahe ist, würden sie viel Unangenehmes wegen des Scheins veranlaßt haben.

Indessen erfolgte das Absterben des Pabstes Urban des VIIIten, an dessen Stelle Innocentius der Xte erwählet wurde, welcher die Mosaikarbeit in den Kup-

peln

peln und übrigen Orten, in der Kirche von dem Calandra wieder vornehmen ließ. Man fieng von der Capelle des heiligen Sacraments an, so wohl als in der gegenüberseyenden della pieta, in welcher die Domherren und andere distinguirte Geistliche Messe lesen, worzu Nicolaus Tornioli von Sienna, und Johann Anton Spadarino von Rom die Cartons machten; weil aber der Pabst und die Cardinäle, Aufseher der Kirche nicht damit zufrieden waren, wurde die Arbeit auf einige Zeit ausgesezt. Da indessen Calandra alt geworden, und in eine schwere Krankheit verfiel, starb er 1648. als der lezte Meister in dieser Art Arbeit.

Dieser große Künstler starb zwischen dem 72. und 73sten Jahre seines Alters als ein guter Christ, nachdem er die heiligen Sacramente genossen hatte. Er ließ der Kirche und der Academie von St. Luca das Haus, worinnen er in der Vorstadt St. Egidio wohnte, welches als ein Privathaus sehr bequem ist, aber der Lage wegen nicht sonderlich einträglich, ob es gleich für ihn wegen Nähe der St. Peterskirche sehr bequem war, wo er beständig zu thun hatte. Man hat von seiner Hand das schöne Portrait des Cardinals Ubaldini in Ovalform, an seinem Monument in der Kirche della Madre di Dio della Minerva, welches am lezten Pfeiler nahe am grossen Altar auf der Seite des Evangelium stehet. Er verfertigte noch andere Stücken in dieser Art, welche wohl verdienen in der Nähe betrachtet zu werden, wegen der Meisterhand und Artigkeit, mit welcher sie gearbeitet sind, so wohl als wegen der Aehnlichkeit und Feinheit. Calandra war ein besonders guter Mann, aufrichtig,

richtig, bescheiden, mäßig, von einem nicht unangenehmen Gesichte, liebreich, sanfte im Umgange, ob er gleich beständig ernsthaft war. Sein Andenken verdient jederzeit Ruhm und Ehre.

XI.

Vincenzio Armanno,

ein Maler, starb 1649.

Dieser, von welchem ich gegenwärtig schreibe, war ein Maler, welcher in seiner Art verdient, daß man sein Andenken erhalte, weil er sehr besonders war, allein von einem so einsiedlerischen Charakter, daß er wenig Materie von ihm zu reden zurückgelassen hat. Man kennet ihn unter keinem andern Namen als Monsieur **Armanno**, und er war ein Flamänder. Er kam schon vollkommen in seiner Kunst nach Rom, und seine gröste Kunst bestand in Landschaften, welche er mit kleinen Figuren, die sehr schön accordirten und brav waren, staffirte. Er hatte eine ganz besondere Art zu coloriren und zu vertreiben, und in seinen Sachen erkannte man die Manier einer gewissen Nachahmung des Wahren. Seine Schönheit im Colorit machte ein besonderes Vergnügen, und er war der erste, welcher in die Landschaften das Angenehme im Colorit brachte, welches beym ersten Augenblick anlockt. Durch die Kunst der Farbe, welche reitzend ist, entgeht man der Mühe in der Wahl der Gründe in einer studirten Zusammensetzung,

setzung, in welcher der Verstand und der Einfall mit der Annehmlichkeit der Flächen, mit Untermischung von ausgesuchten Bäumen, die sich unter einander brechen, vereiniget seyn müssen. Obzwar die Landschaften des Armanno nichts besonders in der Zusammensetzung haben, so bediente er sich dennoch gewisser Zufälle von Licht und Schatten, welche besondere Neuigkeiten in den wenigen, was er vorstellte, bemerken liessen. Ausser daß er sie schön colorirte, begleitete er sie mit herrlichen Figuren, und er wuste sie vortreflich zu gruppiren; er war reich in Erfindungen, welche er schön einkleidete. Man sieht in vielen Pallästen zu Rom Landschaften von ihm in den Feldern der Friesen, in den Sälen, Zimmern und in verschiedenen Gallerien. Weil man aber Bequemlichkeit hat sie zu sehen, finde ich überflüssig davon zu sprechen. Ebenfalls kann man ohne große Schwierigkeit die verschiedenen von ihm gemalten Oelbilder sehen.

Wenige Jahre vor seinem Tode erlitte er ein Unglück, welches ihm nicht wenig nahe gieng. Man klagte ihn an, daß er ohne Erlaubnis an Fasttagen Fleisch gegessen hätte, weswegen er von der heiligen Inquisition ins Gefängnis gesezt wurde, und weil er in der That dieses Verbrechens überführt war, verdammte man ihn zu der Strafe, welche den Ungehorsamen auferlegt wird, welche dem Schein nach sich zur catholischen Religion bekennen, in der That aber Ketzer sind. Jedennoch linderte man die Strafe dahin, weil er vorgab, daß er aus Nachläßigkeit gesündiget, und daß er nicht genug in der Religion unterrichtet gewesen, und

zugleich mit Reue versprach, inskünftige gehorsam zu seyn, daß er auf einige Zeit der Gesellschaft beraubt seyn sollte, weswegen man ihm zum Gefängnis das Dominicaner Closter in der Kirche di S. Maria della Minerva anwies. Als er sich in diesem Closter aufhielt, in welchem man ihm höflich begegnete, malete er in der Sacristey der Kirche zwey Landschaften auf nassen Kalk; eine über die Thüre und die andere gegen über von nemlicher Größe. Diejenige, welche der Thüre gegen über war, wurde bey Gelegenheit des Capellenbau abgebrochen, aus welcher man durch ein Gegitter in eine andere Capelle sieht, welche wie die Patres sagen das Gemach sey, in welchem die heilige Catharina da Siena zu Rom gewohnt habe. Die Landschaft, welche man noch über der Thüre sieht, ist mit schönen Figuren staffiert, und diese sind von seiner Hand.

Nachdem er wiederum seine Freiheit erlangt hatte, gefiel es ihm nicht länger in Rom zu bleiben, weil er sich wegen des vergangenen schämte. Da er sich von Rom entfernte, mit dem Vorsatz in sein Vaterland zurück zu gehen, wurde er von einem Fieber zu Venedig zurück gehalten, an welchem er einige Tage darauf, nachdem er die heiligen Sacramente genossen, im Jahre 1649. starb. Armanno war nicht von unangenehmer Gestalt, allein vielmehr grob und von schweren Umgange. Er gieng mit Niemanden gerne um, als mit seinen Landesleuten, weil er wie alle Fremde wenig Neigung zu den Italienern hatte, und immer besorgte, betrogen zu werden. Sein Alter habe ich nicht erfahren kön-

können, allein man vermuthet, daß er ungefehr 50 Jahr alt geweſen; übrigens war er geſund und von guter Complexion.

XII.

Aleſſandro Turco,

ein Maler, geſtorben 1650.

Alexander, von dem ich gegenwärtig rede, war von Verona gebürtig, welches das Vaterland des groſſen Paul Caliari, die Zierde und der Ruhm der Malerey, war. Sein Vater hieß Caſpar Johann Turco, von welchem er als Sohn den Namen führte. Er wurde ungefehr 1580. gebohren, und von ſeiner Kindheit an hatte er Gelegenheit, die Anfangsgründe der Zeichenkunſt von dem Sohn des Paul Caliari zu erlernen. Er war ein Mitſchüler des Varotari, der auch von Verona war, unter deſſen Anführung er das Colorit erlernte. Allein weil alle neugierige Künſtler ein allgemeines Verlangen haben Rom zu ſehen, ſo wurde er gleichfalls angetrieben dahin zu gehen, und da er eine Fertigkeit hatte mit Geſchmack zu arbeiten, war es ihm leicht ſich bekannt zu machen, und ſich in Credit zu ſetzen. Der Ritter Johann Baptiſt Marino, ein berühmter Dichter, brauchte ihn gleichfals, um ihn unter die Zahl der berühmten Maler aufzuführen, da er von ihm ein Gemälde für ſeine Gallerie malen ließ, welche er im Pallaſt der Herren Crescenzi in Rom hat-

te, und er malete ihm die Fabel des Ciclopen Poliphem, der in die schöne Galatea verliebt war. Er stellte ihn vor, als er auf sie, wegen des Acis eifersüchtig, den großen Stein warf, welchen er von dem Felsen riß, aus welchem die Höle bestand, in der sie verborgen war. Dieses Gemälde war sehr anmuthig im Colorit, das Fleisch wart zart, weich und delicat. Marini, welchen seine reizende Manier gefiel, machte ihn bey verschiedenen Personen bekannt, und vermochte sie, daß sie ihn brauchten; seine Empfehlung war ihm auch vortheilhaft, weil er von verschiedenen Arbeit bekam, wodurch er sich einen Namen und Lob erwarb.

Indessen kehrte Alexander in sein Vaterland zurück, wo er verschiedene herrliche Werke verfertigte; allein sein Verlangen, das schöne Rom wieder zu sehen, brachte ihn bald an das Ufer der Tiber auf Lebenszeit zurück. Von seinen festen Arbeiten findet man eben nicht viele an den öffentlichen Orten in Rom, ausgenommen einige wenige, welche ich beschreiben werde, und die nur in Altargemälden in Oel bestehen. In der Kirche, welche wegen der Veränderung der Lage wieder aufgebauet wurde, wo gegenwärtig das Oratorium des Pater Caravita, genannt delli SS. Romualdo, ist von seiner Hand das Altarbild zur rechten Hand am Eingange, auf welchem er die Flucht des heiligen Josephs, der Jungfrau Maria und des Kindes Jesus vorstellte; er zeiget die heilige Mutter sitzend auf einem Pferde, welche ihren lieben Sohn in den Armen hält, den sie liebreich ansieht, und mit einem starken Ausdruck von Liebe und Furcht an den Schoos druckt, und

ein

ein Engel, welcher die Gestalt eines schönen Jünglings hat, in einem weissen und artigen Anzug, der aber aufgeschürzt und fliegend ist, so daß seine Brust und der rechte Arm entblößt sind, führet das Pferd an einem Zügel. Der heilige Joseph, der furchtsam ist, zeiget an, daß er seine Flucht beschleuniget, und um zu zeigen, daß er nicht weit von Egypten sey, siehet man in der Aussicht der Landschaft einen Obeliskus. Der Reitz des Colorits in diesem Gemälde ist ausnehmend, und ziehet das Auge des Anschauenden an sich, weil es ein sehr angenehmes Ansehen hat, und die Wahrheit zu gestehen, verdienet es vieles Lob wegen der fleißigen Ausarbeitung, welche an sich zieht, obgleich der Geschmack in selbigem nicht ganz malerisch ist; indessen sind doch immer viele schöne Partien darinnen.

Als die Capuciner Kirche und Closter verändert, und an den Ort verlegt wurde, genannt Capo le case, wo man sie heutiges Tages sieht, wurde er nebst andern gebraucht, solche mit Malereyen auszuzieren. Man gab ihm die zweite Capelle zur linken Hand der Thüre, in welcher man den Körper des sel. Felice da Cantalice aufbewahret, welcher wegen Heiligkeit seines Lebens alles Lobes und Nachahmung würdig ist, besonders weil er aus einem Lande gebürtig, weswegen ich nicht nöthig habe weitläuftiger zu seyn. Er hat in derselben die Jungfrau Maria vorgestellt, welche ihren lieben Sohn als Kind in die Arme des Seligen giebt, der ihn empfängt und ihn liebkoset; über die heilige Jungfrau ist ein schöner Creis von geflügelten Cherubinen, die gleichsam eine Krone über ihr Haupt bilden:

sie

sie steht auf einem Thron von Wolken mit einem hellen Glanz umgeben. Dieses Gemälde ist gleichfals in seinem gewöhnlichen lieblichen Styl gemalet, und die Fleischtinten sind zart und reizend. In der Kirche zum S. Sorenz in Lucina, in der dritten Capelle zur linken Hand des Einganges durch die größere Thüre ist von ihm das Altargemälde, auf welchem die Jungfrau Maria und der heil. Joseph vorgestellt ist, welcher das Kind Jesus in die Arme seiner Mutter giebt; er stellt diese Handlung in einem Zimmer vor. In der Höhe erscheinet eine himmlische Glorie, in deren Mitte der ewige Vater von himmlischen Kindern getragen, der seinen Sohn und seine heilige Mutter segnet, womit er anzeigen will, daß er bey allen ihren Verrichtungen zugegen sey.

In der Kirche, sonst S. Salvatore in Lauro genannt, nunmehro aber die heiligste Mutter von Loreto der Ankonitanischen Nation, ist von seiner Hand ein Altarstück in der zweyten Capelle zur rechten Seite der großen Thüre, in welchem in der Höhe die Jungfrau Maria auf einem Thron von Wolken in einer Glorie liegt, von Engeln und himmlischen Kindern bedient wird, und auf der Erde der heilige Carl Borromeo in der Stellung eines, der ihren göttlichen Beystand anflehet. Dieses Gemälde, welches eines von seinen ersten gewesen, ist auch das beste, und von dem schönsten Geschmack, allein nach meinem Urtheil fehlt in einigen Theilen das Anständige, und diejenige Uebereinstimmung, welche zu einer vollkommnen Beobachtung erfordert wird, und ich glaube, daß ein jeder mich wohl verstehen

stehen wird, welcher hierüber eine genaue Betrachtung anstellen will.

Endlich nachdem er jederzeit das Ansehen eines großen Malers wegen seiner reizenden und feinen Manier behauptet, und das 70ste Jahr erreicht hatte, verfiel er in eine unbekannte und nicht geachtete Krankheit, an welcher er auch im Frühjahr 1650 verstarb, nachdem er als ein wahrer Christ die heiligen Sacramenta genossen hatte. Turco war liebenswürdig, von einer nicht unangenehmen Gestalt, braunen Haaren, allein er hatte was besonders im Gesichte, weil er ein wenig schielte. Er lebte sehr bescheiden und anständig, und was am wichtigsten ist, er lebte als ein Christ und ein ehrlicher Mann. Mit seiner Gattin lebte er ruhig und freundschaftlich, welche er nach seinem Genie geheyrathet hatte, und er wußte nur allzuwohl, daß die Ehe ein unauflösliches Sacrament ist.

Er fand ein großes Vergnügen daran, gewiße Farben als Blau und feine Lacke mit eigenen Händen zuzubereiten; er reinigte das Bleyweiß, das Schüttgelb und den Zinnober, und er brauchte gewisse Geheimnisse die Erdfarben abzusüßen, damit sie sich nicht auf der Leinwand verändern, oder nachdunkeln möchten; er reinigte gleichfalls das Lein- und Nußöl, damit sie mit der Zeit seine Tinten nicht verderben möchten. Es wäre zu wünschen, daß alle Maler das nemliche gethan hätten, so würde man jetzo nicht so viele Werke von der Zeit und von der Verfälschung der Farben verderbt sehen.

Alexan-

Alexander wurde auch in der Lombardey l' Orbetto genannt, ein Zunamen den man ihm in seiner Jugend beygelegt hat, weil er seinen blinden Vater herumführen mußte. Seine Frau lebte nach ihm 13 bis 14 Jahre, ein sehr vernünftiges Frauenzimmer: sie hatte von ihm 2 Söhne und eine Tochter, und weil sie von einem rechtschaffenen Vater herstammten, ist es allezeit eine ehrbare Familie geblieben. Der älteste Sohn wurde Doctor Juris, und der jüngste Namens Hyacinth legte sich auf die Malerey und versprach sehr vieles in seiner Kunst, allein der Tod entriß ihn in der Blüthe seiner Jahre 1673.

XIII.

Pietro Testa,

ein Maler, gestorben 1650.

Peter Testa wurde zu Lucca 1617. von gemeinen Eltern geboren, denn sein Vater war ein Trödler; mit seiner niedrigen Geburt hatte er ein edles Talent eine jede Wissenschaft zu erlernen, auf welche er sich gelegt haben würde. Seine Neigung trieb ihn zum Zeichnen an, worauf er sich mit allem Fleiß legte; um aber dieses desto besser zu bewerkstelligen, verließ er seine Vaterstadt, weil nach seinem Geschmack, kein Meister für ihn daselbst war. Er kam nach Rom; anfänglich hielt er sich zu Domenico Zampieri, Domenichino genannt, und fieng an mit großem Fleiß unter der Anführung eines so grossen Meisters, die fürnehmsten Werke

in

in dieser Stadt nachzuzeichnen; weil er aber ein besonderes Vergnügen an Statuen und antiken Basrelifs fand, legte er sich besonders auf dieses Studium sowohl als auf die Werke des Raphaels und des Polidoro, von welchen Meistern er beständig mit Bewunderung und Ehrfurcht sprach.

Durch diese Bemühungen erwarb er sich einen sehr geistreichen und galanten Styl, und mit seinem natürlich guten Geschmack, machte er sich eine artige Manier, so daß er bey den jungen Leuten, welche damals studirten, ein großes Ansehen erwarb, und der Luccheſino genannt wurde. Der Herr Ritter Cassiano del Pozzo, der jederzeit ein Vergnügen fand, besondere Gemälde zu sammlen, und in dieser schönen Neigung große Summen Geldes verwendet hat, trug dem Peter auf, die besten antiken Basrelifs und Statuen in Rom zu zeichnen, wofür er ihn sehr ansehnlich bezahlte. Diese Beschäftigung machte ihn sehr beherzt, und er fand daran sein Studium und seinen Lebensunterhalt. Er brachte es sehr weit, und gab zu einer großen Vollkommenheit Hofnung. Sein Meister Domenico bekam damals Gelegenheit nach Neapolis zu gehen um daselbst die berühmte Capelle del Teſoro zu malen, weswegen man schon mit so vielen Malern in Unterhandlung gewesen, worüber er aber starb, ehe er mit seiner Arbeit fertig wurde; und da er also eines so großen Unterrichts beraubet war, so kam er durch die Gunst des Ritters del Pozzo, zu Peter da Cortona, und unter Anführung dieser zwey großen Lichter, genoß er einen gelehrten Unterricht, bereicherte seinen Verstand mit reizenden Zusammensetzungen und lebhaf-

lebhaften Ausdrücken. Er fieng an mit Farben sein seltenes Talent zu zeigen, weil man aber hierinnen ohne eine lange Uebung sich nicht berühmt machen kann, weil Testa im Colorit noch nicht genug gegründet war, so zeigte er sich im Coloriren nicht so meisterlich, als in der Zeichnung; indessen zeigte er doch den Umfang seines Verstandes in der Menge der Erfindungen.

Da er sich im Stande sah es weiter zu bringen, wollte er nach seiner Vaterstadt zurückreisen, wo er glaubte Ruhm und Geld zu verdienen, um nachhero reich an Ansehen und an Glücksgütern in Rom mit mehrerer Bequemlichkeit leben zu können. Er erlangte von dem Stadtmagistrat eine Arbeit im herzoglichen Pallast, in welchem er eine Geschichte oder vielmehr eine idealische Zusammensetzung in Betreff der guten Verwaltung der Gerechtigkeit in dieser Republik vorstellte. Er stellte damit den Geschmack dieser Herren nicht zufrieden, weil der Mensch selten oder niemals in seinem Vaterlande prophezeyhet, und in der That colorirte er damals eben nicht gut, und was noch mehr war, so malete er auf nassen Kalk, welche Malerey er nicht sehr geübt hatte. Er sahe wohl, daß seine Landsleute nicht mit ihm zufrieden waren, und da er mit diesen Herren, welche ihm hierzu Anlaß gaben, etwas hitzig sprach (ein Fehler den man ihm vorwarf) sagte er: ich will nach Rom zurückkehren, und will daselbst das Colorit eben so studiren als das Zeichnen, und hernach hoffe ich sie zu befriedigen, wenn ich dafür gehörig werde bezahlet werden. Eine so harte Antwort mißfiel diesen Herren sehr, als wenn man ihnen eine

Karg-

Kargheit in Belohnung anderer Dienste vorwerfen wollte, und nach der Zeit machten sie gar nichts aus ihm. Dahero sagt wohl das gemeine Sprichwort recht *Lucca ti rividi;* er gieng nach Rom zurück, und legte sich mit mehrerm Eifer auf das Studiren. Das Glück, welches in menschlichen Dingen auch seinen Antheil verlangt, war gegen ihn nicht liebreich, und verschafte ihm keine Gelegenheit, wodurch er eine hinreichende Protektion zur Beförderung seiner Umstände hätte gewinnen können; er wußte auch nie sich einen Beystand, welcher ihn unterstützen könnte, zu erwerben. Dieses Unglück entstand vielleicht aus seinem stolzen Eigendünkel, welcher mit einem gewissen natürlichen Wesen begleitet war, das man Grobheit zu nennen pflegt. Man muß noch hinzusetzen, daß er nicht von der Art Leute war, welche mit dem Munde lachen, und unter dem Mantel ein Barbiermesser verborgen haben, um andern die Ehre und Glück abzuschneiden.

Testa war von einem edlen und erhabnen Genie und sehr zur Weltweisheit geneigt; nach dieser Gemüthsart liebte er die Einsamkeit, und dieses war sein größtes Uebel; denn er wollte sich niemals angewöhnen, in den Vorzimmern zu passen. Wenn Peter sich auf die Wissenschaften gelegt hätte, würde er es darinnen weit gebracht haben; nichts destoweniger ohne die scholastischen Lehrsätze, redete er sehr vernünftig von sophistischen und erhabenen Materien; weil er aber keine Anfangsgründe hatte, zeigte er sich fast immer allzu kühn, und behauptete halsstarrig seine übel angeordnete Gründe; dessen ungeachtet zeigte er die Größe

seines Genies, das zu allen Wissenschaften fähig war. Er ließ von einer Zeit zur andern Etwas von seiner Hand sehen, und wurde deswegen sehr gelobet; weil er aber selten Gelegenheit und Freunde fand, legte er sich aufs Kupferätzen, und nachdem er einige kleine Geschichten von einer reichen Erfindung gemalt hatte, stach er den Adonis und die Venus mit artig scherzenden Kindern. Weil sein Stich artig und geschmackvoll war, gefiel er sehr vielen, wodurch er aufgemuntert wurde, noch viele andere Fabeln und Erfindungen auf die schönste Art zu stechen, die man je gesehen hat, da er sich als Meister im Zeichnen und in Führung der Nadel zeigte. Er machte unter andern seinen ersten Gedanken von der Theorie und von der Praktik, welche durch verschiedene Ausdrücke in dem berühmten Liceo di Pallade mit dem Motto: Intelligenza ed Uso erklärt sind, bekannt. Er stellt in selbigem ein edles Gebäude vor, und ringsherum die Geschichten, welche die verschiedenen Handlungen einer vollkommnen Wissenschaft bedeuten. In der Mitte hat er das Bild der Minerva gestellt, und auf einigen fingirten Stufen, welche in den Tempel führen, Gruppen von Figuren mit allerhand mathematischen und astronomischen Operationen, welche sowohl drappirt, und wobey das Costume so genau beobachtet ist, daß wenn man von ihm ein dergleichen Werk auf solche Art mit Farben gemalt gesehen hätte, er ohnstreitig einen großen Ruhm erlanget haben würde. Bey diesem Werke, so wie man sehen kann, hatte er das berühmte Gemälde des Raphaels im Vatican vor sich, wo er die scholastische Vereinigung, welche die Gottesgelehrten, die Weltweisen und die Sterndeuter unter

ter sich machen, welche gemeiniglich die Schule von Athen genannt wird. Denn in der That stellt dieses Gemälde nichts anders vor, als wie der heilige Paulus als ein Flüchtling nach Athen kam, und in dieser Stadt den Glauben an Christus öffentlich predigte. Worauf der Apostel von den Epicuräern und Stoikern in den Areopagus geführt wurde, ein Ort, welcher also von dem Tempel des Mars benannt wurde, wo die Criminalfälle abgehandelt wurden, und daselbst befanden sich die Weltweisen und Redner, die Sachen zu erörtern, oder was sonst zu einer guten Regierung gehört. Dieses ist der Stoff des Gemäldes des Raphael, ob es gleich vom Vasari ganz anders beschrieben worden.

Um wiederum auf Petern zu kommen; dieser zeigte in der Opferung der Iphigenia und in der Anbetung der heiligen drey Könige, welche er hernach stach, seine große Kenntnis und Erfindung bey seiner Zusammensetzung. Er malte auch auf nassen Kalk in der kayserlichen Kirche zu Rom, genannt zur heiligen Maria dell Anima, die erste Capelle zur linken Hand beym Eingange vor dem Cardinal Franzoni einem Genueser, welche Arbeit aber nach seinem Tode, auf Verlangen des Bruders niedergeworfen wurde, und dieser Herr ließ nachhero diese Capelle von Johann Miel einem Flammänder aufs neue malen. In der That, Testa hatte mit dieser Arbeit den Geschmack der Künstler nicht befriediget, und sein Feuer, das er mit der Feder oder im Stil zeigte, verwandelte sich in ein frostiges Wesen im Pinsel und in der Farbe. Weil er nun seine

Vorzüge in der Kunst kennte, fuhr er täglich im Stechen fort, wodurch er sich in einen großen Credit sezte; bey allen diesen benahm er dadurch nicht den üblen Gedanken, den man von ihm hatte, eines wunderlichen und stolzen Kopfes.

Mit diesen Blättern verschafte er sich seinen Unterhalt, weil er wenige Gelegenheit hatte, sich durch Malereyen etwas zu verdienen; indessen malete er doch immer einige Kleinigkeiten. Durch eine lange Uebung wurde sein Stich weicher, und er fieng an große Platten mit allerhand idealischen und dichterischen Erfindungen zu arbeiten; welche aber schwer zu erklären sind; indessen sieht man aus allen seinen Zusammensetzungen (ausgenommen den Sieg der Malerey, welchen er dem Cardinal Buonvisi zugeeignet hat, der sein großer Gönner war,) daß er die Unterdrückung der Tugend, den Sieg des Lasters, die Unglücksfälle, Beschwerlichkeiten, und das Elend eines tugendhaften Mannes vorstellen wollte; eine Materie, in welcher er wegen seiner armseligen Umstände sehr geübt war; und auf diese Art arbeitete er nach seinem Genie und entledigte sich der Betrübnis seines Herzens. Die Menge der Erfindungen, das Edele in der Zusammensetzung und die Lebhaftigkeit des Ausdruckes, welche er in diesen Blättern zeigte, kann man aus seinen Werken selbst ersehen, welche keiner Beschreibung bedürfen, weil sie in den Händen eines jeden sind und von Kennern sehr geschätzt werden.

Und

Und die Wahrheit zu sagen, so hat man bey keinem Maler einen so großen Reichthum der Gedanken, eine so edle Vorstellung, noch so erhabene Erfindungen angetroffen, besonders da Peter in allen seinen Werken alle Zufälligkeiten eines guten Malers anbrachte, als in Gewändern und Bekleidung, in der Eintheilung der Theile, in Ausdruck der Gemüthsbewegungen, und in allem Uebrigen was zu seiner Geschichte gehört; er zeichnete vortrefliche Landschaften und alles was nothwendig von einem vollkommnen Maler erfordert wird. Er zeigte eine besondere Fruchtbarkeit seines Kopfes und gab zu erkennen, wie weit er es durch das Studium nach großen Künstlern und nach den Antiken gebracht hatte, da er sich selbst eine geschmacksvolle Manier gebildet hatte. Er war nicht ein trockner Nachahmer der Manier eines einzigen Meisters, wie es viele sind, welche in ihren Werken nichts Neues sehen lassen, welches die Anschauenden mit Vergnügen und Bewunderung an ihre Arbeit heften könnte. In allen Geschichten, welche er arbeitete, brachte er einen von seinen dichterischen Einfällen an, und bereicherte die Zusammensetzung mit eigenen Gedanken, welche Gewohnheit dennoch nicht von allen gelobet wird, welche blos die Sache ohne irgend einen Zusaz verlangen, weil nicht alle, die entfernten und nach eigener Erfindung zur Geschichte gesezten Zufälle begreifen können. Hiervon darf ich eben keine Beschreibung machen, weil ich diejenigen nicht tadeln kann, welche seine Zusammensetzung mit irgend einem schönen Gedanken in seinem Kopfe bereichern, noch auch kann man denjenigen schelten, der nichts dazu sezt, und der sich mit dem bloßen

Ausdruck des Vorganges begnüget. Nach meinen Gedanken sollte man weder in die biblischen noch andere Geschichten einige poetische Zusätze bringen, um nicht das Verständnis der Unerfahrnen zu verwirren, wohl aber in die Fabeln und idealische Sachen. Also machte es Domenichino mit den Haupttugenden in der Kirche des heiligen Carlo ai Catenari, als er auf das Wapen und Devise der Borromei anspielte; er wählte geistreiche Gedanken, welche auf das Wesen einer jeden Tugend paßten, da er übrigens sich in der Geschichte als ein strenger Beobachter zeigte, und solche mit dem schuldigen Anstand vortreflich ausdruckte.

Peter malte in S. Martino a Monti ein Altarblatt in der Seite der Sacristey, als der P. Filippini, Prior perpetuus dieses Closters, gedachte Kirche wiederherstellen und zieren ließ; er malte auf selbiger den heiligen Albertus in einem düstern Walde, wo ihm der Heiland der Welt von Engeln und Kindern begleitet erscheint; dieses Gemälde ist in einer kecken Manier und in einem vortreflichen Geschmack ziemlich meisterhaft. Der Prior war mit dieser Arbeit ganz zufrieden, und war Willens, ihn bey der Tribune zu brauchen, welche schon von andern gemalt war, worzu auch Peter eine geistreiche Zeichnung machte, und sich vorgesezt hatte, eine Glorie des Paradieses vorzustellen, in welcher er von der gemeinen Gewohnheit der Wolken abgehen wollte, wie es Correggio angefangen hatte, da er sagte, daß es ein sehr grober Fehler sey, den erleuchteten Thron der heiligen Dreyfaltigkeit und das Vaterland der Seligen, welches ein ruhiger und beständig heiterer

rer Ort ist, mit Wolken zu umgeben, welche nichts als Unruh und Dunkelheit andeuten. Ich weiß würklich nicht, wie er diesen so gut ausgedachten Gedanken hätte ausführen können, da man dem Maler die Erlaubnis giebt, nur unbegreiflichen und nicht materialischen Sache ein Wesen und eine Form zu geben; da man jedennoch in den nemlichen Fehler verfällt, wenn man den ewigen Vater in menschlicher Gestalt, so wie die Engel vorstellt, obgleich diese unkörperlich und Wesen von Geistern sind. Gedachter Prior brachte es dahin, die natürliche Unentschlossenheit Peters und seine Langsamkeit sich in seinen Werken zu etwas zu bestimmen, aus dem Wege zu räumen, und ob er gleich nicht völlig von ihm befriediget wurde, bekam er doch einige kleine Bilder von ihm, worinnen Erfindung und eine gute Manier war.

Er fuhr fort in Kupfer zu ätzen, und da er täglich einige von seinen seltenen Erfindungen, welche Leute von Genie und von Aufrichtigkeit zu schätzen wußten, ans Licht treten ließ, erwarb er sich den Namen eines grossen Künstlers, indessen konnte er sich dennoch nicht von der Verläumdung frey machen, daß man ihn für einen stolzen und unumgänglichen Menschen hielt. Er malete in der Kirche zum heiligen Creuz de Lucchesi seiner Landesleute, ein Altarstück, zur rechten Hand in der zweiten Capelle, die Darstellung Mariä im Tempel. In diesem Gemälde ist viel Gutes in Betracht der Zusammensetzung und der Erfindung nach seiner bekannten Manier, und einem jeden andern würde es hinreichend gewesen seyn, einen guten Namen zu machen; allein

sein Unglück erlaubte ihm nie sein Haupt empor zu heben. Er war in der That etwas unhöflich; aber dennoch nicht falsch noch bösartig, wie einige unter dem Schein der Heucheley durch ihre Verstellung Schaden thun; nach seinem Ansehen hätte man ihn für stolz halten sollten, allein wenn man mit ihm zu thun hatte, war er höflich, leutselig und folgsam. Dieser Eindruck von Stolz blieb bey den meisten, und alle Künstler hielten ihn davor, so daß es ihm unmöglich war sich von dieser nachtheiligen Beschuldigung loß zu machen. So ein widriges Glück betrübte ihn außer der Massen, und nachdem er das Blatt von der Proserpina in einer schönen Manier gestochen hatte, stach er das Leben des Cato von Utica, und machte davon vier Blatt, da er sich vorgenommen hatte, zwölfe zu stechen; er fieng von seiner Geburth an, und endigte mit seinem Tode, welchen er sich mit eigener Hand gab, ehe er die Freiheit verlieren wollte. In den Zufälligkeiten dieser Geschichte schien es ihm, eine Gleichheit mit seinen Unglücksfällen zu finden. Dieses war fast eine Prophezeyung des lezten Unglücks, welches ihn erwartete; weil er in die äußerste Schwermuth gefallen war, da er sich vom Glücke so übel behandelt sah, und wußte, daß er nicht ohne Verdienste war, so wurde er ganz kleinmüthig, und entfernte sich von aller Gesellschaft. Am ersten Fasttage des heiligen Jahres 1650. fand man ihn in der Tiber ersäuft, ohnweit der Lungara nahe bey der Kirche des SS. Romualdo und Leonardo, fast am Ufer, aber ganz angekleidet mit seinem Mantel. Bey vielen erweckte sein Tod den Verdacht, als wenn er sich selbst aus Verzweifelung ersäuft hätte, und einige die

ihm

ihm nicht wohl wollten, erzählten, daß er dieses Trauerspiel vorhero zubereitet hätte, da er seine Zeichnungen verbrannt, von seinen Freunden Abschied genommen, und andere dergleichen Zubereitungen gemacht hätte. Andere behaupten, daß er solches durch die Blätter vom Cato angezeigt hätte; allein alles dieses sind bloße Verläumdungen. Viele lachten über ein so großes Unglück, welches mehr von einem jeden ehrlichen Mann und guten Christen zu bedauern und beweinenswürdig war; bey dieser Ungewißheit sah man einen so großen Künstler, und einen Mann von diesem Genie eines elenden Todes, in seinen besten Jahren, ungefehr 43 sterben. Wir wollen wenig von seinen Werken sagen, weil sein grösstes Verdienst in den von ihm gestochenen Blättern besteht, immassen er wenig Gelegenheit zum Malen gehabt. Es war noch ein Neffe von ihm von Seiten des Vaters, Namens Johann Cäsar Testa übrig, welcher sich auch aufs Kupferätzen legte, und nach den Zeichnungen Peters in dessen Manier mit vieler Nachahmung, so wie auch das Portrait seines Vetters gestochen hat. Dieser starb jung 1655, allein an einem nicht so bedauernswürdigen Tode.

XIV.

Angelo Caroselli,

ein Maler, gestorben 1653.

Angelo Caroselli, dessen Leben ich hier beschreibe, wurde zu Rom 1585. gebohren. Sein Vater war ein Trödler, und lebte vom Handel mit alten Sachen, und weil diese Art Leute bey Gelegenheit des Hausraths auch mit Bildern handeln, war er bedacht, seinen einzigen Sohn zur Malerey zu bestimmen, und er trieb ihn an, sich in dieser Kunst ohne Anweisung und Lehrmeister selbst zu üben. Angelo war in seinem ganzen Leben dem Frauenzimmer ergeben, und verliebte sich leicht in eine, und da er sich beständig mit Lesung der Romanen beschäftigte, stellte er sich bisweilen vor, eine Abentheuer gefunden zu haben. Er hatte sich in ein junges Mädchen seine Nachbarin sehr verliebt, und weil er sie gerne mit einer Geschicklichkeit bedienen wollte, da er seinen Stand nicht zureichend fand, ihr ein vergnügtes Schicksal zu machen, legte er sich mit allem Eifer auf die Zeichenkunst, um durch die Uebung dieser Kunst seiner Geliebten, Liebe zu gewinnen. Diese, obgleich geringe Gelegenheit war ein scharfer Sporn für ihn, welcher ihn zum Weiterkommen antrieb; und er brachte ganze Nächte in einem arbeitsamen Studio des Zeichnens zu, und wenn er nichts anders nachzeichnen konnte, brauchte er seine Hand, oder er malete sich selbst durch den Spiegel. Er sah ein, daß er es ohne Führung schwerlich zur Vollkommenheit bringen würde, und ob-

gleich

gleich die Anleitung der Natur, an deren Nachahmung er sich hielt, das einzige Modell ist; so ist dennoch den Studierenden der mündliche Unterricht des Meisters nöthig, um die guten Regeln zu erlernen, als auch die Irrthümer und Fehler zu vermeiden.

Er zeigte bisweilen seine Zeichnungen an Franz Pietro Santio, einen Florentinischen Bildhauer, der damals in einigem Ansehen stand, von welchem er vieles lernte, weil er sehr gelehrt war; da er aber aus eigenem Genie die Manier des Michel Angelo da Caravaggio wählte, es sey nun, daß solche ihm die leichteste schien, oder daß sie am meisten nach seinem Geschmack gewesen, so ahmte er diesen völlig nach. Als er von sich selbst anfieng einige Kleinigkeiten zu malen, war seine Manier ziemlich hart und schneidend, welche aber nach und nach weicher und pastoser wurde, daß auch Orazio Borgiani eines seiner Gemälde für des Caravaggio Werk ansah, welches dem Angelo viel Herz machte. Dieser Mensch, welcher an nichts dachte, als den Frauenzimmern zu gefallen, verabsäumte sich Freunde zu machen, welche ihm geholfen hätten, einen Gönner zu suchen, der ihn empor brächte; also lebte er einsam in seiner Cammer, blos mit der Liebe und mit der Zeichnung beschäftiget, und weil er immer wenig Gelegenheit zu Arbeiten fand, unterhielt er sich mit Kleinigkeiten. Er fieng an sich zu zeigen, und bey den Künstlern in einige Achtung zu kommen, als er seine alte Liebe gegen ein junges Frauenzimmer von Meßina veränderte; welche (da ihr Vater schon todt war,) er zur Frau bekam, die aber keine andere Mitgift als ihre

Schön-

Schönheit zu ihm brachte. Die Beschwerlichkeiten der Armuth und die seltenen Gunstbezeigungen des Glücks machten ihm eben seinen Ehestand nicht allzu angenehm, und da er beständig Ungemächlichkeiten und Dürftigkeiten erlitte, wurden die Annehmlichkeiten verbittert, welche er in dieser Heyrath zu finden glaubte. Er entschloß sich sein Vaterland zu verlassen, mit der Hofnung, anderswo eine Mutter zu finden, da er sein eigenes für eine Stiefmutter hielt, allein bey Veränderung des Orts war sein unglückliches Gestirn immer sein Gefehrte. Er begab sich nach Neapolis, wo er sich einige Zeit zu Piedemonte de Liso aufgehalten, und einige Kleinigkeiten verfertigte; er hatte mit seiner Frau drey Söhne und eine Tochter, weil er aber noch immer in seiner gewöhnlichen Dürftigkeit lebte, beschloß er nach Rom zurück zu gehen, und seinen Zustand so gut als möglich sicher zu machen.

Seine Neigung zur Liebe erkaltete weder durch die Jahre noch durch den Genuß seiner Frau; da er aber beständig andere liebte, benahm er sich und seiner Frau die Ruhe, so daß er, um nicht immerfort die Vorwürfe derselben anzuhören, noch seine Neigung zähmen konnte, beständig außerhalb dem Hause bald hie bald da arbeitete. Dieses benahm ihm die Kundschaft, und durch sein unordentliches Leben that er sich großen Schaden in seiner Wirthschaft. Er hatte Gelegenheit für Monsignor Fagnani da Sant Angelo in vado, damaligen Prälat über die Congregation der Bischöfe, und Regulares zu arbeiten, und malete für ihn einige kleine Bilder in einem ziemlich guten Styl, und in einer

sehr

sehr angenehmen Manier; und weil er im Reden von einer angenehmen Unterhaltung, kurzweilig in allerhand lustigen Einfällen war, gewann er die Gewogenheit dieses Prälaten, welcher ein Mann von großen Wissenschaften und Verdiensten war. Dieser nahm sich seiner besonders an, und wünschte ihn in bessern Umständen zu sehen, da er ihn beständig Gelegenheit verschafte, sich in einem guten Credit zu erhalten. Allein das Glück wollte ihm in keiner Gelegenheit günstig seyn, oder weil auch manchmal der Mensch selbst seines Glückes Schmidt ist, so konnte er dennoch nie sein Schicksal verbessern. Er malte einige Bilder für den Könige in Engelland, welcher enthauptet wurde, (Carln den Isten,) wo seine Gemälde den seltensten Werken gleich geschäzt wurden, welche in der Königlichen Galerie waren. Bisweilen malete er Stücke, an welchen auch die Erfahrensten den Künstler nicht erkennen konnten. Einige scholten ihn, daß er durch eine falsche Erfindung die grösten Meister betrügen wollte, und daß er seine Arbeit für Tizians, Correggio, Raphaels und anderer dergleichen ausgäbe. Allein hieran dachte er niemals, weil er von allem Eigennuß sehr entfernt war, und niemand war mehr als er in seinem Interesse nachläßig. Er lebte beständig in einer so stoischen Philosophie, daß er dem Diogenes mehr als Seneca gliche, und weil er alle Pracht vermied, kleidete er sich nach Art der Gimnosophisten, so daß man ihn als eine lächerliche Person betrachtete, aus der man nichts machte. Diese Verachtung des Aeusserlichen störte ihn keines weges in den Vergnügungen der Liebe, und er wollte nicht, daß sein Herz jemals ohne einen neuen Gegenstand wäre; er begnügte

gnügte sich bloß mit dem Anschauen und mit der Unterhaltung seiner Geliebten, und brachte seine Zeit mit dergleichen angenehmen Vergnügen allein zu.

Er malte mit großer Emsigkeit und mit Lust, wenn er von Frauenzimmern umgeben, durch einen angenehmen Blick, oder durch ein freundliches Wort geschmeichelt wurde; er vermehrte das Vergnügen durch eine angenehme Erzählung eines Mährchen, welches er auf eine reizende Art anzubringen wußte. Unter seinen vielen Wiederwärtigkeiten, hatte er ein sehr glückliches Gedächtnis; er fand viel Vergnügen an Gedichten, und ob er gleich keine Studien hatte, hatte er aus einem natürlichen Talent Känntnis genug von den schönen Wissenschaften. In der Arbeit war er weder eilfertig noch dreiste, allein er malte langsam, und schien nur mit dem Pinsel seine Werke zu belecken; jedennoch aber, wenn er verliebt arbeitete, führte er seine Sachen wohl aus, und malte mit besonderm Fleiß. Er sehnte sich nach Gesellschaft, und malte lieber in einem Cirkel von Freunden, als allein; er bekümmerte sich auch nicht vorhero um das, was er malen wollte, so wohl in Rücksicht des Entwurfs, noch anderer Studien, sondern er bestimmte sich erst beym Malen, und alle seine Mühe bestand allein im Pinsel; dieses ist eben nicht zu befolgen, denn um einer ersten Mühe zu entgehen scheint es, daß der Mensch bey der Arbeit mehr Mühe anwenden müsse, weil er in der Bestimmung immer unentschlossen ist. In kleinen Sachen und mittelmäßigen Figuren war er besser als in andern, weil er alles bis zu Ende mit Fleiß arbeitete, (ob er gleich hierzu

viel

viel Zeit brauchte,) machte er dadurch seine Werke bewundernswürdig. Indessen taugt dieser Styl nichts, um Reichthümer zu erwerben, weil die reichste Belohnung die Zeit und Mühe nicht bezahlet, so daran gewendet wird, und wenn man auch noch so gut bezahlet wird; so reicht es doch kaum zum Lebensunterhalt. Nichts gieng ihm von statten, und niemals lächelte ihn sein widriges Geschicke freundlich an; vielmehr fand er immer neue Widerwärtigkeiten in den Gelegenheiten, welche man für die günstigsten halten konnte. Sein widriges Gestirn hatte sich dermassen seiner bemeistert, daß er auch alle günstige Gelegenheiten vermied, weil er sagte, daß er sich für kein Unglück fürchte. Er gewöhnte sein Gemüth zu diesem besondern Entschlus, und er ertrug mit einer heitern Stirne und mit Geduld alle Unglücksfälle, und da er sich in seine Armuth schickte, verlangte er auch nichts, er lebte von einem Tag zum andern, und sorgte nicht für den andern Tag. Diese seine ruhige Gelassenheit im Elende war eben nicht für seine Frau, welche mehrere Bequemlichkeiten verlangte; und weil sie ihm beständig seine Faulheit vorwarf, so quälte er sie desto ärger, da er ihr sagte, daß ihre Sünden ihm alles dieses Unglück zuzögen.

Endlich machte Gott diesem ihren Hader ein Ende, da er diese Frau zu sich nahm, wodurch er von dieser Last befreyet wurde, worüber er weder Freude noch Leid bezeigte. Er konnte nunmehro mit mehrerer Bequemlichkeit sein weibisches Genie ohne Scrupel abwarten, und er lebte etwas liederlich in dem Hause des

Ma-

Malers Agostino Tassi mit einem Frauenzimmer, welches dieser zu seiner Concubine hatte. So lange seine Frau lebte, dachte er gar nicht an seine Familie, und da er diesem schlechten Frauenzimmer sich ganz ergeben hatte, bekümmerte er sich nicht um sein Alter noch um seinen Stand. Nachdem er aber ein Wittwer war, und die Umstände des Tassi sich geändert hatten, fieng er neue Liebeshändel an, so daß er, als er eines Abends seine Schöne nach Hause brachte, und unter ihren Verwandten ein Streit entstanden war, in welchen er sich mengen wollte, durch einen Hieb zwey Finger an der rechten Hand einbüßte, welches ihm zum Malen sehr nachtheilig war; indessen ertrug er diesen Schaden mit unglaublicher Gelassenheit. Da er endlich älter wurde, und seine Unordnungen einstellen wollte, besonders weil er ungesund war, so beschloß er, sich zum zweyten male zu verheyrathen, und nahm die Tochter eines niederländischen Landschaftsmaler, Namens Balthasar Lauro, und weil er sich gänzlich nach ihr richtete, endigte er auf einmal alle seine Ausschweifungen. Er fieng an zu Hause zu bleiben, und malete beständig mit großem Fleisse, und lebte von seinem Verdienst ruhig und mit vielem Vergnügen.

Er hatte eine große Gabe andere zu unterrichten; weil er sehr gut sprach, war eine besondere Deutlichkeit in seinen Worten, für diejenigen, die ihn anhörten. Er verstand vortreflich die nothwendigsten Theile der Kunst theoretischer weise; und wenn er so viel in der Ausübung vermocht hätte, würde es für ihn sehr vortheilhaft gewesen seyn. Nichts destoweniger war er

ein

ein gelehrter Meister, er malete gute Portraite, und außer der Aehnlichkeit führte er sie fleißig aus. Er galt nicht viel in der Frescomalerey, vielleicht weil er keine Gelegenheit gehabt, dieselbe zu üben, und in grossen Werken war er frostig und arm am Styl. Da er endlich aufs Aeußerste gekommen, elend und sich selbst wegen seiner Krankheiten und Unglücksfälle lästig wurde, starb er 1653. nach einer kurzen Krankheit mit aller Gelassenheit in dem 68sten Jahre seines Alters. Er hinterließ seinen Erben sein bisgen Armuth, und wurde von seinen Freunden, welche ihn kannten, beweinet, und sein Tod wurde sehr bedauert, da sein Name nicht gänzlich in den Schatten des Grabes verdunkelt blieb.

Caroselli hatte selten Gelegenheiten, öffentlich zu arbeiten, und man trift wenig von ihm an. In seiner Jugend malete er in der neuen Kirche di S. Maria in Vallicella in der kleinen Capelle zur rechten Hand beym Eingange, wo das Bild des Caravaggio am Gewölbe ist, in der Mitte eine pieta und auf den beyden Seiten zwey Propheten; allein von diesem Werke sagte er niemals etwas. Durch Vermittelung des Monsignor Fagnani wurde ihm eines von den kleinen Bildern in den Armen des Tempels di S. Pietro in Vaticano zu arbeiten gegeben, worauf er den heiligen Stanislaus, König von Pohlen, in einer nachdenkenden Stellung malete, welches aber nicht das Beste von seiner Hand ist. Ueber die Thüre des neuen Capucinerklosters ist eines von seinen Oelgemälden, auf welchem die unbefleckte Empfängnis Mariä vorgestellt ist; auf

einer Seite der heilige Franciscus, und auf der andern der heilige Antonius von Padua. In S. Francesca Romana, genannt S. Maria Nuova in Campo vaccino, sind drey Gemälde von ihm, in den drey Capellen zur linken Hand beym Eingange. Auf einem ist der heilige Gregorius Magnus, welcher am Altar Messe liefet, und die Seelen aus dem Fegefeuer befreyet; auf dem andern in der Mitte eine Hinrichtung heiliger Martyrer und Martyrerinnen in Japan; und auf dem dritten, welches das lezte ist, die Auferstehung unsers Heylandes; welche er, da er damals mit andern Gedanken voll war, mit weniger Aufmerksamkeit malete. Das erste ist fast ganz und gar von der Hand des Lauro, welcher ein Bruder seiner zweyten Frau war. Zu Neapolis siehet man in Privathäusern von seinen Werken in gutem Styl und fleißig ausgearbeitet, und in Ferrara in der Bischöflichen Kirche, in einem Altar des Creuzganges ist von Caroselli ein Schutzengel. Wie ich schon gesagt habe, in Engeland sind von ihm einige wohl ausgearbeitete Bilder. Er fand ein Vergnügen daran, Bilder auszubessern, und er besaß viele Geheimnisse sie auszupuzen, und die alte Manier nachzumachen. Er hatte eine große Känntnis vom Styl berühmter Meister, so wohl aus der Lombardischen, als von der Florentinischen und Römischen Schule, so daß man ihn dieser Känntnis wegen besonders schäzte. Zulezt war Caroselli ganz gelassen und geruhig bey allen Unglücksfällen geworden, er ertrug auch alle Beschimpfungen und Beleidigungen, ohne sich deswegen rächen zu wollen. Er lobte einen jeden in seiner Kunst, und wenn er über anderer Werke urtheilte, war er sehr behutsam.

hutsam. Er war jederzeit vom Neide entfernt, sehr liebreich und mitleidig, und ob er gleich in dürftigen Umständen war, theilte er dennoch täglich Almosen aus. Er mengte sich niemals in andere Dinge, sondern er liebte die Ruhe. Zuletzt lebte er gehorsam den Gebothen der heiligen Kirche, täglich andächtig, und starb auch nach dem Genuß der heiligen Sacramente, da er zwey Söhne hinterließ, wovon der eine bey der Kunst blieb, worinnen er es aber nicht weit brachte.

XV.

Alessandro Algardi,

ein Bildhauer, gestorben 1654.

Alexander Algardi war ein Mann von einem besonders angenehmen Ansehen, so daß ein jeder, der mit ihm bekannt war, seinen Umgang liebte. Er war aus Bologna gebürtig, einer Stadt, welche immer große Künstler hervorgebracht, aus einer Bürgerlichen Familie. Er legte sich von Kindheit an auf das Zeichnen, und unter der Anleitung Ludewigs Carracci brachte er es zu einer Volkommenheit; allein seine besondere Neigung war immer mehr die Bildhauerkunst, als sonst etwas. Er modellirte beständig in Thon, in welcher Uebung er geistreich wurde, und einen herrlichen Geschmack erlangte. Um desto bessern Fortgang in seiner unternommenen Profeßion zu haben, gieng er, nachdem er vorhero einige Zeit zu Mantua in Diensten des Her-

zogs gewesen, nach Rom, um Gelegenheit zu haben, nach den berühmten Statuen zu studieren, welche man daselbst in Menge antrift. Damals war der gröste Theil der Carraccischen Schule zu Rom, welche als seine Landesleute und Freunde den Algardi anführten, und ihm Gunst erzeigten. Er modellirte von Zeit zu Zeit einige der berühmtesten Statuen in Rom, und arbeitete zugleich nach eigener Erfindung. Weil er damals nicht viel von Hause zu seinem Unterhalte hatte, machte er sich geschickt, kleine Modelle für die Goldschmiede, und für andere welche in Erz gossen zu machen, und also brachte er sein Leben hin, so gut er konnte.

Weil er beständig von einem angenehmen Temperament, und dem Vergnügen der Gesellschaft ergeben war, unterhielt er sich gerne mit seinen Freunden, welche meistens von seiner Profeßion waren, und die auch gute Zeichner seyn mußten. Unter seinen liebsten war Aemilius Savonanzi, Johann Baptista Ruggieri, Gessi genannt, beyde von Bologna, und Maler von einigem Ansehen, allein äußerst unglücklich; und weil er gleichfalls unter die Classe der Unglücklichen gehörte, lebten sie zusammen in beständiger Freundschaft, obgleich nicht immer in den besten Gesellschaften. Damals war Dominico Zampieri zu Rom, und der gedachte del Gessi stand unter seiner Direktion, den er auch zu seiner Arbeit in St. Andrea della Valle, so wie ferner zu den Runden in S. Silvestro a monte Cavallo, welche er gleich nach der St. Andreas Kirche malete, gebrauchte. Unter diesen Runden ist eine Blende, in welcher der Herr der Capelle in jeder eine Statue von Stuccatur-

Arbeit

Arbeit zu setzen Willens war. Algardi brachte es durch Vermittelung des Domenichino dahin, daß ihm zwey gegeben wurden, wovon eine die Figur der heil. Maria Magdalena in weinender Stellung, und die andere den heiligen Evangelisten Johannes vorstellten. An der einen und der andern bemerkt man einen sehr lebhaften Geist, einen ausgesuchten Geschmack und eine kunstreiche Wahl, so wie auch eine vollkommene Richtigkeit in der Zeichnung. Er wurde einigermassen durch diese Figuren bekannt, allein er gewann nicht viel darbey für sein Glück. Indessen entstanden zwischen Johann Baptista Ruggieri, und dem Domenichino einige Mishelligkeiten, welche zu einem völligen Bruch gediehen, und endlich gar in eine öffentliche Feindschaft ausbrachen. Der Anlaß zu diesem Zwist, welches ich nur im Vorbeygehen sagen will, war eine gewisse Unzufriedenheit des Domenichino mit dem Gessi, und unter andern beklagte er sich eines Tages, daß, da Johann Baptista in seiner Schule, und unter seiner Anführung es zur Vollkommenheit gebracht, er als ein Zeichen von dem äußersten Undank litte, daß man ihn del Gessi nenne, als ein würklicher Schüler von diesem Meister, bey dem er nur wenige Zeit gewesen, und nicht nach ihm, von welchem er so viele Wohlthaten und Gunstbezeigungen genossen hätte. Hierauf antwortete Ruggieri: können Sie verhindern, daß man sie Domenichino nennt? er erwiederte hierauf mit Nein. Also, sagte er, kann ich auch nicht verhindern, daß man mich del Gessi nennte. Domenichino war mit dieser Antwort gar nicht zufrieden, welche er für verächtlich hielt, und vermied allen Umgang mit ihm. Gessi sezte seinen Umgang mit

dem Algardi, so wie sonsten, fort. Domenichino, welcher einen Groll auf den Ruggieri geworfen hatte, sahe auch den Algardi scheel an, weil er gerne gesehen hätte, daß, da er mit dem Johann Baptist gebrochen hatte, er auch mit dem Gessi in Feindschaft leben sollte. Nachdem Alexander merkte, daß Domenichino etwas wider ihn auf dem Herzen hatte, und ihn in S. Maria Maggiore begegnete, näherte er sich ihm und sagte zu ihm: Herr Domenichino, so viel ich mich selbst kenne, und nachdem ich mein Gewissen erforscht habe, erinnere ich mich nicht Sie beleidiget zu haben, und ich würde es niemals gegen eine Person thun können, der ich so sehr verbunden bin; ich kann also keine Ursache finden, warum sie also mit mir übel zufrieden seyn sollten. Domenichino gab zu verstehen, daß er ihn nicht anders beleidiget hätte, als daß er noch ein Freund des Johann Baptista wäre, und mit ihm Umgang pflegte, da er doch wüßte, was unter ihnen beyden vorgegangen wäre. Hierauf antwortete Algardi mit vieler Klugheit: meines Orts würde ich sehr zufrieden seyn, daß diejenigen, welche sich für meine Feinde erklärten, beständig mit meinen Freunden umgiengen, denn alsdenn würde ich für meinen Widersachern sicher seyn; wenn ich aber jemanden sähe, der mir nicht wohl wollte, mit meinen Feinden umgehen, hätte ich Ursache mich zu fürchten, daß beyde als meine Widersacher sich vereinigen möchten, etwas Nachtheiliges wider mich anzuzetteln. Ich habe keine Ursache, den Umgang mit Johann Baptist zu meiden, weil ich in seiner Unterhaltung Vergnügen finde, und er ist mein guter Freund; seyn Sie versichert, daß wenn von Ihrer

Per-

Person die Rede ist, ich so wohl als Gessi jederzeit mit dem Ihnen schuldigen Respekt sprechen. Domenichino verstummte bey dieser Antwort, und gieng ganz unzufrieden von ihm weg, weil er von ihm das Versprechen verlangte, niemals mit ihm weiter umzugehen; allein diese Forderung war in der That unüberlegt.

Damals bekam Domenico Zampieri die Capelle del Tesoro zu Neapolis zu malen, und nachdem er dieserwegen seinen Contrakt geschlossen, reisete er von Rom ab, und ließ den Algardi so wohl als den Ruggieri als seine Feinde zurücke. Die Gelegenheiten zu Arbeiten für den Algardi waren eben nicht beträchtlich, und ob er gleich ein Mann von außerordentlichem Genie, von einem erhabenen Geist, und von nicht gemeiner Kunst war, so wollte ihm das Glück dennoch nicht wohl. Weil nun Algardi keine andere Arbeit hatte, beschäftigte er sich mit kleinen Modellen, welche er zu einer Volkommenheit brachte, besonders machte er die Kinder in einem Geschmack, der nicht seines Gleichen hat. Er arbeitete wenig in Marmor, weil es ihm an Gelegenheit dazu fehlte. Seine Neider, woran es großen Männern nicht fehlt, nahmen Anlaß zu sagen, daß Algardi in Marmor nicht alzusehr geübt sey, daß er solchen kalt und wenig meisterlich arbeite. Damals starb Johann Baptista del Gessi, und Aemilius Savonanzi gieng nach der Marca zu einer gewissen Arbeit, welche ihm Andreas Sacchi, ein Maler, der damals sehr berühmt war, verschafte; auf solche Art wurde Algardi seiner Freunde beraubt, mit welchen er seine Zeit mit Frauenzimmern verdarb, und durch noch an-

dere Zeitvertreibe diejenige Emsigkeit vernachläßigte, welche zu einem so arbeitsamen Studio erfordert wird.

Da er also beschäftiget war, wurden ihm einige Gelegenheiten zur Marmorarbeit vorgeschlagen; eine war der heil. Paulus, in der Stellung, wie ihm der Kopf abgeschlagen werden soll, und die Figur des Henkers, welcher ihn decollirt; diese Figuren giengen nach Bologna in die Kirche dieses Heiligen. Die andere war das Monument Leo des XIten, welches man heutiges Tages in der Peters Kirche im Vaticano nahe an der Capelle der Domherren sieht, welches wir an seinem Ort beschreiben werden. Die dritte der heilige Filippo Neri, in einer nachdenkenden Stellung, mit einem knienden Engel zur Seite, der ihm ein Buch reichet, auf welchem geschrieben ist: Viam mandatorum tuorum cucurri cum dilatasti cor meum, und diese ist der Sacristey in der Neuen Kirche gegenüber, in mehr als natürlicher Größe. Alle diese Gelegenheiten, ob sie gleich beträchtlich waren, sich einen großen Namen zu machen, waren dennoch so geringe in der Belohnung, daß er kaum die Unkosten damit bestreiten konnte, welche er dabey gehabt hatte. Diesem ungeachtet brachte er einige Zeit hin, um desto mehr, da er fortfuhr zu modelliren, alte Statuen wieder herzustellen, um damit seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Hiervon nahmen die Neider Anlaß zu sagen, daß Algardi in Marmorarbeit nicht fortkäme. Um dieses Unrecht zu widerlegen, machte er in Probierstein (pietra di paragone) die Figur eines schlafenden Kindes, welches den Schlaf etwas größer als die Natur vorstellt; dieses Kind ist so wohl gearbeitet,

daß

daß es allgemein gelobt und bewundert wurde; und dieses Werk wurde in die Villa Borgheſi vor der porta Pinciana geſtellt. Es kam eine Sammlung von Gedichten gedruckt ans Licht von der Academie de' Letterati zu Perugia, welche Herr Scipio della Staffa zuſammen getragen hatte, zur Ehre eines ſo großen Mannes, und insbeſondere ſind viele Gedichte darunter zum Lobe dieſer Figur des Schlafes. Algardi nahm eine ſo große Höflichkeit ſeines Freundes mit einer natürlichen Beſcheidenheit an, und prahlte nicht damit, wie die Ehrgeizigen es zu thun pflegen.

Er nahm täglich in ſeinem Anſehen zu, weil er in ſeinen Werken einen ausgeſuchten Geſchmack, Wahl, edles Weſen in den Wendungen der Köpfe; Reiz in den Nebendingen, und einen gewiſſen Reichthum in ſeinen Gewändern zeigte; bey alle dem nahmen ſeine Glücksumſtände eben nicht ſehr zu, und ob er gleich bekannt, und ſich äußerſt bemühte ſich empor zu heben, ſo wurde er eben ſo ſehr von denjenigen unterdrückt, die über ſeine Erhebung eiferſüchtig waren.

Um dieſe Zeit ſtarb der Pabſt Urban der VIIIte, welcher 21 Jahre regierte, und auf ihn folgte Innocentius der Xte aus dem Hauſe Panfili. Mit dieſem Pabſt ſezte ſich ſo gleich der Prinz Nicolaus Ludoviſio, ein Neffe Gregorius des XVten in Verwandſchaft; dieſer mußte, ſo lange Urban lebte, als ein Verbannter auſſerhalb dem Kirchenſtaate leben; und da er ein öffentlicher Feind des Hauſes Barberini war, erlangte er, ihm gleichſam zum Troz, zur Gemalin die Prinzeßin D.

Constanza Panfili, Neffin von Seiten eines leiblichen Bruders des Innocentius. Weil dieser Prinz aus Bologna war, so wie Algardi, gereichte es diesem zum großen Vortheil, und da sich noch für ihn andere Umstände vereiniget hatten, so war alles dieses sehr vortheilhaft für ihn. Monsignor Segni, gleichfals von Bologna, und ein großer Freund des Alexanders, wurde Maggiordomo des Pabstes und der Prior Zambeccari, der gleichfals sein Freund war, gelangte zur Stelle eines Vice-Castellans, und weil er auch ein Bolognese war, so war die Vereinigung so vieler mächtigen Freunde ein besonderer glücklicher Umstand für den Algardi unter dem neuen Pontificat. Diese Herren verschaften ihm den Zutritt bey dem Pabste, und brachten ihn in die Dienste des D. Camillus Panfili, eines Neffen des Innocentius, welcher in einem Jahre Cardinal wurde. Zu Anfange der päbstlichen Regierung des Vetters fieng der Herr D. Camillus seine villa vor dem Thore des heiligen Pancrazio zu bauen an, wo das Haus Panfili schon einen Weinberg hatte, wohin Innocentius, als er noch Cardinal war, öfters vom Hofe und vom Umgange entfernt lebte. Dem Algardi wurde dieser Bau aufgetragen, weil er aber in der Baukunst nie etwas zu thun gehabt, auch vielleicht nicht viele Neigung darzu hatte, ob er sonst gleich mit großen Gaben ausgerüstet war, so überließ er einem andern die Arbeit, und behielt sich nur die Hauptdirektion vor. Dieses Werk gelangte nicht zu der Pracht, Größe und Majestät, die man von einem fürstlichen Landhause verlanget; als es fertig war, schien es vielmehr elend, armselig in Rücksicht der Lage auf dem Lande und einer

großen

großen Oefnung, und wenn man einige Zierrathen ausnimmt, die auch erbärmlich, obgleich von gutem Geschmack waren, sahe man doch von allen Seiten nichts als Betteley. Algardi machte daselbst einige Basreliefs von Stuccaturarbeit, und ließ zugleich von einigen seiner Scholaren, nach seiner besondern Zeichnung, Fontainen anlegen, welche in einer Allee dieser Villa sind, desgleichen auch Figuren von Gyps in verschiedenen Gelegenheiten.

Damals beschloß der Römische Senat eine metallene Statue dem Pabst Innocentius zum Zeichen seiner Ehrfurcht zu errichten, weil Ihro Heiligkeit auf dem Capitolio einen Flügel ansetzen lassen, welcher demjenigen der Conservatori di Roma, den Michel Angelo Buonaroti mit einer so herrlichen Kunst erbauet, gegen über steht; ein in der That herrliches Werk, welches dem Capitolio zur Zierde und der Stadt zur Schönheit gereicht. Der Senat wählte zu Verfertigung dieser Statue, wie ich es schon in seinem Leben gesagt, den Franz Mochi, einen durch seine Werke berühmten Bildhauer, und damit er mit dem Studio der Modelle und andern Sachen einen Anfang machen möchte, gab er ihm eine Anweisung von 200 Rthlr., die er in der Bank del Seri, damaligen Cammerdepositarius erheben sollte. Nachdem Mochi diese Aßignation hatte, verabsäumte er entweder aus Nachläßigkeit oder aus Stolz dieses Geld in Empfang zu nehmen. Da Algardi dieses erfahren hatte, und vielleicht auch, um die Nachläßigkeit des Mochi zu benutzen, setzte er seine Freunde und Gönner in Bewegung, gleichsam als wenn man ihm

ihm vieles Unrecht angethan hätte, da er doch damals in Diensten des Pallastes und der Herrschaft stünde. Er bewürkte durch sein und seiner Gönner unaufhörliches Anliegen, daß, als Mochi in der Bank das Geld abholen wollte, die ganze Sache rückgängig gemacht, und der Caßierer Befehl bekommen hatte, ihn nicht zu bezalen. Mochi, welcher hierüber bestürzt wurde, und schon wußte, woher dieses kam, gieng so gleich zu dem Algardi, mit welchem er seit einigen Jahren sehr vertraulichen Umgang hatte. Er konnte es nicht dahin bringen, mit ihm zu sprechen, weil, da Alexander gar wohl wußte, was es beträfe, er sich niemals finden ließ, und mit allem Fleiß die Gelegenheiten vermied ihn zu treffen. Mochi, welcher endlich müde wurde und voraussahe, daß er durch eine mündliche Unterredung nichts ausrichten würde, fieng an sich mit seinen besten Freunden, besonders aber gegen die Freunde des Algardi öffentlich zu beklagen, so daß Partheyen entstanden, und sie auf einander mit Worten und in Schriften schmäheten. Der Ausgang dieser Sache war, daß Alexander die Arbeit und die Aßignation erhielt, welches er ohne Zeitverlust erhob.

Er fieng seine Arbeit an, und zu mehrerer Bequemlichkeit wurde ihm die Giesserey auf dem Vatican eingeräumt, welche vorhero der Ritter Bernini inne hatte. Nach den Studien, welche einem jeden Werke vorher gehen müssen, wenn es vollkommen seyn soll, legte er Hand an das Modell im Großen, und in der Form als das Werk seyn, oder in Wachs gegossen werden, und die Form ausmachen sollte, aus welcher

cher die metallene Figur genommen wird. Als man den Guß fürnahm, so geschahe es, entweder aus Nachläßigkeit, oder aus weniger Uebung, daß alles zu Schande gieng, und der Guß des Metalls mit der Zernichtung der Form verlohren war. Dieser Zufall wurde für eine göttliche Zulassung zur Bestrafung des Alexanders wegen seiner Ungerechtigkeit, einen andern sein Brodt wegzunehmen, angesehen, weswegen Mochi zu seiner großen Zufriedenheit darüber lachte. Was dieses angeht, so weiß ich nicht, wer es für ein gerechtes Gerichte Gottes ausgeben kann, so daß er sagen könne, daß eine Sache mit seiner Zulassung geschehen sey, welche gar leicht durch einen Vorfall geschehen kann; ich mag auch nicht entscheiden, ob Algardi recht oder unrecht gethan, daß er diese Arbeit an sich zu bringen gesucht, unter dem Vorwande, weil er in Diensten der Herrschaft wäre, und für sie beständig arbeite, ein Dienst, der ihm nicht viel einbrachte, derowegen glaubte er einen Schimpf zu erleiden, wenn bey seiner Herrschaft sich eine Gelegenheit zeigte, und man ihn davon schimpflich ausschliessen wollte. Anderseits hatte Mochi auch in seinen Klagen nicht unrecht; denn da er diese Arbeit schon in Händen hatte, und zur Versicherung eine Aßignation von 200 Rthlr. bekommen, sahe er sich gewisser massen von seinem Freunde hintergangen.

Der Zufall, welcher Algardi bey dem ersten Guß der Statue begegnet war, machte ihn auf lange Zeit niedergeschlagen; allein nachdem ihn seine Freunde mit allerhand freundschaftlichen Erbiethungen an Beystand,

Geld

Geld und andern Sachen wieder ermuntert hatten, fieng er von neuen an, Hand ans Werk zu legen, woraus er sich in kurzer Zeit mit aller Zufriedenheit und Lobe zog. Nachdem der Guß im Metal vortreflich gerathen, und die Statue polirt und fertig war, wurde sie mit allgemeinem Beyfall auf dem Capitolio aufgestellt. Der Senat so wohl als alle übrigen vom Päbstlichen Hofe waren sehr damit zufrieden, und in der That war es ein wohl ausgeführtes und vollkommenes Werk.

Als er sich durch einen so glücklichen Erfolg und durch die gute Bezahlung seiner Mühe wiederum getröstet sah, wurde er noch eifriger seine Erhebung zu befördern, und war darauf bedacht sich in einem Posten festzusetzen, um nicht mehr die Widerwärtigkeiten des Glückes befürchten zu dürfen. Monsignor Segni verwendete sich nachdrücklichst für ihn bey dem Pabst, und sezte ihn in seiner Gnade so fest, daß, als er eines Tages zum Fußkuß zugelassen wurde, bey dieser Gelegenheit der Pabst ihn sehr gnädig aufnahm, und nachdem er ihm vieles zu seinem Lobe gesagt, hieng er ihm mit eigener Hand eine goldene Kette um, ungefehr 200 Rthlr. am Werthe, an welcher ein Creuz hieng, und erklärte ihn zum Ritter vom Christorden. Algardi höchst vergnügt dankte dem Pabst für eine so große Ehre, und von dieser Zeit an ließ er sich in Rom nicht anders als mit dem Creuze an der Brust, und auf dem Mantel sehen, und ihm wurde von einem jeden als Ritter begegnet. Mochi, welchen dieses verdros, spaßte darüber und sagte: er habe wohl gewußt, daß sonsten das Creuz der Galgen der Räuber gewesen; aber jetzo fienge er an zu

erfah-

erfahren, daß die Creuze in ein Ehrenzeichen verwandelt wären.

Algardi hatte bis hieher die Arbeit des Monuments Leo des XIten verschoben, weil es ihm an Bequemlichkeiten fehlte, es fertig zu machen, besonders weil er so wenigen Nutzen davon hatte; da er aber jetzo etwas Geld in Händen hatte, und zugleich die Giesserey zu seiner Bequemlichkeit, beschäftigte er sich damit mit allem Fleiß um es zu Stande zu bringen, und da er selbst an der Figur des Pabstes, welcher sitzend auf dem päbstlichen Thron dem Volke den Segen ertheilet, und an dem Basrelief der Urne gegenüber, als auch an den Kindern, welche das päbstliche Wapen mitten in der Blende halten, arbeitete, gab er die beyden Figuren an der Seite der Urne an zwey seiner Schüler. Die Figur der Grosmuth, welche ein Cornu copiä, in der Stellung es mit einigen Münzen umzustürzen in der Hand hat, arbeitete Joseph Peroni, ein Römer, ein Mensch von großem Geist, allein von wenig Verstand, welcher bald nach seinem Meister starb, und diejenige, welche die Majestät der Regierung vorstellt, gab er an Hercules Ferrata, einen Meyländer, welcher ein grosser und geehrter Künstler wurde; da nun also das Monument fertig war, wurde es an seinem bestimmten Ort mit einem allgemeinen Beyfall aufgesezt.

Es entstand damals im heiligen Jahre 1650. die erstaunliche Revolution in Neapolis, welche, wie ich versichert bin, von der Nachwelt für eine Fabel gehalten werden wird, nemlich, daß ein junger Mensch aus dem

dem Pöbel sich in acht Tagen eines so großen Reichs bemächtigte, und dem von einem so zahlreichen und unbezähmlichen Volke als die Neapolitaner sind, pünktlich gehorcht wurde. In dieser Unruhe flohen viele aus Neapolis, um ihr Leben in Sicherheit zu stellen, da sie es in so offenbarer Gefahr sahen, bloß aus Einfall eines Narren, den die Gunst des blinden Glücks stolz gemacht hatte, und einige flüchteten nach Rom. Unter andern kam ein Bildhauer an, der Enkel des Julian Finelli, Namens Dominik Guidi, welcher, da er schon in seiner Kunst geübt war, bey dem Algardi aufgenommen wurde, dem er sehr lieb war, weil er keine Lehrlinge außer dem Peroni hatte, welcher nicht ungeschickt war, allein der nicht gut thun wollte. Da nun Guidi bey dem Algardi war, glaubte er, daß diese Gelegenheit sehr ersprieslich für sein Interesse seyn würde, und er diente ihm in allen Vorfallenheiten mit grossem Fleiß und Emsigkeit, so daß er in kurzer Zeit die ganze Wohlgewogenheit seines Herrn gewann, welcher sich einen jungen Menschen von seinen Eigenschaften und Beystand gewünscht hatte. Indessen wurde dem Algardi die Arbeit des bewunderungswürdigen Basreliefs gegeben, (wenn man anders ein Marmorwerk, das so gut ganz erhoben ausgeführt ist, also nennen kann,) von der Geschichte des Attila, welches nunmehro eine der schönsten Zierden im Tempel des heiligen Petrus in Vaticano ausmacht; und nachdem man ihm monatlich 100 Rthlr. angewiesen, welche richtig bezahlet wurden, fieng er die Arbeit mit Ernst an. Er brauchte bey dieser Arbeit die Hülfe des Guidi, welcher ihm mehr als andere half, besonders zu einer Zeit,

da

da er des Podagra wegen das Bette hüten mußte. Nachdem er wiederum genesen war, und wieder zu der Arbeit kam, sah er es durch dessen Fleiß so weit gebracht, daß er erstaunte, weil es ihm schien, daß eine solche Fertigkeit, einige Jahre Hülfe bedürfe, und dieserwegen wurde er dem Guidi noch günstiger. Endlich wurde diese beträchtliche Arbeit in Zeit von wenig Jahren zu Stande gebracht, und fiel in der That so aus, daß in Betracht der Größe es weder bey den alten noch neuern Bildhauern, seines Gleichen findet. Er stellte den Tyrannen Attila vor, als er am Ufer des Posflusses dem Pabst Leo dem Isten begegnet, und ihm zwey himmlische Personen erscheinen, welche ihm aus der Höhe mit bloßen Schwerdtern in der Hand drohen, damit er von seinem Vorhaben mit der Armee nach Rom zu marschiren abstehen möge, und diese waren die beyden Apostel St. Petrus und St. Paulus. Der Tyrann ist von vielen Soldaten begleitet, und der Pabst Leo in päbstlicher Kleidung von der Geistlichkeit umgeben, ermahnet ihn seinen Weg nicht fortzusetzen, da er schon überdies durch die Erscheinung erschrocken und bestürzt ist. Dieses Werk gelang diesem großen Mann in einer vortreflichen Manier, und ist so ausgeführt, daß nach dem Ausspruch aller Künstler, er die Vergleichung mit keinem berühmten Bildhauer zu fürchten hat. Ich bin versichert, daß dieses mein Lob über eine so bewunderungswürdige Arbeit weder vom Neide noch von der Unwissenheit angetastet werden wird. Nachdem Algardi mit dieser Arbeit fertig war, gewann er durch so vieler Prinzen und anderer Vermittelung einen beträchtlichen Proceß in einer gewissen Erbschafts-Sache

zu Bologna. Durch den Gewinnst seiner Arbeit also, und durch diese Erbschaft war Algardi etliche tausend Thaler reich. Wie elend die Menschen sind, kann man daraus abnehmen, als aus einem untrüglichen Lehrsatz; denn so lange er arm an Gelde und an Unterstützung war, lebte er ohne Sorgen und zufrieden; da er nunmehro vieles Geld in Händen hatte, und überall ihm Beyfall zuschallte, lebte er einsam, melancholisch, und quälte sich, wie er sein Vermögen wohl unterbringen könne.

Algardi hatte einen leiblichen Bruder, Namens Johann Jacob, ein Mann von Verstande, allein unbeschäftiget, und dem Vergnügen ergeben. Zu der Zeit, als Alexander mit seinem Processe beschäftiget war, war ihm dieser Bruder sehr nützlich; denn er vertrat die Stelle eines Sollicitators, hielt die Sachwalter an, die Termine abzuwarten, und die Advocaten ihre Schriften schleunigst einzugeben; er machte auch den Copisten, welches dem Alexander kein geringer Vortheil war. Bey allen diesen Bemühungen wurde Johann Jacob beständig ausgescholten, und er hieß ihn nur einen unnützen Brodesser; denn Alexander war sehr geitzig geworden, worüber Johann Jacob sich sehr betrübte, um desto mehr, daß er sich genöthiget sah, von seinem Bruder auch einen Groschen zu erbetteln, und Algardi schämte sich nicht ganz zornig zu fragen, was er damit machen wollte; er, der einmal aufgebracht war, sagte zu ihm, ich will mir eine Kutsche mit sechs Pferden kaufen. Endlich durch so viele Verdrieslichkeiten, Mühe, und da sein Alter mit vielen Krankhei-

ten

ten verknüpft war, starb dieser Bruder, und da er ihn verloren hatte, beklagte er ihn, wie es nicht selten zu geschehen pflegt.

Er hatte auch eine leibliche Schwester, Namens Cassandra, welche nach dem Tode seiner Mutter ihm allein übrig blieb; diese war fast im Hause alt geworden, und zu einer großen Bequemlichkeit für sein Hauswesen. Diese, welche mit dem Bruder nicht zufrieden war, wurde ungeduldig und verdrießlich, und vielleicht auch aus andern Bewegungsgründen, wollte sie durchaus heyrathen, so daß der arme Algardi nicht mehr wußte, was er anfangen sollte, weil die Freunde seine Obern, die Geistlichen, und selbst sein Beichtvater ihm beständig anlagen, seiner Schwester bald einen Mann zu geben, weil sie es nöthig hätte. Algardi wurde dieserwegen verdrießlich, und zeigte sich unwillig gegen seine Schwester, und je mehr er aufgebracht war, desto mehr bestand sie auf ihrer Heyrath; allein er bezeigte, daß er nicht viel Lust zu der vorgeschlagenen Parthie hätte, es sey nun, daß er sie nicht gerne aus dem Hause lassen wollte, oder daß er den Verlobten noch nicht genug kenne, und dieserwegen verzögerte er den Beschluß dieser Sache. Endlich zwangen ihn Monsignor Segni und ein Jesuite durch gewisse wahre oder untergeschobene Nachrichten, daß er endlich darein willigte. Alexander überlegte die ganze Sache mit dem Guidi seinem Schüler, seinem Vertrauten, den er beständig an seinem Tisch hatte, und bath ihn sich nach diesem Verlobten zu erkundigen, und ihn hiervon Nachricht zu geben. Der junge Mensch versprach ihm alles, und da er

Kundschaft von ihm einzog, erzählte er ihm mit Wahrheit, daß seine Umstände nicht die besten wären, und daß er einen vertrauten Umgang mit einem liederlichen Frauenzimmer unterhielte, welches zu vermuthen Anlaß gab, daß er die ganze Mitgift seiner Frau mit dieser durchbringen würde, derowegen ermahnte ihn Guidi wohl auf seine Huth zu seyn. Auf diese Erzählung wurde Alexander ganz laulich, und hielt den Beschluß zurück; als dieses die Schwester, Monsignor, und der Jesuit merkten, waren sie mit dem Guidi unzufrieden, und hatten ihn in Verdacht, so wie er es auch in der That verdiente, und nachdem sie ihr Anliegen bey dem Algardi fortsezten, und ihm vorwarfen, daß er sein Wort nicht hielte, nöthigten sie ihn endlich, diese Heyrath zu beschliessen, obgleich zu seinem großen Verdruß und Misfallen. Weil Alexander eine seinem Stande gemäße Mitgift auszahlen mußte, und wegen Abreise seiner Schwester allein im Hause blieb, ohne ein Frauenzimmer, welches für seine kleine Hauswirtschaft zu sorgen hatte, fiel er in eine so tiefe Schwermuth, daß er wenige Monate nach der Heyrath seiner Schwester in eine gefährliche Krankheit gerieth. Er wollte sich einigermaassen durch Vergnüglichkeiten aufmuntern, ohne an das Verdrießliche zu gedenken, weil aber ein Fieber darzu schlug, mußte er im Bette bleiben. Das Fieber nahm dermaassen zu, daß es bösartig, und er von den Aerzten aufgegeben wurde; weil ihm die Schwester und sein Schwager zuredeten, kein Testament zu machen, sondern seinen Nachlaß allein der Cassandra zu hinterlassen, so rieth ihm dennoch

Guidi,

Guidi, welcher wie gewöhnlich um ihn war, ein Testament zu machen, und für seine Seele zu sorgen.

Er nahm diesen liebreichen Rath an, und da er durch diesen jungen Menschen einen Notarius kommen ließ, ließ er den Waysen zu Bologna, auf Zureden des Monsignor Segni, eine gewisse Portion, ob er gleich zum Dienst seiner Seele einen andern Gedanken hatte. Seine Kette, welche er vom Pabst Innocentius hatte, vermachte er dem heil. Filippo Neri. Als er kurz darauf von dem Prinzen D. Camillon Panfili, einem Neffe Innocentius des Xten, welcher ihm seinen Segen sendete, besuchet wurde, und sein Fieber zunahm, verschied er im Monat Junius 1654., da er von seinem übrigen Vermögen seine Schwester, die Ursache seines Todes, zum Erben einsezte. Er hatte sein Studium von Modellen schon seinen Schülern vermacht, welche damals Dominik Guidi, Hercules Ferrata, Hieronymus Lucenti und Paul Crinieri waren; Peroni befand sich damals in Schweden, und sie theilten solches unter sich.

Der Pabst Innocentius besuchte den Algardi in Person in seiner Werkstäte, nachdem er das Modell zum Basrelief in St. Peter bestimmt hatte, welches im heiligen Jahre 1650. geschah, und als es fertig gezeiget wurde, gieng er noch einmal dahin, und lobte ihn bey dieser Gelegenheit sehr. Sein Ableben schmerzte allgemein, nur seine Neider ausgenommen, welche sich darüber freueten; allein seine Freunde beweinten ihn bitterlich, weil sie einen so großen Mann verlohren. Sein Alter konnte ungefehr von 55 Jahren seyn; dieser Tod

wurde überall ungerne vernommen, weil man urtheilte, daß er sich denselben um einer Kleinigkeit wegen zugezogen hätte.

D. Camillo gab ihm Auftrag bey der Kirche des heiligen Nicolaus di Tolentino, und er ließ sich bey dem Bau des großen Altars, und bey den Modellen der marmornen Figuren, welche in der mittlern Blende sind, brauchen, von diesen Figuren stellte eine die Jungfrau Maria, die andere den heiligen Nicolaus, die heilige Monaca und den heiligen Augustin vor der heiligen Jungfrau, welche sie anbethen, kniend vor. Die Marmorarbeit dieser Figuren ist von Dominik Guidi, und von Hercules Ferrata, so wie auch der ewige Vater im Gewölbe; Algardi hatte keinen andern Antheil daran, als die Aufsicht und die Anweisung der Modelle von seiner Hand. Die beyden Engel, welche auf dem Frontespiz stehen, sind von der Hand und nach der Zeichnung des Franz Baratta. Die Zeichnung und die Erfindung des Altars ist einzig vom Algardi, so wie auch die Seitentheile, das Gewölbe und die ganze Anordnung der vergoldeten Stuccaturarbeit, welche daselbst befindlich, und worinnen das Panfilische Wapen eingeflochten ist, und nach seinem Tode ist das Uebrige der Kirche in eben der Form, als Alexander sie angefangen hatte, unter Johann Maria Baratta fortgesezt worden.

Man sieht viele Portraite von seiner Hand in einigen Orten zu Rom, theils von Marmor, theils auch von Metall mit ihren Modellen. In der Kirche des

hei-

heiligen Marcellus auf der Via lata del Corso in der Frangipanischen Capelle, welche Friederich Zuccheri ausgemalet hat, sind deren drey, welche aber jedennoch in Rücksicht der Aehnlichkeit nur idealisch sind, und Niemand gleichen, weil es alte Personen aus der Frangipanischen Familie sind, von denen man nichts als den Namen und die Würde kannte, und man wollte nur das Andenken dieser Herren durch die Schrift mehr als durch die Aehnlichkeit der Gesichter beybehalten. Ein marmornes Portrait ist von ihm in der Kirche della scala in der Seitencapelle beym großen Altar, auf der Seite des Evangelium, wo das Monument des jungen Marquis Muzio Santa Croce ist, welcher von derjenigen Familie ist, die unter dem Capitolio wohnet, welcher auf eine grosmüthige Art sein Leben in einer Schlacht in dem Kriege Urban des VIIIten wider die Ligue einbüßte, weil er nicht als ein Feigherziger von den Feinden Quartier annehmen wollte. Zwey sind ferner von Marmor von seiner Hand in S. Maria Maggiore in der Capelle nächst der Sacristey; sie stehen zu beyden Seiten des Altars, wo die Monumente des Monsignor Santarelli, und des Herrn Constanz Patrizi sind, welcher in der Blüthe seiner Jahre verstarb; diese beyde marmorne Portraite sind von der Hand des Algardi. In der Kirche del Popolo in der zweiten Capelle zur linken Hand beym Eingange, welche von Johann da St. Giovanni gemalet, ist das Monument des Cardinal Mellini, welcher Vicarius war, und sein Portrait, das eine halbe Figur vorstellet, die da anzeiget, als wenn sie vor dem Altar kniend betete, nebst der ganzen Anordnung des Monuments, von Al-

gardi. Noch etwas näher am Altar ist das Monument Urban Mellini, allein es ist ein bloßes Bruststücke. In der Sacristey della Chiesa nuova über der großen Thüre ist nach seinem Modell das Bildnis des Pabstes Gregorius des XVten in Metall; allein es ist nur eine halbe Figur, welche aus dankbarer Erinnerung gegen Se. Heiligkeit wegen Heiligsprechung des heiligen Filippo Neri dahin gestellt worden. Ein anderes gleichfals von Metall von Pabst Innocentius dem Xten steht im Eßsaal della trinita de' Pellegrini, wo ein Andenken von ihm ist, nebst zwey Kindern gleichfals von Metall mit ihren Modellen, welche die päbstliche Crone halten. Nachdem dieser Pabst das heilige Thor bey Gelegenheit des Jubilai 1650. geöfnet hatte, wurde dieses zu seinem Andenken errichtet, weil er in diesem Jahre die Pilgrimme auf eine so erbauliche und grosmüthige Art bewirthete, wie auch Clemens der VIIIte im vorigen heiligen Jahre gethan hatte; von welchem man gleichfals das Andenken nahe dabey siehet.

Alexander legte auch im Hofe des Palazzo vaticano in einem Bogen der Logen im ersten Erdgeschocke, auf Befehl des Pabstes Innocentius, eine Fontaine von einem gewissen Wasser an, welches man eines Andenkens würdig hielt, und er machte nach seiner Zeichnung alles was man noch heute des Tages sieht. Was das Architektonische betrift, so scheint es nach der Meinung der Kunsterfahrnen, schwach und trocken in Rücksicht des Umfanges der Lage, wo sie steht, die eine grössere und maßivere Manier erforderte; übrigens was die Verzierungen angeht, ist sie ganz artig und nach

Ge-

Geschmack, und das Basrelief, welches vorne an der Fontaine ist, ist von seiner Hand. Es giebt noch verschiedene Portraite von ihm in verschiedenen fürstlichen Pallästen, weil sie aber nicht öffentlich stehen, halte ich für überflüßig davon zu sprechen, weil sie leicht von einem Ort zum andern gebracht werden können. In dem großen Hofe des heutigen Pallastes Panfili in Via lata al Corso ist von seiner Hand eine Fontaine in Stuccaturarbeit, auf welcher er die Figur einer Jungfer gesetzt hat, um anzuzeigen, daß diese Quelle, die Fontana verginea di Trevi sey, und zu ihren Füßen zwey Tritonen, welche das Hauptgefäß halten, das in der Mitte steht. Diese Fontaine geht in einem Bogen, wo eine Landschaft auf nassen Kalk von Caspar Dughet, Nicolaus Poussin genannt, gemalet ist.

In der letzten Zeit seines Lebens machte er die Modelle zu einigen Brandeisen, welche für den König in Spanien in Metall gegossen werden sollten; die Besorgung derselben war D. Johann di Cordova, Agente in Italien, von dieser Krone gegeben; Algardi wollte an selbigen die vier Elemente vorstellen. Er brachte nur zwey zu der Größe, wie die metallenen seyn sollten, und diese waren Jupiter und Juno. Jupiter in der Stellung die Riesen mit Bliß zu verfolgen, welches das Feuer andeutet, und die Juno, von einigen Figuren umgeben, welche die Winde vorstellen, wird vor die Luft genommen. Sie fielen so edel und so bewunderungswürdig aus wegen der schönen Erfindung und des Meisterhaften in der Arbeit und der Richtigkeit der Zeichnung, daß sie heutiges Tages bey allen Künstlern

als Modelle abgeformt zu ihrem Studio gefunden werden. Die andern beyden, eines die Figur des Neptunus, welcher in einer Muschel von Seepferden gezogen wird, und die Figur der Scylla, welche das Wasser bedeutet, eine andere stellt die Cybele vor in einem von Löwen gezogenen Wagen, mit dem, was dazu gehöret, deutet die Erde an, diese wurden zu der Größe ihrer Proportion von Dominik Guidi und von Hercules Ferrata nach den kleinen Modellen des Algardi gebracht. Guidi, der im Guß sehr erfahren war, übernahm diese Arbeit sowohl als das Beschneiden und die völlige Verfertigung. Als sie fertig waren und nach Spanien gebracht werden sollten, gieng das Schiff mit allem, was darauf war, im Genuesischen Meer unter, und also gieng eine so herrliche Arbeit verloren; wenn die Sache sich anders also verhält, wie sie ausgebreitet wurde.

Im Jahr 1648 ersuchte der Cardinal Mazzarini den Algardi nach Frankreich zu ziehen und, um ihn hiezu zu bewegen, trug er ihm sehr annehmliche Bedingungen an durch den Abt Elpidio de Benedetti, seinen Agenten in Rom. Dieser legte dem Algardi ein Blanquet mit der Unterschrift des Cardinals vor, auf welchen er alle seine Bedingungen nach Belieben aufsetzen sollte, wie er gehalten seyn wollte, ohne der Reise und andern Kosten zu gedenken. Man that ihm täglich so große Anerbietungen, und die Hoffnung, welche ihm der Minister von dieser Crone machte, setzten den Algardi in eine große Verlegenheit. Er war schon Willens, diesen Vorschlag anzunehmen, und hatte schon seine Schü-

ler

ler den Guidi und Ferrata überredet, mit ihm nach Frankreich zu gehen, er überredete auch mich, ihn dahin zu begleiten. Da dieses in den ersten Jahren der Regierung Innocentius des X. vorfiel, in dessen Dienste Algardi wohl stand, öfters mit den Neffen zu thun hatte und über diesen Umstand mit ihm zu sprechen Gelegenheit fand, wurde er von diesen abgerathen, Rom zu verlassen, zu einer Zeit, wo für ihn so glückliche Aussichten wären, überdies da er beym Pabst so wohl stünde und der Neffe ihn so lieb hätte. So viele Anerbietungen und Versprechen brachten ihn endlich von seinem Vorsatz ab und die Sache gieng zurück.

Uebrigens war Algardi von schönem Ansehen, liebreich im Umgang, gefällig, munter, sinnreich in Einfällen, spashaft und von angenehmer Gesellschaft, da er bey allen Gelegenheiten seine Aufrichtigkeit in der Freundschaft zeigte. Er war etwas stark am Leibe, von starken Gesichtszügen und mittelmäßigen Haaren; artig, gesittet, edel, höflich, anständig in seiner Kleidung, fromm und gottesfürchtig; und ob er gleich in seiner Jugend das Frauenzimmer sehr liebte, war er dennoch zuletzt von einer erbaulichen Enthaltsamkeit. Er trug sich beständig artig in seinem Anzuge, ohne Eitelkeit und Aufwand, und machte sich jederzeit aller Ehrfurcht würdig. Er starb als ein wahrer Christ mit allen Sacramenten der heiligen Kirche versehen, und aus seinem guten Ende läßt sichs hoffen, daß ihm die ewige Seligkeit zu Theil geworden. Er hat ein ruhmwürdiges Andenken durch seine Zöglinge hinterlassen

und

und er hat mehr, als ein Bildhauer seiner Zeit, verschiedene Subjekte gebildet, welche die Kunst in Ansehen erhalten und das Verdienst und das Meisterhafte der Bildhauerkunst vermehren werden.

XVI.

Girolamo Rainaldi,

ein Baumeister, gestorben 1655.

Hieronymus Rainaldi, dessen Geschichte ich hier beschreibe, kann sagen, daß er in der Baukunst geboren sey, weil er diese Kunst von seinen Voreltern ererbet hat. Der Vater, welcher Adrian hieß, war ein Sohn und Enkel eines Baumeisters; sobald er ihn im Stande sahe, die Regeln zu fassen, ließ er ihn die Baukunst studieren und durch die Uebung erlernen, da er ihn nach und nach mit den verschiednen Bauordnungen in Abtheilung der Maaße und in der Simmetrie der Verhältnisse geschickt machte. Vom Vater unterrichtet und da er zugleich das Beste bey den alten und die schönen Nachahmungen des Buonaroti, des Balthasar da Siena und anderer beobachtete, welche sie wieder in Gang gebracht, erwarb er sich Kenntnis und Vollkommenheit in einer guten Manier.

In seiner Jugend war unter der Regierung Sixtus des V. der Ritter Dominik Fontana der erste Baumeister, und weil dieser gemeiniglich in wichtigen Sachen gebraucht wurde, welche ihm dieser grosmüthige Pabst auftrug, brauchte er verschiedene, welche

für

für ihn zeichnen muſten. Fontana war hiezu eben nicht geſchickt und hatte auch nicht die Zeit, ſich mit Erfinden zu beſchäftigen und einer ſchönen und richtigen Zeichnung die erforderliche Ausarbeitung zu geben. Weil Hieronymus von einer römiſchen Familie und von Kindheit an in dieſer Stadt aufgewachſen war, war es ihm leicht, bey dem Fontana Zutritt zu erlangen, welcher in der That ein rechtſchaffener Mann war, wie man aus folgender Handlung erſehen wird. Nachdem ihm von dem Pabſt befohlen worden, zu einer Arbeit eine Zeichnung zu machen, welche Fontana ausführen ſollte, ſo gab er dieſe Zeichnung dem Hieronymus, welcher in der Blüthe ſeiner Jugend war. Rainaldi verfertigte ihn mit allen Fleiß und Emſigkeit, und nachdem er völlig damit zufrieden war, brachte er ſolche dem Fontana, welcher ſie mit vielem Vergnügen annahm, und ſolche ſogleich dem Pabſt zeigte. Sixtus lobte ſie über die Maaßen und bezeigte ſich völlig zufrieden damit, und Fontana, da er die Zufriedenheit des Pabſtes ſahe, ſagte auf eine großmüthige und rechtſchaffene Art: heiliger Vater, ich habe ſie nicht gemacht; ſondern ſie iſt von einem jungen Römer, welcher ganz Geiſt iſt und ich will ihn Ew. Heiligkeit bekannt machen. Sixtus nahm das Erbieten an und ſagte ihm, er möchte ihn je eher je lieber zu ihm bringen, er brachte alſo den Hieronymus zum Fußkuß. Der Pabſt, welcher dieſen jungen Menſchen ſahe, der alles mit der gröſten Fertigkeit beantwortete, hatte ein Gefallen an ſeiner Lebhaftigkeit und befahl ihm, den Bau anzufangen, den er ſo zierlich gezeichnet hätte und von dieſem Augenblick fieng ſein Glück an. Dieſe Redlichkeit und Güte des

Rit-

Ritters Fontana, einen andern von seiner Profeßion zu unterstützen, kann bey ihm als einzig und ohne Beyspiel betrachtet werden. Andere, wenn sie eine Blume aufbrechen sehen, welche Eifersucht erwecken könnte, suchen sie nicht allein wegzuschaffen, sondern sogar bis auf die Wurzel auszurotten.

Die Gelegenheit, welche Sixtus der Vte dem Hieronymus durch die auf Befehl des Fontana gemachte Zeichnung verschaffte, war eine Kirche in Montalto, einem Flecken in der Mark, in welcher Sixtus geboren war, und welchen er nachher zur Stadt erhob. Reinaldi blieb am gedachten Ort bis zur Vollendung des Baus. Er übte aus dieser Ursach beständig sein Talent in den Gebäuden gedachten Pabstes; jedennoch aber unter der Direktion des Ritters Fontana, welcher ihn in allen Gelegenheiten brauchte.

Als Sixtus der Vte todt war, auf welchen Urban der VIIte, Gregorius der XIVte und Innocentius der IXte folgte, welche drey nur wenige Monate regierten, wurde Clemens der VIIIte aus dem Hause Aldobrandini erwählet; und weil nach dem Tode des Sixtus Fontana wegen Verfolgungen seiner Neider nach Neapolis fliehen mußte, wurde Hieronymus vom Pabst Clemens zu seinem Baumeister ernennt und er war schon damals in Ansehen als ein erfahrner Mann. Gleichfalls wurde er nach Ableben Jacobs della Porta zum Baumeister des römischen Volkes berufen, welche Stelle er auch Zeitlebens bekleidet hat. Als der Pabst eine besondere Capelle für die Familie Aldobrandini

nella

nella Minerva bauen lassen wollte, übertrug er ihm diesen Bau nach seiner Einrichtung und Zeichnung, und er setzte sie im Stande, wie man sie ietzt sieht, mit zwey Monumenten der Verwandten dieses Pabstes, mit der Vertheilung der Steine und mit dem Gewölbe, welches vom Cherubin dal Borgo in Fresco und das Altarbild in Oel von Friedrich Barocci gemalet worden. In S. Giovanni Laterano besorgte er den Bau der Capelle, in welcher die Herrn Domherrn des Winters die Messe lesen, weil sie bequemer und nicht so kalt ist, sie gehört dem Herrn Colonnesi zu.

Zu eben der Zeit richtete er die Schleusen zu Florenz ein, welchen ihrer Unvollkommenheit wegen die erschreckliche und traurige Ueberschwemmung zu Rom den 24. December unter der Regierung Clemens des VIIIten veranlaßten und er half zu seinem Ruhm den Streitigkeiten ab, welche dieser Ursache wegen zwischen dem Pabst und dem Großherzog von Toscana obwalteten.

Nach dem Ableben Clemens, welcher das zehnte Jubiläum des heiligen Jahres feyerte, wurde Leo der XIte erwählet und nach seiner kurzen Regierung folgte Paul der Vte, ein Römer aus dem Hause Borgheſe, und da dieser Pabst die Heiligsprechung der beyden Heiligen S. Carl Borromeo und der heil. Francisca Romana feyerte, besorgte Hieronymus das kostbare und herrlich gezierte Theatrum, wie es damals gewöhnlich war. Heutiges Tages unterläßt man eine so große Feyerlichkeit, welches man für einen überflüßigen und unnützen Aufwand ansieht, allein ohne Ursache, da doch

doch viele Arbeitsleute dabey Geld verdienen und dergleichen Sachen der Stadt zur Zierde sind.

Der nemliche Pabst schickte den Rainaldi nach Fano zum Hafenbau, der mit starken Mauern umgeben ist. Er machte auch für eben diesen Pabst die Zeichnung zu dem metallenen, vergoldeten und mit Edelgesteinen besetzten Altar zu der berühmten Capelle in der Hauptkirche von St. Maria Maggiore Paolina genannt, welche mit vergoldeter Stuccaturarbeit, mit eingelegten Steinen und schönen Malereyen und die der Frömmigkeit und der Pracht eines so großen Regenten völligangemessen, verziert ist. Unter dem nemlichen Pabst, nachdem der Ruf von seiner Geschicklichkeit sich überall verbreitet hatte, wurde Hieronymus nach Parma zum Dienst des Herzogs berufen, wo ihm aufgetragen wurde, den herrlichen und kostbaren herzoglichen Pallast zu erbauen, welchen man heutiges Tages sieht, so wie auch verschiedene ansehnliche Kirchen in dieser Stadt. Zu Placenz bauete er gleichfals von Grund aus den Pallast mit großer Pracht. Er arbeitete zugleich in Rom für diesen Fürsten und hatte daselbst die Direktion des Professhauses der Jesuiten nebst der schönen Kirche del Gesu nach des Vignola Zeichnung; dieses Haus wurde unter dem Schutz und auf Kosten des Cardinals Odoardo Farnese angefangen und vollendet.

Auf Befehl dieses Cardinals bauete er die schöne Kirche zu Caprarola zur rechten Hand der Brücke, genannt S. Silvestro de' Carmelitani Scalzi; in dieser Kirche ist das Gemählde im großen Altar von Guido

Reni,

Reni, und im Altar zur Linken beym Eingange ist das sehr schöne Werk des Ritters Lanfranco. Auf den Ruf von seiner Geschicklichkeit bauete er zu Bologna die Kirche zur heiligen Lucia, den Jesuiten gehörig, welches ein außerordentlich schönes Gebäude wurde. Zu Modena hatte nach seiner Zeichnung der Pallast der Erlensei vielen Glanz und Pracht. Durch seinen Beystand und Wachsamkeit wurde die so wichtige Brücke zu Terni erbauet, welche, da sie von einer beträchtlichen Länge ist, dennoch nur einen Bogen von einer schönen Proportion hat, und gleich der Strasse in einer Fläche fortgeht.

Unter der Regierung Sixtus des Vten, und dem Befehl des Ritters Fontana war Hieronymus beständig zum Beystande bey dem Brückenbau über die Tiber al Borghetto, welche er nach des Fontana Abwesenheit fertig bauete, als jener sich unter Clemens dem VIIIten nach Neapolis gewendet hatte. Als der Cardinal Johann Baptista Panfili den päbstlichen Stuhl bestiegen hatte, und sich Innocentius den Xten nennen ließ; wurde Rainaldi wegen der genauen Bekanntschaft, welche der neue Pabst als Cardinal mit ihm gehabt, von Parma nach Rom zurück berufen, und zu seinem Baumeister ernannt; jedennoch aber nicht von dem St. Petersbau, wie man es vermuthete. Er übertrug ihm seinen Pallast in piazza navona, welcher mehr ausgeflickt als neu erbauet wurde, aus einigen besondern Einfällen dieses Pabstes, welcher ein Fürst war, den man nie kennen konnte. Rainaldi hatte auch die Kirche der heiligen Agnes, ohnweit seinem Pallast zu besorgen, weil er aber sich mehr nach den Befehlen des Prinzen D. Ca-

millus, Enkel dieses Pabstes, als nach dem Pabst selbst richtete, wurde dieser so aufgebracht über diesen Ungehorsam, daß er ihm dieses Amt nahm, und solches dem Ritter Borromini gab, allein er folgte ihm nicht einmal nach dem Tode des Innocentius nach.

Zu eben der Zeit wurde das Capitolium, mit dem Pallast de' Conservatori an dem alten Gebäude, nach der Zeichnung des Buonarotti fertig, worüber Hieronymus die Aufsicht hatte, so wie er es vorhero bey der Fassade des Pallastes del senatore, unter der Regierung Clemens des VIIIten gehabt hatte. Endlich mußte er den menschlichen Tribut bezahlen, und starb an einer leichten und kurzen Krankheit den 15ten Julius 1655. in seinem 85sten Jahre. Er wurde in der Kirche des heiligen Lucas in S. Martino begraben, und alle Academisten wohnten seinem Leichenbegängnis als ihres Gefehrten und Wohlthäters dieser Kirche bey, der er vier luoghi di Morti vermacht hatte. Er fand seine Ruhestäte neben seinem Vater Adrian. Er hat in verschiedenen Gelegenheiten viele Tempel, Kirchen, Capellen, Clöster, Altäre, Palläste und Fassaden an Kirchen erbauet; Werke, an die, weil sie an verschiedenen Orten sind, man sich nicht erinnert. Hieronymus war von mittelmäßiger Statur, von einer nicht unangenehmen Gesichtsbildung; ein folgsamer, liebreicher Mann, und von liebenswürdigen Eigenschaften. Er lebte mehr für sich, als jemanden zu Gefallen sich Zwang anzuthun. Er liebte die Musik, spielte artig auf der Laute. Das Geldsammlen war nicht seine Sache, sondern er sorgte mehr für seinen guten Namen, und sein Tod wurde

von

von vielen bedauert. Er hat einen einzigen Sohn hinterlassen, welcher jetzo mit dem heiligen Mauritius- und Lazarus-Orden beehrt, unter dem Namen Carl Rainaldi lebte. Er ist auch ein vortreflicher Baumeister des römischen Volkes, der von Fürsten und allgemein geschäzt wird; er liebt wie sein Vater die Musik, sezt mit nicht gemeinem Geschmack Arien zu einer und zu zwey Stimmen, spielt vortreflich das Clavier, die Orgel, die Laute, auf der Leyer ꝛc. und ist 1673. zum Haupt der römischen Academie erwählet worden.

XVII.

Giovanni Miele,

ein Maler, starb 1656.

Da ich den Lauf meiner Geschichte fortsetze, treffe ich eine Person an, die unter die Zahl derjenigen gehöret, welche sich einen Namen erworben haben. Miele war ein Nachahmer des Bamboccio, allein es ist gewöhnlich, daß derjenige, welcher jemand nachfolget, niemals solchen übertrift. Dieses Jahrhundert befleckte in der That die Malerkunst an denjenigen Theilen, welche ihr am meisten zukommen, nemlich das Edle und das Anständige, weil einige Maler ein großes Ansehen erlangten, welche die schlechtesten und niedrigsten Zufälle der Natur in abgeschmackten und eckelhaften Ausdrücken zu malen sich beflissen haben. Dergleichen Werke erweckten mehr das Lachen als die Bewunde-

rung, weil diese Art einer so majestätischen Kunst gänzlich zuwider ist.

Johann Miele, welcher einer von diesen ist, war ein Flamänder, ich kann aber nicht sagen woher, noch wer sein Vater gewesen ist; man sagt mir, er sey eines Kaufmanns Sohn, allein ich wage es nicht für eine Gewisheit auszugeben. Nachdem er sich der Malerkunst gewidmet, und bey Anton Vandyck seinem Landsmann, einem ziemlich qualificirten Maler, gewesen, erwarb er sich einen gewissen Geschmack im Colorit; als aber Bamboccio mit einem allgemeinen Beyfall hervortrat, wurde er durch sein Beyspiel gleichfals angereizt, diesen Styl völlig nachzuahmen, wozu eben keine genaue Richtigkeit in der Zeichnung, noch Kunst in Legung der Gewänder erforderlich war, weil ein jedes Ding, obgleich übel angeordnet, sich zu demjenigen schickte, was es vorstellte.

Da er nun auf diese Art zu arbeiten angefangen hatte, machte er sich bekannt, und hatte einen sehr grossen Vertrieb um desto mehr, weil damals Bamboccio gestorben war, der ein Erfinder derselben gewesen ist. Alle seine Nachfolger machten mit diesem Abscheu ein Aufsehen, welche nichts als Annehmlichkeiten in der Farbe und Reiz des Pinsels hatten. Es war ein Glück, daß diese Gemälde nur Kleinigkeiten waren, und alles wurde in Bilderchen gebracht, welche wenigen Raum einnahmen; indessen steckten sie dennoch einige Gallerien mit diesen schlechten Gemälden an, die vielmehr sich für Wirthshäuser und Bauerhütten schick-

ten,

ten, ich will jedennoch nicht einem Liebhaber wegen dieser Galanterien, welche auch in ihrer Art Lob verdienen, Vorwürfe machen; allein ich wollte nicht, daß man denjenigen, welcher sie verfertiget, einen Maler, sondern bloß einen Liebhaber nennen möchte. Der wahre Maler nach meiner Meinung ist verbunden, Handlungen vorzustellen, welche das Gemüth zu großen, grosmüthigen und frommen Thaten erwecken, nicht aber in der menschlichen Seele die Vorstellungen der aller niederträchtigsten Geberden des Pöbels rege machen.

Johann brachte mit seinen Bambochaden Geld zusammen, und gab zu erkennen, daß er der Sohn eines Kaufmanns war, weil er im Handeln sehr klug, und beständig Bilderhändler um sich hatte. Der Adel machte auch etwas aus ihm, weil er manierlich und gewandt war, und da er anfieng von diesem besucht zu werden, schämte er sich, daß er sich so lange mit dergleichen Schmutz abgegeben, und nahm sich vor, erhabenere Gegenstände zu wählen. Er fieng an, die edlere Art der Malerey zu studieren, und wollte sich durch Frescomalereyen und erhabene Gegenstände bekannt machen, und nachdem D. Anna Colonna, die Gemahlin des D. Taddeo Barberini, eines Enkels des Pabstes Urban des VIIIten, ein neues Carmelitercloster alla longara gestiftet hatte, mit dem Titul der Kirche zu St. Maria Regina Coeli, und weil in selbiger verschiedenes gemalt werden sollte, wollte Johann versuchen, was er in der Frescomalerey thun könnte. Dieses war um 1649. im fünften Jahre der Regierung Innocentius des Xten, und weil in selbigem Closter zur Erbauung der

Nonnen, welche nicht öffentlich ausgehen dürfen, die sieben Kirchen abgeschildert werden sollten, so malte Johann Miele in fresco den heiligen Sebastian, welcher einer der Heiligen dieser Kirchen ist. Er stellte ihn vor, als er an einen Baum gebunden, und mit vielen Pfeilen durchschossen ist, und in der Luft malete er einen Engel mit dem Palmzweig und der Krone in der Hand. Seine Art zu malen war artig und fein, allein die Art, mit welcher er sich so lange abgegeben hatte, beraubte ihn des guten Geschmacks, welcher eine Frucht für denjenigen bleibet, der sich zur erhabenen und gründlichen Zeichnung gewöhnet hat; indessen machte ihm dieses Gemälde dennoch ein Herz.

Herr Augustin Franzoni, der Enkel des Cardinals dieses Namens, welcher ihm wohl wollte, brachte es durch seinen Antrag dahin, so wie ich es schon im Leben des Testa gesagt habe, daß sein Bruder, welcher damals Auditor della camera war, die Malerey des Peter Testa in seiner Capelle zu St. Maria dell' anima, welche dem heiligen Bischof und Martyrer Lambertus zugeeignet ist, herunter werfen, und an seine Stelle Johann die Geschichte dieses Heiligen, welche der Testa gemalt hatte, in fresco vorstellen ließ. Vielen gefiel diese Veränderung nicht, und obgleich in dem Gemälde des Peters etwas wunderliches war, so war dennoch sein Geschmack und seine Zusammensetzung nicht zu verachten. Ich sage nicht, daß Johann seine Sachen nicht gut gemacht hätte; allein man muß sich sehr anstrengen, wenn man anderer Fehler zudecken will, und der Wettstreit ist jederzeit eine gefährliche Sache.

Der

Der Geschichten des heiligen Lambertus sind drey; in der mittelsten ist er todt im Sarge in seiner Kirche ausgestellt, und bey dem Zulauf der Personen, welche ihn zu sehen kommen, erlangen einige Gnade durch seine Verdienste; zur rechten wenn er zum Bischofe geweyhet wird, und das andere *) . . . . . und auf dem obern Raum, als seine Seele von vielen Engeln ins Paradies getragen wird.

Nicht lange hernach arbeitete er in der Kirche des heiligen Martinus ai Monti, gegen der Sacristey, an der innern Fassade, welche derjenigen von der Taufe gegen über ist; hier malete er in fresco einen König, welcher von einem Carmeliter in Gegenwart vieler Carmeliter getauft wird, und in Beyseyn anderer Väter und der Leibwache des Königes, und eines Pagen, welcher die Königliche Crone in der Hand hält, und eines Ministers, der ein Gefäs mit Wasser in die Taufschaale gießt. Diese Figur hat an sich wenig Anstand und noch weniger Schicklichkeit, weil es ein halb nackender und barfüßiger, schlecht bekleideter Bauerkerl ist; das sind die Früchte der Gewohnheit, nachdem er so viele Jahre so schlechtes Zeug gemalet hatte.

Zulezt malete er in Rom drey Oelgemälde in der Kirche des heiligen Laurentius in Lucina, in der Capelle des heiligen Antonius von Padua, zur rechten

*) Hier fehlt eine Zeile im Manuscript.

Hand, wenn man in die Kirche tritt; dieses sind die Seitenbilder; auf einem das Wunderwerk des hungrigen Pferdes, welches durch Gottes Zulassung die Weide verließ, um sich dem heiligsten Sacrament zu neigen, welches der Heilige zu einem Kranken trug. Das andere, da er den Fuß wieder ansezt, welchen sich ein Sohn abgeschnitten hatte, weil er damit seine Mutter gestossen hatte, und zur Reue darüber wollte er eine so harte Strafe erdulden, und der Heilige, um eine so große Frömmigkeit zu belohnen, brachte ihn wieder in seinen vorigen Zustand. Das dritte ist eine Lunette auf der Seite des Evangelium des nehmlichen Altars, wo er ihn vorstellt, wie er nach seinem Tode und in der Kirche gestellt, an dem hinzugelaufenen Volk allerley Wunderwerke thut. Diese Gemälde haben einigen Geschmack, und sind in der edlern Art von seiner besten Arbeit.

Indessen es sey nun, daß er gerufen oder selbst die Gelegenheit gesucht hatte, verließ er Rom und gieng nach Turin in Dienste Sr. Königl. Hoheit des Herzogs von Savoyen, und weil er daselbst wohl gehalten wurde, arbeitete er vieles zur Zufriedenheit des Herzoges, welcher ihm wohl wollte, und ihn zum Ritter des heil. Moritz und Lazarus ernannte. Allein dieses war das Creuz zu seinem Leichenbegängnis, denn kaum hatte er es erhalten, so starb er 1656. im 58sten Jahre seines Alters nach einer kurzen Krankheit, so daß man in Rom eher seinen Tod als seine Krankheit erfuhr. Ihro Königl. Hoheiten liessen ihm in seiner Krankheit alle Hülfe für die Seele und den Leib angedeyhen. Er

machte

machte ein Testament, und hinterließ 100 Rthlr. der Congregation des heiligen Joseph di terra Santa de virtuosi in der Kirche della rotonda, und eben so viel der Maleracademie von St. Lucas.

Johann war sehr manierlich, galant, von höflichem Umgang, frey und hatte durch seinen langen Aufenthalt in Italien unsere Manieren angenommen. Er war von nicht unangenehmen Ansehen, ob er gleich nicht sehr groß von Person war; sein Umgang war artig, und sein Bezeigen sehr verbindlich, ob er gleich sich mit der schlechten Art zu malen beschäftiget hatte: allein er malete mit großer Reinlichkeit, um seine Bekleidung und sein Betragen nachzuahmen. Wer übrigens sein anderes Vermögen bekommen, ist unbekannt.

XVIII.

Martino Lunghi,

ein Baumeister, starb 1656.

Die Familie Lunghi, hat lange Zeit der Stadt Rom eine Reihe von Baumeistern gegeben, in welcher diese Profeßion fast erblich war. Von dieser stammt Martin, ein Sohn des Honorius, welcher in seiner Jugend sich auf die Wissenschaften legte, und es bis zur Weltweisheit brachte. Als er zu gesezten Jahren kam, legte er sich theils aus Neigung, theils durch Beyspiele auf die Baukunst, und weil er Talente hatte, und zu

den Studien gewöhnet war, studierte er sie nach den theoretischen Sätzen gründlich, da er zugleich den Unterricht guter Meister annahm, so daß er im Stande war, von allen was er machte, genaue Rechenschaft abzulegen. Ich läugne nicht, daß es, wenn man eine Profeßion als eine Wissenschaft behandelt, ein sehr grosser Vortheil sey, weil derjenige schwerlich irren kann, der nach gewissen Regeln und nach wahren Gründen arbeitet: allein die Baukunst ist eine gewisse Operation, worzu mehr eine gute Beurtheilungskraft von demjenigen erfordert wird, welcher sie übt, damit er bey Gelegenheiten und Orten sich die Freyheit nehmen könne, von den angewiesenen Maassen und vorgeschriebenen Verhältnissen abzugehen. Nach meinem Erachten ist es für einen Baumeister eine große Wohlthat, wenn er ein Maler oder Bildhauer ist; weil die Zeichnung der Figuren eine besondere Hülfe zur Erfindung, zu den Einfällen und zur ganzen Einrichtung ist, so daß man mit großem Vergnügen von dem Gewöhnlichen abgehet.

Martin war in der That ein gelehrter Baumeister, und er hatte durch die lange Erfahrung seiner Vorfahren eine Känntnis von der Art ein dauerhaftes Gebäude anzulegen, zu erheben und zu bauen, mit allen den hiezu erforderlichen Lehren; auch hatte er eigene Erfindungen, allein der Styl eines klugen und einfachen Baumeisters wurde selten in seinen Werken angetroffen. So lange sein Vater Honorius lebte, blieb er unter seinem Gehorsam und Anführung, allein so bald dieser todt war, überließ sich Martin seinen ausschweifenden Talenten, und fieng an nach seinen Einfällen zu arbeiten.

ten. Das erste Feuer seines wunderlichen Kopfes zeigte sich bey Erbauung des heiligen Carl al corso, welche der Vater schon angefangen hatte, und hier wollte er sich als ein Erfinder von Neuigkeiten zeigen, durch Einführung neuer und nie gesehener Verzierungen, da er theils von den Capitälern, von der Basis, Simswerken zusezte, oder abnahm. Weil alle Neuigkeiten immer gefährlicher sind, bekam er eben nicht viele Anhänger noch Bewunderer, wie er es verlangt hatte. Wenn er die Werke anderer Baumeister sah, erkannte er etwas, das von seiner Einführung ganz entfernt war, und weil er einen unruhigen und hitzigen Kopf hatte, wurde er ganz rasend, verachtete und verschmähete anderer Werke, und dieses so öffentlich und auf eine so unverschämte Art, daß er sich an allen öffentlichen Orten lächerlich machte, wo er unter vielen Leuten ein thörichtes und ungeziemendes Gewäsche machte. Auf diese Art hatte er sich aller Haß zugezogen, besonders aber derjenigen, die von seiner Profeßion waren, und er, der solches merkte, weil er von einem hizigen Temperamente war, vexierte sie, wenn er jemand von seinen Feinden begegnete, forderte sie heraus, auch verleitete er sie zu einem Duel.

Lunghi trug beständig den Degen an der Seite, allein in einer besondern und wunderlichen Form, da er das Gefäs bald von Glas, oder sonst einer besondern Materie hatte; und mit dieser Sicherheit zur Seite wurde er verwegner und kühner. Bisweilen traf er eben so wunderliche Köpfe als den seinigen an, welche ihm antworteten, und mit ihm Handgemein wurden. Auf

solche Art lebte er in beständiger Zwietracht, Unruh und mit Gewalt gesuchter Händel und öfters mußte er der Justiz wegen austreten und ganze Jahre vom Hofe entfernt leben.

Der Herr Cardinal Gaetano gab ihm Gelegenheit in seinem sehr schönen Pallast am Corso eine neue Treppe anzulegen und sie nach einer diesem Pallast angemessenen Pracht einzurichten. In der That richtete Martin diese Treppe sehr bequem, schön und hell ein, und man kann sagen, daß es eine der schönsten Treppen in Rom ist, allein man muß auch sagen, daß sie nicht von Freyheiten und Unregelmäßigen ausgenommen ist, so wie er es in allen Sachen gewohnt war. Durch dieses Werk erlangte er einigen Beyfall und setzte sich bey vielen Herrschaften in Gunst, besonders aber bey dem Cardinal Gaetano, der ihn mit allem Eifer beschützte.

Martin, der durch so viele Gunst kühner gemacht ward, wurde zugleich unverschämter und unverträglicher, und der Cardinal hatte fast nichts zu thun als seine Händel zu schlichten. Dieser Mann war so beißend und frey mit seiner Zunge, daß er sich nicht scheute ohne Ansehn der Person, von einem jedem übel zu sprechen, und er hatte sich bey seinen Gönnern und bey den vornehmsten Ministern in einen so üblen Credit gesetzt, daß auch die größten Gunstbezeigungen nicht mehr hinreichend waren, ihn zu beschützen. Alle diese Verdrüßlichkeiten waren nicht hinlänglich, seinen Zorn zu mäßigen, so daß er sich nicht enthalten konnte, seine Hände an ansehnliche Personen, Geistliche und

Ordens-

Ordensbrüder zu legen; weswegen ihn die Obrigkeit aufs strengste verfolgte.

Endlich hatte er mit einem der vornehmsten aus dem Criminalrath zu Rom zu thun, und er kam ins Gefängnis. Da ihn dieser Richter hatte, wo er ihn haben wollte, wandte er alles an um ihn zu Grunde zu richten. Die Prinzen sowohl als seine Freunde standen ihm bey, allein er half sich am besten mit seinem offenen Kopf und mit seinem Witz, wenn er gerichtlich befragt wurde; denn weil er studiert hatte, war er sehr vorsichtig sich nicht durch die Fragen überraschen zu lassen, so daß sein Richter niemals ihn überführen konnte, weswegen er ganz in Verzweiflung war. Indessen hatte der Criminalrichter immer noch Hoffnung; denn nachdem er ihn hatte durchsuchen lassen, fand er eine kleine Schrift bey ihm, auf welcher alle seine Sünden angemerkt waren, um damit in der Beichte seinem Gedächtniß zu statten zu kommen. Die Schrift war aber so unordentlich, daß man nicht daraus eine deutliche Substanz, sondern den bloßen Bewegungsgrund den er selbst kaum verstand abnehmen konnte. Dieser Richter, ob er gleich wußte, daß es sein Sündenregister wäre, von welchem er als Christ keinen Gebrauch machen könne, und ob er gleich in keiner Sache Licht haben konnte, woraus er einen peinlichen Proceß hätte machen können, machte sich dennoch eines kleinen Theils derselben zu Nutze als; ho detto piu volte male del P. P. Es kam ihm vor als wenn er durch dieses verdoppelte P. anzeigen wollte, als wenn er von dem Pabst übel gesprochen hätte, welches vielleicht auch nicht unwahrscheinlich war, und hierüber fieng er an ihn zu befragen

fragen um ihn dahin zu bringen, wo er wollte, allein es war immer vergebens. Endlich um ihn zu überführen, wies er ihm das Papier, welches er für seine Schrift einräumen mußte. Martin erschrack gar nicht darüber, als er vom Richter genöthiget wurde, sich wegen der beyden P. zu erklären, er sagte ganz unerschrocken: ich habe öfters böses von dem P. Peparelli gesprochen, welcher damals ein Baumeister und sein Feind war. Der Richter, welcher etwas ganz anders erwartete, kam aus aller Fassung, worauf Martin ein Herz bekam, Zeugen anrufte, daß der Richter seine Sünden bekannt machte, welche er schon beym Sacramente der Beichte an seinen Beichtvater gestanden, und was dem mehr. Der Richter erschrocken durch diese seine Hitze und weil er seinen Endzweck nicht erreichen konnte, entließ ihn des Gefängnisses, worüber ganz Rom lachte.

Um auch meinem geneigten Leser etwas zu lachen zu geben, muß ich ihm erzählen, daß als er im Gefängniß saß, er sich seiner gewöhnlichen Einfälle nicht enthalten konnte und ob er gleich alle Tage mit einem der Gefangenen in Streit lag, so war er dennoch immer aufgeräumt und kurzweilig. Eines Morgens kam er auf folgenden Einfall. Ein anderer Gefangener, welcher wie gewöhnlich sein Camerade und Freund geworden war, war krank, und der gewöhnliche Arzt der Gefängnisse kam täglich, ihn zu besuchen. Martin ließ eines Tages einen neuen Nachtopf kommen und that eine gewisse Quantität griechischen Wein hinein, und setzte ihn unter das Bette des Kranken. Nachdem der Arzt gekommen war, und dem Kranken den Puls befühlt hatte, wollte

er

er auch den Urin besehen. Martin reichte ihm sogleich den Nachttopf und fragte ihn, was er von der Krankheit gedächte. Der Arzt welcher ihn wohl und genau untersuchte, sagte nach langem Betrachten; es ist wahr, man sieht darinne gewisse kleine Wolken mit einer Haut, die mir gar nicht gefallen und man sieht, daß das Eingeweide des Kranken schlecht beschaffen ist. Hierauf antwortete er, ja Herr Medicus? und nachdem er den Nachttopf am Mund gesetzt, trunk er ihm eins zu, und trunk ihn auf Gesundheit des Kranken aus. Nachdem er dieses gethan, fieng er an den armen Doktor erschrecklich zu schimpfen, da er ihn einen dummen Teufel an Hals warf, weswegen er sehr beschämt fortgieng.

Ob er gleich aus dem Gefängniß befreyet, so kam er dennoch nicht aus seiner gewöhnlichen Noth, denn es vergieng wenige Zeit, als er mit einem Priester in der That einer stolzen Person in Streit gerieth und mit ihm einen hitzigen Wortwechsel hatte. Der Priester, welcher das Thier kannte, anstatt es zu besänftigen und sich selbst als ein Priester zu respektiren, forderte den Lunghi auf eine unbedachtsame Weise heraus; der arme Mann ermahnte verschiedne mal den Geistlichen fortzugehen oder doch wenigstens aufzuhören, ihn übel zu behandeln, allein der Geistliche glaubte ihm mit seinen Drohungen eine Furcht eingejagt zu haben, derowegen wurde er noch verwegner und gieng ihm noch näher zu Leibe. Martin verlohr endlich seine Geduld, zog seinen Säbel und hieb ihn in den Kopf, dermaßen, daß er ihm ein Stück Hirnschale mit sammt der Tonsur herunter hieb und ihn so übel zurichtete, daß man das Gehirn frey sehen konnte. Dieser

Vor-

Vorfall trug sich unten am Capitolio gegen Campo vecino zu und Lunghi flüchtete sich sogleich in die nächste St. Adrianskirche.

Er mußte einige Jahre in diesem Kloster zubringen, weil seine Gegenparthey mächtig, er auch sonst bey den Gerichten als ein Bösewicht angeschrieben war. Hierzu kam auch noch eine andere wichtige Sache. Er hatte ehemals wegen gewisser Dinge mit dem Fiscal des Capitolio eine Verdrüßlichkeit. Als er nun einstmals als ein Verbannter auf der Schwelle der Klosterthüre stand, gieng dieser Fiscal vorbey; sobald ihn Martin in der Nähe sah, fieng an sein Blut zu kochen, und er stieß die ärgsten Schimpfworte gegen ihn aus, drohete ihm auch mit der Hand; allein dieser, welcher ein schlauer Kopf war, hörte alles an und gieng seinen Weg fort. Die Feder rächte die Schimpfwörter; denn der Fiscal machte aus dieser Sache einen weitläuftigen Proceß und machte ihn fett durch eine weitläuftige Abhörung vieler Zeugen de auditu als eine so ansehnliche Gerichtsperson, die von einem Missethäter öffentlich wäre geschimpft und bedrohet worden. Um diese Wunde zu heilen mußte Martin solche mit Gold curiren und wenn seine Gönner die Prinzen ihm nicht beygestanden hätten, würde es ihm noch schlechter ergangen seyn.

Als er sich in S. Adriano aufhielt, hatte er Muße diese Kirche herzustellen, welches, da es eine langweilige Arbeit war, ihm zum Zeitvertreib diente und es kamen auch seine Freunde zum Besuch zu ihm. Ehe er noch mit dem Kirchenbau zu Stande kam, brachte er alle seine

Strei-

Streitigkeiten in Ordnung und hatte die Erlaubniß in Rom frey herumzugehen. Diese lang daurende Verdrießlichkeit machte ihn würklich zahm, und er verlohr diese jähe Hitze, welche ihn öfters überfiel, auch die Jahre heilten größtentheils diese Krankheit und dämpften sein übertriebenes jugenliches Feuer.

Er hatte schon zur Fassade der Kirche des heil. Vincentius und Anastasius auf dem Platz della fontana detta di Trevi auf Befehl des Cardinal Mazarin, ersten Ministers des Königes von Frankreich, die Zeichnung gemacht und solche ausgeführt, welches in der Architektur ein sehr zierliches Werk genennt werden kann. Es wäre zu wünschen, daß sie vollends ausgeführt worden wäre, weil noch zwey Seitenräume übrig sind, in welcher Martin zwey Basreliefs oder eine andre Verzierung nach seinen Gedanken bestimmt hatte.

Indem der Lunghi in seiner Raserey fortschwermte, hatte der Cardinal Ginneti, Vicarius von Rom aus Velletri gebürtig, in seiner Vaterstadt einen vortreflichen Pallast für sich zum Sommervergnügen als auch zum Gebrauch der Seinigen bauen lassen, und um ihn ganz vollkommen zu machen, wollte er, daß Martin solchen mit einer Treppe von der Schönheit und Größe, als er solche im Pallast Gaetani angelegt hatte, bauen sollte. Als nun Lunghi nach Velletri abgieng und sah, daß er mehr Bequemlichkeit und eine bessere Lage als zu Rom hätte, bauete er eine Treppe vom Grunde aus bis oben ganz gleich, bequem, geziert, hell und schön, an welcher er die Stufen, Pilaster, Geländer und die Gewölbe von feinem Marmor machte; diese Treppe hat in der

That etwas majestätisches, zur größten Zufriedenheit des Cardinals, welcher ihm besonders gewogen ward, ihn unaufhörlich beschenkte und in seinen Schuß nahm.

Um sich in einen ruhigern Stand zu setzen, nahm er sich vor zu heyrathen, und ohne auf etwas Rücksicht zu nehmen, nahm er eine Frau, ohne sie vorher gesehen zu haben. Er gab in der That zu erkennen, daß er sie blindlings genommen hatte, denn ohne ihr Tort zu thun, war es das häßlichste Weibsstück von der Welt, welches er doch sehr werth hielt. Er besaß einige Häuser, die er von seinen Vorfahren hatte, welche alle etwas Bequemes hatten und unter andern eines am Ende della piazza de' SS. Apostoli, wenn man nach madonna di Loreto gehen will, dem Pallast Bonelli gegenüber, dessen Fassade ganz mit bunt gemalten Geschichten geziert ist. Hier wohnte er, als er eine Frau genommen hatte, und eines Tages, als er aus dem Hause gieng, begegnete er einem Freund und nachdem sie sich einander complimentirt hatten, so fragte ihn Martin, ob er das Innere seines Hauses gesehen hätte, worauf dieser mit Nein antwortete. Er lud ihn ein hineinzutreten und führte ihn durch alle Gemächer, ausser in dasjenige, wo seine Frau wohnte, weil er sie vor niemanden sehen lassen wollte, aus Schaam für sich selbst. Nachdem sie das Haus betrachtet hatten, giengen sie mit einander aus und indem sie auf der Straße waren, wendeten sie sich gegen das Gemälde der Fassade, welche die Geschichte des Pabstes Pius V vorstellt, als er den Commandostab zum Admiral seiner großen Flotte an D. Marco Antonio Colonna reicht, nebst verschiedenen Figuren, welche dem Pabst zur

Seite

Seite sind, und unter andern die halbe Figur eines Teutschen mit einem großen Barte, welcher die linke Hand am Backen hält, den Ellenbogen an einen Pfeiler lehnet, und durch diese Bewegung die gedruckte Kinnlade verändert, und dem Munde eine häßliche Verdrehung giebt, welche sie zu einer lächerlichen und häßlichen Figur macht. Martin, welcher ihm solche lachend zeigte, sagte: haben sie wohl jemals ein häßlicheres Frazzengesicht gesehen? und indem er dieses sagte, kam eben die Frau an das Fenster, welche glaubte, Martin wäre schon weggegangen, und da sie diese Worte hörte, nahm sie sich derselben an. Martin, welcher den Mißverstand merkte, um der Frau den Argwohn zu benehmen, warf sich mitten auf der Straße auf die Knie, und sagte zu ihr: Meine Frau, ich habe nicht von Ihnen gesprochen, Sie sind in meinen Augen immer eine Göttin und ich habe nie eine schönere Frau als Sie gekannt, er that so rührende und nachdrückliche Versicherungen, daß die Leute, welche vorbey giengen und ihn hörten, nicht wußten, was er sagte, noch mit wem er spräche, weil die Frau aus Schaamhaftigkeit weggegangen war, er aber immer noch auf den Knieen lag. Endlich gieng er auf Anrathen seines Freundes fort, um nicht einen Zusammenlauf von Leuten zu veranlassen, die auf Unkosten des Lunghi nur gespottet haben würden.

Der Cardinal Hieronymus Colonna brauchte ihn beym großen Altar der Kirche di St. Carlo a' Catenari welcher von vier antiken Säulen von Porphir mit metallenen und vergoldeten Capitälern, Basen, und andern Verzierungen gemacht war; dieser Altar ist kostbar und

edel und mit zwey sitzenden Statuen von weißem Marmor zu beyden Seiten geziert; eine dieser Statuen ist die Hoffnung, welche die Liebe nährt, und die andre Caritas und in der Mitte des Frontispizes, welches auf eine besondere Art gebrochen ist, ist ein fliegendes Kind von vergoldetem Metall mit zween Festons von nemlicher Materie, welches das Ganze ziert. In der Mitte der Altardecke ist eine große Krone von vergoldetem Metall, unter welcher mit goldenen Buchstaben geschrieben ist Humilitas, die Devise der Borromeischen Familie, und an der Vorderseite des Piedestals ist gleichfalls das Wapen der Familie Colonna von vergoldetem Metall.

Nachdem Martin seine Mutter durch den Tod verlohren hatte, bekam er Lust sich nach Mayland zu begeben, um bey dem Bau der berühmten Domkirche in dieser Stadt gebraucht zu werden, als er hiezu seine Anstalten gemacht, zog er von Rom gänzlich weg. Als er in Mayland angekommen, fieng er an eine andere Lebensart zu führen, weil die Baumeister in dieser Stadt ungern sahen, daß ein Fremder diejenige Gelegenheit nutzen wollte, welche sie nur für sich zu seyn glaubten. Er lebte daselbst wie Tasso sagt: O mal visto, o mal noto, o mal gradito, und nachdem er einige Jahre daselbst gelebt hatte, starb er 1656 mit großem Verdacht am Gift. Er befand sich zu Rom sehr wohl, mit vielen Erbgütern, Verdiensten, daran es ihm niemals fehlte, bey den Prinzen beliebt, und überhaupt in den besten Umständen, und dennoch kam er auf den Einfall, dasjenige anderwärts zu suchen, was er zu Hause hatte. Er war von besonderer Gestalt, ich will nicht sagen häßlich

lich und unansehnlich, aber von einer wunderlichen Art sich zu halten, mehr groß als klein, und er sahe mehr einem Schläger als einem gesetzten Mann ähnlich. Er war gelehrt in den Wissenschaften, ein guter Dichter, und er hat einen Band von seinen Gedichten in Druck erscheinen lassen, worinn er Witz und Känntniß zeiget. In seiner Profession wußte er von allen nach guten Gründen einer wahren Känntniß Rechenschaft zu geben. Es ist unnöthig zu sagen, daß er zänkisch, verwegen, kühn, und in der Rede beißend war, daß er sich aus Niemand etwas machte, welches ihm zum großen Nachtheil war. Bey allem seinen Jachzorn und seiner Heftigkeit hatte er was Besonderes, das großes Lob verdient, nemlich, die Ehrfurcht gegen seine Mutter, welche ein kleines häßliches Weibchen, hinkend und krüpplich war, und ob er gleich ein erwachsener Mann war, schlug sie ihn öfters derb, welches er ohne gerührt zu werden geduldig erlitte. Wenn sie es gar zu arg machte, pflegte er nichts mehr, als dieses zu sagen: Frau Mutter, Sie haben mich gesund auf die Welt gebracht, wollen Sie mich denn zum Krüppel machen? und er hielt aus, bis sie ihren Zorn ausgeschüttet hatte. Er hatte einen großen Fehler, daß er dem Trunk ergeben war, und starke Weine liebte; übrigens war er ein guter Gesellschafter, liebreich, rechtschaffen und von gutem Umgang. Er starb zwischen dem 51- und 52sten Jahre zu Anfang der Regierung Alexanders VIIten; Seine Sachen blieben in der größten Unordnung, weil er ausserhalb seiner Vaterstadt ohne Kind und ohne einen letzten Willen verstorben war. Von seinen Privatwerken, deren es viele giebt, die aber nicht von Wichtigkeit sind, mag ich nichts sagen.

XIX.

Guido Ubaldo Abbatini,

ein Maler, starb 1656.

Guido Ubaldo, wurde in der Stadt Castello von den Lateinern Tiferna genannt, von der Familie Abbatini, die nicht von mittelmäßigem Herkommen ist, gebohren; nachdem sie aber durch besondere und verschiedene Zufälle in Abfall gerathen, blieb von dieser Familie Anton Maria der Aeltere, der sich auf die Wissenschaften legte, Guido Ubaldo der Zweyte, hatte beständig Neigung zur Malerey, und Vincenzio der Dritte, der unter allen die wenigste Application hatte, übrig. Unter der Regierung Paul Vten hatten sie zu Rom einen nahen Verwandten Namens Johann Baptist, der auch von Castello war, welcher, da er keine bessere Gelegenheit fand sich zu erheben, nahm sein ganzes Vermögen in seiner Vaterstadt zusammen und als er nach Rom kam, wurde er vom Pabst zum Cameriere d'onore ernannt. In diesem Posten bey Hofe gerieth er in eine vertraute Freundschaft mit Monsignor Costaguti, welcher päbstlicher maestro di Casa war (weil damals der Titel eines Maggiordomo noch nicht üblich war) und sie waren mit einander so einig daß sie sich eine Person nennen konnten. Guido Ubaldo und Anton Maria, welche ihr Glück zu machen wünschten, und Nachricht hatten, in was für einem Posten ihr Vetter, der Baptist stand, giengen

nach

nach Rom, wozu sie die Hoffnung zu einer so großen Unterstützung verleitete.

Weil aber die Sachen dieser Welt betrüglich sind, und die besten Hofnungen fehlschlagen, so starb Monsignor Baptist, ehe die beyden Brüder nach Rom erreichten, und vermachte sein ganzes Vermögen seinem liebsten Freund dem Costaguti. Nachdem die beyden Brüder sich in ihrer Hofnung betrogen sahen, und besonders daß ihnen eine Erbschaft entgieng, die ihnen von Rechtswegen gebührte, giengen sie zu Herrn Costaguti und beklagten sich über dieses Unrecht. Costaguti tröstete sie mit aller Geschicklichkeit und Liebe, da er ihnen sagte, er habe diese Erbschaft zu ihrem Besten angenommen und nicht seinetwegen, und er wäre nur als ein Depositarius derselben zu betrachten, die ihnen mit Recht gebühre; indessen möchten sie einstweilen nach Hause gehen und alle ihre Sachen in Ordnung bringen; nachhero sollten sie wieder kommen, so wollte er ihnen helfen, sie beschützen, den Anton Maria wollte er ins Seminario romano bringen, damit er in selbigem sein Studium in der Weltweisheit fortsetzen könne, und den Guido Ubaldo wolle er bey dem Ritter Gioseppino zur Erlernung der Malerey unterbringen. Also überredet und zufrieden gestellt reiseten beyde nach Castello zurück, und nachdem sie alles in Stand gesetzt, reiseten sie zum zweytenmal nach Rom.

Das Glück war noch nicht mit ihrem ersten Unglück zufrieden, es wollte ihnen noch einen zweyten Streich versetzen, welcher darinn bestand, daß, ehe sie nach Rom kamen, der Costaguti starb, und also blieben sie ohne

Protektion, ohne Geld, und aller Hofnung beraubt. Als sie nach Rom kamen, suchte Guido Ubaldo den Zutritt bey dem Ritter Gioseppino und es gelang ihm, Anton aber gieng nach Hause zurück und legte sich auf die Musik, in welcher er es so weit brachte, daß ihn Rom hat viele Capellen dirigiren gesehn. Guido Ubaldo blieb einige Jahre bey dem Ritter Gioseppino und malte in seinen Styl so gut er konnte. In diesem Zeitraume verstarben die beyden Päbste Paul Vte und Gregorius XVte, auf welche Urban VIIIte folgte. Unter dieser Regierung war der Ritter Johann Lorenz Bernini der Schiedsrichter der schönen Künste, welcher, da er ein Günstling des Pabstes war, alle Arbeiten im Pallast anordnete, wozu die Zeichnung erfordert wird, so daß durch sein Hände alle Gelegenheiten hierzu giengen.

Abbattini, welcher gern empor kommen wollte, suchte bey dem Bernini den Zutritt zu erlangen, um sich denselben zum Freunde zu machen, damit er ihm etwas zu thun geben möchte; dieserwegen unterwarf er sich völlig seiner Leitung und Gehorsam, daß er das Ansehen eines angefesselten Sclavens hatte. Bernini, der einen Menschen mit so großen Gaben gehorsam sah, verschafte ihm eine kleine Gelegenheit zum Unterhalt, allein sie war so geringe, daß er alle Tag genau abmaaß, und diese dienten ihm zur Richtschnur seines nothdürftigsten Lebensunterhalts, damit er ihn durch eine besondere Politik immer in der Dürftigkeit erhalten und er immerfort an der nemlichen Kette bleiben möchte. Indessen machen die Gelegenheiten Leute, der Abbatini, indem er fortarbeitete, machte sich vollommener, und damals

wurde

wurde eben vom Cardinal Franz Barberini der Romanelli hervorgesucht, welchem man das Zimmer im Vatikanischen Pallast zu malen gab, in welchem auf Befehl des Pabstes Urban, einige Geschichten der Gräfin Mathildis vorgestellt werden sollten. Romanelli brauchte mit Einwilligung des Bernini den Guido Ubaldo zu seinem Gehülfen, welchem er auch die ganze Anordnung in vielen Sachen überließ. Abbattini bemühete sich, sich also zu betragen, daß der Pabst Urban, welcher täglich durch diese Zimmer passirte, bey Gelegenheit, wenn er im Garten Belvedere spazieren gieng, mit seiner Arbeit völlig zufrieden war, und ihn in seine besondere Gewogenheit aufnahm. Dem Drachen, dem wachsamen Wächter der Hesperischen Gärten lag daran, daß nicht ein anderer die goldenen Aepfel der päbstlichen Gunst rauben möchte, er spie von allen Seiten Gift aus und säete überall die stechenden Dornen des Abscheues auf den Pfad, welcher zum Besitz höherer Gunstbezeigungen führt. Abbatini kannte den Schlag, er konnte sich aber nicht vertheidigen, weil ihm die Hände gebunden, die Füße gefesselt, und die Zunge durch die Sclaverey abgeschnitten war, zu welcher er sich auf eine so elende Art verbunden hatte. Um ihm noch weiter hin einen Schleyer vor den Augen zu lassen, schlug er ihm andere Gelegenheiten vor, welche nur dem Anschein nach gut waren, und indessen kannte der Zustand des armen Abbatini keinen andern Vortheil, als von einem Tage zum andern das Leben hinzubringen.

In diesen Jahren pflegte Bernini in der Carnevalszeit in der sonderia Vaticana Comödien vorzustellen,

in welchen er und sein Bruder Ludwig selbst agierten; diese Comödien wurden wegen der Neuigkeit der Erfindung, wegen der witzigen Einfälle der schönen Scenen, und wegen des Besondern in der Vorstellung, ob sie gleich beißend und satyrisch waren, sehr besucht, und gereichten zum besondern Vergnügen. Abbatini als ein witziger Kopf war einer der Akteurs und stellte den Troppolino einen Bergamasker auf eine lebhafte und gute Art vor. Dieser Zeitvertreib war eine Kette, welche alle aufs genaueste verband, denn wegen eines Monaths Vergnügen verband sie der Bernini das ganze Jahr zur Arbeit; und ein Jahr hieng an dem andern, so daß zwischen dem Zeichnen und den Comödien eine fortdauernde unerträgliche Alternative für die armen jungen Leute war.

Ueber der Thüre della Computisteria der heil. Annunziata der Kirche des Nonnenklosters von S. Clara gegenüber malte Abbatini in fresco ein gewisses längliches Feld, auf welchem er die Verkündigung Mariä vorstellte, und nicht weit davon einige knieende Mädchen in der Kleidung, welche sie den Tag der Procession tragen, wenn sie ihre Mitgift bekommen; dieses Werk ist von einigem Geschmack und weich gemalt. Er hatte schon sonst an einem Hause, dem Oratorio der Jesuiten gegenüber, genannt del padre Garavita gemalt, wo die Mutter Gottes in einer Glorie und unten auf der Erde der heil. Antonius Abt und der heil. Ignazius Lojola ist. Der Herr Angelus Pio von Perugia wollte eine Capelle in der Kirche des heil. Augustin anlegen und überließ den Bau dem Bernini; diese Capelle ist zur linken beym Eingange

hinter

hinter dem Propheten vom Raphael, wo im Altar von Abbatini der Mutter Gottes Himmelfarth mit Engeln und Kindern, mit Oel auf der Mauer gemalet ist. In dem Bogen der Capelle, welcher gleich allen übrigen in dieser Kirche einen halben Bogen ausmacht, hat er eine Glorie von Engeln fingirt, welche in der Stellung der Anbethung ihre Freude über die Ankunft der Mutter Gottes in der ewigen Glorie bezeugen, und da Guido Ubaldo einige Stellen mit Kalk auswerfen lassen, um den Wolken ein gewisses natürlicheres Ansehen zu geben, hat er ein neu Kunststück gebraucht, welches täuscht und durch ein gewisses Erhabenes hat er dasjenige wahr scheinen lassen, was dennoch nur fingirt ist. In den Winkeln ausserhalb der Capelle hat er zwey Sybillen gemalt, und gleichfalls durch das nemliche Kunststück der Ausfüllung hat er alles sehr künstlich und von einer besondern Erfindung gezeiget. Die Architektur von dieser Capelle ist vom Ritter Bernini und es ist eine der schönsten, die Capelle des heil. Augustin ausgenommen, die letzte, welche der Prinz D. Camillus Panfili zu Ehren des heil. Thomas di Villanova errichtet hat.

Guido Ubaldo blieb noch immer im Joche des Bernini, wovon er aber wenigen Nutzen hatte; denn wenn er durch jemand anders eine Gelegenheit erlangte, wodurch er hätte etwas vor sich bringen können; so überredete ihn der Ritter, solche fahren zu lassen und füllte ihn mit Hofnungen an. Er sagte ihm, er hätte nun eben Gelegenheit ihn in einer wichtigern Sache zu gebrauchen, die ihm weit mehr einbringen sollte; und er, ob er gleich so oft angeführt worden, war so gutwillig,

daß

daß er das Gewisse aus den Händen fahren, und sich mit Luft abspeisen ließ, indessen blieb er immer ein armer Sclave.

Der Pabst Urban war schon todt, und Innocentius der Xte war sein Nachfolger; unter dieser Regierung giengen die Sachen des Bernini nicht so glücklich, wie zur Zeit der Barberini, indessen war er seiner Kunst wegen jedennoch noch in großem Ansehen, und sezte das Amt eines Baumeisters bey der Peterskirche fort, welches ihm auch das Meiste einbrachte. Abbatini verließ ihn dieserwegen nicht, und der Name eines ehrlichen Mannes war ihm lieber, als alles Interesse; allein diese gute Denkungsart wurde weder erkannt, oder man verabsäumte sie zu belohnen.

Der lezte Cardinal de' Cornari beschloß seine Capelle in der Kirche della Vittoria zu errichten; es ist diejenige, der heiligen Therese nahe am großen Altar auf der Seite des Evangelium, wo die Figur der Heiligen, welche durch einen Pfeil von einem Engel ins Herz verwundet worden, steht; ein vortreflich schönes Werk vom Bernini, so wie auch die ganze Capelle von seiner Architektur und Erfindung ist; doch ist es hier nicht der Ort, davon zu sprechen. An dem Gewölbe, wo vergoldete Stuccaturarbeit, und einige Basreliefs aus der Geschichte dieser Heiligen sind, hat Abbatini eine Glorie gemalt, in welcher der heilige Geist in der Gestalt einer Taube mitten in einem Felde von so lebendigem Glanz und Helle ist, daß die Anschauenden davon geblendet werden. Er hat einen Fall von zerstreueten

Wol-

Wolken in einer künstlichen Ordnung vorgestellt, die aber dermassen fingirt sind, daß sie ohne in eine Gleichheit auf den Seiten vertheilt zu seyn, mehr oder weniger die Geschichten in den vergoldeten Stuccaturrahmen, welche unten bleiben, sehen läßt. Darüber sind Engel in mancherley Stellungen, alle über die Annehmlichkeit der Glorie entzückt, und geben zu erkennen, als wenn sie ein musikalisches Concert aufführten. In den Fenstertiefen hat er seine Gedanken weiter ausgeführet, da er in einer Verbindung des Erhabenen mit dem Gemalten drey Kinder auf Wolken gemalet hat, welche Blumen ausstreuen, und an allen Orten hat er den Vortheil genuzt, durch Vereinigung des Wahren mit dem Fingirten zu täuschen. Das Colorit von der ganzen Masse Wolken und der ganzen Zusammensetzung ist in der That himmlisch, und wenn in etwas eine gewisse Volkommenheit wäre, von welcher ich von den gröstten Künstlern verstanden zu werden glaube, so würde es dieses Werk seyn, welches in der Vortreflichkeit mit allen andern um den Vorzug streiten kann; daher verdient es gesehen und gelobt zu werden. Er selbst sagte mir, daß was die Bezahlung beträfe, der Cardinal Cornaro, welcher damit zufrieden war, willens gewesen, ihn nicht schlecht abzufinden, allein der Rath desjenigen, welcher die Oberaufsicht darüber hatte, (und Gott verzeihe es ihm,) machte, daß dieser Cardinal ihm weniger gab als er verdienet hatte, da er zu ihm sagte, er gäbe ihm genug. Dieses sind die Belohnungen für lange Dienste, welche man von demjenigen erhält, für welchen man bisweilen mehr als für Gott selbst thut, der aber allezeit reichlich belohnet. Der arme Mann

sahe

sahe sich also von demjenigen betrogen und hintergangen, welcher der vornehmste Urheber seines Glückes seyn sollte.

Er fuhr fort in Privat-Gelegenheiten in nemlichen Glücksumständen zu arbeiten, und damals starb ihm seine Frau, die älter als er und aus seinem Vaterlande war. Er nahm sie, da er noch jung war, aus Unüberlegung, wie es gemeiniglich in dergleichen Gelegenheiten zu geschehen pfleget; allein diesem ungeachtet liebte er sie beständig, und hielte sie als seine von Gott bestimmte Gattin. Als er nun frey, und überhaupt von einem muntern und gesellschaftlichen Temperamente war, brachte er seine Zeit in angenehmen Gesellschaften mit Frauenzimmern zu, keinesweges aber mit solchen, wie Taßi, weil er jederzeit liederliche Verbindungen haßte. Damals starb der Pabst Innocentius, und ihm folgte Alexander der VIIte, und eben im ersten Jahre seiner Regierung 1655. herschte zu Rom das beweinenswürdige Unglück der Pest, die bis 1656. wüthete, so daß Rom von einem großen Theil seiner Einwohner, besonders aber vom gemeinen Volke entblößt wurde; und in der That war es erschrecklich anzusehen, wie eine so große Menge von Cadavern an Weibern, Jungfern, Kindern auf den Wiesen, als unvernünftige Thiere eingescharret wurden. Damals wohnte Abbatini in der Vorstadt jenseits des Tibers S. Angiolo genannt, in seiner Nachbarschaft waren zwey junge Mädchens, mit welchen er sich gerne unterhielt, und er besuchte sie fleißig, weil er nicht abgeneigt war, eine zu heyrathen. Die Heftigkeit dieser Seuche hatte

schon

schon in etwas nachgelassen, und man hatte schon das 1656. Jahr angetreten, allein diesem ungeachtet fuhr man fort mit der nemlichen Strenge die Lazarethe zu unterhalten, und die Vorschrift bey Begrabung der Todten zu beobachten, damit nicht die ganze Stadt angesteckt werden möchte. Es waren einige Tage vorbey gegangen, daß Ubaldo die Mädchens nicht besucht hatte, und eines Abends im Monat August, da er eben Musse hatte, fiel es ihm ein sie zu besuchen. Als er an das Haus kam, fand er an ihrer Thüre einen von den Lazarethkarren, womit die Kranken und Todten weggeschaft wurden. Dieser befremdliche Anblick ließ ihn eilen, um zu sehen, und er sahe, daß man seine Freundin unter den übrigen Todten auf den Wagen brachte, nachdem sie auch an der Pest verschieden war. Erschrecket von diesem Anblick, da er von diesem Unglück nichts gewußt hatte, überfiel ihn ein so großer Schmerz und Schrecken, daß, da er nach Hause kam, er sich sogleich ins Bette legte und alle Sinnen verlohr. Auf solche Art zog ihn die Tiefsinnigkeit und Betrübnis über einen dergleichen Zufall ein sehr heftiges Fieber zu, woran er nach wenigen Tagen starb. So viele Gewalt hatte diese besondere Leidenschaft über sein Gemüth. Er starb als ein wahrer Christ, weil sein Leiden aus einem rechtschaffenen Mitleiden über das Unglück seiner Bekannten, den Ursprung hatte. Ob er gleich nur wenige Tage krank, und ein großer Künstler gewesen, würde es ihm in seiner Krankheit schlecht ergangen seyn, wenn ihm ein Freund nicht mit 25 Rthlr. geholfen hätte. Eine Warnung für diejenigen, welche sich als Sclaven an andere verkaufen.

Er

Er starb in seinem 56sten Jahre im Monat September 1656., und hinterließ nichts, als den Namen eines rechtschaffenen und wohlgesitteten Mannes. Er war von angenehmer Gestalt, von liebreichem Umgange, angenehm, spashaft und witzig in Einfällen, ehrfürchtig und aufrichtig gegen seine Freunde, und überhaupt von so großen Vollkommenheiten, die man bey wenigen seines Gleichen angetroffen hat. Er arbeitete aus Noth mit Peter da Cortona in Maßivarbeit an der Kuppel des Sacraments in St. Peter. Er hatte eine große Anlage zur Dichtkunst, da er selbst dichtete, und er war gar nicht in den Wissenschaften unerfahren, allein überhaupt war er von einer besondern Güte, und ich würde nie aufhören seine schöne und artige Eigenschaften zu erzählen. Bescheiden im Reden und ob er gleich angenehm im Spasen war, so enthielt er sich doch jederzeit beissend zu seyn und zu lästern, er war ehrerbiethig gegen jedermann, er zeigte sich bey allen Gelegenheiten als ein vollkommener Christ, und war von allen Lastern entfernt.

XX.

Luigi Gentile,

ein Maler, starb 1657.

Ludewig Gentile wurde zu Brüssel in den Niederlanden gebohren; allein ich habe nichts von seinem Geschlechte gefunden, weil wir entfernt und ungewissen Nachrichten ausgesezt sind. Er war von Jugend auf in Rom, wohin ihn seine Landesleute gebracht hatten, welche sich daselbst im Zeichnen zu üben pflegen, und einer den andern unterstüzen und forthelfen. Nachdem er sich auf die Malerey geleget, bemühete sich besonders Peter Piscator, ein niederländischer Meister, welcher seinen Landesleuten forthalf, ihn empor zu bringen. Franz Fiammingo, ein berühmter Bildhauer, weil er auch sein Landsmann war, wurde gleichfals sein Freund, und verschafte ihm Gelegenheiten, bekannt zu werden. Zu Anfange hatte er eine trockene, abgeschmackte Manier, die ganz von der guten entfernt war; allein nach und nach fieng er an, einen Geschmack zu finden nach der Wahrheit zu malen, und diese Art machte ihm einen kräftigern Stiel, der nicht so unangenehm war, indessen war er noch immer hart und wenig richtig in der Zeichnung. Durch eine lange Uebung, und da er sich beständig nach den besten Meistern richtete, erlangte er eine feine und zarte Manier mit mehrerer Richtigkeit in den Umrissen, und fieng an, mit einigem Verdienste sich zu zeigen.

Die erste Probe von seiner Besserung gab er in einem Werke in der Kirche zum heiligen Domenico, und Sisto zu Montemagnapoli, in einer Seitengeschichte am größern Altar auf der Seite des Evangelium. Er stellet das, von dem glorwürdigen Patriarchen dem heiligen Dominicus, Stifter des Predigerordens gethane Wunderwerk vor, als er um die Wahrheit des catholischen Glaubens zu beweisen, das Evangeliumbuch ins Feuer warf, welches unbeschädiget blieb, da indessen die Schriften der Ketzer in ihrer Gegenwart verbrannten und zur Asche wurden. Dieses Werk gelang ihm vortreflich, und er machte sich dadurch einigen Namen so wohl in der Erfindung, als auch in der Richtigkeit der Zeichnung und im Geschmack des Colorit; wovon auch die Vergleichung der andern Gemälde, welche zur Seite stehen, die auch von schätzbaren Künstlern gemalet worden, zum Beweise dienen können. Hernach malete er in S. Maria Maggiore, in der Capelle zur heiligen Catharina, der Familie Cesi oder der Herzoge von Aqua Sparta, eines der vier Oelgemälde, welche an der Seite in dieser Capelle sind, von einer ziemlichen Größe, und die die vornehmsten Handlungen der Heiligen vorstellen. Ludewig stellte vor, wie sie zum Rade verdammet, das Werkzeug ihres Todes von einem Engel zerschmissen wird, und die Splitter, welche die Vollzieher dieses ungerechten Befehls treffen, sie tödten. Er hat die Heilige auf einem Schaffot halb nackend, aber dennoch bescheiden mit einem artigen Mantel bekleidet, welcher durch das Sanfte seines Colorits mit dem zarten Fleisch der unschuldigen Jungfrau einen angenehmen Accord macht, ans Rad gebunden vor-

vorgestellet. Der Engel, welcher mit einem Schwerdte in der rechten Hand flieget, zeiget sich in der Stellung, das Rad zu zerbrechen, und die erschrockenen Gerichtspersonen, die auf der Flucht begriffen sind, geben durch ihr Schreyen Zeichen ihrer Furcht und ihres Unterganges. Auch dieses Gemälde erwarb ihm Ruhm, und er wurde von verschiedenen Herren in Privat-Arbeiten gebraucht, wodurch er sich einiges Geld verdiente.

Dieser Mann hatte von Natur eine besondere Neigung zum Frauenzimmer, und er konnte nicht lange ohne selbige seyn. Unterm Vorwande, daß er sie zu Modellen brauchte, war er beständig von ihnen gefesselt, und um sie anzulocken, zierte er ihre Häuser mit Gemälden von seiner Hand. Diese seine Neugierigkeit brachte ihn um seinen Verdienst, und es war bey ihm ein doppelter Schade, weil er dasjenige, was er schon verdienet hatte, durchbrachte, und verabsäumte, etwas zu verdienen, indem er nicht das Herz hatte, sich aus diesen Fesseln zu reissen.

Um seiner liederlichen Lebensart ein Ende zu machen, entschloß er sich Rom zu verlassen, und also sich von diesem besondern Umgange zu befreyen, und da er durch Loreto gieng, kam er nach Ancona, wo er Gelegenheit fand sich aufzuhalten. In dieser Stadt ist eine Kirche unter dem Titul S. Margherita genannt del Sig.or Baldassar Vandergri. Ludewig bekam in selbiger das große Altar zu arbeiten, und malete in selbigem die heilige Margareta stehend, welche einen gefesselten Drachen zu ihren Füssen hat, und in der Höhe eine

Glorie von Engeln, welche er sehr majestätisch malete. In diesem Gemälde, so wie auch in seinen übrigen Sachen zeigte er sich als ein Meister in einem angenehmen und guten Geschmack. In Ancona wird dieses Gemälde sehr geschäzt. Als er weiter gieng, kam er nach Pesaro, wo er auch Gelegenheiten fand, sich aufzuhalten, da er in der Domkirche Arbeit fond. Er gieng endlich nach Venedig, wo er aber nicht lange blieb und nur einige Portraite malete; weil es ihm leid that, Rom verlassen zu haben, welche Stadt ihm ausnehmend gefiel, kehrte er dahin zurück, wenige Jahre vor dem Ableben des Pabstes Innocentius des Xten. Da eben der venetianische Ambassadeur Sagredo die St. Marcuskirche wieder herstellen ließ, wurde ihm auch ein kleines Seitenaltar zur Arbeit gegeben. Das erste Gemälde zur rechten Hand an der großen Thüre ist von seiner Hand, auf welchem er die dem heil. Antonius von Padua geschehene Erscheinung des Christkindleins vorstellte; der Heilige liegt auf den Knien, in der Stellung, als wenn er es anbethete, und in seine Arme empfangen wollte, mit einer Glorie, in welcher man einige fliegende Cherubinen siehet.

Nachdem Innocentius im Jahre 1655. verstorben war, folgte ihm Alexander, und das erste Gemälde, welches von diesem neuen Pabst im Großen, an einem Tisch sitzend, in der Stellung den Segen zu ertheilen, gemalt wurde, war von Ludewig Gentile, und kurz darauf malete er ein Altarblatt nach Ragusa. Als er wiederum in sein voriges Leben mit dem Frauenzimmer gefallen war, beschloß er endlich Rom gänzlich zu verlassen,

lassen, nachdem er 29 Jahre daselbst gelebt hatte, und er wollte nach Brüssel zurück kehren. Daselbst arbeitete er für den König von Spanien einige Cartons zu Tapeten, und ein großes Oelgemälde, auf welchem er den Tod des Adonis von der Venus beweint vorstellte, einige Amors in einem sehr schönen Styl für den Erzherzog Leopold, nebst einigen Portraits der Kayser aus dem österreichischen Stamme für den Kayser. Er war nach Gewohnheit der Niederlande als Tapetenfabricant privilegirt, und von allen Abgaben frey. Zu einer Einschiffung, welche der König von Spanien vornahm, wollte er alle Fahrzeuge, welche dazu gebraucht wurden, ausgezieret haben, deswegen malete Ludewig alle Schifsdecken, und stellte auf selbigen die Geburt der Venus im Meer, die Hochzeit der Thetis und des Peleus, und andere Bilder aus der Göttergeschichte vor.

In kleinen Figuren war er ziemlich stark; denn außer daß er sie fleißig ausmalte, machte er sie mit vielem Geschmack und Reiz, und im Portraitmalen that er es allen andern zuvor; denn man sah an selbigen eine gewisse Richtigkeit in der Zeichnung, und in der Zusammensetzung, welche man selten bey denjenigen antrift, welche nur im Kleinen malen. Er malte auch das Bildnis des Marquis von Caracera, welcher Gouverneur zu Mayland war, im Großen. Nachdem er sich nach Frankreich begeben hatte, blieb er einige Zeit daselbst, und fand bey den Herrschaften beständige Arbeit. Er hieß bey seinem rechten Namen Ludewig Primo, und dieses war sein wahrer Familienname,

allein durch das thörichte Taufen, welches die Niederländer in den Weinhäusern vorzunehmen pflegten, wurde er wegen seiner artigen Gestalt Ludewig Gentile genannt, und er war auch unter keinem andern Namen bekannt. Als er endlich nach Brüssel zurück gekommen, und sich daselbst niedergelassen hatte, verfiel er in eine leichte Krankheit, woran er 1657. in seinem 60sten Jahre verstarb. Ob er gleich in verschiedenen Gelegenheiten vieles verdienet hatte, hinterließ er dennoch nichts als einen großen Namen. Er war von sehr angenehmer Gestalt, gros von Person und einem freundlichen Gesicht. Er liebte das Vergnügen, und achtete wenig das Geld, welches er grosmüthig verthat, und also lebte er bis an sein Ende. In der Kirche del Popolo sind die Gemälde in der Capelle des Crucifixes von seiner Hand, ausgenommen die Figur des ewigen Vaters.

XXI.

Giuliano Finelli,

ein Bildhauer, starb 1657.

Julianus wurde zu Carrara 1602. den 12ten November gebohren. Sein Vater hieß Domenik Finelli, und die Mutter Maria. Weil sie aus ihrem Sohne Julianus etwas machen wollten, hielten sie ihn zu den Wissenschaften an, wozu er eine Neigung zu haben schien, und sie schickten ihn vier Jahre lang in die Schule. Im Jahre 1611. kam ein leiblicher Bruder

des

des Domenik, und der Vetter des Julianus von Neapolis, wo er wohnte, nach Carrara; er hieß Vitalis Finelli und war ein Baumeister. Da er diesen seinen Enkel sah, gefiel er ihm, und weil er nach Neapolis zurück gehen mußte, wo er viel zu thun hatte, suchte er seinen Bruder dahin zu bewegen, daß er ihm den jungen Julianus mit sich gäbe, weil er ihn zu seiner Profeßion erziehen wollte. Dieser gute Mann überlegte die Vortheile für seinen Sohn, und war es zufrieden, ob er gleich noch sehr jung war. Vitalis nahm ihn also mit vielem Vergnügen mit sich. Als nun Julianus bey seinem Vetter in Neapolis zwey Jahre lang war, applicirte er sich wenig auf die Baukunst, und da Vital sahe, daß er sich mehr mit Modellen abgab, als mit etwas andern, brachte er ihn zu Michael Angelo Naccarini, einem zu seiner Zeit berühmten Bildhauer, bey welchem Julian acht Jahre blieb.

Nach dieser Zeit starb Michael Angelo zur großen Betrübnis des Julian, welcher sich genöthiget sah, in das Haus seines Vetters zurück zu kehren, welches ihm gar nicht angenehm war, und er glaubte, daß durch den Tod seines Meisters ihm nunmehro alle Hofnung benommen wäre. Ob zwar sein Vetter viele Gelegenheiten bey Capellen und marmornen Altären für ihn hatte, so war es doch nicht das, was er wünschte, denn er wollte es gerne in der Bildhauerkunst weiter bringen; indessen blieb er dennoch ein ganzes Jahr in dem Hause des Vital. Damals bekam er große Lust Rom zu sehen, und verschiedene male gieng er seinen Vetter an, er möchte ihn dahin zum Studiren schicken, weil es

doch der Hauptort für alle Künstler wäre. Er konnte aber niemals seine Absicht erreichen, weil Vitalis an Julian eine große Geschicklichkeit in Bearbeitung des Marmors sah, und durch seine Hülfe verschiedene Arbeiten zu Stande bringen wollte, derowegen speisete er ihn beständig mit guter Hofnung ab. Er bediente sich auch des Kunstgrifs, ihn beständig kurz bey Gelde zu halten, damit er, wenn er damit versehen wäre, nicht den Entschluß fassen möchte, ihn zu verlassen, und seine Absicht zu erfüllen. Julian, welcher diese List merkte, schrieb nach Carrara an seinen Vater, und meldete ihm, wie ihn Vitalis verhindere nach Rom zum Studiren zu gehen, welches er doch so sehr wünschte, und er bath ihn, er möchte ihm mit 10 Rthlr. helfen, um diese Reise machen zu können. Domenik, der die Rechtmäßigkeit der Bitte seines Sohnes einsah, gab an seinen Correspondenten Jacob Ricci in Neapolis den Auftrag, Julian seinem Sohn 12 Rthlr. in Münze auszuzahlen.

Nachdem Finelli dieses Geld mit Vergnügen in Empfang genommen hatte, worüber aber Vital sehr misvergnügt war, reisete er von Neapolis ab, und gieng nach Rom im Jahr 1622., wo er an Santi Ghetti, einen Steinmez addreßirt war, welcher ihn einige Kinder arbeiten ließ, die zu einem Monument in der Kirche della Minerva kamen. Damals kam von ungefehr Peter Bernini, ein Bildhauer, in das Haus des Santi Ghetti, dieser alte gute Mann sahe den Julian mit vielem Fleis und Kunst in Marmor arbeiten. Von ihm eingenommen, lud er ihn in sein Haus ein; wenn

er

er unter seiner Direktion arbeiten wollte, so versprach er ihn eben so gut als seine Kinder zu halten. Finelli nahm diese höfliche Einladung an, und weil er Peter als einen großen und geehrten Künstler kannte, hofte er unter seiner Anleitung sein Glück zu machen; er half ihm also viele Arbeiten fertig machen, und unter andern das Monument des Cardinal Belarmino, in der Kirche del Gesu, zur Seite des großen Altars. Johann Lorenz Bernini, der Sohn des Peter, nahm in dem Studio der Kunst und in seinem Ansehen zu der nemlichen Zeit zu, welcher unter dem Pabst Urban dem VIIIten, wegen seiner Verdienste den Christorden erhielt, und als er den Fleis des Julian sah, brauchte er ihn zu den beyden Statuen der Daphnis und des Apollo, welche in der villa borgheſe vor der porta pinciana stehen, an welchen man außer dem guten Geschmack und der Zeichnung eine Behandlung des Marmors sieht, welche man kaum für Menschenwerk ansehen kann, und wodurch Johann Lorenz sich einen unsterblichen Namen erwarb. Nach diesem mußte Johann Lorenz zwey Engel machen, welche über das Frontispiz des großen Altars, in der Capelle des heiligen Augustin, in einer anbethenden Stellung gestellt werden sollten, davon gab er einen dem Julian, und den andern seinem Bruder Ludewig, der aber seine Arbeit nicht fortsetzen konnte, weil er den Stil und die Kunst des Finelli, in Bearbeitung des Marmors ganz von dem seinigen verschieden sah, derowegen mußte auch Julian den andern fertig arbeiten. Bernini brauchte auch seine Hülfe bey der Statue des großen Altars der heiligen Bibiena, welches eines der schönen Werke ist, das den Bernini gros macht.

Bey Gelegenheit dieser Arbeit machte Julian eine vertrauliche Freundschaft mit Peter da Cortona, welcher damals im heiligen Jahre 1625. in dieser Kirche auf Befehl des Pabstes Urban des VIIIten malete.

Dem Finelli kam die Lust an sein Vaterland wieder zu sehen, und bey Gelegenheit, da Herr Domenik Fontia nach Carrara zurück kehren wollte, reisete er 1626. mit ihm dahin; allein er blieb nur einen Monat daselbst, weil es ihm tausend Jahre schien, von Rom entfernt zu seyn. Als er dahin zurück gekommen war, gieng er wieder in das Haus des Bernini, wo er zu einem Bildnisse, in halber Figur, der Enkelin des Pabstes Urban gebraucht wurde, welches mit großer Bewunderung im Pallaste des Prinzen von Palestrina a Capo le case aufbewahret wird. Der Ritter Bernini, um ihm Muth zu machen, versprach ihm, daß wenn das Portrait fertig seyn würde, er ihn zum Fußkuß des Pabstes führen wollte, welches er auch sehnlich wünschte; allein er sah sich in seinem Versprechen betrogen, weil Bernini anstatt seiner den Andreas Bolgi, auch einen Bildhauer, und von Carrara, welcher endlich ein Nacheiferer des Finelli wurde, dahin führte. Dieser Zug verdroß den Julian nicht wenig, allein er verbiß es um seine Aussichten nicht gänzlich zu Grunde zu richten; um desto mehr, weil Bernini, der ihn nicht gänzlich verlieren wollte, gebraucht wurde, einige Kinder zu modelliren, welche um die metallene Säulen des Ciborio, für die heilige Peterskirche, auf Befehl des Pabstes Urban gestellt wurden; von diesen Kindern machte einige Franz Fiammingo, und andere Bildhauer

hauer der damaligen Zeit; er half auch ferner bey den Modellen der vier großen Engel, welche auf den Säulen des Ciborio stehen.

Er blieb einige Zeit unterm Befehl des Ritter Bernini, von welchem er keine andere Bezahlung für seine lange und schwere Bemühungen, als 12 Rthlr. des Monats, nebst Tisch und Wohnung hatte, womit er sehr übel zufrieden war. Nachdem Bernini merkte, daß er bey ihm so unzufrieden lebte, um ihn dafür desto mehr zu quälen, that er alles zum Besten des Bolgi, dem er eine von den vier Statuen zur heiligen Peterskirche in Rom zu arbeiten gab, welche nunmehro unten an den vier Pilastern der Kuppel stehen, ob er gleich dem Finelli auch eine versprochen hatte. Da nun schon das Blut des Julian und des Bernini in Wallung gerathen, wurden sie mit einander uneins, und weil die vier Piedestalle von den Säulen des Ciborio von feinem Marmor verfertiget werden sollten, wurde solches dem Domenik Marconi aufgetragen, mit welchem Julian sich verglich, und mit ihm auf seinen Antheil an dem Profit diese Arbeit antrat. Nachdem hierzu der Marmor in Rom angekommen war, und Bernini erfuhr, daß Finelli an dieser Arbeit Antheil hatte, wollte er nicht zugeben, daß der Marmor nach dem verglichenen Werthe bezahlet werden sollte, als man ihn bestellet hatte, und man hatte den Carrat auf 24 Rthlr. contrahiret; er aber ließ nur 18 Rthlr. bezahlen, und dieses war die lezte Ursache, daß der aufgebrachte Julian ihn gänzlich verließ.

Finelli beklagte sich gegen seine Freunde über diese Begegnung von einem Mann, von dem er mehr Gutes erwarten sollte, und unter andern beschwerte er sich gegen den Peter da Cortona und den Ritter Joseph d'Arpino, welche seine Klagen anhörten, und da sie ihn als einen großen Künstler kannten, und er nicht den Muth verlieren möchte, so empfahl Peter ihn an den Herrn Sacchetti, welcher ihm einige Bildisse für sein Haus arbeiten ließ, und der Ritter Joseph verschaffte ihm eine Statue in einer Blende, in der Kirche della Madonna di Loreto alla Colonna trajana. Dieses war eine stehende Figur 9 Palmen hoch, sehr artig gestellt und drappirt, welche sich etwas auf der linken Seite wendet und auf dem rechten Fuß ruhet, und da sie sich an ein klein Piedestal lehnet, hält sie einen Palmzweig in der andern Hand. Im Geschmack und in der Art des Styls scheint es, als wenn er den Cortona hätte nachahmen wollen, ich weiß nicht, ob aus Zuneigung zu den Sachen des Peters, oder um sich ganz von dem Bernini zu entfernen; es sey nun aber wie ihm wolle, er gieng in dieser Statue ganz von seiner Gewohnheit ab. Es ist wahr, daß ihm diese Arbeit sehr wohl gerieth und zu großem Lob Anlaß gab, da so wohl Peter als Gioseppino den größten Beyfall darüber bezeigten: allein dies geschah aus der Gewohnheit, daß man jemanden einen Gefallen erzeigt, um einem andern zu schaden. Diese Figur stellte ein angenehmes Mädchen von edler Gesichtsbildung vor, und ist die heil. Jungfrau und Martyrerin Catharine von Alexandrien in Egypten; es war das Beste, was er jemals gemacht hat, weil er hiezu durch den Eifer gereitzt wurde.

Nach-

Nachdem er das Portrait des Cardinal Bandini in Arbeit bekam, legte er eine eigene Werkstatt an, um nach seiner Art zu arbeiten, welches Bildniß in die Familiencapelle in der Kirche zu S. Silvestro al monte quirinale gestellt wurde. Weil er glaubte, daß er verfolgt oder nicht gerne gesehen wäre, und zugleich merkte, daß alles Uebel von einem höherm kam, um also diesem wider ihn gefaßten Zorn auszuweichen, gieng er nach Neapolis, wo er schon sonst gelebt hatte und nach einigen Monathen Aufenthalt, wurden bey ihm zwey Figuren eine jede von 14 Palmen bestellt, welche, nachdem sie fertig waren, auf die Fassade der Capelle del tesoro aufgestellt wurden. Nachdem er diese Arbeit erhalten und den Marmor hiezu bestellt hatte, gieng er nach Rom zurück, wo er willens war diese Statuen zu arbeiten; allein die Hrn. Deputirten vom Schatz wollten nicht einwilligen, daß sie ausserhalb Neapolis gearbeitet würden; Finelli, unter dem Vorwand das Portrait des Cardinal Bandini zu endigen, welches er angefangen hatte, hielt sich einige Monathe in Rom auf.

Der Vater des Juliani, der noch lebte, übel zufrieden mit dem so vielem Hin- und Herreisen seines Sohns, schrieb ihm, er möchte sich doch einmal festsetzen, wenn er seinen Stand bestimmen wollte. Als Finelli dieses hörte, und von Rom eingenommen war, nahm er sichs vor, sich daselbst festzusetzen, und die beyden Statuen von Neapolis fahren zu lassen, und der Vetter, welcher ihn durch viele Briefe verlangte, spornte ihn an, seine Hinreise zu beschleunigen, und sich nicht von der Eitelkeit hinreißen zu lassen, da er dasjenige aufgäbe, was er

schon

schon in Händen hätte, um etwas anders zu erlangen, was er hoffe. Indessen machte ihn auf Anrathen des Cortona der Herr Marcell Sacchetti den Antrag von einer Gruppe von 4 Figuren, vorstellend die vier Jahrszeiten 12 Palmen hoch, von welchen er die Modelle machte und nach Carrara wegen des Marmors an seinen Bruder Finelli schrieb, welcher mit seinem Vater mit carrarischem Marmor Handel trieb. Er machte zu gleicher Zeit noch ein Modell für den Herrn Sacchetti, welches gearbeitet werden sollte; dieses war die Aurora, welche eiligst ihren alten Titan verläßt; zu gleicher Zeit machte er das Bildniß des Michael Angelo Buonarotti nach einigen Zeichnungen, die er in Florenz sah. Er machte auch für die Erben des Cardinal Gessi die Zeichnung zu einem Monument, welches in die Capelle des Crucifixes in der Kirche S. Giovanni Laterano mit dem Portraite dieses Cardinals in halber Figur knieend, und durch Kunst also vorgestellt ist, als wenn sie ganz wäre, gesetzt worden ist. Ein anderes Portrait des Hrn. Joseph Bonanni, kam gleichfalls aus seinen Händen, so wie auch die Zeichnung der beyden Monumente und Zierathen der Capelle dieses Herrn in der Kirche S. Caterina da Siena al monte detto Magnanapoli.

In Neapolis lagen sie ihm an, die beyden Figuren anzufangen, welche man bey ihm bestellt hatte, er mußte also dahin reisen, und da indessen der Marmor zu der Gruppe des Herrn Marcell Sacchetti angekommen war, konnte er sich nicht daran machen, weil er anderswo arbeiten mußte, und der Cardinal Sacchetti, weil er einmal den Stein nehmen mußte, gab die Arbeit dem

Alexan-

Alexander Algardi, welcher solchen zu etwas anders anwenden wollte; er machte das Modell zu einer Opferung des Abrahams, allein es blieb auch nur bey dem Modell.

Julian verließ Rom ungern, allein das Erinnern der Deputirten, das Anliegen seines Vetters, und, wie er sagte, die Verfolgungen seiner Feinde, veranlaßten ihn hierzu; denn es schien ihm, als wenn der Beyfall des Peter von Cortona sein Unglück wäre, und den Haß seiner Widersacher noch mehr anflamme. Finelli entschloß sich endlich, Rom zu verlassen, als eben der Hr. Marcell Sacchetti starb, und er sich eines so guten Vertheidigers beraubt sah.

Indessen hörte er, daß der Vice-König, welches der Graf von Monterei war, von ihm, sein und seiner Gemahlin Portrait, in ganzen Figuren 9 Palmen hoch verlange, und daß Domenichino einer der berühmtesten Maler, welcher damals die Capelle del tesoro zu Neapolis malete, vor dem Algardi wegen Verfertigung 13 metallener Statuen zur gedachten Capelle jede 10 Palmen hoch, in Unterhandlung stand. So viele Hofnungen Arbeit zu finden beschleunigten seine Abreise von Rom weil, ohne Schuß zu seyn, die Gelegenheiten zu verlieren, und sich die schon gehabten entreißen zu lassen, den größten Faullenzer in Bewegung setzen können. Der Graf von Monterei wies ihm ein Zimmer im Pallast, imgleichen eine Werkstätte an, wo er die beyden Portraite des Vice-Königes und seine Gemahlin zu beyderseits Vergnügen zu Stande brachte; sie sahen ihn öfters

durch

durch einen geheimen Zugang zu, wie er arbeitete, dieses war ihm eine günstige Gelegenheit, mit ihnen vertraut zu werden.

Damals lebte zu Neapolis der Ritter Cosimo Fonsaga von Bergamo, ein Bildhauer und Baumeister, welcher die beste Kundschaft in einer und andern Profession in der Stadt hatte. Als er hörte, daß Finelli gerühmt wurde, und daß er durch seine Arbeit diese Excellenzien zufrieden stellte, wurde er eifersüchtig, und befürchtete seinen Verfall. Diese Portraite sollten, weil er die Zeichnung zu der Capelle gemacht hatte, wo sie aufgestellt werden sollten, auch von ihm gemacht werden, weil er zugleich ein Bildhauer war, so, daß der Fonsaga, der dieserwegen aufgebracht war, den Finelli schrekken wollte. Er nahm sich es vor, durch seinen Sohn Ascenso Fonsaga, der von Schlägereyen Profession machte, ihn zu fürchten zu machen, und da er eines Tages dem Finelli begegnete, beleidigte er ihn durch allerhand Trotzreden, und Drohungen, und sagte ihm, wenn er nicht bald nach Rom zurückgienge, so sollte es ihm in Neapolis schlecht ergehen. Julian, der nichts anders thun konnte, verbiß alles, und vertheidigte sich mit guten Worten; allein nachdem er es dem Vice-König gesagt, faßte er einen Muth, sobald dieser ihn seines Schutzes versichert hatte. Der Ritter Cosimo erfuhr von dem Haushofmeister des Monterei, daß Finelli ein Vertrauter von Sr. Excellenz wäre, und er würde alles Unrecht und Beleidigung, die man ihm anthun möchte, für die seinige nehmen. Fonsaga zog gelindere Saiten auf, und bemühete sich, durch eine dritte Person

mit

mit dem Julian eine genaue Freundschaft zu stiften, so gar wollte er, daß er eine seiner Töchter zur Frau nehmen möchte. Allein, alles dieses that keine Würkung bey dem Julian, und da er fortfuhr zu arbeiten erlangte er endlich die dreyzehn metallenen Statuen, welche die Deputirten ihm zustanden, weil ausser den Empfehlungen des Grafen von Monterei, sie auch die Statuen, mit den Bildnissen, zu ihrer grossen Zufriedenheit gesehen hatten. Die beyden marmornen Statuen wurden an ihrem bestimmten Ort aufgestellt, welche er zu Anfange machen sollte, und es waren der heil. Petrus und Paulus, welche allgemein bewundert wurden. Er machte auch für diese Capelle, das Modell zur Jungfrau Maria, welche gen Himmel fährt, von natürlicher Größe, und ferner eine silberne Figur, welche alle Jahre in der Mitte des Augustmonaths am Himmelfahrts Tage Mariä, mit großer Devotion ausgestellt wird.

Endlich fieng Julian die Figuren an, welche in Metall gegossen werden sollten; er machte hierzu die gewöhnlichen Modelle, in der Proportion, die sie haben sollten, um darnach die Formen einzurichten; die erste war die Figur des heil. Januarius, in bischöflicher Kleidung und sitzend, welche in die Blende des großen Altars 12 Palmen hoch gestellt wurde, die andern zwölfe von den übrigen Beschützern der Stadt, wovon auch einige in bischöflicher Kleidung, andere aber in Ordenshabiten. Um die Statuen zu gießen, ließ er aus Rom die geschicktesten Gießer kommen welche man beym Ciborio des Ritters Bernini in S. Pietro, und zu den beyden Figu-

ren, Pabst Urban des VIIIten, sitzend, in der Stellung den Segen zu ertheilen, wovon eine in S. Pietro, in seinem Monument, die andere aber, auf dem hohen Platz zu Velletri befindlich, gebraucht hatte; der geschickteste darunter war ein gewisser Gregorius de Rossi, allein da er schon 70 Jahr alt war, starb er, ehe das Werk fertig war, weswegen Finelli einen andern kommen lassen mußte. Dominik Guidi, ein Enkel des Julian, ob er gleich nur 18 Jahr alt war, war von dem Rossi sowohl unterrichtet, daß es den Finelli gereuete, hierzu noch andere genommen zu haben; denn der Guß von den übrigen Figuren, gerieth ohne die geringste Unordnung, oder einen Mangel. Finelli hatte kein anderes Unglück bey dieser Gießerey, ausser daß es in der Stadt an Gelde fehlte, um ihn zu bezahlen, weswegen die Abgüsse nicht fertig gemacht wurden, und ob man ihm gleich monathlich 300 Neapolitanische Ducaten bezahlte, blieb man ihm dennoch noch 9000 schuldig.

Dieser Geldmangel entstand aus der damaligen Empörung in der Stadt, welche die Nachkommenschaft eher für eine Fabel, als für eine wahre Geschichte halten wird. Ein schlechter Mensch, Thomas Aniello, welcher sich zum Haupte des Volkes aufgeworfen hatte, ließ dem Julian befehlen, die Statuen in Ordnung zu bringen, allein als er hörte, daß sie aus Mangel des Geldes unausgearbeitet blieben, gab ihm dieser großmüthige Bursche, aus seinem eigenen Beutel 1500 Ducaten, womit sie ausgearbeitet und aufgestellt wurden. Für diese Arbeit blieb man dem Finelli, wie ich schon gesagt habe, noch immer 9000 Ducaten schuldig, die er ohngeachtet aller

aller angewendeten Bemühung, bey seinem Leben nie erhalten konnte.

Zur Belohnung seiner so vielen Mühe, fehlte es wenig, daß er nicht selbst in diese Empörung wäre verwickelt worden, und dieses veranlaßte ein Schwager von ihm, der damals die Munition im Castel nuovo in Neapolis unter sich hatte. Dieser hatte einen Weinberg unten am Berge Somma, und das Volk erklärte ihn für einen Rebellen, als einen Bedienten der Spanier, und da sie mit gewaffneter Hand in diesen Weinberg einfielen, nahmen sie allen Wein und Mobilien weg, welche sie daselbst fanden. Finelli, und einige der vornehmsten des Volk, und besonders der Herzog von Guise, welcher sich in Neapolis aufhielt, suchten diesen Schaden wieder zu ersetzen, da sie durch Zeugen darthaten, daß dieser Weinberg dem Bruder seines Schwagers zugehöre, welcher auf der Seite des Volkes war, welches auch die Wahrheit war; denn er wohnte in dieser Gegend, und war der wahre Herr des Weinberges, der Munitionsverwalter aber hatte keinen Antheil daran, weil sie sich unter einander getheilt, und ein jeder von den Brüdern sein abgesondertes Eigenthum hatte. Der Herzog fand die Gründe für gut, und befahl, daß der Wein und alles übrige daselbst gelassen werden sollte, weswegen ihm auch der Herzog selbst einen Befehl ausfertigte. Mit diesem Befehl, gieng er mit dem Bruder seines Schwagers, um diese Gnade zu erlangen, und traf eben auf der Brücke della Maddalena, welche am Ende der Vorstadt Loreto ist, die Wagen, welche 40 Fässer Wein, die von einer Compagnie Soldaten be-

deckt waren, wegführten; er zeigte den Befehl des Herzogs dem Hauptmann, der commandirte. Gennaro Anneſe, welcher der Chef war, weil Thomas Aniello ſchon umgebracht worden, und die Soldaten, ſchrien wider beyde, als wenn ſie Rebellen wären, und Gennaro Anneſe befahl, daß man ſie in den Thurm del Carmine bringen ſollte. Als ſie im Gefängniß waren, ließ Gennaro ihnen bedeuten, ſie möchten für ihre Seele ſorgen, weil ſie in 24 Stunden ſterben müßten. Finelli hatte ſchon damals die Tochter des Ritters Lanfranco geheyrathet, und als dieſe traurige Nachricht bekannt wurde, wendete man allen Fleiß an, um ihn zu retten; allein Lanfranco war in Rom und hörte nichts davon. Die Verwandten gaben ſich ſo viel Mühe, bey dem Herzog von Guiſe und dem Gennaro Anneſe, daß ſie Gnade erlangten, und auf eine Caution von 1000 Ducaten in Freyheit geſetzt wurden; dieſe Caution machte ſein Enkel Domenik Guidi für ihn, denn er hatte damals nicht tauſend Pfennige.

Vor der Empörung befand ſich Julian in einer andern Verlegenheit, die aber nicht ſo gefährlich war. Er hatte das Portrait des Prinzen von S. Agata in natürlicher Größe knieend gemacht, welches in ſeiner Capelle in der Kirche zum heil Paulus der Theatiner, in welcher der Cörper des heil. Gaetanus liegt, aufgeſetzt wurde. An einem Morgen gieng dieſer Prinz in die Kirche um ſein Portrait zu ſehen, und indem er mit dem Finelli ſprach, kam ein gewiſſer Carl Lombardelli, ein Schüler des Julian, welcher ſich Mühe gegeben hatte, dieſes Portraits Arbeit zu erlangen, da er ausſtreuete, daß er

alle

alle Werke des Finelli gearbeitet hätte, weswegen sie auch so wohl ausgefallen wären, weil aber der Prinz ihn nicht anhörte, so riß er mit einer Raserey einem Bedienten des Prinzen den Degen von der Seite, und nachdem er ihn entblößt hatte, lief er auf den Prinzen los, um ihn umzubringen. Julian, der ihm am nächsten war, hielt sogleich Carln seinen Huth vor das Gesicht, und ein Bedienter lief herzu, seinen Herrn zu vertheidigen, er wurde aber am Arm verwundet. Die übrigen kamen auch herzu, und wollten ihn umbringen, welches sie auch gethan haben würden, wenn Finelli nicht den Fürsten gebethen hätte, solches zu verhindern, und Lombardelli nahm seine Zuflucht in die Kirche des heil. Lorenzo. Allein daselbst war auch dieser rasende Jüngling nicht sicher, weil er auf Befehl des Vice-Königs herausgeholet, und ins Gefängniß gesetzt wurde; nachdem er vernommen wurde, was ihn zu einer so schändlichen That verleitet hätte, sagte er, ich weiß nicht, ob es aus Bosheit, oder aus Narrheit geschehen, er wäre der wahre Prinz von S. Agata, und er wolle denjenigen umbringen, der ihm sein rechtmäßiges Fürstenthum vorbehalten hätte. Aus dieser Aussage erkannte man ihn für närrisch, und auf Vorbitte des Finelli ließ man ihn aus dem Gefängniß, worauf er einige Zeit nachhero Neapolis verließ.

Julian machte auch für die Kirche der heil. Apostel, zwey Löwen, welche das Altar halten, welches auf Befehl des Cardinal Filomarino Erzbischof von Neapolis errichtet wurde; diese Löwen sind schön, und in einem guten Styl. In der Kirche del' annunziata machte

er ein Portrait in halber Figur, von Cicco Marchionno, und zugleich die Zeichnung des großen Altars, in der nemlichen Kirche, welcher von weißem Marmor und bunten Steinen gemacht, und zum nemlichen Alar verfertigte er zwey Figuren von Propheten, in natürlicher Größe. Zu gleicher Zeit machte er das Bildniß des Marquis Soranzo in Marmor in halber Figur, aber ohne Arme, welches im Hause Carraccioli stehet, desgleichen auch für die Nonnen di S. Gaudioso, modellirte er eine halbe Figur vom heil. Joh. Baptista, welche von Silber gemacht wurde. Er arbeite ferner ein Portrait des Prinzen von Belmonte, welches nunmehro bey seinen Erben ist, und der P. Mascambruno, ein Jesuite, ließ von ihm die Zeichnung zum Altar des heil Franciscus Xaverius in der Kirche der Societät machen, an welchem zwey marmorne Figuren von 14 Palmen hoch, als der heil Apostel Thomas und der heil. Hieronymus waren: er machte zu diesen die Modelle, und der Marmor wurde von Carrara gebracht, allein die Empörung des Volkes verhinderte die Ausführung. Zu nehmlicher Zeit, machte er die Zeichnung zu einer Custodie, für D. Melchior Borgia, welcher damals General von den Neapolitanischen Galeren war; diese wurde mit Edelgesteinen besetzt, und mit vielen kleinen metallenen Figuren geziert; sie kostete mehr denn 15000 Ducaten. Für den schon gedachten Cardinal Filomarino, machte er viele Zeichnungen zu Portraits, und Monumenten, und dieser hatte ihn zu seinem Vertrauten gemacht. Nach der Empörung machte er das Portrait des Herrn Bischofs von Pozzuolo, welcher auf einem Piedestal, mitten auf dem Markte, ungefehr 12 Palmen hoch, aufgerichtet wurde. Als er zu

Nea-

Neapolis war, hatte er von der Frau Catharine Ginnaſi, einer Enkelin des Cardinals dieſes Namens zu Rom, den Auftrag, das Portrait dieſer Eminenz zu arbeiten, welches in der von ihm gebauten Kirche S. Lucia zu ſeinem Monument gebraucht wurde, desgleichen auch zwey Figuren, zu dem nehmlichen Monumente, von natürlicher Größe; eine ſtellt die Caritas, und die andere die Weisheit vor; allein man behauptet, Julian habe nur hierzu das Modell gemacht.

Im Jahre 1652 wurde Finelli vom Herzog von Terranuova, welcher damals Vice-König von Neapolis war, zur Oberaufſicht über verſchiedene Arbeiten, welche für den König von Spanien gemacht werden ſollten, nach Rom geſchickt, und er blieb einige Zeit daſelbſt, wo er die beſten Antiken in der Stadt modelliren ließ, viele davon, als auch einige nach ſeinen Modellen, wurden in Metall gegoſſen. Für den nehmlichen König in Spanien machte er die Modelle zu zwölf Löwen, größer, als von natürlicher Höhe, welche von Erz gemacht, und mit gemahlnen Golde vergoldet wurden, und dieſe waren ein Geſchenk für Se. catholiſche Majeſtät. Er machte auch für den Herzog Gaetani zwey Füße zu einem Schranke, worüber ein Adler war; dieſe waren von vergoldetem Metall und ſehr ſchön. Zu dieſer Zeit hatte er das dritte Unglück, welches beträchtlich war, als man unter verdecktem Namen an den Ambaſſadeur von Spanien ſchrieb, daß Julian zur Zeit der Empörung zu Neapolis einer der Rädelsführer geweſen, viele Stücken Geſchütze zum Dienſt der Rebellen gegoſſen, und andere Unwahrheiten mehr, um ihm auſſer der Ungnade Sr.

Excellenz, noch eine schwere Strafe auf den Hals zu ziehen. Weil aber Briefe unter verdeckten Nahmen bey den Großen selten ihre Würkung thun, zeigte man ihm den nehmlichen Brief, und man sagte ihm, sich vor seinen Feinden zu hüten. Ob er gleich dieserwegen nichts nachtheiliges an seinem Leibe erlitte, so war er dennoch dadurch sehr beleidiget worden, so, daß er vor Betrübniß krank wurde; er mußte lange Zeit das Bette hüthen, und nachdem die Krankheit dermaßen zunahm, daß man an seinem Aufkommen zweifelte, suchte er seine Seele zu retten, und endlich nach 24 Tagen starb er, mit Verdacht eines giftigen Trankes 1657. Er wurde in der S. Luca Kirche begraben, wo die Maler, Bildhauer und Baumeister zu Rom ihre Academien zu halten pflegen.

Julian war von mittelmäßiger Figur, schwarzen Haaren, und mittelmäßigem Ansehen. Er war nicht beredt, noch angenehm im Umgang, und war mehr grob als höflich; er hatte wenig Umgang, und lebte beständig argwöhnisch, mit großer Unruhe. Seine Familie erbte sein Vermögen, das nach seinem Tode in den 9000 Ducaten bestand, welche man ihm noch für die Capelle del tesoro zu Neapolis schuldig war; sie begnügte sich 4000 gegen eine völlige Quittung anzunehmen, weil sie nicht mehr bekommen konnte. Finelli starb in seinem 56sten Jahre, welches so viel heißt, als in der Blüthe seines Alters.

XXII.

Agostino Mitelli,

ein Maler, starb 1660.

Augustin Mitelli wurde 1609. in der Stadt Bologna, welche wegen der vielen Maler berühmt ist, die aus selbiger entsprossen sind, gebohren. Er war ein Sohn Johann Mitelli und Aurelia Castro, und von seiner ersten Jugend an wurde er in der Schule der Carracci seiner Landesleute zur Malerkunst angehalten. Sein Genie war mehr zu Verzierungen und architektonischen Vorstellungen, als zu andern Arbeiten. Weil aber diese Känntnis ohne Figuren armselig und nackend ist, vereinigte er sich mit Angelo Michael Colonna seinem Landsmann, der sich beständig mit Figuren beschäftigte, und nachdem sie mit einander Gemeinschaft gemacht hatten, zeigten sie, was eine so schöne Vereinigung hervorzubringen vermochte. Die Neuigkeit in den Einfällen, und die Schönheit in allerhand besondern Erfindungen, welche man in ihren Werken erblickte, erregte einen nicht gemeinen Beyfall, da man sah, mit wie vieler Uebereinstimmung sie sich mit einander mit Kraft und bewunderungswürdigen Annehmlichkeiten vereinigten, so daß man sie für zwey Seelen in einem Körper und zwey Gemüther in einer Hand hielt. Nachdem sie sich beyde zu Bologna in Ansehen gesezt, wurden sie von verschiedenen Cavalieren zu allerley Arbeiten in Kirchen, Pallästen und Klöstern gebraucht, und überall zeigten sie Wunderwerke ihrer Kunst.

Nachdem der Cardinal Belardino Spada den Pallast auf dem Platze, Capo di ferro genannt, erkauft hatte, von welchem niemand die besten Eigenschaften kannte, suchte er solchen herzustellen, zu vergrößern, und in demjenigen, worinnen er noch mangelhaft war, auszuzieren. Als er den großen Saal in eine edle und majestätische Proportion gebracht, um ihm die gehörige Volkommenheit zu geben, fiel er darauf ihn ausmalen zu lassen, und nach langer Ueberlegung über die Wahl der Maler blieb er bey diesen, weil er bey Gelegenheit seiner Legation zu Bologna diese beyde Subjekte hatte kennen lernen, und nach seinem Geschmack sie zu dieser Arbeit geschickt glaubte. Nach Anwendung verschiedener Unterhändler kamen sie 1635. nach Rom, um diese Eminenz zu bedienen, und maleten in einer Zeit von vier Monaten, die vier Wände des Saals, von der Decke bis am Fusboden, mit einer schönen Säulenordnung von Compositen, mit goldenen Capitälern und Basis, und andern Verzierungen, da sie hin und wieder Stufen anbrachten, auf welchen Personen in verschiedenen Kleidungen auf- und abstiegen, welches dem Ganzen eine bewunderungswürdige Größe und Majestät giebt. Nachdem diese Arbeit fertig war, giengen sie nach Bologna zurück, und arbeiteten beständig mit einander in vertraulicher Freundschaft fort. Sie maleten daselbst für den Doctor Cacchi, einen Saal von mittelmäßiger Größe und eine Gallerie im Hause des Segni in der Strada maggiore. Von Bologna giengen sie nach Sassuolo, einem Pallast des Herzogs von Modena, in welchem sie einen Saal und zwey Höfe, einen großen und den andern kleinen, mit allerhand perspektivischen

Aus-

Aussichten maleten, wofür sie 1000 Pistolen bekamen. Im Herzoglichen Pallaste zu Modena maleten sie ein Zimmer, und in der Stadt zierten sie durch verschiedene besondere Erfindungen das Oratorium des heiligen Sebastian. Von Modena giengen sie nach Forli, wo sie eine Capelle des heiligen Filippo Neri ausmaleten. Sie wurden vom Grosherzoge von Toscana nach Florenz berufen, wo sie für Ihro Hoheiten ein Zimmer im Pallaste Pitti, nach der Art des Zimmers, welches Peter da Cortona gemalt hatte, ausmaleten, und in der Stadt maleten sie im Casino des Prinzen Cardinals Johann Carl einen Saal, und verschiedene Perspektiven im Garten, als auch die Fassade des Pallastes, mit verschiedenen Verzierungen und Perspektiven, und ein Gemach im Erdgestocke dieses Pallastes. Für den Marquis Nicolini maleten sie in Ponsacco, welches der Titul seines Marquisats ist, die Fassade des Pallastes mit allerley Zierrathen. Nach ihrer Arbeit im Toscanischen kehrten sie nach Hause zurück, und maleten im Hause des Canobio viele besondere Deckenstücken und einige Perspektive. Mitelli malete ganz allein zwey Perspektive in der Kirche des heiligen Paulus, und im Hause des Marquis Virgilio Malvezzi ein Zimmer und vier Perspektiven in der Kirche zum St. Salvatore. Die beyden Compagnons begaben sich nachhero nach Genua, wo sie zusammen zwey Zimmer im Hause des Herrn Johann Baptista Balbi ausmaleten, und als sie nach Bologna zurück gekommen, malete Augustin im Hause des Colonna einen ganzen Hof mit allerley und neu erfundenen Zierrathen und Perspektiven, in welcher Arbeit er allen Fleiß anwendete,

dete, weil es für eine Person von seiner Profeßion und sein lieber Freund war. Sie maleten nachhero zusammen in Bologna den Saal des Grafen Hieronymus Caprara, und in der Kirche zu St. Michele in bosco zwey Prospekte. In dem Saal der Herren Bentivogli an der Hauptfassade, malete Mitelli eine weite Aussicht, da er das Wahre mit dem Erdichteten verknüpfte, wodurch er diesem kleinen Saal Größe und Edles gab; desgleichen auch eine Gallerie und zwey Gemächer im Hause des Grafen Odoardo Pepoli, und er malete ferner das Oratorium des heiligen Josephs al mercato.

Er hatte Gelegenheit viele Scenen zu allerhand Vorstellungen in Bologna zu malen, und in dieser Art Malerey diente er zu einem großen Lichte wegen der Abwechselung der Einfälle, der vielen schönen Erfindungen, so wie auch wegen des Stils sie kräftig, und weich zugleich zu malen, daß sie sich sehr gut zu den erleuchteten Schaubühnen schickten. In sehr vielen Häusern zu Bologna sind von der Hand des Mitelli Bilder in Wasserfarben, zu welchen sein Sohn, der auch ein Maler war, die Figuren machte. Das lezte Werk, was Mitelli in Gesellschaft mit Colonna in Bologna machte, war die Capelle des heiligen Rosario, welche eine der schönsten und seltensten ist, welche diese fleissige Künstler zusammen gearbeitet haben.

Sie wurden beyde in Diensten des Königes von Spanien berufen, welchen Beruf der Prinz Cardinal Johann Carl de Medicis vermittelte; das erste Werk, wel-

welches sie daselbst arbeiteten, war eine Fassade im Garten Sr. Majestät mit zwey Prospekten, im Quartier des ersten Stockes und drey Zimmer im Pallaste selbst, welche gewölbt waren. In der ersten maleten sie an dem Gewölbe den Fall des Phaeton, in der zweiten die Aurora, und in der dritten die Nacht. Diese Sachen wurden in Madrit gemalet, welches die Residenz der Könige von Spanien ist, und im Pallaste selbst maleten sie einen großen achteckigten Saal mit so vielem Reitz, und so reichen Verzierungen, und schönen Erfindungen, daß Philip der IVte, der in diese Arbeit ganz verliebt war, zweymal des Tages sie bey der Arbeit besuchte, und öfters stieg er auf das Gerüste, wo sie maleten, und redete sehr herablassend mit ihnen, da er, wie er sagte, italienischen Künstlern die schuldige Ehre und Gnade erzeigte. Als der Saal fertig war, wollte er, um seine ganze Zufriedenheit zu bezeigen, dem französischen Gesandten die erste Audienz in selbigem ertheilen, da er um die Infantin Maria Theresia von Oesterreich, nunmehrige Königin von Frankreich, die Anwerbung that. Nachdem sie beyde mit dieser Arbeit fertig waren, giengen sie durch Vermittelung des Marquis Liche, eines Sohns des D. Ludewig de Haros, Minister des Königes Philips nach Buonretiro, einem Lustort des Königes, wo außer einem Königlichen Pallast mit herrlichen Wohnungen, große durch Kunst gemachte Seen sind, auf welchen gleichsam wie im Meere Schiffe und Galeeren zum Vergnügen des Hofes gehen. Es sind daselbst auch viele schöne Wasserkünste, welche den Damen und Cavalieren zur Sommerszeit zum Vergnügen und Spas dienen. Dieser Ort ist mit antiken Statuen

tuen und schönen Blumengärten gezieret. Daselbst maleten sie das Gewölbe einer Loge, und die ganzen Seitenwände, auf welchen sie Architektur, die sich verhältnisweise verlohr, mit tanzenden Satyrn und spielenden Kindern, nebst einigen Festons von Früchten und Blumen, mit verschiedenen Basreliefs und Laubwerk, vorstellten. In der Mitte, wo sie einen offenen Himmel zeigten, maleten sie die Aurora, welche den geliebten Cephalus raubt; eine so wohl angebrachte Verzierung, wenn man sie von unten und von oben sieht, daß sie den Anschauenden durch ihre Kunst täuscht. Nachhero malete Mitelli ein Lusthaus für den nemlichen Marquis Liche, und dieses war die lezte Arbeit seines berühmten Pinsels; er wurde von einer ungeachteten Krankheit überfallen, woran er 1660. in seinem 51sten Jahre verstarb, und seinen Freund Colonna untröstlich zurück ließ. Er wurde in der Capelle della Mercede begraben, und seine Erbschaft bestand in einigen Cartons und Zeichnungen zu gewissen Arbeiten, die er an einem gewissen Orte verfertigen sollte, welche nachhero der Freund nach seinem Tode nuzte.

Mitelli war nicht von unangenehmen Ansehen, ein Mann von guten Eigenschaften; allein nachläßig in seinen eigenen Sachen, denn er ließ es sich nicht angelegen seyn, aus seinen Arbeiten einen Nutzen zu ziehen; er brachte alles durch und achtete kein Geld. Er liebte Lustbarkeiten, und seine Familie hat wenig gewonnen, ausgenommen das rühmliche Andenken seines Namens. Er hat verschiedene Schilder und Cartouchen in Kupfer geäzt, desgleichen ein Buch mit Verzierungen und architek-

chitektonischen Zeichnungen, welche man noch heutiges Tages bey den Künstlern antrift. Er war ein besonderer Erfinder schöner und edler Gedanken in Verzierungen; er malete in einem anmuthigen und sanften Styl. Seine Krankheit dauerte ungefehr 14 Tage mit einem heftigen anhaltenden Fieber, und der König, welchem dieser unerwartete Zufall sehr leid that, ließ sich alle Tage gnädig nach seinem Befinden erkundigen. Endlich schwach und abgemattet starb er als ein catholischer und volkommener Christ.

XXIII.

Francesco Albani,

ein Maler, gestorben 1660.

Franz Albani zeigte von seiner Geburt etwas besonderes Edeles in seinem Genie, einen Geschmack, der immer aufs Neue, aufs Anmuthige und auf eine geistreiche Zusammensetzung gerichtet war. Er hatte die Gabe, eine jede Wissenschaft, so schwer sie auch seyn mochte, leicht zu fassen, und seine Beurtheilungskraft war stark und fein. Er wurde zu Bologna in einem Jahrhunderte gebohren, 1578. im Monat Merz, welches die berühmtesten Künstler in der Malerey aufstellen konnte. Er war der Sohn Augustin Albani, eines reicher Seidenhändlers. Die Mutter hieß Elisabeth, und war fruchtbar an Kindern, allein es blieben nur drey Söhne am Leben. Der älteste hieß Domenik,

wel-

welcher sich auf die Wissenschaften legte, Doktor wurde, und mit vielem Ruhm prakticirte. Der zweite war Franz, welcher in seiner ersten Jugend wie sein Bruder zur Schule angehalten wurde, allein er bezeigte hierzu wenige Lust, weil er sich beständig mit der Feder, oder mit der Kohle beschäftigte, allerhand Figuren, Thiere, und einige Gesichter von bekannten Personen zu zeichnen, so daß diejenigen, die solche sahen, darüber erstaunten. Der dritte war Johann Augustin, welcher den Namen des Vaters erbte, und dieser wurde ein Notarius, und stand dem Hauswesen vor.

Als man den Franz mit einer so starken Neigung zum Zeichnen sah, wurden seine Eltern darüber bestürzt, denn wenn er nicht den Wissenschaften obliegen wollte, hätten sie ihn doch gerne in der Spinnstube gebraucht, und desto mehr war sein Vater dieserwegen beunruhiget, weil er das Elend einiger schlechten Maler kannte, welche fast vor Hunger starben, welches er keinesweges ihrer Unerfahrenheit und Faulheit beymessen wollte.

Nachdem Franz das zwölfte Jahr erreicht hatte, starb sein Vater, worüber er gar nicht, so wie es bey dem Verlust eines Vaters natürlich ist, betrübet war; weil er sich nunmehro in Freiheit sah, eine seiner Neigung angemessene Lebensart zu wählen. Er ließ alles liegen, und ergab sich ganz und gar dem Zeichnen, und weil er den Guido Reni von seiner Kindheit aus der Schule kannte, und ihn bey der Malerey sah, so kam er durch seine Vermittelung zu Calvart, einem niederländi-

ländischen Maler, welcher damals zu Bologna in einiger Achtung stand. Er zeichnete mit dem Guido fleissig, und er nahm täglich zu, wodurch er mehrern Muth bekam, es weiter zu bringen; denn von Anfange an wetteiferte er mit seinem Mitschüler, und desto stärker wuchs sein Eifer, als er sah, daß Calvart sein Meister, um es sich leicht zu machen, dem Guido auftrug, die Zeichnungen des Franz zu übersehen, sie zu verbessern, und ihm neue Lektionen aufzugeben. Indessen war dennoch eine verstellte Vertraulichkeit unter ihnen: allein in ihrem Herzen dachten sie ganz anders; denn Albano, weil er noch nicht so weit als sein Mitschüler war, empfand einen beissenden Wurm in seinem Herzen, und Guido, der ihn so stark zunehmen sah, glaubte, daß er ihm nicht nur bald gleichen, sondern auch vielleicht übertreffen könne.

Damals gewann die Schule der Caracci immer ein größeres Ansehen. Dieser Caracci waren drey, als Ludewig der ältere, ein Vetter von Hannibal und Augustin Gebrüder. Diese neue und vortheilhaftere Art des Styls in der Vollkommenheit aller damals bekannten Künstler fiel dem Guido in die Augen, und diente ihm zur Leuchte, um ihm den guten Weg zu zeigen. Er entschloß sich Calvart zu verlassen, und sich diesem edlen Triumvirat zu nähern, und ohne weitere Berathschlagung bewerkstelligte er seinen Entschluß. Calvart war hierüber verlegen, er ließ seinen Verdruß nicht merken, und Franz, welchen der Verlust des Guido unangenehm fiel, oder auch vielleicht eifersüchtig, daß er in dieser Schule, die er für besser erkannte, es wei-

ter bringen möchte, folgte ihm in weniger Zeit nach. Der Niederländer zeigte sich besonders von dem Albano beleidiget, und sagte, er wolle diese unbeständigen Leute nicht länger um sich wissen. Als endlich Guido Meister von der Zeichnung war, fieng er an mit Farben zu malen, und so glücklich, daß Ludewig, welcher der wahre Meister von allen war, ihn öfters zum Untermalen brauchte, so wohl als auch einige seiner Gemälde vollends auszumalen. Franz hatte einige unüberlegte und unbedachtsame Ausdrücke des Calvart zum Vorwande genommen, ihn zu verlassen; es mag nun wahr seyn, oder auch nur ein bloßer Vorwand, welcher ihm zur Entschuldigung und zum Mitleiden dienen mochte, so verließ er ihn ganz und gar. Ludewig nahm diesen Schüler gerne auf, weil er seine Geschicklichkeit kannte, und mit ihm Ehre einzulegen hofte, und durch einen verborgenen Neid bemühete sich Franz, daß man ihn für eben so fähig, als seinen Wiedersacher den Guido halten möchte. Reni, welcher diesen Wettkampf merkte, und der ihn vor verwegen und einbildisch hielt, fieng an darüber sich beleidiget zu finden, und sein Haß nahm desto mehr zu, als er zu der Arbeit bey Gelegenheit des Andenkens des Pabst Clemens des VIIIten, welche auf öffentlichem Markte gemacht werden solle, erwählet wurde. Albani gab sich Mühe, daß ein gewisser, der dem Guido nicht gewogen war, und welcher einen Hutmacherladen hatte, von ihm über seinem Laden auf die Mauer in nassen Kalk die Himmelfahrt Mariä malen ließ, wodurch er mit dem Guido wegen einiger Tugenden, welche er auf dem Platze gemalt hatte, und sich auf den Pabst Clemens bezogen, wetteifern wollte.

Was

Was den Reiz des Eifers betrift, welcher beyder Herzen anflammte, und sie antrieb, den Ruhm ihrer Namen zu vermehren, so darf man sich meines Erachtens nicht daran ärgern, weil bisweilen die Eigenliebe eine so heftige Leidenschaft ist, daß sie die Vernunft und die strengsten Gesetze der Freundschaft verblendet.

Durch den Miteifer des Guido trachtete Albani sich in vielen Werken dem Publiko zu zeigen, wie zum Exempel in der Kirche des heiligen Bernhards, in Bologna in einem Vorzimmer des Grafen Zani, im Oratorio des heiligen Colombano; und nachdem Ludewig Caracci, im Pallast Fava, in einem Zimmer, viele Geschichten des Aeneas gemalt hatte, so fuhr er fort im nemlichen Quartier des Hauses, einige Zimmer mit eben denselben Geschichten auszumalen. In der Kirche di S. Michele in bosco, wo Guido einen heiligen Eustachius gemalt hatte, verfertigte Albani am nemlichen Orte ein Gemälde vom Noli me tangere, und als Guido im Oratorio der heiligen Maria, del piombo genannt, gearbeitet hatte, so sezte ihm Albani, vielleicht um sein Lob zu vermindern, seine vortreflich ausgeführte Geburt der Mutter Gottes entgegen, und da er sich eben aus der Bezahlung nicht viel machte, wendete er an diesem Gemälde so vielen Fleiß und Kunst an, daß man seine Zeichnung viel richtiger, und sein Colorit für natürlicher hielt. Bey allem diesen Eifer hörte man von keinen von beyden nichts als Lob aus ihrem Munde, ein jeder sprach mit Ehre von seinem Widersacher, und beständig mit einer anscheinenden Vertraulichkeit, wenn

auch gleich ihr Kampf mit dem Pinsel blutig und tödlich war.

Hannibal Caracci war schon nach Rom gekommen, wohin ihn der Cardinal Farneſe zu seiner Gallerie in seinem schönen Pallaſte alla piazza farneſe, und zu andern Arbeiten berufen hatte. Albani gereizt vom Verlangen, dieſe große Stadt, die Königin der Welt zu sehen, kam auf den Einfall, ihn daſelbſt zu beſuchen, um nicht allein des Umganges mit dieſem großen Manne zu genieſſen, ſondern auch mit mehrern Vortheilen ſeines Unterrichts theilhaftig zu ſeyn. Er eröfnete ſich dem Guido, und lud ihn ein, ihn auf dieſer Reiſe zu begleiten, und dieſer, der nicht weniger hierzu entſchloſſen war, nahm die Einladung an, nur bat er ihn, ſo lange damit anzuſtehen, bis er einige Verrichtungen beendiget hätte, und um nicht Zeit zu verlieren, malete er einige kleine Marienbilder um einen geringen Preis. Endlich reiſeten ſie von Bologna ab, welches ungefehr um 1611. ſeyn konnte. Albani war 33 bis 34 und der Guido 37 Jahr alt. Als ſie in Rom ankamen, wurden ſie beyde im Cloſter der heiligen Praxidis, wie ich ſchon geſagt, untergebracht, eine Wohnung, welche ihnen der Cardinal Sfondrato, Titularis von dieſer Kirche verſchaft hatte. Weil Guido als der ältere durch ſeine Werke ſchon berühmter war als Albani, wurde er auch mehr geſucht und verehrt; Franz bezeigte hierüber einige Empfindlichkeit, und um deſto mehr, da er ſah, daß Reni darauf ſtolz war, und es ihm vorkam, daß er ihn mit Verachtung und Hochmuth begegnete. Er wurde noch mehr erbittert, daß er aus

Man-

Mangel der Gelegenheit dem Guido unterthänig seyn, und unter seinem Befehle arbeiten mußte. Diese Verstellungen kamen endlich zum Ausbruche, und die entzweyten Freunde trennten sich endlich, um niemals mehr mit einander Umgang zu haben. Albani machte sich auch durch seine Arbeiten bekannt, und bahnte sich den Weg zum Ruhme, da er die Gelegenheiten benuzte, welche ihm täglich angebothen wurden.

Er bezog ein eigenes Quartier, und freuete sich, daß er im Stande war, auf einen anständigen Fuß zu leben. Um sich gewisser in Rom festzusetzen, entschloß er sich zu verheyrathen, und da er mit einer gewissen Witwe, Namens Silvia, aus dem Hause Gemini oder Gemelli bekannt wurde, welche eine einzige junge Tochter, Anna genannt hatte, die 4000 Rthlr. mit Inbegrif einiger Häuser zu St. Andrea delle fratte zur Mitgift hatte, hielt er um sie an, und erlangte sie von der Mutter mit Einwilligung des Pater Frascati, eines Franciskaners ihres Verwandten. Mit dieser lebte er zu Rom 18 Jahre. Hannibal Caracci sollte indessen die Capelle des heiligen Diego, der Herren Errera in St. Jacob de' Spagnuoli malen, weil er aber krank wurde, war er nicht im Stande an solcher fortzuarbeiten. Da er Albani bey der Gallerie von Farnese gebraucht hatte, wollte er, daß er nach seinen Zeichnungen, Cartons, und unter seiner Direktion dieselbe vollends zu Stande brächte, und er malete von der kleinen Kuppel, und von den kleinen Geschichten, unterwärts alles unter dem Hannibal. Ich weiß gar wohl, daß viele einer andern Meinung sind, allein Domenichino als ein Augenzeuge

hat mir solches versichert, derowegen verlasse ich mich auf das Zeugnis eines so rechtschaffenen Mannes, der allen Glauben verdient. Albani malete also nach den Cartons des Hannibal, die beyden obern Geschichten in den Lunetten; in einer sind die in Tüchern eingehüllte Kranken und andere Pilgrimme, welche das Grab des heiligen Diego besuchen, und auf dem andern eine Predigt dieses Heiligen, mit vielen Figuren auf dem Altar, nemlich der heilige Hieronymus und Johannes der Täufer. Er malete auch die beyden Historien unterwärts. Eine stellet vor, wie der Heilige heimlich Brod den Armen zuträgt, und als ihn der Pater Guardian darum fragte, um ihn auszuschelten, eröfnete er ihn den Mantel und zeigte, daß er einige Rosen hätte, worüber er in große Verwunderung gerieth. Domenichini hat mir auch gesagt, daß Albani dasjenige Stück vom Kloster gemalt, welches man in dieser Geschichte mit einigen Gebäuden in der Ferne sieht, und die Mauer, welche die Thüre des Klosters zeigt, und er versicherte mir, daß er ihm diese ganze Arbeit in einem Tage habe vollenden sehen, an welchem er dem Albani Gesellschaft geleistet, der sein vertrautester Freund war. Das andre Gemälde ist, als der heilige Diego mit Oel aus einer Lampe, welche vor dem Bilde der heiligen Maria brannte, Blinde sehend, Krüpel gerade gemacht, und den Kranken mit Erstaunen in Gegenwart vieler Menschen die Gesundheit wieder gegeben. Zu den Seiten des Altars, die beyden schönen Figuren des heiligen Apostel Petrus und des Paulus, alles in schöner Frescomalerey trocken retouchirt, wie man in dieser Art Malerey verfährt. Das Altarblatt in Oelfarbe ist, wie einige

nige behaupten, von Hannibal, andere aber läugnen es, und meinetwegen kann es seyn von wem es wolle, denn es ist nicht meine Sache davon zu sprechen.

Die Herren Rivaldi hatten ihr großes Altar in der kleinen Kirche della Pace genannt, vergrößert, und, ausser der Verzierung mit eingelegten Steinen, wollten sie es noch mit Gemälden ausschmücken. Da sie hiezu den Domenik, Paßignano, und die Lavinia Fontana gebraucht, liessen sie auch Albani daran Theil nehmen. Er malte das ganze Gewölbe, und in der Mitte in einem Felde die Himmelfarth Mariä, in Begleitung einiger Engel und himmlischer Kinder, welche sie auf eine anmuthige Art und in einer kunstreichen Zusammensetzung in die Höhe heben. Ueber dem Altar in einer Lunette stellte er den ewigen Vater in großer Majestät auf einem Thron von weissen Wolken, in einem glänzenden und hellen Felde, mit vielen herumflatternden geflügelten Kindern vor, und unten an einem heitern Himmel die Gerechtigkeit, und den Frieden auf weissen Wolken sitzend, welche sich zärtlich einander liebkosen. Von den Seiten und über die beyden Seitenfenster einige fliegende Kinder und Engel von erwachsenen Jahren, welche sitzend auf allerley Instrumenten spielen, und außerhalb der Capelle an den Seiten des Bogens, welcher das Gewölbe schließt, zwey sitzende Propheten, den David, der auf der Harfe spielt und den Jesaias; beyde Erstgebohrne von dem Stamme der heiligen Jungfrau Maria.

Bey der Arbeit dieser Malerey, welche alles Lob verdienet, weil die Zeichnung an derselben so wohl als der Geschmack und das Colorit vollkommen ist, muß ich eines Einfalls des Albani gedenken, den man auch von einem ältern Maler erzälet. Einer seiner Schüler, den ich eben nicht nennen mag, der aber allen Glauben verdienet, erzählte mir, daß weil zur Bekleidung der Madonna man nothwendig Lazuliblau brauchte, suchte er bey den Rivaldi an, ihm solches zu verschaffen. Diese schickten ihm ihren Haushofmeister mit einer Blase Lazuliblau mit dem Befehl, er sollte selbst zugegen seyn, wenn es gebraucht würde, um gewiß zu wissen, wie viel dazu gebraucht worden. Albani, welcher dieses Mistrauen merkte, brauchte eine List, und da er sich eine Schale mit reinem Wasser bringen ließ, machte er einen Theil von dieser Farbe damit an. Nachdem er seine hellesten Tinten, und helle Tinten in verschiedenen Gefässen gemacht hatte, da er das reine Blau in einem größeren Gefäs ließ, fieng er an zu malen, und wenn er mit dem Pinsel von dem Reinen nahm, that er solches reichlich, und da er sich stellete, als wenn er es brauchte, spülte er öfters den Pinsel aus, welches, weil er viel davon genommen hatte, auf den Grund des Gefässes sich sezte, und weil er dieses oft wiederholte, und von neuen Farbe einmachen mußte, wurde der Vorrath bald alle, obgleich noch nicht die Helfte der Arbeit gemacht war.

Diese Sache kam dem Haushofmeister ganz befremdlich vor, weil er in der Meinung stand, er habe ihm mehr gegeben, als er nöthig haben würde, da er aber

mit

mit eigenen Augen sahe, wußte er nicht was er denken sollte. Weil nun dieser Mann darüber ganz außer sich war, und Albani solches merkte, so sagte er ihm, sie sind bestürzt? Man sieht wohl, daß sie in diesen Sachen nicht kundig sind; dergleichen Arbeiten erfordern viele Farbe, allein das Mistrauen, das ihr Herr gegen mich hat, ist Ursache an diesem Mangel, denn wenn ich gewissenlos betrügen wollte, so wollte ich es vor ihren und aller Augen thun, und da er das Wasser aus der Schale abgoß, zeigte er ihm den ganzen Vorrath der Farbe, welchen er ihm gebracht hatte; jedennoch sezte er hinzu, gehen sie und warten sie ihres Amts, und lassen sie einen rechtschaffenen Künstler, wie der Albani ist, arbeiten *) . . . . . .

. . . . . .

zwey Kinder, welche jeder auf einer Seite schlafen, und er hat auf selbigen die Abendröthe des Abendstern mit Verzierungen von Medaillen und andere Anmuthigkeiten vorgestellet. Dieses Werk ist so schwer zu besehen zu bekommen, daß es fast unmöglich ist wegen einer gewissen Eifersucht dieser Herren, ich weiß nicht ob wegen des Beschwerlichen der Zimmer, oder aus Furcht nicht

*) Hier sieht man aus dem Context, daß vieles fehlet, welches man allen Fleisses ungeachtet nicht hat ergänzen können. Dieses mag zugleich von allen fehlenden Stellen gesagt seyn, welche noch in diesem Werke vorkommen werden. Aus dem wenigen Ansatz sieht man, daß es die Gallerie Verospi, welche von Albani hier in Rom gemalt worden, sey, die unser Autor beschreiben will.

Leute hineinzubringen, die es zeichnen, oder abmalen möchten. Dieses Werk verdient allerdings gesehen und gelobt zu werden, weil es ganz besondere und seltene Eigenschaften hat, und so viel man weiß, hat es Albani gemalt, als er von Rom 1625, da er sich zum zweytenmal verheyrathet hatte, zurücke kam. Er lebte nicht lange mit seiner ersten Frau, weil sie sehr jung starb. Da er nur eine einzige Tochter von ihr hatte, lag ihm sein Bruder Domenico durch öftere Briefe an, nach Bologna zurück zu kommen, und sich wieder zu verheyrathen, da er ihm sagte, daß sich der Ehestand für ihn besser, als für irgend einen aus dem Hause schicke, er versicherte ihn zugleich der Einwilliguug des Johann Augustin, welcher ihn bäthe zurück zu kommen, und sich der Gemächlichkeiten seines Hauses, und seines Vermögens zu bedienen. Auf so vieles Bitten wurde er genöthigt in sein Vaterland zurück zu kehren, und zugleich sein Kind mit sich zu nehmen, welches erst 27 Monathe alt war, weswegen er für dasselbe eine Kinderfrau annehmen mußte.

Als er in Bologna angekommen war, wurde er von seinen Brüdern und Freunden, mit vieler Freude und Vergnügen aufgenommen; und er stand nicht lange an, sich zu einem jungen Frauenzimmer zu entschliessen, die ganz nach seinem Kopfe war. Sie hieß Doralice, und war aus dem edlen Geschlechte der Fioravanti zu Bologna; ihre Mitgift war nicht so beträchtlich, als der ersten, allein die Natur ersetzte dieses durch eine besondere Schönheit, eine anmuthige Figur, und einen unvergleichlichen Reitz, welches er höher, als alle Reichthümer

mer schätzte. Als er mit ihr vereiniget war, spürte er von Tage zu Tage neue Vergnügen, weil er sah, daß ausser ihren übrigen schönen Eigenschaften, sie eine gute Hausmutter, gehorsam, klug und sorgfältig in der Kinderzucht war. Er hatte mit ihr eine gesegnete Ehe an zwölf Kindern, weswegen er auch von allen Cameralabgaben frey war. Endlich entstanden, es sey nun der vielen Kinder wegen, oder aus sonst einer andern Ursache, zwischen Franz und Domenik, seinem ältern Bruder, viele Uneinigkeiten und Klagen, da sich einer über den andern beklagte; nemlich Franz klagte über den Domenik, daß er zu großmüthig mit seinem Verdienst umgienge, und zu seiner Bequemlichkeit das Geld anwendete, welches er so sauer verdiene, und Domenik beschuldigte ihn, daß er zu begierig auf seinen Tod warte, um seine vielen Kinder zu Erben seines Vermögens zu machen. Diese Unruhen veranlaßten, daß Albani, um sich wider dergleichen Verdacht zu bewahren, alles übrige verabsäumte, worauf er aufmerksamer seyn sollte, als den Fleiß und gute Anführung seiner kleinen Familie. Domenik beschuldigte ihn, daß er sie gar nichts lernen, ohne Unterricht, ohne Furcht Gottes, ohngesittet ließe, da er auch der Doralice, als der Mutter, diese Nachlässigkeit zugleich beymaß. Wenn unser Albani nicht diesen unangenehmen Contrast in seiner Ruhe gehabt hätte, würde er immerfort glücklich und zufrieden, in der Gesellschaft einer geliebten Gattin, mit so vielen schönen Kindern, da er so wohl diese, als die Mutter zum Modelle derjenigen Gottheiten, Engel, und zu allen, wenn er sie brauchte, hatte, und in deren Gesellschaft er sich nach den Jahrszeiten, auf seinen Landhäusern,

welche

welche er sein Mandragone, sein Belveder, oder seine deliciâ tiburtinâ nannte, die Zeit vertrieb, gelebet habe. Mit einem Worte, die Uneinigkeit der Brüder war der Untergang des Franz.

In der Villa di Montalto, auf dem Platz de Termini, welche S. Maria Maggiore gegenüber ist, ist von seiner Hand eine kleine Kupferplatte, von der Taufe unsers Heylandes durch Johannes den Täufer, mit Gott dem Vater in der Glorie, nebst Engeln und himmlischen Kindern, welches in dem besten Geschmack, und in dem eigenen Styl des Hannibals gemalt ist; und in dem Pallast des Prinzen von Borghese zu Ripetta, sind vier Runden von einer Größe, welche mit besondern und dichterischen Erfindungen, die vier Elemente Luft, Wasser, Erd und Feuer vorstellen. Diese Runden waren eine Zeitlang in der Villa Pinciana, aus Furcht aber, sie möchten ausgetauscht werden, ließ sie der Prinz, Enkel des Pabstes Paul des Vten, welcher vorsichtig war, nebst allen den übrigen besten Bildern in seinen Pallast bringen. Der Herzog von Mantua, welcher oft von diesen Elementen mit großen Lobsprüchen reden hörte, wollte durchaus auch viere von diesem Innhalt haben, und dem Herzog von Savoyen kam gleichfalls diese Lust an, welche durch den Prinzen Cardinal seinen Bruder, welcher zugleich nebst dem Albani damals 1625 in Rom war, befriediget wurde. Ob gleich ein und der andere Prinz einen nemlichen Gegenstand gemalt bekamen, so veränderte er dennoch seine Gedanken in einem und andern Werke dermaßen, daß sie alle mit verschiedenen Phantasien, und in neuen Erfindungen,

die

die auch von den Borgheſiſchen verſchieden waren, vorgeſtellt wurden. Weil Albani fruchtbar, und reich an Erfindungen und an Einbildungskraft war, konnte er mit ſo vieler Abwechſelung einen jeden zufrieden ſtellen, daß er auſſer dem Lob, das er nebſt der beträchtlichen Belohnung noch davon trug, bey allen große Bewunderung veranlaßte, auch ferner ſeine Zuſammenſetzungen mit anmuthigen und ſchönen Landſchaften, koſtbaren und edlen Gebäuden, Flüſſen, Quellen, Meerausſichten ſo angenehm zierte, daß man nichts mehr verlangen konnte. Im Hauſe des Herrn Paul Falionieri, in der Straße Giulia zu Rom, ſind vier Gemälde vom Albani von allerhand Spielen der Götter, Nymphen und Amorn, welche das Vergnügen eines jeden neugierigen Liebhabers ausmachen. Sie drucken die Anmuth der Venus, am Geſtade eines ſtillen und ruhigen Meeres, wo ſie mit ihren Dienerinnen ſpaziert: die reizende Vergnüglichkeit der Diana mit ihren Nymphen, in einem dicken Walde; die vergnügende Muſe der Amorn, welche unter angenehmen Schatten ſchlafen, und die Ränke der liſtigen Mädchen, welche die Pfeile aus ihren Köchern rauben, die Bogen zerbrechen, und ſie zum Schießen untauglich machen, die angenehmen Jagden und Fiſchereyen von allerhand anmuthigen aufgeſchürzten Mädchen, mit fliegenden Haaren aus; alles iſt Schönheit und Reitz. Für einen franzöſiſchen Grafen, welcher ſich zu Bologna aufhielt, malete er alle himmliſche, irrdiſche, Meer- und hölliſche Gottheiten, mit ſo vielem Geiſt, Nachahmung und Eigenen, daß man ſagt, daß dieſer Cavalier das Bild von den hölliſchen Göttern nicht zu ſehen verlangte, um

nicht

nicht vor den erschrecklichen Gespenstern dieser höllischen Geister zu erschrecken, weil er so sehr von den schönen reizenden Gesichtern der andern wäre eingenommen worden.

Man findet, daß Albani an verschiedenen Orten mehr denn funfzig Altarbilder, alle mit Figuren von natürlicher Größe gemalet hat, und dennoch beklagte er sich einstmals gegen mich, daß man ihm Schuld gäbe, als wenn er nur zu kleinen Gemälden tauge, derowegen kann ich nicht begreifen, wie die Bosheit so blind seyn kann, da man doch so viele Zeugen von dem Gegentheil vor Augen hat, daß sie Troß der Wahrheit, dergleichen Bosheit behaupte. Die Taufe Christi, mit der reichen und vollständigen Begleitung von Glorie, in der Kirche des heil. George in Bologna ist diese nicht ein großer Beweis seiner Kunst? Und ein jeder, welcher die Capelle von seiner Hand in Madonna di Galiera gesehen hat, muß ihn als einen vortreflichen Künstler preisen. Er stellte in selber einige Begebenheiten des heil. Josephs, des Mannes der Jungfrau Maria mit Adam und Eva, die Gerechtigkeit, den Frieden, die Barmherzigkeit und die Wahrheit, mit allen Werkzeugen des Leidens unsers Heilandes, vor. Ferner in Bologna, das Gemälde des heil. Wilhelms, in der Kirche Jesus und Mariä; bey den Serviten des heil. Andreas, in der Stellung das Creuß anzubethen, in einer so grossen und proportionirlichen Manier, und in der nemlichen Kirche das noch weit schönere Noli me tangere, mit einem so lebhaften und vortreflichen Ausdruck. Derjenige, welcher nicht erstaunt und verstummt, wenn er

die

die Verkündigung Mariä in dem schönen Gemälde in der Theatiner Kirche sieht, muß entweder boshaft seyn, oder gar keine Känntniß haben, weil sowohl in der Majestät, im Anstand, und in Beobachtung des Vorganges, nichts besseres in der Zeichnung sowohl, als im Colorit ausgeführt angetroffen werden kann.

Wenn Franz nicht so oft, wegen seiner häuslichen Umstände, wäre gestört und beunruhiget worden, würde er in einer so glücklichen Lage gewesen seyn, daß auch die glücklichsten Menschen ihm solche beneidet haben würden, weil aber das menschliche Leben einmal nichts als Elend ist, mußte er Beschwerlichkeiten und Störungen, von einer Seite erleiden, von welcher er die größte Ruhe und Beystand erwarten sollte. Die Erfahrung zeiget, daß Haß und Feindschaft desto heftiger sind, wenn sie unter Verwandten entstehen. Bey den Zänkereyen, welche täglich zwischen Franz und Domenik vorfielen, hatten sich die Anhänger von beyden Seiten in Faktionen getheilet, eine vertheidigte diesen, andere jenen, und diese Beschuldigungen und Vertheidigungen dienten zu nichts, als ein größeres Feuer anzuzünden, und die Verbitterung zu vergrößern.

Bey allen diesen Uneinigkeiten, wollte sich unser Albani dennoch nicht von der Melancholie hinreißen lassen, sondern er suchte in seinem Gemälde diejenige Heiterkeit des Geistes zu erhalten, welche ihm die Natur als ein Geschenk zugetheilt hatte, da er den ganzen Sommer auf seinem Medola und Querciola mit seiner ganzen Familie zubrachte, wo er mit schweren Kosten

Was-

Wasserleitungen angelegt, um Springwasser, Fischereyen und andere Vergnügen zu haben. Indessen war die Malerey immer sein bester Zeitvertreib, und er sagte, daß er melancholisch sey, wenn er in dieser Art nichts zu thun hätte. Seine schönen Venus, Amors, Nymphen, Bacchanalfeste, mit einem Ueberfluß der artigsten Erfindungen, wurden auf seinem Landaufenthalt verfertiget, weil er das schattige Gebüsche, die angenehmen Gefielde, die cristallenen Quellen, freye Hügel, grüne und blumenreiche Wiesen, nebst dem Modell seiner schönen Frau, und Kinder, welche ihm das größte Vergnügen gaben, beständig vor Augen hatte.

Im Jahr 1633 wurde er vom Prinz Johann Carl, welcher nachhero Cardinal wurde, nach Florenz gerufen, um einige Gemälde, die er vorhero angefangen hatte, fertig zu machen; in diesen Bildern stellte er mit einem dichterischen Geist die von der Wollust gereizte Enthaltsamkeit, ingleichen die von der Venus verführte Diana, vor. Man sagt, diese Gemälde wären anfänglich vom Albani für den Herzog von Mantua gemalt gewesen, und daß solche, ich weiß nicht ob durch Verkauf, oder Geschenke, in die Hände des Prinzen Johann Carl gefallen wären. Bey Gelegenheit, als er in Florenz war, ließ dieser Prinz von ihm in einem Gemache, auf einem Gewölbe, auf einem von weißen Wolken stehenden Thron, den Jupiter und den Ganimedes, welcher ihm die goldene Schaale, mit himmlischer Ambrosia reicht, schildern; diese beyden Figuren sieht man von unten in einer vortreflichen und künstlichen Verkürzung; er malete auch noch verschiedene andere Sachen, sowohl auf nassen Kalk als in Oel.

Die

Die Beschuldigung anlangend, die man dem Albani, so wohl als vielen andern Malern macht, daß sie sich in vielen Orten und an verschiedenen Theilen, in der Anordnung und in den Gedanken wiederholt hätten, so weiß ich nicht, wie man solches als einen Mangel der Erfindung annehmen kann; denn wenn wir von Franz reden wollen, so können so viele Werke, Gemälde, welche von ihm mit so vielem Neuen und mit einem Ueberfluß von Einfällen und Erfindungen gemalt worden, wenn man solche mit einer oder zwey Vorstellungen von ihm selbst gegen einander hält, die man wiederholt sieht, vielmehr zum Zeugniß der reichen Fruchtbarkeit einer sehr geschwinden Einbildungskraft, neue und immer abgewechselte Gegenstände zu erfinden, dienen, als zum Beweis der Armuth seines Geistes.

Daß Albani in Beobachtung der Züchtigkeit bey seinen Göttinnen, Nymphen, Adoniskindern zu frey gewesen, mag ich nicht sagen; denn so oft die Figuren nicht auf eine unverschämte Art nackend gelassen werden, und man keine unzüchtige und ärgerliche Sachen vorstellt, so kann man ihm so wohl als allen andern verzeihen, wenn sie Studium und Kunst zeigen. Wenn man den Albani beschuldigt, daß er allzu sinnlich gewesen, weil er so gern nackende Venus gemalt, so war er dennoch in seinem Ehestande so keusch, daß er sagte, er wollte eher sterben, als seiner Gattin untreu werden.

Nachdem er mit seiner Arbeit in Florenz fertig war, gieng er nach Bologna zurück, wo er seine gewöhnliche Beschäftigung mit Bildern für verschiedene Orte vor-

nahm; allein da er älter wurde, nahm seine Einbildungskraft ab, weil bey zunehmenden Jahren der Geist und das Feuer erlöschte. Diese allgemeine Klage, ob sie nun gegründet oder nur in der Meinung bestehe, wird wider einen jeden geführt, und hiervon ist keiner ausgenommen, und die Natur ist hierinnen sehr mangelhaft, indem, da sie den Verstand vermehrt, die Kräfte und die Munterkeit abnehmen. Diesem ungeachtet erkaltete die Emsigkeit im Malen und die fortdauernde Application niemals bey unserm Albani, obgleich der feurige Geist der Jugend bey ihm abgenommen hatte.

Er hatte zu Rom einen verdrüßlichen Proceß, welcher ihm seit vielen Jahren mit der Mutter seiner ersten Frau, welche die Häuser verlangte, die er zur Mitgift bekommen hatte, sehr unangenehm beschäftigte. Sie behaupte e, daß solche ihr durch den Tod seiner Frau zugefallen wären, ob er gleich ein Kind von ihr hatte. Die Ursache war, weil diese Schwiegermutter sich wieder verheyrathete und mit ihrem zweyten Manne Kinder erzeugte. Ich erinnere mich gehört zu haben, daß dieser Proceß so verwickelt gewesen, daß es fast unmöglich war, sich herauszuziehen. Was dem Albani am meisten nahe gieng, war, daß er seinen guten Freund und Landsmann den Viola, welcher seine Schwiegermutter geheyrathet hatte, für seinen grausamen Widersacher im Proceß ansehen mußte. Eine andre seiner quälenden Sorgen war, daß er für seinen Bruder Domenik wegen einer beträchtlichen Summe Bürge geworden. Nachdem die er verstorben, blieb er ein Schuldner von vielen tausend Thalern, und da ihm die Creditoren zu Leibe giengen,

gen, war er in einer so großen Verlegenheit, daß wenn er nicht von einem so starken Temperament gewesen, ihm seine Widerwärtigkeiten gewiß ums Leben gebracht haben würden. Indessen litte er immer viel dabey, und weil er sehr auf Ehre hielt, war er besorgt Geld zu sammeln, um alle zu befriedigen, weswegen er auch Tag und Nacht malte. Es ist ausser allen Zweifel, daß seine Werke weit wohlfeiler verkauft wurden, als diejenigen, welche er sonst zu seinem Studio und zu seinem eigenen Vergnügen gemalt hatte; allein seine Feinde wollten seine Noth und mitleidswürdige Umstände nicht in Betracht ziehen; denn wenn er sonst aus Liebe arbeitete, mußte er es gegenwärtig aus Noth thun, und die Kürze der Zeit, welche man ihm ließ, Geld zu schaffen, benahm ihm diejenige, welche er im größten Fleiß angewendet haben würde.

Dieser gute und niemals begierige Mann, ließ sich allezeit billig im Preise finden, und war jederzeit mit dem zu frieden, was man ihm gab; allein damals, da er in der Noth steckte, nahm er alles, wenn es nur Geld war, womit er seine Schulden tilgen und seine unheilbare Wunden heilen könnte. Voll Verzweiflung, da er sahe, daß er nicht im Stande war, so große Posten zu bezahlen, verkaufte er Modelle an einen seiner Verwandten. Mit diesen und andern Geldern, welche er von seinen Schuldnern eingetrieben hatte, tilgte er dieses Feuer, welches für ihn kein Fegefeuer, sondern eine wahre Hölle war. Hierdurch fieng er an sich ein wenig zu erholen und Trost zu haben.

Als er im heiligen Jahre Urbans des VIIIten nach Rom wegen des Processes mit seiner Schwiegermutter zurückgieng, ob er gleich unaufhörlich arbeitete, hatte er dennoch keinen Augenblick Ruhe, und er klagte sich oft und gerieth bey dieser seiner Unruhe in äußersten Zorn. Einer der zugegen war, hat mir erzählt, daß wenn er sich wieder besonnen, lobte und dankte er Gott dafür, daß er ihn mit so vielen Widerwärtigkeiten heimsuchte, welche er einen Trost und eine Erquickung seiner Seele nennte. Sein guter Charakter war besonders lobenswerth, denn er war beständig liebreich, höflich, bescheiden, beständig von gleicher Freundlichkeit gegen jedermann, und da er eine Menge Scholaren hatte, war er ohne Partheylichkeit gegen jeden leutselig; er ermunterte sie nicht nur durch Zureden, sondern auch durch Geschenke, wozu er Anlaß nahm, wenn er ihnen etwas nach seinen Gemählden entwerfen oder copiren ließ, und solche hernach mit Retouschiren corrigirte, damit sie sich damit etwas verdienen konnten. Ob er gleich jederzeit in großem Ansehen stand, und Cavaliere, Fürsten, ja selbst gekrönte Häupter seine Werke verlangten, so mußte er dennoch in den letzten Jahren die Gelegenheiten erbetteln und seine Freunde, ja sogar seine Scholaren bitten, ihm etwas zu verschaffen, da er sich zu allen beliebigen Preisen erbot, und kein Anerbieten ausschlug. An dieser seiner Herablassung waren seine ungeheuren Ausgaben schuld, sowohl in Rücksicht seiner zahlreichen Familie, als wegen der Schulden, die er zum Unglück von seinen Verwandten geerbt hatte.

Der

Der Brodneid, welcher gewöhnlich bey Leuten von einer Profession angetroffen wird, beunruhigte vielleicht den Albani mehr als seine andre Sorgen, weil sie ihn an seinem Ruhm als dem empfindlichsten Ort rührten. Es war ihm bitter anzuhören, daß man ihn dem Guido in dem Edlen der Gedanken, dem Guercino in der Kraft des Colorits, dem Zampieri in dem Reichthum der Erfindung, dem Lanfranco in der Keckheit des Pinsels nachsetzte, und ihn mit noch weit geringern Subjekten verglich. Was braucht es einer Vergleichung, sagte er? wenn einer so viel hat, daß er mit freyer Stirn sich zeigen darf, so ist ein jeder Ort für ihn ein Thron des Ruhms. Dergleichen Zänkereyen gehören nur für Unwissende, welche blos nach ihrem eigenen Geschmack und Genie urtheilen wollen. Zu sagen, dies gefällt mir mehr, ist kein entscheidender Ausspruch, daß es deßwegen also sey; man darf auch nicht dasjenige verdammen, was nicht nach unserm Geschmack ist, weil dieser nicht Augen hat zum Sehen, noch Verstand zum Urtheilen. Große Künstler selbst sind verschieden in ihrer Meinung, allein es ist in Rücksicht der Kenntniß immer noch vernünftiger, daß sie davon sprechen, und dennoch verleitet sie die Leidenschaft zur Partheylichkeit. Von denen, welche nur nach dem Gehör urtheilen, begreife ich nicht, wie sie so verwegen seyn können, ein Urtheil fällen zu wollen, und einen Proceß durch einen ungegründeten Ausspruch je beendigen. So wie alle Vögel das Korn nicht kennen, eben so wenig verstehen sich alle auf die Malerey, weil diese Kunst so voller Schwierigkeiten ist, daß auch diejenigen, welche sie täglich üben, sie nicht ganz kennen, weil man keinen andern Streit als über die Manier hört, da sie

bald diesen bald jenen, so wie es ihnen einfällt, die erste Stelle einräumen. Wir wollen den Albani in seiner Stelle nehmen und ihn genau untersuchen.

Der wesentlichste Vorzug des Malers ist die richtige Zeichnung, auf diese folgt das Colorit, welches das Mittel ist, durch welches der Innhalt der Nachahmung der Natur ausgedrückt werden muß. Die Erfindung ist der beträchtlichste Theil der Einbildung und gehört zur Zusammensetzung, welche in sich faßt den Ausdruck, das Anständige und das Schickliche zu dem, was man vorstellt; und endlich im Ganzen die Harmonie, welche die Uebereinstimmung aller Theile ausmacht. Dieses vorausgesetzt, wollen wir sehen, in welchem dieser Theile Albani gefehlt hat. Was die Zeichnung betrifft, hat man in keinem seiner Werke Fehler angetroffen, welche ihn in diesem Theile mangelhaft zeigen, sondern sie ist vielmehr allezeit richtig und gelehrt. Im Colorit ist er allezeit anmuthig und angenehm, da er uns jederzeit eine angenehme Weichheit und Lebhaftigkeit gezeiget hat. In der Erfindung ist er mehr Dichter als Maler, weil er reich und fruchtbar ist, und man kann sagen, daß Albani der Horaz der Malerkunst sey, weil er in seinen Venus, Grazien, Galateen und Kindern alle übertroffen hat. Wenn wir von der Harmonie reden, so scheint, daß das Sanfte in Vereinigung des Ganzen alles Lob verdiene; denn viele, um diese ihre Absicht zu erreichen, entziehen vielen Dingen ihr eigenes Wesen, da sie der Luft alle Heiterkeit benehmen, oder die Felder so verdunkeln, daß sie der Natur alle Wahrheit entziehen. Albani beraubte nie den Himmel seiner Heiterkeit, die

Bäume

Bäume ihres Grüns, die Quellen ihres hellen Wassers, die Felder des angenehmen, die menschlichen Figuren der Freundlichkeit, und dennoch waren seine Zusammensetzungen übereinstimmend und harmonisch. Also laß man einen jeden in seinem Werth und niemand sey so unhöflich, Rollen auszutheilen, weil ein jeder schon die seinige hat. Ob ich ich gleich beständig auch von Künstlern gehört habe, daß Raphael d'Urbino der größte Maler hart und schneidend sey, daß Tizian nicht zeichen kann, der Corregio ungezogen, Paul Veronese schwach und allzu anmuthig und Michael Angelo selbst ohne Anstand und gefährlich in der Nachahmung, und zu unsern Zeiten die Caracci verzagt, Guido ohne Erfindung, der Guercino unedel, der Zampieri ängstlich und streng, der Lanfranco quälend und der Albani schwach und weibisch. Einem jeden Geschmack zuzueignen ist unmöglich, weil die Natur selbst, welche eine allgemeine Mutter ist, unvollkommen genennt wird, ob sie gleich die wahre Meisterin ist.

Diese Vergleichungen und Wetteifer verhindern nicht, daß Franz Albani einer der größten Maler so wohl unserer Zeit, als in einem jeden Jahrhundert gewesen ist, weil er die größten und besten Theile besaß, welche ein vollkommener Meister besitzen soll; und was ihn noch besonders merkwürdig macht, ist sein exemplarisches Leben, da er sich bey einem jeden durch seine Höflichkeit und liebreiches Wesen beliebt machte, nicht eigennützig, nicht bösartig und kein Stöhrer der Ruhe; wenn er manchmal Eifersucht gegen seines Gleichen zeigte, so sind das Empfindungen, welche denjenigen rühren,

der sich nicht leicht einen andern nachsetzen läßt, der bisweilen für geringer geachtet wird, und weil dieses gemeiniglich von partheyischen Leuten geschieht, so ist es desto unerträglicher. Aus seinem Munde hörte man selten Verleumdung und Beleidigung des Nächsten, welches ein Aergerniß oder ein übles Beyspiel hätte geben können. Wenn ein Mensch mit so seltenen Verdiensten ausgeschmückt, dergleichen edle Eigenschaften besitzt, welche noch mit guten Sitten begleitet sind, wenn er auch sonst in etwas fehlerhaft wäre, so muß man es ihm zu gute halten, weil wir endlich doch nichts als Menschen sind. Ich verdamme alle grausame Verfolgungen und Untreu, wenn man einen Unglücklichen verfolget, der kein ander Verbrechen hat, als eine schöne Gabe, eine Geschicklichkeit die vermögend ist, den Neid eines Ehrgeizigen zu erregen, der nicht eher aufhört zu verfolgen, als bis er ihn zu Boden geworfen sieht. Dieses sind abscheuliche Schläge, welche bey Gott und bey Menschen um Rache schreyen. Einen höhern Grad von Ansehen und Ruhm zu verlangen, ist ein großmüthiger Trieb, so bald man nicht sucht den Thron seines eigenen Ruhms auf anderer Untergang zu bauen, und mit Schaden armer Unglücklichen zu befestigen. Beym Albani konnte diese Klage nicht statt finden, weil er selbst eher litte als andern schadete. Als er die Landschaft an das lange Gemälde gemalt hatte, welches der Cardinal Franz Baberini für den König von Engelland malen ließ, wozu Guido die Figuren aus der Fabel der Ariadne und des Bachus malen sollte, beklagte er sich, da er sie ganz bedeckt sah, weswegen ich ihm nicht unrecht gebe; denn wenn man seine Landschaft nicht haben wollte, so hätte

man

man doch aus Achtung diese Arbeit beybehalten können, und ein anderes Tuch von der nämlichen Größe nehmen sollen, um darauf nach seiner Art zu arbeiten. Worüber ich am meisten stolz bin, ist, daß ich in meinem Herzen kein Partheylichkeit für jemand finde und ich vertheidige niemand als denjenigem, welcher Recht hat.

Unter so vielen Unruhen des Gemüths und den heransteigenden Jahren fieng Franz an der Natur nachzugeben, und nach und nach an Kräften abzunehmen, so daß er seinen nahen Tod zum voraussah. Er gab hiervon ein großes Kennzeichen, als er wenig Monate vor seinem Ende, seinem Beichtvater, welches ein Priester bey dem Krankenhause war, welcher nach Rom in sein Vaterland gereiset war, inständigst um seine Zurückkunft anlag, und sich nicht eher zufrieden gab, als bis er zurückkam. Er nahm ihn aufs zärtlichste auf, und beruhigte sein Gewissen von allen Unruhen. Man kann sagen, daß Albani keine eigentliche Krankheit hatte, sondern was er litte, kam nur von einer natürlichen Schwäche, die ihm Unruhe, Schlaflosigkeit und Mangel des Appetits verursachte. Diesem ungeachtet hörte er nicht auf fortzuarbeiten, weil der Geist, welcher die Erhaltung seines Individui liebt, dieser schon nahen Trennung widerstrebte. Das Bette, ob er es gleich für seine nothwendige Wohlthat hielt, war ihm zum Ekel und seine Qual, der Arzt sahe ihn in Gefahr, und wußte dennoch nicht was ihm fehlte. Er konnte ihm nichts anders sagen als für seine Seele zu sorgen, weil er kein anderes Mittel wider seine Krankheit wüßte. Seine Familie, seine Freunde und Schüler, waren über seinen Zustand äußerst betrübt, und wendeten alles an, um ihm zu

helfen. Endlich da er sich selbst und seinen Zustand kannte, ließ er seine Frau, Kinder und seine liebsten Freunde kommen, und nachdem er sie aufs zärtlichste umfaßt hatte, bat er sie um Verzeihung wegen dessen, worinnen er sie beleidigt hätte, und da er sich gegen ein Crucifix wendete, welches er an der Brust hielt, bat er mit heißen Thränen, allen Seegen über seine liebe Familie auszuschütten und ihr unaufhörlich seinen göttlichen Beystand angedeihen zu lassen. Mansans, sein Schüler, kam ihm bis zum letzten Hauch nicht von der Seite; da er sich endlich nicht mehr aus dem Bette bewegen konnte, verlangte er die letzte Oelung und nachdem er das heilige Abendmahl genossen, bedankte er sich bey einem jeden, der zugegen war, und besonders bey seinem liebsten Schüler, welcher immer beym Bette stand und weinte. Gegen Abend am heiligen Franciscus d' Assisi Tag verschied er sanft und selig im 83sten Jahre seines Alters. Außer seinen nächsten Verwandten bedauerte jedermann seinen Tod wegen seiner Verdienste als auch seines guten Charakters, und ganz Bologna hatte Ursach darüber betrübt zu seyn, weil ausser dem Verlust eines Mannes, wie er war, es zugleich einen Bürger verlor, dessen Andenken Jahrhunderte in der Welt leben wird. Ein jeder von seiner Kunst war darüber gerührt, ausgenommen diejenigen, welchen er ein Dorn in Augen war, weil sie hofften, durch seinen Tod seinen Namen und seine Stelle zu erben. Allein wie sehr dergleichen Ehrgeizige sich betrügen, wenn sie glauben, daß der Tod ihre Umstände verbessere, zeiget die tägliche Erfahrung, denn die Gelegenheiten verschwinden mit dem Tode dieser großen Männer, welche sie entstehen lassen.

Eine

Eine ausführliche Nachricht von allen Werken des Albani zu geben, ist ein schweres Unternehmen, besonders von denjenigen, welche nicht an einem Orte bleiben. Sein Ansehen war allezeit angenehm: ob er gleich nicht eben von großer Statur war, so war dennoch sein Gesicht angenehm und von einer sanften Mine; nur zuletzt machte das Hüftenweh seinen Gang ungewiß und wankend. Er kleidete sich immer auf eine edele Art, allein dennoch mäßig; im Umgang war er angenehm, liebreich, höflich, und im Unterricht aufrichtig und frey. Er zog viele Schüler, welche vortrefliche Meister geworden sind. Man hat mir erzählt, daß viele von denselben, ihm ein schönes Leichenbegängniß zu Bologna feyern wollten, allein, daß sie durch die Neider, woran es niemals fehlt, daran wären verhindert worden.

XIV.

Michel Angelo Cerquozzi,
ein Maler, gestorben 1660.

Die Person, welche uns die Reihe der Jahre an die Hand giebt, ist Michel Angelo Cerquozzi, mit dem Zunamen delle Bataglie. Er wurde 1602. im Monat Februar am Mariä-Reinigungstage zu Rom geboren. Sein Vater hieß Marcell Cerquozzi und seine Mutter Lucia Vasalli, beyde von Rom. Als Michel Angelo zwölf Jahr alt war, fragte ihn sein Vater, zu welcher Profession er wohl Lust hätte? Er antwortete, daß sein Genie ihn zur Malerey antriebe, und

daß

daß er sie gerne lernen möchte. Sein Vater, ohne weiter sich zu bedenken, brachte ihn zu dem Ritter Giuseppe Cesare einem Römer, Arpino genannt, damit er ihn in einer so edlen Kunst unterrichten möchte, weil er damals der größte und berühmteste Künstler war. In der That, einen jungen Menschen zu einer so edlen Uebung anzuhalten, ohne daß er vorhero einige Kenntniß in den Wissenschaften hat, ist nach meiner Meinung kein geringer Fehler, weil eine Kunst, welche ein feines Genie erfordert, allezeit aus den Wissenschaften Nutzen ziehet, welche der feste Grund einer so gelehrten Profession seyn müssen. Er fieng an unter den Giuseppino mit Geist zu zeichnen, allein er lernte eine Härte in der Manier, welche von dem Guten entfernt ist, worinnen die größte Kunst eines behutsamen Pinsels besteht.

Als der Ritter Joseph todt war, und damit er nicht allein bliebe, schickte ihn sein Vater zu einem gewissen Jacob, einem Niederländer, welcher gewöhnlich Schlachten malte, und ein fleißiger behutsamer Mann war, obgleich voller Härte, und von der guten Nachahmung der Natur weit entfernt. In dieser Manier übte sich Michel Angelo, und in einem Alter, das seiner Kenntniß angemessen war, folgte er diesem Pfad mit wenigem Ruhm und mit wenigem Gewinn; und weil er beständig Schlachten, allein nur in kleinen Figuren malte, wurde er Michel Angelo delle Bataglie genennt. Bewogen durch die Nachahmung des Peter Pauls, eines Schülers der Caracci, welcher ob er gleich der Gobbo de' Frutti genennt wurde, ein allgemeiner Maler, von gutem Styl und ein Mann, der Ruhm verdient, war, legte er sich auch aufs Früchte malen. Weil diese Art zu ma-

len,

len, nicht anders als durch eine genaue Nachahmung der Natur erreicht werden konnte, so gelang es dem Michel Angelo, nachdem er sich ernsthaft darauf legte, besser in Früchten als in Figuren, in welchen er nach der Natur colorirte, in jenen aber immer eine unangenehme Manier behielt. Er erhielt sich also damit, da er hierzu Gelegenheit erbettelte; doch lebte er davon ganz bequem mit wenig Kosten, weil er allein war.

Damals, welches unter der Regierung Urban des VIIIten war, trat der holländische Maler, Bamboccio genannt, dessen Leben ich beschrieben habe, auf, welcher durch die Neuigkeit seiner Manier viele gewann, die ihn in seiner comischen Malerey, die eher geschickt war zum Lachen zu machen als gesitteten Seelen diejenige Majestät und Artigkeit, wie sie sich für eine so edle Kunst schickt, einzudrucken. Michel Angelo fieng an nach dessen Beyspiel allerhand lächerliche Vorstellungen von kleinen Figuren zu malen, als Bauervolk, Wirthshäuser, Reisende und dergleichen Dinge mit Thieren, Landschaften, Dörfern. Nachdem Cerquozzi in dieser Art einen feinen Geschmack und ein anmuthiges Colorit erlangt, ingleichen auch sich diesen Styl, auf welchen er sich mit allem Fleiß legte, eigen gemacht hatte, fieng er Anfangs an einiges Aufsehen zu machen, sich einen Zulauf und Gelegenheiten zum Arbeiten zu verschaffen. Anfänglich begnügte er sich mit einer geringen Bezahlung, um die Liebhaber an sich zu locken, wodurch er sich auch eine Parthey zuzog. Auf solche Weise brachte er ein beträchtlich Vermögen zusammen, und da er einige hundert Thaler übrig hatte, wußte er nicht, wie er sie anwenden sollte. Der Anblick des Geldes machte ihn zu allem bereit;

allein

allein er lebte unruhig, daß es ihm nicht gestohlen werden möchte, so daß er üble Nächte zubrachte und solches an verschiedenen Orten im Hause versteckte, wo es niemand finden könnte. Er vergrub es bisweilen unter dem Fußboden seines Zimmers, hernach grub er es wieder aus, und steckte es in hohle Gypsfiguren und machte es wieder mit Gyps zu. Allein weil er fürchtete, daß diese Figuren einmal umfallen und dadurch der verborgene Schatz entdeckt werden könnte, quälte er sich von neuen mit dieser Sorge. Nachdem er einmal 500 Rthlr. zusammen hatte, gieng er ganz verzweifelt allein des Nachts zu Fuße nach Tivoli und trug diese Münze mit sich, wo er es allein in der Nacht unter den Ruinen der Villa des Hadrianus begrub, den Ort zeichnete, wo er es hingelegt hatte, worauf er vergnügt und aufgeräumt nach Hause gieng. Es fiel ihm endlich ein, es möchte ein Bauer im Graben an diesem Orte ein Loch machen, und das entdeckte Geld wegnehmen. Gequält von dieser Besorgniß gieng er geschwind nach Tivoli zurück, wo er sein Geld gelassen hatte. Kaum war er daselbst angekommen, fieng er an aufzugraben, wo er das Zeichen gelassen hatte. Als er noch sein Geld fand, wurde seine Seele ruhig, und um seinen Körper zu beruhigen, gieng er ins Wirthshaus, wo er sich etwas zu Gute that, und kehrte nachhero vergnügt nach Rom zurück. Da er nach der Zeit noch mehr Geld zusammenbrachte, legte er es auf Zureden seiner vertrauten Freunde in luoghi di monte und an andern sichern Orten, und befreyte sich also von dieser Qual und Unruh.

So wie er an Ansehen zunahm, so erhöhete er auch den Preiß seiner Arbeit und man gab ihm was er verlangte.

Weil

Weil er fleißig malte und nur an Gewinn dachte, brachte er es dahin ein Vermögen zusammen zu bringen, wovon er bequem leben konnte. Seine Sparsamkeit zu leben wurde zum Sprichwort, und wenn man jemand hierüber veriren wollte, sagte man: tu sei piu cotica di Michael Angelo, denn er verthat für sich sehr wenig, er enthielt sich aller Gesellschaft, um alle Gelegenheit auch in den geringsten Sachen zum Verthun zu meiden. Er kaufte ein Haus auf dem Platz della trinita, welches am Eingange ist, und nachdem er es nach seinen Umständen eingerichtet, lebte er daselbst bis an sein Ende. Er fieng an in etwas von seiner niederträchtigen Art zu malen abzugehen, aber er blieb meistens bey kleinen Figuren und bey seinem angenehmen Colorit und guten Geschmack, und fieng an, Geschichten in einer edlen Art vorzustellen, weil aber die Gewohnheit bey ihm zur Natur geworden war, behielt er immer das Unedle in der Kleidung, in den Gegenständen, in den Köpfen und im Ueblichen.

Monsignor Salviati ein großer Prälat hatte von seiner Hand eine Predigt Johannis des Täufers auf Leinwand, und da bey diesem Vorgang allerhand Zufälle statt finden, hat er eine Menge Figuren angebracht, wodurch die Zusammensetzung reich und anmuthig wird, nebst einer Landschaft, ziemlich schön und in seinem feinen Geschmack colorirt. Dieses Gemälde würde sich noch mehr ausnehmen, wenn es nicht ein andres vom Albani von nämlichem Innhalt und Größe zum Gefährten hätte, welches vorstellt, wie der heilige Christus unsern Heyland tauft, in welchem aber die Figuren größer sind, allein

allein von einem ganz verschiedenen Styl, von welchem ich nichts sagen darf, weil ich weiß, daß ihn Kenner wohl wissen. Manchmal machte er Figuren von natürlicher Größe, und weil sie wohl colorirt mit Früchten und Landschaften begleitet waren, die er vortreflich malte, so waren sie nicht unangenehm; allein man findet an denselben weder Richtigkeit in der Zeichnung, noch Wahl in der Stellung, in den Gewändern, in der Zusammensetzung, welches doch angenehme Sachen sind. In seiner eigenen Art war er einzig und bewundernswürdig, und er verdiente die erste Stelle im Colorit; denn seine Werke schienen gemalte Edelgesteine zu seyn.

Im Publico sieht man von ihm eine Lünette in Oelfarbe, einige Figuren etwas unter natürlicher Größe im Kloster des heiligen Andreas delle Fratte, und dieses Gemälde ist der Klosterthür gegen über; es stellt ein Wunderwerk des heiligen Franciscus di Paola des Stifter dieses Ordens vor, welches er in einem Feldlager that, von der Vermehrung der Anzahl Lichter, wie man solches im Leben dieses Heiligen lesen kann. Das Gemälde ist nicht schlecht, allein man kann es dennoch nicht wie die übrigen nach seinem Genie und seinem gewöhnlichen Styl, vortreflich nennen. Sein Talent, welches nicht durch Wissenschaften gebildet, noch zu großen Gegenständen erhoben war, ließ ihn beständig bey niedrigen Sachen verbleiben; ob er gleich geizig war, war er dennoch beständig mit Anstand gekleidet. Im Reden war er gemein und praleriſch und bediente sich der gemeinsten Redensarten des Pöbels. Er konnte sich nicht entschließen zu heyrathen, ob er gleich allein und

aller

aller Bequemlichkeit beraubt war, und lieber ertrug er diese Ungemächlichkeiten, als mit einer Gattin zu leben, deren Aufwand ihn abschreckte. Mittags speisete er schlecht weg ohne gedeckten Tisch, und des Abends gieng er zu einer seiner Gevatterinnen, wo er etwas warme Speise zu sich nahm, welche sie ihm zubereitet hatte, und übrigens für seine Kost und Wäsche sorgte. Er genoß beständig einer guten Gesundheit als ein ordentlicher Mensch, welcher sehr regelmäßig und mit der größten Sparsamkeit lebte. Er ließ keinen Tag vorbey gehen, ohne zu arbeiten, und durch diesen emsigen Fleiß, hat er auch etwas vor sich gebracht. Von seinen Werken kann man nicht eine besondere Erwähnung thun, weil sie der Bewegung unterworfen sind, und von einem Tag zum andern in andere Hände kommen. Seine Manier wird von Kennern gleich erkannt, und man redet viel von ihm in den Laden der Bilderkrämer, weil er bey ihnen sehr in Gange ist.

Zu Ende des 1659ten Jahres fiel er in eine eigne Krankheit, welche der Arzt nicht kannte, der ein gewisser Vincenzo von Tivoli war, den er eben nicht bezahlen durfte, weil es ein Hausgenosse und vertrauter Freund war. Diese Krankheit zog sich 6 Monate lang in die Länge mit besondern Anzeichen und wegen der großen Nachlässigkeit in der Wartung wegen seines Geizes. Endlich ganz ohne Hoffnung, fragte er den Arzt, ob seine Krankheit gefährlich wäre? worauf der Arzt antwortete: er stünde ihm nicht für das Leben, sondern er fürchtete vielmehr. Wenn es also ist, erwiederte Michel Angelo, so kochet mir zwey Artischocken, ich will mich recht satt

essen, und mit diesem wunderlichen Einfall starb er den 4ten April 1660 des Nachts in seinem 58ten Jahre. Cerquozzi war nicht von unangenehmer Gestalt, von einer angenehmen Gesichtsbildung, von castanienbraunen Haaren, lebhaften und feurigen Augen. Er pflegte sich den Bart und die Haare beständig zu färben, um sein graues Haar zu verbergen, eine sehr weibische Einfalt. Er wurde in St. Maria d'Acquiro, genannt degli Orfananelli, begraben, und sein Leib wurde mit vielen Fackeln auf ein Leichengerüst in Gegenwart aller Academisten aufgestellt, eine Ehre, welche der Herr Hyacinth Brandi, ein Maler vom ersten Range unserer Zeit und sein Freund, veranstaltet hatte. Sein Enkel Carl Marcell Cerquozzi, von Seiten seines Bruders, war sein Erbe. Diese Erbschaft betrug monatlich 25 Rthlr. Einkünfte, welche zu einem bequemen Unterhalt für einen jeden hinreichend sind, wenn der Erbe auch sonst keine Einnahme hätte, wie gewöhnlich diejenigen, welche auf eine unvermuthete Art mit Glücksgütern überschüttet werden.

XXV.

Catharina Ginnasi,

eine Malerin, starb 1660.

Man hat ein Frauenzimmmer in Rom in einer so mühsamen Kunst, als die Malerey ist, berühmt werden gesehen. Nachdem der Cardinal Ginnasi ihr Vetter und Decanus des heiligen Collegium ihre Neigung zu einer so edlen Kunst bemerkte, ließ er den Ritter Caspar Celio zu sich rufen, und trug ihm auf, sie in der Zeichnung zu unterrichten. Dieser, welcher in diesem Theil stark war, wendete hierzu allen Fleiß und Eifer an, weil es die Enkelin eines Cardinals war, von welcher er viele Gnade und Beförderung erwarten konnte. Mit dem Fleiße eines guten Meisters, ließ dieses Fräulein sich es besonders angelegen seyn, und verlor keine Zeit im Zeichnen, da sie alle weibliche Beschäftigung bey Seite setzte, um nicht in dieser schönen Uebung gestöhrt zu werden; sie pflegte zu sagen, daß die Nadel und die Spindel Todtfeinde des Bleystifts und des Pinsels wären. Celio fuhr einige Jahre fort, sie zu unterrichten, und außer seiner monatlichen Bezahlung erhielt er vom Cardinal die Arbeit in der ersten Capelle zur Linken in St. Pietro in Vaticano und verschiedene andere Gunstbezeigungen, so wie sie es in dieser Kunst weiter brachte. Sie fieng an zu coloriren, und weil sie keine Zeit dabey verlor, bemächtigte sie sich dermaßen des Colorits, daß sie eine große Fertigkeit im Copiren erlangte. In ihrem

besten Fortgange starb Celio ihr Meister und sie blieb dieses fleißigen und unausgesetzten Unterrichts beraubt. Ihrem Vetter, dem Cardinal, welcher sie so weit gebracht sahe, that es sehr leid, sie auf einem so guten Wege zu lassen, derowegen war er auf einen andern Meister bedacht. Er fiel auf den Ritter Johann Lanfranco, welcher sich diese Wahl zur Ehre zurechnete und gerne übernahm. Die Manier und der Geschmack des Lanfranco waren von dem Styl des Celio ganz verschieden, also mußte diese Dame einen andern Weg einschlagen und sich ganz verändern; dergleichen Veränderungen sind gemeiniglich gefährlich, besonders bey Personen, die schon einen gewissen Styl angenommen haben, und es ist vortheilhafter, den angefangenen Weg fortzugehen, als das Gelernte wieder zu verlernen, und sich in eine neue Schule zu gewöhnen.

Diese Dame setzte ihre Bemühung fort, und da eben der Cardinal ihr Vetter, ein frommer und gottesfürchtiger Mann, von Grund aus die Kirche zu St. Lucia, welche in seinem Pallast ist, bauen ließ, und hierzu Altarbilder gebraucht wurden, so wollte er, daß diese seine Enkelin sie malen sollte. Auf dem großen Altar stellte sie vor, wie die heilige Jungfrau Lucia, welche durch göttliche Kraft unbeweglich war, auf Befehl des Wüterichs von vielen Paaren Ochsen vergebens zur Gerichtsstelle geschleppt werden sollte. Sie hat die Heilige unbeweglich in einer bethenden Stellung vorgestellt, die Henker, welche sich Mühe geben, die Ochsen fortzutreiben, und einer nimmt eine Schaale mit Wasser, um sie zu begießen, damit sie sich bewege, und den Wüterich

auf

auf einem Thron sitzend von seiner Leibwache umgeben, in der Stellung wie er Befehle ertheilet. Der andere Altar zur rechten des Eingangs ist vom heiligen Bischof Blasius, welcher die Kehle eines Kindes und verschiedener Weiber berührt, und der Kopf dieses Bischofes ist das Portrait ihres Vetters. Auf dem großen Altar ist auch von ihrer Hand das Abendmahl Christi mit den zwölf Aposteln und eine kleine Jungfrau Maria, in einer ovalen Einfassung, welche einen kleinen Fenster gegenüber ist. Lanfranco stand ihr bey, und diese Dame malte in seinem Styl; allein erster mußte sie verlassen, weil er zu seiner Arbeit nach Neapolis gerufen wurde. Indessen starb der Cardinal Ginnasi, Vetter der berühmten Malerin, und ließ sie Erbin seines ganzen Vermögens, mit der Bedingung, seinen Pallast in ein Nonnenkloster zu verwandeln, zu dessen Unterhalt er auch die Einkünfte anwies, und daß sie an seinem Pallast ein Seminarium mit dem Pfand zum Unterhalt für eine gewisse Anzahl junger Studenten von Romagnuola anlegen sollte, weil Ihro Eminenz zu Castelbolognese geboren waren. Die Frau Catharine befolgte den letzten Willen des Vetters aufs pünktlichste, und machte aus dem Pallast ein Kloster, in welches sie einige junge Mädchen unter ihrer Aufsicht nahm, da sie dieselben als Nonnen einkleiden ließ, theils geschleyert, theils Conversen unter dem Orden der heiligen Theresia, allein unter dem Namen di monache ginnasie delle bottegho oscure. In der nämlichen Kirche, in der Capelle des heiligen Blasius, erbauete sie zwey schöne Grabmäler, eines für den Cardinal Vetter, das andere für ihre Mutter. Sie stand viele Jahre diesem Kloster sehr er-

baulich vor, und unterließ nicht die Malerkunst zu treiben. Sie malte das Bild des großen Altars in der Kirche del Angelo Custode, auf welchem sie, wie es gewöhnlich ist, einen Engel vorstellte, der ein Kind ins Paradieß führet, solches von der Hölle entfernt hält, womit sie diese Kirche beschenkte. Endlich, als sie älter wurde und der Welt überdrüßig war, entschloß sie sich auch sich als eine Nonne einzukleiden, und nachdem sie ihr Gelübde abgelegt, blieb sie in diesem Kloster, wo sie sehr demüthig und liebreich lebte. Sie wollte von den übrigen Nonnen nie als Superiorin erkannt seyn. Durch diese Liebe zur Demuth in so großer Enthaltsamkeit verfiel sie in eine schwere und lange Krankheit, welche sie sich durch die Erkältung des Nachts in ihrer Kirche zugezogen hatte, und verschied als ein Beyspiel einer nicht gewöhnlichen Erbauung. Sie starb in ihrem 70ten Jahre den 30ten November 1660. und wurde in gedachter Capelle des heil. Blasius in ihrer Kirche zwischen ihrem Vetter und der Mutter mit einem schönen Denkmal begraben; die Abschrift von der Aufschrift wird dem Leser nicht unangenehm seyn.

Catharina Ginnasia
Cardinalis Ginnasi e fratre neptis
pauperum mater et virgo non sterilis
quia faecundia virtutum
pecuniae usum non habuit in terris
ut fructum haberet in coelo
charitate in omnes profusa
in lecto in mensa in domo
In omnibus sibi quaesivit angustias

ut

ut mortua viveret
vixit usu magnis aedibus pro sepulcro
summo mane in hyeme sacris intererat
hinc propter aestum divini amoris
contraxit e frigore morbum et mortem
sed charitas nunquam excidit
obiit septuagenaria die XXX. Novembris.
M D C L X.

Andrea Sacchi,

ein Maler, starb 1661.

Andreas wurde in Rom gebohren, und er konnte also seines Vaterlandes wegen, nichts rühmlichers verlangen. Sein Vater hieß Benedict Sacchi, ein mittelmäßiger Maler. Er hatte verschiedene Söhne, und legte diesem den Namen Andreas bey, weil er am Festtage dieses Heiligen 1600 gebohren wurde. Sein Vater, welchen ich von Jugend auf gekannt habe, sagte mir einstmals, daß Andreas von Kindheit an einen muntern Geist gezeiget habe. Als er in ein gewisses Alter getreten, wollte er ihn als Maler zu seiner Profession anhalten, und er selbst gab ihm den ersten Unterricht. Andreas studierte einige Jahre bey seinem Vater, endlich brachte er ihn zum Albani, unter dessen Anführung er sich vollkommen machte. Er zeichnete so richtig, und in einer so reizenden Manier, daß er alle die es sahen, in Verwunderung setzte, und sein Meister selbst

stolz darauf war. Auf Anrathen des Albani fieng er an mit Farben zu malen, und das erste was er colorirte, war ein nach seinem Meister copirter Kopf, welcher eine Anzeige seiner Geschicklichkeit war. Er bekam ein Herz im coloriren, und nahm darinnen immer mehr zu; unterdessen unterließ er das Zeichnen nicht, welches wie er sagte, der Hauptgrund eines Malers ist.

Er hatte Gelegenheit über die Thüre eines frommen Hauses, welches übel verheyratheten Weibern zur Freystäte diente, ohnweit dem Kloster der heiligen Clara alla Ciambella, ein Marienbild mit dem Christkindlein zu malen. Dieses sizt auf einem Piedestal, und der heilige Joseph hält ihm ein Buch vor, damit es sich im Lesen übe, und dieses, nachdem es die Brille dem guten Alten von der Nase genommen, will solche auf seine Nase seßen, und durch dieselbe lesen. Das Werk ist in halben Figuren, und etwas kleiner, als von natürlicher Größe. Bey Gelegenheit, als dieses Haus anderswohin verlegt wurde, nahm man das Gemälde ab, ob es gleich auf nassen Kalk gemalt war, und man brachte es mit aller Sorgfalt in das Kloster der heil. Clara. Hernach malete er eine heilige Theresia auch auf nassen Kalk in der öffentlichen Strasse über das Thor des Klosters zum heiligen Joseph a capo le case, wo sie noch heutiges Tages ist. Er malte ferner auch öffentlich über die Thüre der Capucinerin in dem Quartier di Tor de' Conti nahe an St. Maria in Campo Carleo, den heil. Pabst Urban den Isten stehend in einer nachdenkenden Stellung, welcher dieser Kirche den Namen giebt, zur rechten Seite den heiligen Franciscus gleichfalls stehend und

bethend,

bethend, zur linken die heilige Clara mit dem Zeichen des heiligen Sacraments; und von oben einen kleinen Glanz, welcher eine himmlische Glorie anzeiget. Alle diese Sachen machte er in seiner Jugend mit dem Altarbilde in der Kirche des heiligen Isidorus a capo le case, und in sehr weniger Zeit; allein immer mit Ueberlegtheit. Die Figur des heiligen Urban ist vortreflich ausgeführet; allein die Zeit, welche alles auf der Welt vernichtet, hat es nach und nach verzehret; so daß man bald nicht mehr davon das geringste sehen wird.

Da er es nun so weit gebracht hatte, bekam der Cardinal del Monte, welcher ein großer Liebhaber der Malerey war, Lust zu ihm, und nachdem er ein Lusthaus in der Strasse di Ripetta nahe an dem Platz del popolo erbauet hatte, wohin er zum Vergnügen sich begab, wollte, er dasselbe mit Gemälden auszieren; da er hiezu Philip d'Angioli, einen Römer, der Neapolitano genannt, brauchte, welcher kleine, aber gute und wohl ausgeführte Sachen arbeitete, gab man ihm den Rath, den Andreas als geschickter zu großen Dingen zu gebrauchen. Da er ihm einen Unterhalt und freye Wohnung anwies, ließ er ihn zu seiner großen Zufriedenheit arbeiten, und nachdem er mit demjenigen was er gemacht sehr zufrieden war, hat er ihm jederzeit seinen Schutz und Gnade angedeyhen lassen, da er ihm beständig Gelegenheiten verschafte, im Publiko bekannt zu werden. Urban der VIIIte bestieg den päbstlichen Thron, und es schien in der That, daß damals das güldene Alter für die Malerey wieder gekommen sey, weil ein

Pabst regierte, der angenehm von Genie, grosmüthig war, und dessen Enkel die schönen Künste liebten. Andreas bekam durch Hülfe seiner Verdienste wegen einiger Zeichnungen den Zutritt in das Haus Barberini, und da diese Prinzen seine Kunst schäzten, bekam er Gelegenheit zu den Gemälden in der großen St. Peterskirche. Er malte in selbiger den Pabst Gregorius den Großen, welcher, da ihn ein fremder Fürst um etwas Seltenes aus dem Kirchenschaze ansprach, ihm ein Reinigungstuch gab, womit der Kelch bey dem Meßopfer ausgewischt wird. Dieser, der aus diesem Geschenke nicht viel machte, war übel zufrieden, weil er an diesem Tüchlein keine Eigenschaft kannte, weswegen es zu verehren wäre. Der heilige Pabst, um ihm dieses Geschenk bekannt zu machen, wollte ihm hiervon einen Beweis geben, und nachdem er es bey der Messe wieder in die Hände genommen, und zwar in Gegenwart des Fremden, welcher der Messe beywohnte, so durchstach er dieses Tüchlein an vielen Orten mit einem Stilet, und bey jedem Stich sprang Blut heraus im Angesichte des ganzen Volkes; damit er aus einem so großen Wunderwerke sehen möchte, daß dieses weisse Tuch ganz vom Blute Christi angefüllet sey. Er hat den Pabst in der Stellung dieses zeigend vorgestellet, da er in der linken Hand das blutige Tuch hält, und in der rechten das Stilet, womit er sticht; mit dem Gesichte steht er gegen das Volk gewendet, unter welchem auch der Fremde in einer edlen Bekleidung erstaunt steht. Dem Pabst stehet der Diaconus und Subdiaconus mit ihren gewöhnlichen Meßgewändern bey, und der Pabst ist als ein opfernder Priester angekleidet. Die ganze

Zusam-

Zusammensetzung, wo man den Altar sieht, zeiget einen Tempel von majestätischer Baukunst an, mit der Begleitung der päbstlichen Schweizergarde; die Figuren sind in etwas übernatürlicher Größe, allein vortreflich vertheilet. Dieses Gemälde ist in Betracht der Zeichnung, der Zusammensetzung, des Colorits und anderer Vollkommenheiten so vortreflich, daß wenn es in einem bessern Lichte stände, es das Herrliche aller Theile, und das bewunderungswürdige Ganze darstellen würde. Wenn Andreas nicht ein Römer gewesen wäre, würde man dieses Bildes wegen seinen Namen bis an die Sterne erhoben gehöret haben; allein weil kein Prophet etwas in seinem Vaterlande gilt, und Rom eine Sclavin der ganzen Welt ist, ob es gleich die Königin der Welt heisset, so ließ man ihm kaum Gerechtigkeit wiederfahren, und er hatte weder Lob noch Beyfall deswegen. Ich halte dafür, daß dieses Gemälde mehr als einen schwitzend machen würde, der solchem etwas gleiches entgegen stellen wollte.

Andreas, welcher sah, daß das Glück ihm nicht allzugünstig war, noch weniger mit der Bezahlung seiner Arbeit zufrieden seyn konnte, und befürchten mußte, in schlechte Umstände zu gerathen, gab sich Mühe, bey dem Cardinal Anton Barberini einen Zutritt zu erhalten, welcher der Enkel des lebenden Pabstes war, und weil er ein grosmüthiger Fürst war, erwartete Sacchetti von ihm Unterstützung. Sein Wunsch wurde erfüllet, und der Cardinal nahm ihn in seine Dienste auf, da er ihm monatlich 10 Rthlr. Traktament anwies, und einen Theil davon auf Lebenszeit. Andreas,

dreas, erfreuet über diese Wohlthat, kniete, als er nach Hause kam, vor einem Marienbild nieder, und dankte ihr von ganzem Herzen für ein so großes Glück, und da er einen Muth faßte, lebte er gesichert wider alles, was einem ehrlichen Manne begegnen kann.

Die Barberini kauften von dem Sforza den Pallast alle quatro fontane, und nachdem sie ihn vergrößert hatten, wie man ihn nunmehro sieht, gaben sie dem Andrea das Gewölbe eines kleinen Gemachs zu bemalen, so wie sie die übrigen unter verschiedene Künstler ausgetheilt hatten. In der Mitte des Gewölbes fingirte er einen Himmel, stellte die göttliche Weisheit auf einem Königlichen Thron in einem hellen Glanz und in Gold bekleidet vor, mit einer kostbaren Krone auf dem Haupte, das Gesicht mit einem weissen durchscheinenden Schleyer bedeckt, und die Augen gegen die obere Glorie gewendet. Mitten auf der Brust hat sie eine helle Sonne, in der rechten Hand hält sie einen goldenen Scepter, welchen sie gegen die Erde neiget, und an dessen Spitze ein glänzendes Auge ist und eine Königliche Majestät andeutet; auf den Stufen ihres Thrones siehet man auf jeder Seite einen goldenen Löwen. Um diese Figur herum sind noch eilf Mädchen, sieben zur rechten, und viere zur linken, welche in verschiedenen Stellungen, theils sitzen, theils auf hellen Wolken stehen. Von den nächsten zur rechten Hand, und welche stehen, ist die erste der Adel, weiß bekleidet, mit auf der Brust zerstreueten Haaren, mit einer Binde um die Stirne; sie hat auf ihrem Haupte eine glänzende Krone —, und hält in der rechten Hand einen goldenen

Trian-

Triangel. Nach ihr kommt die Ewigkeit, welche zum Zeichen in ihrer linken Hand eine Schlange hält, die einen vollkommenen Cirkel macht, da sie sich in den Schwanze beißt; in der rechten Hand hält sie eine Königliche Krone, auf deren Spitze ein glänzender Stern ist, zu den Füssen ist die Gerechtigkeit gleichsam liegend mit der Waage in der Hand; und nächst ihr sizt majestätisch eine Figur, welche die Harmonie mit der Leyer des Apollo in beyden Händen, vorstellt. Nicht weit davon ist eine Figur von starken Gliedern, halb nackend von der Mitte bis oben, welche die Schultern und den rechten Arm zeiget, in welchem sie in einer majestätischen Stellung die Keule des Hercules hält, und nahe an dieser ist die Fruchtbarkeit liegend mit einem Bündel Aehren in der linken Hand. Zur andern Seite der Weisheit ist die Heiligkeit demüthig und bescheiden, in der Blöße des Gesichtes und in der Ankleidung. Sie hält in der rechten Hand ein Creuz, und in der linken einen Altar mit angezündetem Feuer. Nahe an ihr ist die Reinigkeit, welche einen weissen Schwan hält. Nahe bey ihr sizt die Einsicht, welche die rechte Hand ans Kinn lehnt, und scheint ihre Augen auf die Sonne zu heften, welche an der Brust der göttlichen Weisheit ist; zu ihren Füssen ist ein Adler, weil dieser Vogel ein schärferes Gesicht als andere hat. Nicht weit von ihr ist eine Jungfrau mit einer glänzenden Stirne, mit goldgelben Haaren, lachendem Munde und funkelnden Augen, welche starr auf denjenigen gerichtet sind, der sie ansieht, und die eine schneeweisse Brust mit aufgeschwollenen Brüsten zeiget, deren übriger Körper schlank und auf eine züchtige Art bloß ist. Diese ist die Schönheit, und sie

hat

hat in ihrer rechten Hand das Haupthaar der Berenice, um anzudeuten, daß die gröste Pracht des weiblichen Stolzes in der Menge und Schönheit der Haare bestehet. Am Ende siehet man eine Kugel, welche die Welt, den untern Theil aller Sphären, vorstellet, und diese die höhern Tugenden, welche auf der Welt verachtet sind, die aber an einem Orte der Glorie und der Seligkeit wohnen, andeuten. Ueber der Figur der göttlichen Weisheit sind in der Luft noch zwey andere, welche zwey Jünglinge vorstellen; zur rechten reitet auf einem grimmigen Löwen ein ganz nackender geflügelter Jüngling in einem fliegenden Gewande, und dieses ist die Kühnheit. Zur linken ein anderer ähnlicher Jüngling, welcher mit einem Pfeil in der rechten Hand einen Hasen anspornt, auf welchem er reitet, und dieses ist die Furcht. Obgleich dieses Gewölbe nicht eben groß, hat es dennoch Andreas durch die Kunst so groß gemacht, daß es das Auge kaum übersehen kann. Der Geschmack, die Anordnung des Ganzen, die Traktation des Colorits ist bewundernswürdig. In der Zeichnung ist es vollkommen, und der Styl in den Gewändern enthält eine gewisse Legung der Falten, mit Entdeckung des Nackenden, daß man nichts mehr verlangen kann. Ueberhaupt ist dieses Werk von der Beschaffenheit, daß es einen jeden berühmt machen kann, weil in selbigem alles reichlich gefunden wird, was man von einem grossen Maler fordert. Ich wünschte von verständigen Leuten verstanden zu werden, denn ich rede nicht ins Gelache hinein, oder nach meinem Gutdünken, sondern allezeit nach der Meinung vernünftiger Kenner. Er malte dieses Gewölbe auf nassen Kalk, und zwar auf

die schönste Art mit dem hiezu erforderlichen und nothwendigen Retuschiren. Die Zusammensetzung ist edel, majestätisch, und die Wahl des Ganzen bewundernswürdig, die Theile sind gewählt, und mit Verstande angebracht; die Zeichnung ist richtig, und wenn er bey andern Gelegenheiten mehrere dergleichen Arbeiten gemacht hätte, würde er eine Stelle im Ruhme einnehmen, wohin weder Neid noch Bosheit kommen könnte. Durch dieses Werk setzte er sich in einen großen Credit, und der Cardinal Antonio schenkte ihm seine Wohlgewogenheit, er beschenkte ihn oft mit einigen hundert Thalern, damit er sich Häuser ankaufen könnte; denn wenn er sich mit seinem Verdienste hätte begnügen wollen, würde er beständig dürftig gelebt haben.

Er arbeitete mit der gröſten Unruhe des Gemüths, denn da er vollkommen das Beste vom Guten kannte, war er niemals zufrieden, und blieb niemals bey seinen ersten Gedanken, und da man ihn der Trägheit beschuldigte, war er darüber betrübt, und vertheidigte sich mit spitzfindigen Antworten. Er sagte zu denjenigen, welche ihn dessen beschuldigten: welchen schätzet ihr höher, denjenigen, der viel und schlecht malet, oder einen andern, der weniger, aber es vollkommener macht? Ich, sagte er ferner, glaube, daß jemand, der einen Garten mit verschiedenen Früchten hätte, denjenigen Baum weniger achten würde, der viele Früchte trägt, die aber nicht so angenehm schmeckten, als denjenigen, dessen Früchte gut und schön wären. Durch dergleichen Exempel bewahrte er sich wider die Beschuldigungen, und sezte seine Arbeit mit Gemächlichkeit fort; allein

wenn

wenn er einmal anfieng zu arbeiten, so ließ er nicht nach. Ein Beweis hievon mag das Bild seyn, welches in der Kirche des heiligen Romualdo delli Camaldolesi bey St. Marco im großen Altar ist, auf welchem er eine Erscheinung vorstellet, welche dem Heiligen und seinen Mönchen auf freyem Felde begegnete, auf welchem sie eine Leiter von der Erde bis an den Himmel sahen, auf der viele von seinem Orden in die ewige Seligkeit hinaufstiegen. Die künstlichste Zusammensetzung dieses Gemäldes ist eine Parthey Bäume, welche einige von diesen weissen Mönchen beschattet, um sich dieses Schattens zu bedienen, Figuren von einerley Kleidung, und von Aehnlichkeit auseinander zu setzen; ich weiß nicht, wie es ein anderer gemacht haben würde, sich mit so vieler Klugheit heraus zu wickeln. Wer aufmerksam den Geschmack dieses Gemäldes betrachtet, die Schönheit des Colorits und das Feine der Zeichnung, wird Stof genug in der Vollkommenheit desselben zum Lobe finden.

Damals wurde das Capuciner-Kloster verlegt, so wohl um es an einen angenehmern, einsamern Ort zu bringen, als auch weil der Pabst Urban der VIIIte ihr Kloster, welches unten am Quirinale lag, zur Bequemlichkeit seines Hofstaats zu gebrauchen willens war, welches auch ein guter Einfall war. Der Cardinal, Bruder des Pabsts, welcher ein Capuciner war, ließ als Wohlthäter seines Ordens die Kirche und Kloster erbauen, welche man jezt auf dem Platze Barberini a capo delle case siehet. Um diese Kirche vollkommen zu machen, nahmen die Prinzen und der Cardinal Barberini auf sich, die Seitenkapellen, von welchen der

Pabst

Pabst die gröste bauen ließ, mit schönen Marmorn, obgleich wider die Regel des Ordens, zu zieren. Sie vertheilten unter die Maler, welche sie protegirten, die Altarblätter. Dem Sacchi wurde das erste beym Eingange gegeben, welches das Wunderwerk des heiligen Antonius von Padua vorstellet, als er den jungen Menschen vom Tode erweckte, damit er öffentlich sagen sollte, wer ihn umgebracht hätte, weil man den Vater dieses Heiligen des Todschlages beschuldiget, und schon zur Todesstrafe verdammet hatte. Er hat den Heiligen stehend ausgedruckt, welcher, nachdem er den Todten hatte ausgraben lassen, mit seiner linken Hand ihn an der linken faßt, und mit seiner rechten, die er in die Höhe hält, ihn auferlegt die Warheit zu bekennen; und er, der schon lebendig geworden, bezeigt sich gehorsam bey dem Befehl des Heiligen. Er läßt eine Figur erscheinen, welche aus dem Grabe kommt, mit einem angezündeten Lichte in der Hand, gerühret durch die Neuigkeit des Wunderwerks, und eine andere, welche einen Sarg hält, darüber erstaunt. Neben dem Heiligen kniet ein Geistlicher in einer verwunderten Stellung und einige andere Figuren, erstaunt über ein so großes Wunderwerk, worunter einer wegen des üblen Geruchs der todten Körper mit einem Tüchlein sich die Nase zuhält. In der Luft sind zwey Engel, einer hält ein Buch in die Höhe, der andere eine Lilie, das gewöhnliche Zeichen dieses heiligen Lehrers. Er fingirt diesen Vorgang in einer Kirche, welche er durch Säulen und eine Blende, worinnen ein Marienbild stehet, alles von Travertinsteinen, anzeiget. Der Geschmack und die Beurtheilung, welche man an der Kunst die-

ses Gemäldes bemerkt, ist nach der Meinung aller unpartheiischen Kenner bewundernswürdig, und man siehet in selbigem ein so kräftiges und geschmolzenes Colorit, und überhaupt eine vollkommene Harmonie, welche das Auge und den Verstand vergnüget.

Er malete nachhero für die unterirdische Kirche in S. Pietro nel vaticano, und arbeitete vier Gemälde, die oben rund zuliefen, um daß sie in ihre Stellen passen. Auf demjenigen, welches der Statue des heiligen Andreas des Fiammingo gegenüber ist, stellte er den Heiligen vor, wie er ans Creuz geführet wird; (er lieget auf den Knien mit ausgestreckten Armen, um es anzubethen), und den Henker, welcher ihn zur Hinrichtung antreibt, mit allen seinen Schergen. Unter der heiligen Veronica des Mochi malete er die Heilige, welche Christus unserm Herrn mit der Last des Creuzes auf den Schultern begegnet, als er auf den Calvarienberg gehet; sie reicht ihm ein Tuch den Schweiß abzuwischen, in welchem Tuche der Abdruck des schwitzenden Gesichtes des Heilandes bleibet. Gegenüber der Figur des Longinus vom Ritter Bernini, hat er den heiligen Hauptmann mit gebundenen Händen, der kniend den Streich seines Martyrertodes erwartet, und den Henker, in der Stellung ihn hinzurichten, vorgestellet. Bey der Statue der heiligen Helena von dem Bolgi ist die heilige Kayserin, welche das wahre Holz des heiligen Creuzes an einem todten Körper probiert, den sie lebendig macht. In diesen kleinen Gemälden hat er seinen gewöhnlichen guten Geschmack im Colorit, und in der Vollkommenheit gezeiget.

Kurz

Kurz hernach that er theils aus eigenem Willen, theils auch zum Dienste des Cardinals Antonio eine Reise durch die Lombardey nach Bologna, Venedig, Mantua, Mayland, Parma, Piacenza, Modena, und nachdem er das Gute in der Manier dasiger Künstler in sich gesogen, kehrte er nach einigen Jahren nach Rom ganz entzückt über den Styl so vieler schönen Werke, zurück. An den Würkungen, welche Andreas in seiner Arbeit zeigte, erkannte man, daß sein Herz bey den Werken des Correggio in Parma geblieben war, und er zeigte solches an einem zweiten Gemälde in der Capuciner Kirche, demjenigen gegenüber, welches er vor einigen Jahre gemalt hatte. Er stellte auf selbigem den heiligen Cardinal Bonaventura vom Seraphischen Orden vor, welchen, als er in bischöflicher Kleidung vor dem Altar mit dem Räucherfaß kniet, die Mutter Gottes mit dem Kinde Jesus auf den Armen, auf einem Wolkenthron in majestätischer Stellung erscheinet. Der Heilige hat einige Engel um sich, zwey himmlische Kinder spielen mit dem Weyrauch, und ein drittes hält den Bischofsstab. Er hat das Tageslicht in einem Tempel vorgestellet, und in Betref der guten Perspektive muß man gestehen, daß der Gesichtspunkt ganz besonders angenommen ist. Weil er in diesem Gemälde von seiner Manier abgehen wollte, hat er gezeiget, daß er nicht vollkommen eines andern Geschmack angenommen, und zugleich zu erkennen gegeben, daß das Reisen nicht für einen schon gemachten Maler, sondern für einen jungen Menschen gehöre, der in seiner Kunst noch nicht fest ist; denn anstatt dabey zu gewinnen, verliert man vielmehr, da man es dahin bringt, daß man nicht

mehr sich selbst noch einem andern angehöret. Ich sage nicht, daß das Gemälde nicht gut sey, weil es von ihm ist, allein die grösten Kenner finden es nicht in seinem gewöhnlichen Styl, noch mit seinem eigenen Pinsel behandelt. Also gehet es allen denjenigen, die nicht zufrieden sind, den gebahnten Weg der grösten Künstler zu verfolgen, sondern bald diesen, bald jenen nachahmen wollen; sie gehen also mit wankenden Füssen zweifelhaft, furchtsam, ungeschickt, weil sie vom Natürlichen abgehen.

Damals ließ der Pabst Urban den kleinen Tempel des heiligen Johannis in fonte nel Laterano herstellen, und Andreas als ein Diener der Barberini bekam den Auftrag, für die Verzierungen und die Malerey zu sorgen. Er, der zu allen Zeiten die Gemächlichkeit liebte, um der Arbeit überhoben zu seyn, gab andern die großen Geschichten, welche in fresco gemalt werden sollten, welche alle von einem guten Verhältnisse, und von Figuren in natürlicher Größe die Begebenheiten des Kayser Constantinus des Großen vorstellen. Die Geschichte, welche das Lager des Constantins vorstellet, wie ihm ein Engel in der Luft erscheinet mit einem Creuze mit den Worten: In hoc vince, ist von der Hand des Hyacinth Gimignani von Pistoja. Die Schlacht dieses Kaysers wider Maxentius, und der darauf folgende Sieg ist von Andreas Camassei; die Zerstörung des Götzendienstes, an dessen Stelle man das Creuz zum Zeichen der neuen Religion errichtete, ist von Carl Maratta, allein nach dem Carton des Andreas, bey welchem er damals stand. Dasjenige, als Constantin alle

Schrif-

Schriften verbrennen ließ, welche Verleumdungen wider die Geistlichen enthielten, weil sie den Anklagen der Götzendiener wider die Bischöfe der catholischen Kirche kein Gehör geben wollten, ist ein Werk von Carl Magnoni, allein gleichfals unter Führung und Zeichnung des Sacchi, der es auch retuschirt hat. Die Kinder über dem fingirten Gesimse, welches herumgeht, die in mancherley Stellungen und mit verschiedenen Zeichen vorgestellet, sind theils von seiner Hand, theils von seinen Zöglingen, aber alle nach seiner Zeichnung. Die acht auf Leinewand in Oel gemalten Geschichten, von den Begebenheiten des heiligen Johannis, die in den acht Seiten der kleinen Kuppel stehen, sind alle vom Anfange der Geburt bis an den Tod dieses glorwürdigen heiligen Täufers, von der Hand des Andreas.

Nach einigen Jahren verstarb der Pabst Urban, und alle Sachen litten in Rom eine große Veränderung, weil diejenigen Unruhen in dem Innersten von Italien zwischen den Bundesgenossen der benachbarten Fürsten, und dem Pabst mit so vielem Nachtheil und Verderben entstanden, daß bey einem jeden die Lust vergieng, sich auf angenehme Künste zu legen, da man von nichts als von Waffen, von Werbungen reden hörte, und so gar Soldaten von dem Kirchenstaate gefordert wurden; diese Verwirrung und Unruhe traf den Adel so wohl als das Volk. Auf Urban folgte Innocentius der Xte, bey dessen Antritt andere Unruhen entstanden, und ganz Rom war über die Streitigkeiten zwischen dem Cardinal d'Este und dem Amirante von Castilien, spanischen Abgesandten am päbstlichen Hofe betreten, und dieser Vor-

gang war auch aller andern Application zuwider. Nachdem alle diese Uneinigkeiten gestillet waren, erfolgte die Verjagung der Barberini, welche auch zu neuen Verdrieslichkeiten Anlaß gab, und so lange diese dauerte, vermißte man die zur Malerey erforderliche Ruhe.

Unter der Regierung des Pabstes aus Panfili Geschlechte, war nur ein einziger Enkel, und dieser war nie an einem Ort, bald als Cardinal, bald als ein vermählter Fürst, oft in Ungnade, und manchmal wieder in der Gunst seines Vetters des Pabstes, und also verstrichen einige Jahre in Musse und ohne Gelegenheiten. Nachdem der Prinz D. Camillo nach beendigter Verbannung nach Rom zurückgekommen, wollte er auch den regierenden Herrn vorstellen; ob es gleich nicht glücklich ablief, so brauchte er dennoch von einer Zeit zur andern einen Maler in seinen Diensten; also bediente er sich unter andern auch des Andreas zu einem Gemälde in seinem Garten bel respiro genannt, vor dem Thore des heiligen Pancrazio. Er malete auf Befehl des Prinzen auf einer Leinewand von 18 Palmen eine auf dem Bette liegende Venus, die aber geziemend bedeckt war, und einen fliegenden Cupido mit einem Pfeil in der rechten Hand, in der Stellung ihn auf der Brust seiner Mutter unter Blumen los zu schiessen; diese Blumen sind von einem andern Maler. Andreas war mit D. Camillus wenig zufrieden, da er durch die Freygebigkeit des Cardinals Anton verwöhnt war, der öfters außer dem gewöhnlichen Gehalt, auf einmal 100 bis 200 Pistolen schenkte, und derowegen hielte er sich von ihm entfernt, und wartete seine Sachen ab.

Als

Als die Barberini in der Freundschaft des Pabstes wieder hergestellet waren, ließ sich der Cardinal Antonio wiederum mit allgemeinem Beyfall in Rom sehen, und weil er der Krone Frankreich anhieng, welche ihn vertheidiget hatte, von welcher er auch den heiligen Geist-Orden, und die Stelle eines ersten Eleemosiniers, und zugleich eines Protektors der Krone erlangt hatte, wollte er aus Neigung und Dankbarkeit das Gewölbe in der heiligen Ludewigskirche de Francesi mit Malerey und vergoldeter Stuccatur-Arbeit zieren lassen, welche Arbeit er dem Andreas übertrug, und ihm sogleich eine Summe Geldes zum Aufgelde gab. Nachdem das Gerüste gemacht, und mit selbigem ein großer Theil der Kirche angefüllet war, war es unmöglich, daß man ihn aus Faulheit zum Anfange der Arbeit bringen konnte; eine Gelegenheit, welche ein jeder anderer mit seinem Blute bezahlt haben würde. Obgleich der Cardinal über dieses sein Zaudern und seine Nachläßigkeit sich sehr unzufrieden zeigte, so vergaß er doch so viele Wohlthaten, die er ihm schuldig war, und dachte an nichts weniger als ihn zu befriedigen.

Als das Jubeljahr 1650. von Innocentius dem Xten gefeyert wurde, und fünf Jahre darauf der Pabst 1655. im Monat Januarius verstarb, folgte ihm im nemlichen Jahre Alexander der VIIte, bey dessen Antritt der Regierung die Königin Christina Alexandra von Schweden nach Rom kam, wo sie von diesem Pabst mit aller Größe, Pracht und Majestät aufgenommen wurde. Alexander, der immer grosmüthig dachte, zeigte auf den Ruhm des Andreas ein Verlangen ihn zu kennen,

welches er dem Cardinal Antonio äußerte, der ihn zum Fußkuß brachte. Er wurde mit vieler Achtung, und sehr liebreich aufgenommen, und der Pabst ließ sich vernehmen, daß er gern etwas von ihm haben möchte. Andreas beurlaubte sich, gieng nach Hause, und anstatt ein Gemälde von neuer Erfindung zu machen, flickte er zwey alte von ihm bemalte Tücher zusammen, und machte eines daraus, welches sich nicht für einen so großen Herrn schickte. Dieses Bild enthielt zum Theil das Werk von der göttlichen Weisheit, welche er im Pallaste Barberini gemalt, und andern Theils die Geschichte des heiligen Romualdo de Camaldolesi, die in der That beyde von seinem Pinsel waren, allein die deswegen nichts besonders hatten, weil sie anderswo anzutreffen sind. Alexander nahm das Geschenke wohl auf; als er es aber andern zeigte, sagte man ihm, es wären schlechte Copien und nicht von ihm, sondern von seinen Scholaren gemalt. Der Pabst wurde darüber mit Recht unwillig, und entzog ihm gänzlich seine Gnade. Derjenige, welcher dieses Urtheil fällte, konnte ohne Bedenken sagen, daß es Originalien nach schon gemachten Gemälden wären, ohne sie Copien zu nennen, da er sie doch gemalt hatte; allein es war ein Zug von Rache, und Andreas verdiente ihn wegen seiner Faulheit. Er betrübte sich desto mehr bey einer neuen Regierung übel angeschrieben zu seyn, weil er aus gewissen Ursachen diesen üblen Dienst nicht rächen konnte. Er war sonst jederzeit vorsichtig, klug, so wohl in Antworten als in der Rede, allein öfters verfehlen es die klügsten Männer in ihren eigenen Sachen.

Carl Maratta war schon unter seiner Anführung erzogen, er war zu allen Zeiten ein großes Genie, und Andreas machte viel aus ihm, weil er sah, daß er Progressen machte, und als er einstmals mit ihm in der Kirche des heiligen Ludewigs de Francesi war, wohin er oft dieser Arbeit wegen aus Politik gieng, giengen sie beyde in die Capelle, welche Domenichino gemalt hatte, und Sacchi sagte zu ihm: wohlan, Carl, was denkest du bey dieser schönen Malerey? ob sie nicht selbst in die Gemächer des Raphaels passen könnte? wenn was daran zu tadeln ist, so ist es dennoch nichts anders, als der allzu große Fleiß, wenn dieser misfallen kann. Bey einer andern Gelegenheit sagte er ihm: Ich weiß Carl du wirst immer Gelegenheit haben dich über mich zu beschweren; worauf dieser antwortete: und warum sollte ich ihnen nicht verbunden seyn, weil ich nichts anders kann, als ihre mir erzeigte Gunst und Güte zu rühmen? Nein, antwortete Andreas, weil ich dich mit dem Guten und dem Schönen der Malerey bekannt gemacht habe, und wer zu dieser Känntnis gelanget, ist zu unruhig, und ist nicht mehr mit seiner eigenen Arbeit zufrieden. Carl erwiederte, das Uebel besteht darinnen, daß ich meine wenige Geschicklichkeit zur Kunst kenne, ich zeichne schon so viele Jahre nach Raphael, und sie haben mich so liebreich unterrichtet und zwar im Schönsten der Kunst; ich kenne es sehr wohl, ich verstehe sie und behalte sie im Gedächtnis, allein wenn ich in der Arbeit bin, kommt es mir vor, als wenn ich gar nichts wüßte, derowegen habe ich mich entschlossen von dieser Kunst abzugehen. Hierauf sagte er zu ihm; studiere und gieb dir Mühe, daß wenn du es auch nicht so gut

machest als du willst, so wirst du es dennoch nicht so schlecht machen als du glaubest; wir können nicht alle zu dem nemlichen Ziel gelangen, allein wir können uns alle Ehre erwerben.

Er war jederzeit ein Anbether des Raphaels; weil er scharfsinnig war und gut urtheilte, so kannte er die seltenen und besondern Eigenschaften dieses großen Mannes vollkommen, und wenn ihm von ungefehr von seinen Scholaren eine Zeichnung nach Raphael gezeiget wurde, so sagte er, nachdem er sie lange Zeit besehn, als wenn es eine Zeichnung von einem größen Meister und nicht von einem Schüler wäre, mit der gröften Rührung: Was sagest du darzu, (da er die Augen nicht vom Blatte wegwendete,) man will mir weiß machen, Raphael sey ein Mensch gewesen, es ist nicht wahr, er war ein Engel; und diese Worte sprach er mit so vielem Nachdruck aus, daß der junge Mensch ganz verzagt wurde, und in eine Art von Melancholey verfiel. Wenn ihm einer seiner Freunde seine Faulheit vorwarf, und ihn fragte, warum er so langsam arbeitete, dann antwortete er: weil mich Raphael und Hannibal Caracci abschrecken und verzagt machen; er sezte hinzu, es wäre ein großes Unglück seiner Zeit keine Freunde zu haben, mit welchen man über die Schwierigkeiten in der Malerey zu Rathe gehen könne, und dieses entstünde aus zwey Ursachen, entweder es wäre niemand da, der es verstünde, oder diejenigen, die es verstünden, wollten es nicht sagen.

Er

Er schäzte nicht weniger die Werke des Domenichino, und machte aus diesem Künstler besonders viel. Da er von einigen hörte, daß dieser auch ängstlich im Arbeiten wäre, keine Erfindung hätte, so antwortete er ihnen; daß sie sich betrögen, und daß sie diesen Manne nicht genug kennten, und hierüber sagte er eines Tages zu dem Maratta: Wenn jemand in einem Laden gienge, und nach Zeugen fragte, und nachdem er einige angesehen, die ihm nicht gefielen, andere verlangte, der Kaufmann ihm aber sagte, daß er sie nicht habe, so würde er gewiß in einen andern Laden gehen, und die nemliche Nachfrage thun, und nach vieler angewendeten Mühe, würde er endlich sein Verlangen erfüllen, und er würde den leztern gewiß für reicher halten als den ersten, weil jener ihn befriediget hat. Also war auch der Domenichino, welcher unbeurtheilt dem Schein nach ein so wohl versehener Laden von allen seltenen Waaren der Kunst war, daß er einen jeden befriedigen konnte. Mit dieser Denkungsart in Rücksicht des Zampieri antwortete er, als man ihn fragte, welches das schönste Bild in Rom wäre; das erste ist von Raphael in St. Peter in montorio, das andere ist das Gemälde des Domenichino in S. Girolamo della carita, und das dritte ist von Civoli in St. Peter im Vaticano.

Andreas zeichnete beständig mit großer Richtigkeit in dem feinsten und gelehrtesten Styl von Geschmack; es ist wahr, er war eben nicht reich noch fruchtbar in der Zusammensezung, und in den Geschichten schien

er

er arm und eigensinnig; allein er beobachtete allezeit die Natur. Er ließ sich von der Liebe zum Frauenzimmer hinreissen, welches ihn von der Arbeit abhielt; indessen hatte er nie Lust sich zu verheyrathen, sondern er schlepte sich mit liederlichen Mädchen zu seinem grösten Schaden und Nachtheil. Endlich wurde er im Monat October 1660. von einer besondern Krankheit befallen, welche vom Podagra anfieng, welches er vertreiben wollte, worauf er in eine Verzehrung fiel, welche ihn 9 Monate im Bette zubringen ließ, und die ihn so elend machte, daß wenn man ihn sah, man zum Mitleiden bewegt wurde, besonders da er sich wund gelegen hatte. Er starb den 21. Junius 1661. Er hinterließ einiges baares Geld in seinem Hause, unter welchen dasjenige, worinnen er wohnte, in der Strasse Rosella gelegen war, das nach seinem Geschmack und Baukunst eingerichtet war, nebst vielen luoghi di monte. Seine Erben waren verschiedene unächte Kinder, wie er war, die nicht viel aus der Erbschaft machten. Er war ein ansehnlicher Mann, mehr gros als klein von Statur, von angenehmen und aufrichtigen Umgange, sehr vorsichtig und schlau in den Angelegenheiten, und zurückhaltend gegen seines Gleichen. Nachdem er in fresco in S. Giuseppe a capo le case bey den Carmeliter Nonnen das wenige im großen Altar gemalet hatte, wo man den heiligen Joseph schlafend sieht, und einen Engel, der ihm meldet, daß er mit der Jungfrau Maria und dem Kinde Jesus nach Egypten fliehen soll, so hat er auch nach der Zeit nichts mehr von sich sehen lassen. Verschiedene seiner Oelgemälde siehet man bey einigen

Für-

Fürsten. Die Venus, welche in der Villa Panfili, ist vorjetzo mehr als sonst, wegen Scrupel des Prinzen Johann Baptista, bedeckt. Der Connetabel Colonna hat eines von dem betrunkenen Noah, der von seinem Sohn verspottet wird; einen Cain und Abel hat der Prinz von Palestrina, der Cardinal Antonio hatte auch einige, allein nicht viele, weil er wenig malete. Als Andreas todt war, ließ der Cardinal das Gerüste in der heil. Ludewigs-Kirche abbrechen, weil er in so vielen Jahren nicht einmal angefangen hatte, worüber er sehr unzufrieden war.

XXVII.

Giovanni Francesco Romanelli,

ein Maler, starb 1662.

Johann Franz Romanelli, hatte von Natur alle diejenigen Gaben, die ein Genie erheben können. Er wurde zu Viterbo, welches die Hauptstadt der Provinz del Patrimonio genannt werden kann, von wohlhabenden Eltern gebohren. Von seiner Jugend an hatte er einen Trieb zur Malerey, es sey nun, weil er zu Rom einen Verwandten Nahmens Incarnatini hatte, welcher diese Kunst trieb, oder auch daß das Genie ihn dazu angetrieben hat. Als er seine Vaterstadt verließ, kam er nach Rom zu seinem Vetter, in dessen Hause und Unterricht er eine Zeitlang blieb. Incarnatini, der die schöne Anlage des jungen Menschen, und seine anhaltende Emsigkeit sah, brachte ihn zum Domeni-

menichino, als dieser von Rom nach Neapolis zur Ausmalung der Capelle del tesoro gieng. Damals fieng eben Herr Pietro da Cortona, durch seine Werke bekannt zu werden, und einen Ruhm zu erlangen, an. Auf Anrathen des Domenichino selbst, begab er sich in die Schule des Cortona, und er war einer der besten, welche diese Schule verließen und sich berühmt machten.

Er war noch sehr jung, als er schon Zeichen von seinem Geist, und seinen seltenen Gaben gab, so daß er allgemein bewundert, sich den rühmlichen Namen des Rafaellino erwarb, gleichsam als wenn er mit der Zeit ein erhobener Mitwerber dieses großen Mannes werden sollte. Er zeichnete mit großer Richtigkeit und Feuer, und seine Zeichnungen nehmen sich besonders durch den schönen Styl, in der Traktation aus; bisweilen malete er auch aus eigener Erfindung allerhand kleine artige Geschichten, unter der Aufsicht und mit einer sorgfältigen Nachahmung der Manier des Cortona. Er machte sich besonders bey dem Peter beliebt, welcher ihn bey allen Gelegenheiten mit Lobsprüchen überschüttete, und durch diesen guten Credit sein Glück zu befördern suchte. Es trug sich zu, daß der Herr Cardinal Franz Barberini, ein Enkel Urban des VIIIten, welcher damals regierte, der Cardinal, der eben Vice Canzler war, nach Gewohnheit in der Fastenzeit die vierzig Stunden der Aschermittwoche, in seiner Kirche zum heil. Lorenz in Damaso mit Pracht feyern wollte, wozu er die Sorge für die Auszierungen dem Peter überließ.

Dieses

Dieſes fruchtbare Genie, dem es nie an ſchönen Gedanken fehlte, erfand ein Gebäude von äuſerſter Pracht und Zierde, die ganze Kirche mit verſchiedenen Abtheilungen, welche mit der Hauptmaſchine in Verbindung ſtanden, auf welcher das Allerheiligſte ausgeſetzt wurde. Bey dieſen brauchte er auch unter andern ſeine Schüler, und vorzüglich den Romanelli. Der Cardinal ließ ſich oft bey der Arbeit ſehen, um durch ſeine Gegenwart die Künſtler zum Fleiß zu ermuntern, und er war beſonders mit der Emſigkeit des Romanelli zufrieden, der damals ein angenehmer und einnehmender junger Menſch war. Die Beſchwerlichkeit, die ſchlechte Luft in dieſer Kirche, verurſachten zu Ende der Arbeit, bey dem Franz eine Krankheit, welche ihn nöthigte, lange mit Gefahr darnieder zu liegen. Der Cardinal Franz, der jederzeit mitleidig und liebreich war, vernahm mit Betrübnis den Schaden, welchen Romanelli ſeinetwegen an ſeiner Geſundheit erlitten hatte, weswegen er beſondere Sorge für ſeine Cur und Wartung trug. Es gefiel dem Höchſten, den Romanelli in ſeine vorige Geſundheit wieder herzuſtellen, welchen viele für verlohren hielten. Der Cardinal Barberini, um ihn zu tröſten, wies ihm eine Wohnung im Pallaſt der Canzeley an, gab ihm einen monathlichen Gehalt von 10 Rthlr. nebſt der Koſt, welches für ihn eine große Beyhülfe war. So beträchtlich auch dieſe Gnadenbezeugungen waren, ſo kamen ſie dennoch nicht in Vergleich, mit den übrigen Wohlthaten, welche der Cardinal ihm zufließen ließ, da er ihm beſtändig Gelegenheiten zu Arbeiten gab und verſchafte.

Romanelli benuzte die Gunst eines herrschenden Cardinals, ohne sich durch Stolz verhaßt zu machen, er blieb immer in den Schranken der Bescheidenheit und der Liebe gegen jedermann. Seine Gunst bey dem Cardinal machte ihn nie verwegen, sondern er war gegen jedermann liebreich und freundschaftlich. Dieser gute Charakter machte ihn dem Cardinal noch werther, welcher allezeit Bescheidenheit, Ruhe und Gütigkeit unter seinen Leuten, unter welchen niemals ein liederlicher oder ungezogener Mensch war, zu unterhalten suchte. Um seinen Ruhm vollkommen zu machen, verschaffte er ihm Gelegenheit, etwas über eine Thüre in der Hauptkirche des h. Petrus in Vaticano zu malen; eine Arbeit, weswegen sich die größten Künstler Mühe gegeben haben, um sie zu erlangen, und die jedennoch dem Romanelli einem jungen und ungeübten Menschen zum Theil wurde. Was vermag nicht die Gunst? Dieses Thürstücke war schon von dem Ritter Guidotti gemalt gewesen; allein mit einem andern Gegenstand aus der Apostelgeschichte, und um der Niederwerfung dieses Gemäldes einen Anstrich zu geben, wurde die Geschichte verändert, und der Romanelli malete auf nassen Kalk, mit besonderer Anmuth und Leichtigkeit, wie der Schatten des heiligen Petrus alle Kranke, Krüppel, Blinde und Besessene, die ihn nur anrührten, heilet. Er erlangte durch diese Arbeit an einem so ansehnlichen Ort bey allen einiges Ansehen, welches mit dem allgemeinen Beyfall des Hofes begleitet war, weil er bey den Gedanken desjenigen, welcher es bestellt hatte, blieb, und dadurch machte sich dieser junge Mensch bey jedermann beliebt und geehrt.

Die-

Dieser jähe Ausbruch des Beyfalls, und so viele Gunstbezeigungen, beunruhigten den Cortona nicht wenig, welcher sah, daß auf einmal sein Schüler sein Miteiferer wurde, und sogar ihm überlegen war, welches ihm desto unerträglicher wurde. Er ertrug eine Zeitlang diesen Schimpf, mit einer verstellten Klugheit, welchen, wie er sagte, sein Ruhm dabey erlitte; und da er sich die Gelegenheit zu Nutze machte, nahm er von Rom Abschied, um nach Florenz zu gehen, wo er eine Arbeit in einigen Zimmern des Pallastes Pitti für den Großherzog unternahm, und also durch die Abwesenheit seine Empfindungen besänftigen wollte. Indessen setzte Romanelli mit mehreren Vortheilen, seinen Weg fort, und sein Vermögen nahm zu, weil er für seine Arbeiten ansehnlich bezahlt wurde, besonders da er unter dem Schutz des herrschenden Cardinals stand.

Nachdem er im Pallast des Vaticans ein nicht allzugroßes Zimmer, nächst demjenigen, wo die berühmten Gemälde des Raphaels sind, fertig gemacht hatte, mußte er in der Sacristey der Kirche dell' anima, auf einem Gewölbe, in fresco auf einem länglichten Felde die Himmelfarth Mariä malen. Pabst Urban der VIIIte glorwürdigsten Andenkens, ließ einige kleine Cammern in den Apartements der mittlern Logen, wodurch er bey öffentlichen Verwaltungen zu gehen pflegte, mit allerhand Malereyen auszieren. Diese wurden dem Romanelli gegeben, welche er auf allen Wänden mit Geschichten, nach Beschaffenheit der Logen, zwischen den Fenstern bemalete, in welchen er die Begebenheiten der Gräfin Mathildis, der große Wohlthäterin der Kirche

vorstellte. Ein jeder weiß, daß der Pabst Urban während seiner Regierung sich gegen diese große Prinzessin jederzeit dankbar bezeigte. Er verfertigte diese Arbeit in schönem fresco, mit seiner gewöhnlichen Anmuth im Colorit, und der Pabst war damit völlig zufrieden.

Romanelli malete unaufhörlich in seinem Zimmer in Oel, zu verschiedenen Gelegenheiten, welche ihm der Cardinal verschafte, mit vieler Emsigkeit und Vergnügen. Er malete fast alles aus dem Kopf, besonders Gewänder, ausser wenn es eine Bischöfliche, eine Cardinals- oder Ordenskleidung war, auch diese machte er nach seiner Art. Er brauchte nicht viel Zeit zu seinen Arbeiten, und diese Fertigkeit war ihm sehr ersprießlich; und ob er gleich nicht zu theuer in der Bezahlung, sondern mäßig und billig war, so richtete er dennoch seine Sachen sehr bequem ein: Indessen wurde das neue Oratorium in der neuen Kirche vom Borromini erbauet. Romanelli malte in selbigem ein ovales Bild, auf welchem er die Fleischwerdung der Jungfrau Maria, mit einer Glorie von Engeln, in schöner Frescoarbeit in seiner gewöhnlichen Manier vorstellte.

Er richtete sich nunmehro zu einer eigenen Haushaltung ein, und nachdem ihm der Cardinal das Bürgerrecht in seiner Vaterstadt verschaft hatte, um in der Anzahl der Rathsherren aufgenommen werden zu können, fand er Gelegenheit, sich mit einer Person von guter und ansehnlicher bürgerlichen Herkunft, aus der Familie Tignosini zu verheyrathen, mit welcher er viele Kinder erzeugte. In der That war ihm das Glück besonders

sonders günstig, weil es ihm niemals das Beschwerliche der Widerwärtigkeiten, welches die gefährlichen Klippen dieses elenden Lebens sind, hat empfinden lassen; die Gunst des Cardinals Barberini, welcher niemals ermüdete, ihm gutes zu thun, welcher alle Gelegenheiten suchte ihn zu erheben, und zu seinem Ruhm und Wohl alles mögliche anwendete, ließ ihn niemals fallen. Er wurde zum Direktor der römischen Maler- Bildhauer- und Baumeister-Academie erwählet, und bey allen Gelegenheiten ließ er sich vorsichtig, klug, behutsam und artig finden, da er jedem freundlich und höflich begegnete. Er arbeitete lange Zeit an Cartons zu Tapeten, für die Garderobe des Cardinals, und zum Dienst der heil. Peterskirche, und dieses geschahe nur, um ihn beständig etwas verdienen zu lassen.

Er hatte in dem kleinen Tempel di S. Eligio degli Orefici, gelegen in der Straße Giulia, eine der zwey Seitencapellen in fresco gemalt, in welcher er, in derjenigen zur rechten Hand vorstellte, wie Christus unser Heyland in der Hütte zu Bethlehem, von drey Königen besucht und angebethet wird, in den Ecken der Bilder malete er einige Sybillen, in schönem fresco. Er machte einige Cartons zur Mosaikarbeit, für die vaticanische Hauptkirche, wie man solches aus seiner Manier sehen kann, und nicht lange hernach malete er in der nemlichen Kirche ein großes Oelgemälde, welches dem heil. Sebastian von Domenichino gegenüber steht. Er stellte auf selbigem vor, wie die heil. Maria als ein Kind im Tempel dargestellt wird, mit Architektur und einer Landschaftlichen Aussicht, in seinem gewöhnlichen

Styl. Er verfertigte ein Altarblatt für die Kirche des heil. Carls ai Catenari, mit einigen heiligen Martyrern und heilige Jungfrauen, und ein kleines Bild der zwey kleinen Capellen in S. Carl alle quattro Fontane, nebst zwey andern Altarbildern in der Kirche, genannt Regina cöli alla Longara, der Carmeliter Baarfüßer-Nonnen. Er malete einen Saal in fresco, im Pallast des Hern Herzogs Lante, mit einigen römischen Geschichten, und nachher im Pallast des Herzogs Altemps, gleichfalls in fresco einige Zierathen in den Zimmern; im Pallast der Herrn Costaguti, malete er in einem Deckenstücke eine Galathea im Meer im fresco. In der Capelle der Kirche S. Pietro in montorio, welche der Marchese Raimondi, unter Direktion des Ritter Bernini bauen ließ, stellte er auf dem Gewölbe den heil. Franciscus vor, wie er ins Paradies eingeht.

Pabst Urban starb, und auf ihn folgte der Cardinal Panfili, und ob er gleich vom Hause, und ein Freund des Enkels, und ein Landsmann der Schwägerinn war, so half ihm dennoch alles dieses nicht viel, weil er ein Günstling der Barberini war, deren Umstände, wie jedermann bekannt ist, von Tage zu Tage schlimmer wurden. Indessen da die Barberini entfernt waren, war Romanelli nicht eben in den besten Umständen, denn sein Name als Künstler, war nicht allgemein groß, sondern der Cardinal, der beständig für ihn sorgte, ob er gleich in der äussersten Verlegenheit war, erkaltete niemals ihn zu begünstigen. Damals lebte am französischen Hofe, der Cardinal Julius Mazarin, und weil er ein Freund des Hauses Barberini war, welchem

er

er ſein Glück zu danken hatte, gab der Cardinal Franz mit ſeiner gewöhnlichen Artigkeit, dem Mazarin zu erkennen, wie er ihm ſehr verbinden würde, wenn er bey Gelegenheit etwas für den Romanelli thun wollte; er antwortete ſogleich, daß wenn Romanelli nach Paris kommen wollte, er es bey dem Könige dahin bringen wolle, daß er damit zufrieden ſeyn ſollte. Auf eine ſo höfliche Antwort, ſchrieb der Barberini nach Rom, daß er gerne ſähe, wenn Romanelli nach Paris gienge. Nachdem er die Geſinnungen des Cardinals erfahren hatte, brachte er ohne Zeitverluſt ſeine Frau nach Viterbo, und ob er gleich vom Podagra geängſtiget wurde, begab er ſich eiligſt an den franzöſiſchen Hof. Nachdem er daſelbſt angekommen war, wurde er vom Cardinal Franz und Mazarin wohl aufgenommen und zum König gebracht, der ihn ſehr gnädig aufnahm. Er fand gleich Arbeit im Pallaſt des Mazarins und des Königs, und blieb daſelbſt zu zwey verſchiedene malen ſechs Jahr und brachte viele tauſend Thaler Geld außer den beträchtlichen Geſchenken der Königinn Mutter zurück. In der Folge wurden die Streitigkeiten der Barberini beygelegt und ſie kamen wieder nach Rom. Romanelli blieb indeſſen zu Paris, um ſeine angefangene Arbeit fortzuſetzen, und nachdem er damit zu Stande war, kehrte er nach Rom zurück, wo ihm die Barberini mit ihrer gewöhnlichen Zuneigung empfiengen.

Ermüdet durch vieles Arbeiten, vom Podagra ſehr mitgenommen, wollte er, da er ein anſehnliches Vermögen beſaß, ſich in ſeine Vaterſtadt begeben, um daſelbſt mit ſeiner Frau, die er herzlich liebte, in Ruhe zu

leben, und seine Söhne selbst anzuführen. Er begab sich also nach Viterbo und malete daselbst verschiedene Oelgemälde, mit welchen er einige Kirchen beschenkte, und nachdem er ein Guth ohnweit Madonna della quercia eine Meile von Viterbo, und eben so weit von Bagnaja erkauft hatte, bauete er sich ein Landhaus, um sich daselbst zur angenehmen Jahrszeit zu pflegen. Allein die Dinge dieser Welt, sind nicht allezeit günstig, und niemand bilde sich hie eine dauernde Glückseligkeit ein. Als er glaubte zu ruhen, und das Vermögen zu genießen, welches er so sauer erworben hatte, wurde er von einer Krankheit, welche die böse Luft veranlaßt hatte, befallen, welche in ein böses Fieber ausartete, das ihn endlich nöthigte alle Güter und seine Familie im Monath Julius 1662 zu verlassen. Man muß gestehn, daß das menschliche Schicksal beweinenswürdig ist, weil derjenige, welcher in seinen ersten Jahren, so vieles Glück ohne Beschwerlichkeiten genossen, hernach so unglücklich war, daß er eine Bequemlichkeit, die ihm so sauer geworden, nicht einmal genießen konnte. Er ließ ohngefehr ein Vermögen von 30000 Thlr. Er starb zwischen dem 51 und 52sten Jahre, daß man, wie Dante von sich selbsten schreibt, sagen konnte: Nello mezzo del cammin di nostra vita. Er hatte noch vorhero das große Altarblatt der Domkirche zu Viterbo gemalt, auf welchem der heil. Laurentius, der Heilige dieser Kirche, nackend auf einen Rost gelegt wird.

XXVIII.

Giuseppe Peroni,

ein Bildhauer, gestorben 1663.

Joseph Peroni, wurde zu Rom von einem Vater, der ein wohlhabender Kupferschmidt war, gebohren. Dieser war in seiner Profession sehr berühmt, weil er mit dem Hammer aus Kupfer allerley proportionirliche Gefäße schlug, worüber sich jedermann wunderte. Er hatte drey Söhne. Der älteste wurde ein Silberarbeiter und war geschickt in den silbernen Platten, zu den Köpfen der Heiligen, welche mit Reliquien auf den Altären pflegen aufgestellt zu werden, und er war auch zugleich ein sehr geschickter Guß- und Meiselarbeiter, daß er damals der Erste in seiner Art war. Den Zweyten, welcher von übler Struktur und Beinen war, wollte der Vater einen Rathsherrn werden lassen, weil er sonst zu allem andern ungeschickt war. Der Dritte war Joseph, den er zum Zeichnen anhielt, welches ihm zu allem nützlich seyn konnte; und um ihn die Anfangsgründe erlernen zu lassen, schickte er ihn zu Baccio Ciarpi einem Maler, wie ich schon gesagt habe, der sehr geschickt im Unterricht war. Joseph, welcher jung und sehr lebhaft war, faßte alles sehr bald und brachte es in kurzer Zeit sehr weit, daß er auch einen Kopf mit Farben zu malen anfieng, der nicht übel war. Es schien, daß das Genie, oder vielmehr die Gelegenheit, seinen Bruder beständig modelliren zu sehen, ihn mehr zur Bildhauerkunst als

zu etwas andern reitzte; er machte beständig kleine Modelle von Thon oder von Wachs. Der Bruder brachte ihn zu Alexander Algardi, und nachdem sein Vater gestorben war, blieb Franz das Haupt der Familie. Beym Algardi brachte er es ziemlich weit, allein er fieng an, in Marmor zu arbeiten. Bey Gelegenheit, da man einige antike Statuen wieder herstellte, welches der Algardi gerne sahe, weil er in seinen Diensten stand, und ihn der Arbeit überhob.

Dieser junge Mensch war ein großer Liebhaber von Frauenzimmer und so lebhaft in dieser Leidenschaft, daß er beständig eine Amasie hatte, welches ihn von aller andern Application abhielt. Algardi, welcher diese seine heftige Neigung kannte, suchte ihn davon abzuhalten, daß er ihn auch des Festtags modelliren ließ, da er vorgab, daß er die Modelle nöthig brauche. Weil er aber selbst diesen Fehler an sich hatte, lachte Joseph über den Fleiß seines Herrn, und wenn er sah, daß dieser zu dergleichen Zeitvertreib ausgieng, hörte er gleichfalls mit seiner Arbeit auf, und gieng seine Schöne zu besuchen. Man sieht, daß in der Erziehung, das gute Beyspiel besser anschlägt, als alle Predigten von der Welt. Joseph, der einen unruhigen und hitzigen Kopf hatte, hatte öftere Zänkereyen mit seinen Rivalen, und weil er jähzornig und unbedachtsam war, brach er die Gelegenheit von Zaun. Wegen einer Nachbarin des Algardi, wo er aus und eingieng, verwundete er einen tödlich mit einem Eisen zum Marmorarbeiten, welches er selbst scharf und spitzig wie ein Stilet gemacht hatte, und es war ein Wunderwerk, daß der Verwundete

nicht

nicht davon starb. Da er mit einem Mädchen in der Longara ohnweit vom Algardi ein Liebesverständniß hatte, wurde er von einem Priester beobachtet, und öfters verirt, welcher ihr gegen über wohnte, der ihn auch beständig durch seine Verfolgungen störte. Als man ihm endlich erzählte, wie dieser Priester etwas von ihm und diesem Mädchen erzählet hätte, verließ ihn die Geduld, und er prügelte ihn am hellen Mittag auf freyer Straße ab. Joseph, welcher deswegen in den Kirchenbann verfiel, und wegen des Anhanges dieses Priesters verfolget wurde, mußte lange Zeit viel ausstehen. Endlich wurde die Sache durch den Algardi, seinen Bruder und andere beygelegt, und nachdem er sicher war, ließ er sich wiederum öffentlich sehen. Ungeachtet dieser und vieler andern Abentheuer, die ihm begegneten, ließ Peroni dennoch sein übles Leben nicht, so daß Algardi sein Meister überdrüssig der vielen Beschwerlichkeiten, die er ihm verursachte, und da er seine Nachlässigkeit in seiner Profession sah, ihm gänzlich seine Wohlgewogenheit entzog, und sich dieserwegen bey dem Bruder entschuldigte, dem er verbindlich war.

Unter der Regierung Innocentius des Xten kam Algardi, wie wir schon in seinem Leben gesagt haben, in große Glücksumstände, und hatte viele Arbeit, allein er konnte wenig auf den Joseph rechnen, weil er beständig in seinem liederlichen Leben fortfuhr. Durch Veranlassung der Empörung zu Neapolis, kam der Enkel des Julian Finelli, ein Bildhauer, Namens Domenik Guidi nach Rom, wie ich schon sonst wo gesagt habe. Weil dieser in Rom ohne Arbeit war, gieng er zum Al-

gardi, welcher ihn mit großem Vergnügen annahm, da er sahe, daß er ein fleißiger Arbeiter war. Joseph wurde über diesen neuen Mitschüler eifersüchtig, und da er zugleich sah, daß sein Meister gegen ihn kaltsinnig geworden, welches er nicht vertragen wollte, so ergriff er eine besondere Parthie. Damals redete man vieles von der Königinn von Schweden, welche eine besondere Zuneigung zu allen schönen Sachen aus Italien, in allen Arten der Künste bezeigte, und aus dieser Ursache wurden heimlich in Rom Leute von unterschiedenen Personen, besonders aber Musici nach Schweden abgeschickt. Joseph, der beständig einen unruhigen Geist hatte, da er hörte, daß einige dahin abgehen würden, reisete mit Hieronymus Zenti, einem berühmten Clavierspieler, ohne jemand etwas zu sagen, nach Schweden.

Nach einer langen und beschwerlichen Reise kam er endlich in Stockholm mit seinen Gefährten an, und hielt sich einige Zeit daselbst auf, wo er das Brustbild der Königinn arbeitete. Weil dieses Land für einen Italiäner unangenehm ist, der an die Anmuth eines andern Clima gewohnt ist, wurde Joseph überdrüssig daselbst länger zu bleiben, und er reisete nach Italien zurück. Als er nach Rom zurückgekommen, wollte ihn Algardi wegen seines wunderlichen Betragens nicht sehen, und aus dieser Ursach gieng er auch nicht zu ihm, weil er aber Bekannte hatte, suchte er sich in Rom Arbeit zu verschaffen.

Eben damals wurde in der Kirche der heil. Apostel, der Altar Odescalchi des heil. Antonius von Padua, nach

der

der Architektur des Ritters Carl Rainaldi gebauet, und weil hierzu einige marmorne Figuren erfordert wurden, so verschafte er sich eine davon. Man wies ihm die Statue der heil. Eugenia an, welche auf der Grundlage der Säulen auf der Seite des Evangelium gestellt ist, und die ihr gegenüber steht, ist vom Guidi. Er machte diese Jungfrau in einer anmuthigen Stellung, mit einem reizenden Wesen im Gesicht, welches der heil. Susanna des Fiamingo in der Kirche de fornari alla colonna trajana ähnlich sieht. Er stellte sie als eine schön und wohl bekleidete Figur dar, in einem reizenden Verhältnis und wohl angeordnet und wurde dieserwegen gelobet.

Weil sein Kopf unruhig und ungeduldig war, konnte er nicht an einem Ort bleiben und verlangte beständig Abwechselungen und Abentheuer. Damals reiseten von Rom zwey Schwestern nach Venedig, wovon eine eine Sängerin war, und dahin gieng, sich bey einem Theater anzubringen. Joseph, welcher wegen Freundschaft mit der einen, bey ihnen aus und eingieng, konnte nicht lange ihre Abwesenheit vertragen, derowegen entschloß er sich auf einmal, sie unterwegens einzuholen, und mit ihnen etwas zu wagen. Er hatte auch würklich diese Absicht, weil er sie auf dem Wege nach Loreto fand, und durch inständiges Bitten brachte er die Freundinn dahin, nach Rom zurück zu kehren und versprach sie zu heyrathen. Das Mädchen, welche nicht gerne fort wollte, da es ein so großmüthiges Versprechen hörte, und sich darauf verließ, entschloß sich ihre Schwester zu verlassen, und nach Rom zurück zu kehren. Also setzte die eine ihre Reise fort, und die andere heyrathete er zu Rom.

Nach-

Nachdem er sie genommen hatte, schien es ihm, als wenn seine Reputation darunter litte, und er schämte sich, daß man es wußte, derowegen verbarg er sich vor seinen Freunden; er entschloß sich dieserwegen nach Neapolis zu gehen, um indessen die Sache in Vergessenheit zu bringen. Er blieb zu Neapolis ein Jahr und etliche Monathe, und arbeitete daselbst einen Neptunus in Lebensgröße zu einer Fontaine nach Madrid; allein sobald er damit fertig, und dieser Stadt auch überdrüssig war, kehrte er mit seiner Frau eben so unruhig und unzufrieden nach Rom zurück. Indessen bewarb er sich um Arbeit, und erlangte alsdann verschiedene vom Prinzen D. Panfili, eine war ein ewiger Vater halbrelief, welcher oben in den Altar der Capelle des heiligen Thomas di Villa nuova in der Kirche zum heil. Augustin, welche dieser Prinz hatte bauen lassen, gesetzt werden sollte, die andere eine der marmornen Tafeln zur Kirche der Panfili zur heil. Agnes auf dem Platz Navona, allein nachdem er hierzu die Modelle nach der Größe des Werks verfertigt hatte, blieb die Sache unausgeführt.

Ob er gleich verheyrathet war, unterließ er dennoch seinen Umgang mit Frauenzimmern nicht, sondern er war vielmehr als sonst diesem Vergnügen ergeben. Endlich bekam er im Monath Julius 1663. einen bösen Hals, ohne daß man wußte, was hierzu Anlaß gegeben hatte, und er gerieth endlich in gefährliche Umstände. Er machte eben nicht viel daraus, sondern beklagte sich nur, daß das Essen ihm sauer würde. Die Wundärzte verordneten ihm das Gurgeln, welches aber nicht anschlug. Gott gab ihm einen Sonntag ein, seinen Beichtvater

holen

holen zu lassen, welchen er mit großer Zerknirschung des Herzens seine Beichte ablegte, und von diesem guten Geistlichen getröstet wurde. Den Montag darauf, nachdem er mit seiner Frau das Mittagsmahl genossen, und nach der Mahlzeit ein wenig ruhen wollte, traf ihn unvermuthet ein Schlagfluß, daß, da er aufstehen wollte, er davon auf einmal erstickt wurde. Gott bewahre einen jeden für dergleichen Zufall. Weil er keine Kinder hatte, erbte sein Bruder sein ganzes Vermögen, welches mehr in Schulden, als in Capitalien bestand, nachdem er das Aufgeld an den Prinzen Panfili und die Mitgift seiner Frau wiedergeben mußte.

Er starb in seinem 35 oder 36sten Jahre, ein junger Mensch, der in der That ein großes Genie und vielen Geist hatte, allein keine Lust zur Arbeit bezeigte, gerne in der Welt herumlief, und ehe er starb, im Begriff war nach Frankreich zu gehen. Sein Ansehn war nicht unangenehm, geistreich, ein guter Gesellschafter und entschlossen zur Rache. Weil er aus dem Gelde nichts machte, wendete er es gerne zum Vergnügen an, und für das Frauenzimmer hat er alles gewagt, wie man es in seinem Lebenslauf gesehen hat. Gott gebe ihm Friede und Barmherzigkeit in der Ewigkeit.

XXIX.

Niccolo Poussino,

ein Maler, starb 1665.

Nicolaus Poussin, wurde in Frankreich, in der Normandie gebohren. Damals war Navarra noch nicht mit Frankreich vereiniget, wie es nachhero durch die Tapferkeit Heinrich des IVten erfolget ist, der endlich ein so betrübtes Ende nahm. Die Unruhen des bürgerlichen Krieges verursachten eine erschreckliche Zerrüttung in diesem sehr bevölkerten Reiche, so daß viele Einwohner von Paris genöthiget wurden, das Vaterland zu verlassen, und anderswo ihr Glück zu versuchen. Unter andern mußte ein gewisser Kriegesmann von Verdienstien, welcher lange Zeit der Krone gedient, sich nach Andeli einer Stadt in der Normandie flüchten, wo er sich niederließ, um vor sich zu leben und nach langen Kriegesstrapazen auszuruhen, zugleich auch sein erhaltenes weniges Vermögen zu genießen, weswegen er sich verheyrathete. Dieses geschah im Jahre 1592, und 1594 wurde ihm sein Sohn Nicolaus gebohren. Nachdem er die Jahre erreicht, um etwas lernen zu können, hielt er ihn zum Studieren an, wo er dann von der Grammatik anfieng, um sich den Weg zu andern Wissenschaften zu bahnen, womit er sein Brod verdienen, und Ruhm erlangen könnte. Obgleich Nicolaus fleißig studierte, so bezeigte er dennoch wenigen Beruf, weil seine Neigung ihn zum Zeichnen rufte; er that den ganzen Tag nichts,

als

als zeichnen und Bilderchen in seine eigene Bücher zum Verdrusse seines Lehrers und seines Vaters zu schmieren, der weit entfernt war, ihn bey dieser Kunst zu lassen. Er sahe übrigens zu seiner Betrübniß, daß dieser Sohn in den Wissenschaften nicht zunahm, derowegen, damit er seine Zeit nicht gänzlich fruchtlos hinbrächte, entschloß er sich, ihm seinen Willen zu lassen, die Zeichenkunst zu erlernen; dieserwegen empfahl er ihn, an einen gewissen Maler Varin, welcher zu Andeli wohnte, einen Mann von großer Kunst, wie einige sagen, welche etwas von seiner Arbeit gesehen haben. Nachdem dieser an den Nicolaus ein zur Malerey tüchtiges Genie bemerkt hatte, gewann er ihn lieb, und suchte ihn durch fleißigen Unterricht in der Kunst fortzubringen.

Nicolaus, der beherzt worden, gieng in seinem 19ten Jahre von Hause, ohne von dem Vater Abschied zu nehmen, und begab sich nach Paris, um daselbst die Zeichenkunst nützlicher zu studieren. Ein junger französischer Cavalier, welcher um sein Glück zu machen am Hofe diente, machte ungefehr mit Nicolaus Bekanntschaft, und durch seine Geschicklichkeit im Zeichnen bewogen, wollte er ihn bey sich haben; er gab ihm den reichlichen Unterhalt, und alle Bequemlichkeit zum Studieren, weil er ein großer Liebhaber dieser Kunst war. Was die ersten Anfangsgründe anbelangt, weil ein jeder hierinn Unterricht geben kann, in diesen hatte Nicolaus seinen Endzweck erreichet, nachdem er aber zu einer genauen Känntnis der Kunst gelanget, und von seinem Genie zu größern Vortheilen angetrieben wurde, beklagte er sich, keinen hinreichenden Meister zu haben, der ihn befriedigen könnte, noch sahe er in Paris einen gewis-

gewiſſen Styl in der Manier, von welchem er bey ſich eine dunkele Känntnis innerlich fühlte. Er entſchloß ſich einen andern Meiſter zu ſuchen, allein dieſe ſeine Veränderung ließ ihn nicht ganz ſeine Abſicht erreichen, weil er zu einem Niederländer kam, der nichts konnte, als bloß ein Portrait copiren, und er, der ſich in der Zuſammenſetzung und in der Vielheit der Figuren zu Geſchichten bereichern wollte, war auch mit dieſem übel zufrieden. Es iſt ein beſonderes Unglück für ein fähiges Genie, gleich zu Anfange ſeiner Studien Niemand zu finden, der ihn auf einen ſo edlen Pfad führen könne, noch auch in dem Frühlinge ſeiner Tage ſo viel Feuer antreffen, daß ihn erwärme, und ſo viel Wind, der ihn weiter bringe. Der Zufall, welcher öfters mit dem Glücke gemeinſchaftlich handelt, ließ ihn einen Mathematikus des Königes finden, welcher damals in der Gallerie des Louvre arbeitete; dieſer hatte eine Menge Kupferſtiche, auch einige Zeichnungen von Raphael, und von ſeiner ganzen Schule bey ſich. Nicolaus bekam Luſt nach dieſen Blättern zu ſtudieren, welche alle die Schönheiten und das Beſondre enthielten, was er verlangte. Nicolaus geſtand öfters, daß dieſer Zufall für ihn äußerſt glücklich geweſen, welcher ihm Gelegenheit verſchafte das Licht zu ſehen, welches er immer gewünſcht hätte, und da er nach ſo ſchönen Muſtern ſehr fleißig ſich übte, Hiſtorien zu entwerfen, und die Zuſammenſetzungen zu veredlen, wagte er ſich an das Colorit, bey welcher Arbeit er deutliche Anzeige von ſeinem vortreflichen Genie gab. Nachdem die Mutter des Cavaliers, welcher ihn unterſtützte, ihren Sohn nach Hauſe verlangte, um zu Hauſe der Ruhe zu genieſſen,

mußte

mußte er von Paris abreisen; er wollte aber den Poussin nicht zurück lassen, weil er ihn lieb gewonnen hatte, und in der Meinung stand, ihn zur Arbeit in seinem Pallaste gebrauchen zu können, welchen er mit Malereyen auszieren wollte. Als er in seinem Vaterland angekommen war, hatte Nicolaus nicht eben viel Nutzen davon, weil die Mutter über die Malerkunst ganz anders als ihr Sohn dachte; sie verachtete solche vielmehr, und wollte dem Poussin gar nicht hiezu brauchen, da sie zu seiner Profeßion ganz entgegenstehende Sachen anwendete, und sagte, daß die Malerey in ihrem Hause ein überflüßiger Hausrath wäre. Als Nicolaus diesen widrigen Vorfall sah, entschloß er sich nach Paris zurück zu gehen, ob es gleich aus Mangel des Geldes und wegen der Länge der Reise auf eine beschwerliche Art für ihn geschehen mußte.

Er reisete ab; weil er aber nicht zu Pferde reisen konnte, und wegen Länge der Reise allerhand Beschwerlichkeiten erlitte, suchte er unter Weges etwas mit Malen zu verdienen, und kam endlich in Paris an. Kaum war er daselbst angekommen, so verfiel er von Müdigkeit und sonst andern erlittenen Beschwerlichkeiten in eine Krankheit, und weil es ihm an allem fehlte, wurde er genöthiget, sich nach Andeli zu schleppen, wo er nach einem Aufenthalt von etlichen Monaten wieder gesund ward und zu Kräften kam. Nachdem er wiederum genesen, kehrte er nach Paris zurück, weil er zu Andeli keine für ihn schickliche Gelegenheiten finden konnte, so wohl sein Brod zu verdienen, als in seiner Kunst es weiter zu bringen. Er malte daselbst für verschiedene Leute, und

gieng zugleich in die nächsten Oerter, so wie ihm eine Arbeit vorkam; da indessen in ihm großes Verlangen aufstieg, das berühmte Rom zu sehen, wohin ihn der Ruf von den schönen Antiken und die Werke anderer berühmten Künstler, welche in jenen glücklichen Zeiten lebten, lockte.

Er entschloß sich endlich diesen Weg zu nehmen, allein so eilfertig er auch in seiner Reise war, so wurde er dennoch aus einer unbekannten Ursache, nachdem er kaum die Alpen passirt und Florenz erreicht, genöthiget nach Paris zurückzugehen. Wenn ich über einen so plötzlichen Entschluß meine Betrachtungen anstelle, so kann ich nicht anders glauben, als daß die Zagheit des Nicolaus und das Heimweh ihn hierzu veranlaßt haben. Es sey nun wie ihm wolle, er gieng nach Paris zurück, und nachdem er sich von da nach Lion begeben hatte, blieb er daselbst einige Jahre, wo er zu verschiedenen Gelegenheiten beständig arbeitete, allein die Lust Rom zu sehen, kam ihm von neuen an und dieses Verlangen nahm von Tag zu Tage zu. Weil er bey einem Kaufmann eine kleine Schuld gemacht, so war er dieserwegen, da er sie als eine Kette ansah, die seine Freyheit fesselte, sehr verlegen. Da er aber nicht länger daselbst bleiben wollte, ließ er diesen Kaufmann bitten, mit ihm in Geduld zu stehen, bis daß er seinem Vater geschrieben hätte, welcher ihn pünktlich befriedigen würde. Dieser nahm das Anerbieten an, und erhielt in Kurzem seine völlige Befriedigung. Nachdem er sich aus diesem Handel gewickelt hatte, trat er seine Reise nach Rom an, ob er gleich nicht reich am Gelde war, weil er unbedachtsamer Weise alles mit seinen Freun-

den

den in einer Nacht durchgebracht hatte; allein er tröſtete ſich damit, etwas unter Wegens durchs Malen wieder zu verdienen.

Gregorius der XVte glorwürdigſten Andenkens feyerte im Jahre 1622 die Heiligmachung von fünf Heiligen, unter welchen der heilige Ignatius von der Geſellſchaft Jeſu und der heilige Franciſcus Xaverius waren, welcher wegen zu Paris im daſigen Seminario und Collegio große und prächtige Anſtalten gemacht wurden. Dieſe beſtanden in einer Feyerlichkeit, wobey verſchiedene Geſchichten auf Leinwand mit Waſſerfarben gemalet wurden, welche die Wunderwerke vorſtellten, die durch dieſe Heiligen geſchehen waren. Die Neuigkeit bewog Nicolaus nach Paris zurückzukehren, in der Abſicht ſich etwas zu ſeinen Reiſen zu verdienen; er erlangte auch ſeine Abſicht, weil man ihm einige Gemälde zutheilte, die er gar bald fertig machte, da er auch die Nacht zu ſeiner Arbeit anwendete, und er verfertigte alles zu groſſer Zufriedenheit der Oberaufſeher; man hielt auch ſeine Gemälde für die beſten und man darf ſich auch darüber nicht wundern, weil er immer auf einem Weg fortgieng, welchen damals noch niemand verſucht hatte. Der Ritter Marino hielt ſich damals am Königl. Hofe zu Paris auf und lebte in großem Anſehen, geehrt und vom Könige wohl unterhalten; denn er war in der That in der Dichtkunſt ein beſonderes Genie. Er war auch ein großer Liebhaber von Gemälden, dieſerwegen ließ er den Pouſſin zu ſich kommen, und gab ihm einige Stücke zu malen, um ſeine Galerie auszuzieren, an die er ſelbſt in Paris dachte, und ſich Mühe gab, Werke von den beſten Meiſtern ſeiner Zeit zu ſammeln. Unter den Werken des Marino war

sein von ihm am meisten geschätztes Gedicht dell' Adone, welches er in Druck geben wollte, wie er auch hernach that, und das nachhero gleich verbothen wurde, aus Gründen, die ich nicht untersuchen darf. Er ließ von Nicolaus diejenigen Geschichten zeichnen, welche er zu einem jeden Gesang hinzuthun wollte, und dieses war bey seiner anhaltenden Unpäßlichkeit sein Zeitvertreib, weswegen er beständig im Bette zubringen mußte. Einige Gedanken, welche der Marino dem Poußin aus seinem Gedichte beybrachte, kamen ihm sehr zu statten, welche er auch bey jeder Gelegenheit anzubringen wußte, um seine Zusammensetzungen mit einigen Zusätzen zu bereichern, die ihm doch nie vom Hauptumstand entfernten. Bey Gelegenheit, als im Jahre 1623 Urban der VIIIte den päbstlichen Thron bestieg, bekam Marino Lust wieder nach Rom zu gehen, weil er Gelegenheit gehabt hatte, diesen neuen Pabst zu kennen, und Umgang mit ihm zu pflegen, als er noch Prälat war. Außer der Freundschaft, die er mit ihm gemacht hatte, reizte ihn annoch die Hofnung, ein größeres Glück zu machen, weil der Pabst ein Beschützer der Musen und der Dichter war. Dieserwegen entschloß er sich Paris zu verlassen und wollte den Poußin mit sich nehmen. Ohngeachtet des Verlangens, so er hierzu bezeigte, konnte er ihm dennoch damals nicht folgen, und er blieb noch ein Jahr zu Paris, wo er bey verschiedenen Gelegenheiten Arbeiten fand und dadurch im Geschmack, in der guten Manier und in der Fertigkeit zunahm. Endlich im Jahre 1624, als er 30 Jahr alt war, entschloß er sich seine dritte Reise nach Rom anzustellen und kam auch daselbst zu Ende des Aprils zu einer angenehmen und vor-

vortreflichen Jahrszeit an. Es schien ihm, als wenn er nach tausend Jahren von Abwesenheit seinen lieben Ritter Marino wiedersähe: allein er genoß dieses Vergnügen nicht lange; denn der Dichter, dessen Unpäßlichkeit anhaltend war, glaubte, um seine Gesundheit wieder zu erlangen, daß seine Vaterlandsluft darzu ersprießlich seyn würde. Er ging nach Neapolis und vor seiner Abreise machte er ihn mit dem Herrn Marcellus Sacchetti bekannt, welcher als ein artiger Cavalier ihn in die Dienste des Cardinals Franz Barberini, eines Neffen des Pabstes Urban des VIIIten, brachte. Im Jahre 1625, welches ein Jubeljahr war, starb Marino zu Neapolis, welches dem Nicolaus sehr nahe gieng, weil er sein bester Freund und ein großer Mann war, von welchem er nur kurz vorher ein sehr verbindliches Schreiben erhalten hatte. Zu dieser Betrübniß kam noch die Abreise des Cardinals Franz von Rom zu seiner Gesandschaft nach Frankreich und Spanien wegen der Friedenstraktaten, und bey diesen Verdrieslichkeiten beschäftigte er sich mit Malen, um seine Werke aus Noth zu verkaufen, denn, wie er sagte, hatte er viele um einen geringen Preiß weggeworfen, welches ihm sehr leid thäte. Dieses ist das gemeine Unglück derjenigen, welche noch keinen großen Namen haben, wenn sie auch gleich vortreflich arbeiten.

Poussin fuhr fort, wie er gewohnt war, sich französisch zu kleiden; weil aber damals zwischen dem Pabst und der Krone Frankreich eine Uneinigkeit entstanden war, hatte man zu Rom einige Compagnien Soldaten errichtet, um aller Unruhe zuvor zu kommen, welche

wegen der Domestiken des französischen Gesandten entstehen konnten; so daß unter den Soldaten und den Franzosen, wenn sie einander begegneten, öfters garstige Händel entstanden. Als Nicolaus eines Tages ohnweit der vier Brunnen mit zwey seiner Landsleute nach Hause gieng, begegneten ihm einige Soldaten, welche den Degen zogen und auf ihn losgiengen. Seine beyden Gefährten nahmen so gleich die Flucht, so daß Nicolaus ganz allein blieb, und da er sich so gut er konnte, vertheidigte, fehlte es nicht viel, daß er einen Hieb zwischen den Zeige- und Mittelfinger an der rechten Hand bekam, wenn der Degen nicht flach gefallen wäre, welches für ihn und die Malerey ein großes Unglück gewesen seyn würde. Er suchte so gut er konnte sich mit der Flucht und Schreyen zu helfen, allein einer blieb ihm beständig auf dem Halse, so daß er sich entschloß, sich von ihm mit Steinen loß zu machen, weil er keine andere Waffen hatte. Es gelang ihm auch, daß er ihn mit einem Steinwurf dermaßen traf, daß er es nicht wagte, ihn weiter zu verfolgen, und er also Gelegenheit hatte, zu entkommen.

Bey dieser Gelegenheit entschloß er sich, sich hinführo italienisch zu kleiden, welches er auch that, so lange er lebte; allein wenn er wegen seiner französischen Kleidung keine Anfechtung mehr hatte, so plagte ihn ein anderes französisches Uebel, welches ihm einige Jahre lang große Schmerzen verursachte und das Leben sehr schwer machte. Zu seinem Glücke hatte er zu Rom mit einem seiner Landsleute Namens Jacob Daget von Paris Bekanntschaft gemacht und dieser, welcher ein sehr guter

Mann

Mann war, ſtand ihm ſehr liebreich und emſig in ſo groſſen Leiden bey, da er ihm Aerzte und Wundärzte verſchafte. Er ließ es ihm weder an Wartung noch an Hülfe fehlen, und hatte zugleich ſeiner Frau befohlen, daß ſie ihn mit Nahrung und mit Wäſche verſorgen mußte, welches ſie auch gerne that. Dieſe Gütigkeit des Jacobs und ſeiner Ehefrau kamen dem Nicolaus ſehr zu ſtatten, und Gott weiß wie es ihm ergangen ſeyn würde, wenn ſie nicht da geweſen wären, weswegen er ſich auch gegen ſie ſehr dankbar bezeigte. Dieſer gute Mann hatte fünf Kinder, drey Söhne und zwey Töchter, welche die ältern waren, und nachdem Nicolaus endlich völlig geneſen war, hielte er um die älteſte an, theils um ſeine Dankbarkeit zu bezeigen, theils auch um nicht wieder in dergleichen Krankheit zu verfallen. Dieſe älteſte Tochter hieß Anna Maria, und die Verheyrathung erfolgte 1629. Jacob war hiemit ſehr zufrieden, und um deſto mehr, weil Pouſſin wohl curirt war, weswegen auch das Eheverlöbnis am heiligen Lucastage des Beſchützers der Maler vollzogen wurde. Er wendete die Mitgift dazu an, für ſich ein Haus einzurichten, ohne weiter in einem Miethquartier wohnen zu dürfen, um mit Fleiß ſeine Kunſt zu treiben.

Vor ſeiner Verheyrathung hatte er mit Franz Fiammingo eine vertraute Freundſchaft geſtiftet, welcher einer der berühmteſten Bildhauer damaliger Zeit war; mit dieſem brachte er die Zeit hin, die ſeltenſten Statuen und Basreliefs in Rom, als auch die Gemälde des Raphaels, des Julio, und andrer von dieſer Schule, imgleichen das berühmte Kinderfeſt des großen Ti-

rian, welches damals im Garten Ludoviſi, vor der Porta Pinciana, nunmehro aber in der Gallerie von Madrit iſt, zu zeichnen. Der Styl, Kinder zu zeichnen, kam ihm am natürlichſten vor, und Nicolaus modellirte deren auch nach der Natur, ob er gleich auch ein Vergnügen fand, nach Reliefs zu modelliren.

Durch die Gunſt des Ritters Caßiano dal Pozzo, eines Florentiners, der ein rechtſchaffener Mann, und durch ſeine ausgebreitete Kenntnis ſo wohl als Liebe und Grosmuth gegen ſeltene und große Genies berühmt war, hatte Nicolaus das Bild in der Kirche zum heiligen Petrus verfertiget, auf welchem er den heiligen Biſchof Erasmus vorſtellte, welchem aus Haß gegen den Glauben das Eingeweide aus dem Leibe geriſſen, und um einen Pfahl gewunden wurde, indeſſen da ein heidniſcher Prieſter in ihn dringt, das Götzenbild des Hercules, welches auf einem erhabenen Orte geſtellet iſt, anzubethen. Nicolaus ſagte mir, daß er dieſes Gemälde nie als ſeines erkennet habe, es ſey nun, daß dieſes aus ſeinem eigenen Unglück, oder aus Bosheit desjenigen erfolget ſey, welcher dieſen Auftrag veranſtaltet habe. Ehe er nach Rom kam, hatte er ſich beſonders der Anatomie, der Perſpektive, und des Ebenmaaſſes, und der Kenntnis des Lichtes, und des Schattens, welche einem Maler ſo nöthig ſind, befliſſen. In Rom brauchte er nun nichts mehr, als ſich durch den Unterricht des Nicolaus Larche in Rückſicht der Anatomie feſter zu ſetzen, und er beſchäftigte ſich zugleich ſehr mit den Schriften des P. Mattheus Zonoloni di S. Silveſtro a' monte Cavallo, welche von der Perſpektive handelten. Er

war

war in beyden Wiſſenſchaften wohl unterrichtet, weil in Paris dieſe Studien beſonders getrieben werden, worüber die italieniſche Jugend ungerechterweiſe ſpottet. Dieſes kommt von der Meinung einiger Meiſter her, welche, da ſie hierinnen unerfahren ſind, ihren Zöglingen anrathen, dergleichen Sachen, welche ſie unnützes Zeug nennen, zu meiden, und nur auf den Pinſel Acht zu haben, da ſie unbedachtſamerweiſe Muskeln nach eigener Erfindung machen, und in der Perſpektive abſcheuliche Fehler begehen.

Nicolaus übte ſich gleichfalls in dem Studio der Academien, welche zu Winterszeit in verſchiedenen Häuſern gehalten werden, und da des Domenikino ſeine wegen ſeiner Abreiſe von Rom nach Neapolis aufhörte, wohin Pouſſin fleißig gieng, weil er beſonders viel aus dieſem großen Manne machte, ſo beſuchte er die Academie des Andreas Sacchi, wo der Corporal Leone eines der beſten Modelle wegen des Lebens, ſo er ſeinen Stellungen gab, abgab.

Vor ſeiner Heyrath hatte er ein Gemälde für den Cardinal Barberini von der Zerſtörung der Stadt Jeruſalem verfertiget, welches dem Prinzen von Eggenberg geſchenkt wurde, und im Jahre nach ſeiner Heyrath, welches 1630. war, malte er das Bild von dem Götzen Dagon, welcher beym Anblicke der Arche in Stücken zerfiel; ein Werk, welches der Sonderheit wegen für die beſte Geburt ſeines fleißigen Pinſels gehalten und nunmehro für unſchätzbar geachtet wird. Einige Jahre darauf verfertigte er das ſchöne Gemälde aus der

Geschichte des Germanicus für den Cardinal Franz Barberini, welches nunmehro in der Gallerie des Prinzen von Palestrina ist. Er malte viele Sachen für den Ritter dal Pozzo und unter andern verfertigte er für ihn sieben Gemälde auf Leinwand mit Figuren, größer als 2 Palmen und bey Gelegenheit mit Gebäuden, Tempeln, Gallerien und Landschaften, mit vielem Geschmack, Verstande, und Kenntnis, auf welchen er die sieben Sacramente vorstellte. Die Vorsicht, welche Nicolaus brauchte, einer jeden Figur eine passende Kleidung zu geben, die Kopfwendungen derselben, die Stellungen zeigten, wie bedachtsam, verständig und gelehrt er war. Diese Gemälde gaben ihm mit allem Recht einen großen Namen, weil sie auch der allerfremdesten Neugierde reizten, sie zu sehen; so daß das Haus des Ritters dal Pozzo beständig die Beschwerlichkeit von einem Zulauf von Menschen gehabt hat.

Poußin stand schon in großem Ansehen und seine Arbeiten hatten vieles an Werth gewonnen, als er öftere Aufträge aus verschiedenen Ländern, besonders aber aus Frankreich erhielt. Der Cardinal Richelieu bezeigte auf seine große Reputation ein besonders Verlangen, etwas von ihm zu haben. Poußin malte einige Bilder für diesen Cardinal, unter andern ein Neptunfest, in welchem er scherzende Nereiden, Tritonen und Delphinen, worauf Kinder saßen, und andere zu diesem Gegenstande passende Schönheiten anbrachte. Er zeichnete sich besonders in vier Gemälden für eben diesen Cardinal aus, welche Bacchusfeste vorstellten, in welchen er sich selbst übertraf, und sich als ein gelehrter Kenner des Costume,

und

und andrer zu dergleichen Vorstellungen passenden Sachen zeigte, da er Basreliefs, Rosen und allerley antike Dinge, welchen er jederzeit fleißig nachforschte, anbrachte. Im Geschmack der Landschaften war er besonders und ganz neu, weil er in Nachahmung der Stämme mit ihren Rinden, Unterbrechung der Knoten durch Tinten und andere Wahrheiten, die er auf eine bewunderungswürdige Art ausdruckt, der erste war, welcher diese Bahn betrat, und so gar durch den Baumschlag die Eigenschaft der Bäume anzeigte, welche er vorstellen wollte.

Im Jahre 1640. wurde Nicolaus nach Paris eingeladen, welchen Ruf er auch gerne annahm, weil dadurch sein Name noch berühmter wurde, und er bessere Verfassung erwarten konnte. Er machte sich also auf den Weg, und da er, wie ich schon gesagt habe, zwey Schwäger von Seiten seiner Frau hatte, worunter der älteste Namens Caspar in Landschaften nie seines Gleichen gehabt haben würde, wenn er nicht so viele gemalt hätte, und der andere Johann, welcher beständig um ihn seyn wollte, ihm besonders zur großen Erleichterung und Troste war. Diesen Johann brachte Poussin nach Frankreich, da er seine Frau zu Rom ließ, welche er seinen Verwandten und der Vorsorge des Ritters dal Pozzo empfohl. Als er glücklich und gesund zu Paris angekommen war, wurde er auf Befehl des Königes vom Herrn le Comte aufs bequemste zu Fontainebleau einlogirt. Von hier kam er im Louvre in den Königlichen Garten, in dessen Mitten ein artiger mit Mobilien versehener Pallast ihm angewiesen, und zugleich ein Gebäude zu Wagen und Pferde für ihn erbauet

bauet wurde. Er begab ſich hierauf ſo gleich nach Paris, wo er höflich aufgenommen, und vom Könige mit beſondern Merkmalen von Achtung und Liebe empfangen wurde, nachdem er vorhero dem Cardinal Richelieu als ſeinem großen Beſchützer die Aufwartung gemacht hatte. Der König unterhielte ſich lange Zeit mit ihm, und fragte ihn nach allen Umſtänden. Er bezeigte ihm, daß es ihm zur Ehre gereiche, einem ſo geachteten Künſtler Arbeit zu geben; Pouſſin antwortete mit großer Fertigkeit und vielem Geiſte: daß er es ſich für ein Glück ſchätze, dem gröſten und mächtigſten Könige von Frankreich zu dienen. Ihro Majeſtät beſtellten mit großem Vergnügen zwey große Gemälde, eines für die Capelle zu Fontainebleau, und das andere für St. Germain. Nachdem Pouſſin ſich beurlaubet hatte, begab er ſich in ſein Logis, wo ihm ſo gleich von Seiten des Königes 2000 Goldthaler, die Hälfte für ſeine Reiſekoſten, und die andere Hälfte zu ſeinem Unterhalte ausgezahlet wurden.

Die Veranlaſſung, warum er von Rom berufen wurde, war die Arbeit in der Gallerie des Königlichen Louvre, von welcher man nur das Maaß angeben darf, um zu zeigen, von welcher Wichtigkeit ſie war. Dieſe Gallerie iſt ungefehr 700 und mehrere Schritte lang, und 20 Schritte breit, ganz gewölbet und mit Ketten beveſtiget, ſo daß ſie ſchwerlich einen Schaden beſorgen darf. Damals war noch nicht die andere Seite der Gallerie, ſo wie man ſie gegenwärtig ſiehet, erbauet. Dieſe Gallerie ſollte durchaus nach der Einrichtung und Zeichnung des Pouſſins gemalet werden; ſchon andere

dere hatten in selbiger gemalet, allein man warf alles nieder.

Er machte ungefehr den zehnten Theil fertig; und in den Stellen, welche zwischen der Eintheilung leer blieben, stellte er die Arbeiten des Herkules vor; und da solche in den obern Gewölben sind, zeigen sie die Bemühungen, Thaten und rühmliche Siege einer Gottheit, um diejenigen eines Sterblichen desto mehr zu erheben, welche auf die Wände des untern Theils, auf welchen siegreiche Schlachten und andere heroische Thaten des Königes vorgestellt werden sollten. Die Flächen, welche auf den Seiten dieser großen Gallerie sind, und große Fenster haben, die auf die Straße und in den innern Hof herausgehen, sind in verschiedene Pfeiler jonischer Ordnung eingetheilet, alle von geschnitztem Holze. Zwischen den Pfeilern ist ein Raum von der Breite eines vollkommenen Bildes, welcher gleichfalls mit dem Simswerke von Holz und kostbar gearbeitet ist. Längst dem Gewölbe gehen die Säulenordnungen, welche aber nur gemalt sind, und zwischen den Leeren einige Rundungen und andere Gemälde mit ihren Rahmen in Relief von vergoldeter Stuccaturarbeit mit Feldern, theils weiß, theils blau angestrichen, welches einen großen Zierrath macht. Poussin machte hierzu eine vortrefliche Zeichnung, und zugleich die Cartons, welche er mit allerhand edlen Zierrathen ausschmükken wollte, da er solche in verschiedene Medaillons abtheilte, welche auf Termen im Helldunkeln stehen; zwischen diesen einige colorirte Kinder, welche darzwischen geflochtene Festons halten, nebst Sphinxen, Muschel-

werk

werk und andern wohl ersonnenen Schönheiten. Auf den Seiten einiger Bogen, welche die Fenster einschliessen, sieht man in jedem Winkel eine Fama mit Palmzweigen und Lorbeerkränzen in der Hand, in einer so reichen Zusammensetzung und mit so besondern Erfindungen, daß, wenn Nicolaus diese Arbeit zu Stande gebracht hätte, er meines Erachtens ein schönes Andenken hinterlassen haben würde.

Nicolaus wurde genöthiget, die Ausmalung der Gallerie durch Verfertigung vier beträchtlicher Gemälde zu unterbrechen, wovon das erste auf Befehl des Königes für eine Kirche von St. Germain bestimmt war. Auf diesem stellte er die Einsetzung des heiligen Abendmals vor; der Heiland steht unter seinen zwölf theils knieenden, theils in tiefer Ehrfurcht und Frömmigkeit gestellten Aposteln. Er hält in der linken Hand einen Teller, auf welchem einige Schnitte Brodt nach griechischem Gebrauch liegen, die er mit der rechten Hand segnet. Der Erlöser ist in der Mitte eines Eßsaals von edler Bauart, welcher von jonischen Säulen unterbrochen ist, mit einem Fußboden von viereckigten Steinen von seltenem Marmor. Die Beleuchtung ist besonders künstlich, weil das Hauptlicht von zwey in einer hangenden Lampe angezündeten Lichtern kommt, und das Licht fällt so artig auf die Figuren, daß, weil es getheilt ist, es die vornehmsten Theile, und aufwärts sowol das Helle als auch die streifenden Lichter des gegenüberstehenden Lichtes vereiniget. Die Figuren sind übernatürlicher Größe, in ihrer Bewegung wohl ausgedruckt, richtig gezeichnet: so herrlich und weich colorirt, daß, nach

Beur-

Beurtheilung derjenigen, welche ſie geſehen haben, dieſes Werk ein Meiſterſtück genennt werden, und zur Seite aller Gemälde von großen Künſtlern ſtehen kann.

Er malte zwey Bilder für den Cardinal Richelieu; auf einem ſtellte er den vor Gott knieenden Moſes vor, welcher ihm ſichtbar über einem Buſch erſchien; welcher, ob er gleich von einem lebendigen Feuer angezündet war, dennoch nicht verbrannte; und Moſes ſteht erſtaunt da, als er ſah, daß ſein Stab in eine Schlange verwandelt wurde. Er brachte auf dieſem Gemälde eine vortrefliche Landſchaft in ſeiner Manier an, von einer ſehr gelehrten und edlen Gegend. Auf einem andern Gemälde, welches zum Deckenſtück eines Saals des Pallaſts dieſes nämlichen Cardinals beſtimmt war, mahlte er die Wahrheit, welche von der Zeit ſchwebend in der Luft gehalten wird; eine angenehme Figur, die in Anſicht von unten auf oben, wohl gedacht iſt. Unter dieſen beyden Figuren und über einigen Wolken läßt er den Neid und die Verläumdung ſehen; beyde in Verwunderung, da ſie ſehen, daß die Zeit ihnen ihren tapfern Feind entführet; auch dieſe ſind übernatürlicher Größe. Das Vierte, welches auf einer großen Leinwand iſt, malte er für das Noviziat der Jeſuiten, es ſtellet das Wunderwerk des heiligen Franciſcus Xaverius vor, der ein geſtorbenes Mädchen eines vornehmen Japaners vom Tode erwecket. Die Figuren in dieſem Gemälde ſind zweymal übernatürlicher Größe, und man ſiehet auch an dieſen einen vortreflichen Ausdruck, Zeichnung, Colorit und eine bewunderungswürdige Uebereinſtimmung. Dieſe Gemälde wurden ihm, ein jedes insbeſondere, auſſer ſeinem jährlichen Gehalt, bezahlet.

Er

Er bat ſich beym Könige Urlaub aus nach Rom zu gehen, um ſeine Gemahlin zu holen, welches ihm auch geſtattet wurde, und er machte ſich dieſerwegen mit ſeinem Schwager, den er bey ſich hatte, auf den Weg. Unter den ſchon gedachten Werken, welche Pouſſin zu Paris verfertigte, waren auch einige gemalte Cartons zu Tapeten, welche der König zu einigen andern, die er nach Raphaels Zeichnung hatte, wollte verfertigen laſſen.

Als er im Jahr 1642 nach Rom zurückkam, wurde er von allen Freunden, welche die Ehre und Vortheile, ſo er zu Paris erlanget, erfahren hatten, und die ſie ſeinen Verdienſten einzig und allein beymaßen, mit großem Beyfall aufgenommen, worüber er ſo erſtaunt war, ſich wieder in Rom zu ſehen, wornach er ſich ſo ſehr geſehnt hatte, um daſelbſt diejenige Freyheit zu genieſſen, die er nicht in Paris fand. Zur Zeit, als er ſeine Rückkunft verzögerte, kam die Nachricht von des Königes Ableben nach Rom, welches ihm zum beſondern Troſt gereichte, weil er dadurch von ſeiner Zurückreiſe nach Frankreich entbunden wurde.

In dieſer ſeiner Gemüthsruhe nahm er ſeine vorige Beſchäftigungen wieder vor, und arbeitete viele Gemälde von verſchiedenem hiſtoriſchen Inhalt aus. Der Cardinal Julius Roſpigliosi, welcher nachhero 1667 unter dem Namen Clemens des IX. den päbſtlichen Stuhl beſtieg, ſchätzte ihn beſonders; und wenn Pouſſin bis zu ſeiner Gelangung zur Regierung gelebt hätte, würde er ihm gewiß beſonders ſeine Gunſt gezeigt haben. Der Cardinal

Ca-

Camillo de'Massimi war gleichfalls sein großer Freund. Um seine Gaben in allen Arten von Arbeiten zu zeigen, malete er vor seiner französischen Reise für das Oratorium des P. Garavita einen Apparatum der zur Fastenzeit gewöhnlichen vierzig Stunden, welcher eine der ersten Erfindungen war, die auf gemalten Bildern vorgestellt und durch verborgene Lichter contornirt wurden, und sehr sinnreich und wohl gedacht waren. Das Oratorium war damals im Hofe des Collegio Romano.

Im Jahre 1665 kam einer seiner Urenkel nach Rom, und wie man abnehmen konnte, in der Absicht, sein Erbe zu seyn. Er ging mit ihm so unbescheiden und unverschämt um, daß Poussin nicht Ursache hatte, mit ihm zufrieden zu seyn; derowegen schickte er ihn im September des nämlichen Jahres nach Andeli zurück. Im nämlichen Monat wurde er mit einem Fieber befallen, und vielleicht war die Unbescheidenheit seines Enkels daran Schuld. Da dieses Fieber ihn sehr abmattete, verursachte es zugleich ein Blutharnen, welches zwanzig Tage anhielt; und nachdem solches nachgelassen hatte, entstand dadurch eine Relaxation der Nieren, daß er nicht das Wasser halten konnte, welches auch einige Tage dauerte. Kurz darauf zeigte sich ein Geschwür unter dem linken Arme, welches viel eiterte. Da er endlich dadurch sehr entkräftet wurde, wurde seine Krankheit den 19ten November 1666 so gefährlich, daß er eben um Mittag verschied, nachdem er vorhero alle Sakramente der Kirche als ein wahrer Christ empfangen hatte. Den Tag darauf wurde sein verblichener Leichnam in die Kirche des heiligen Laurentius in Lu-

cina, welches ſein Kirchſpiel war, getragen, und ihm daſelbſt die Seelenmeſſe in Gegenwart aller Academiker von Rom, welche ihn allgemein bedauerten, geſungen. Seine Ehegattin, mit welcher er 35 Jahre ohne Kinder lebte, war 13 Monate vorhero, am heiligen Lucastage, an welchem er ſich verheyrathet hatte, verſchieden. Pouſſin war ein Mann von ſchönem Anſehen und anſehnlicher Proportion; in ſeiner Geſichtsbildung zeigte ſich mehr ein ernſthaftes als liebreiches Weſen, indeſſen war ſein Umgang dennoch jederzeit freundlich.

XXX.

Franceſco Baratta,

ein Bildhauer, geſtorben 1666.

Franceſco Baratta, wurde zu Maſſa di Carrara gebohren. Sein Vater war ein Steinmetz und hatte verſchiedene Kinder; einer hieß Johann Maria, ehemals Bildhauer, nunmehro Baumeiſter, und Franz ein jüngerer Sohn; dieſer legte ſich auch aufs Steinhauen, weil es aber ein witziger und aufgelebter Kopf war, wollte er nicht bey der Profeßion eines Steinmetzens bleiben, ſondern nachdem er ſich aufs Zeichnen und Modelliren gelegt hatte, warf er ſich in die Arme der Bildhauerkunſt. Nachdem er ein ſchickliches Alter erreicht hatte, kam er mit ſeinen Brüdern nach Rom, um daſelbſt in der Kunſt zuzunehmen und ſich den Weg zum Verdienſt und zum Glück zu bahnen. Franz übte

ſich

sich in der Bildhauerkunst; er war ein großer Geist, deßwegen suchte er alle gute Meister auf, welche damals die besten Bestellungen hatten, und unter andern die Ritter Bernini und Algardi.

Der Marquis Raimondi di Savona, wollte in den letzten Jahren der Regierung Urban des VIII. in der Kirche des heil. Petrus in Montorio eine Capelle erbauen lassen, welche er dem Ritter Bernini auftrug, damit er eine neue Architektur zeigen möchte, so wie es ihm besonders eigen war. Diese Capelle ist die zweite zur linken Hand, wenn man zur Thüre hineinkömmt, ganz von feinem Marmor mit zwey Seitenbegräbnissen von dem verstorbenen Raimondi. Bernini trug dem Franz Baratta auf, den Altar zu arbeiten, welchen er ganz von Basrelief haben wollte, und weil diese Capelle dem heil. Franciscus von Assisi gewidmet ist, stellte er auf selbigem vor, wie der Heilige die Stigmata auf dem Berge dell'Averine von einem brennenden Seraphim empfängt. In dieser Arbeit erkennt man eine vortrefliche Bearbeitung des Marmors und den Künstler, weil sie viele und gute Theile enthält.

Als der Pabst Urban verstorben und Innocentius nachgefolget war, fieng Don Camillo Panfili sein Enkel den Bau seiner Villa an dem Thor von St. Pancrazio an, und da er den Johann Maria Baratta hierzu brauchte, welchem er besonders gewogen war, suchte er ihn auf alle Weise weiter zu bringen. Dieser schlug dem Don Camillo seinen Bruder Franz vor, wenn sich eine Gelegenheit finden sollte, etwas von

Bildhauerarbeit verfertigen zu lassen; allein sowohl Don Camillo als Franz waren unbeständig, die Freundschaft dauerte nicht lange, und verwandelte sich gar bald in Haß und Verachtung.

Da der Pabst Innocentius ein großes Verlangen bezeigte, den Platz Navona zu Rom, an welchem er gebohren war, zu verherrlichen, kam er auf den Einfall, in der Mitte desselben einen herrlichen Brunnen zu errichten, und das Wasser Vergine von Trevi genannt, dahin führen zu lassen. Dieses Werk besorgte Bernini nach seiner Zeichnung, und weil der Pabst einen nicht allzugroßen Obeliscus von Caracalla, welcher im Circus zerbrochen lag, anwenden wollte, so fingirte Bernini einen Felsen, aus welchem von vier Seiten das Wasser floß, welches in ein großes Bassin fällt, darinn der Felsen steht, auf welchem dieser Obeliscus errichtet war, und um den als Väter dieser Quellen die vornehmsten Flüsse von der Welt gestellt wurden. Der Tiber in Europa, der Nil in Africa, ein Fluß, ich weiß nicht welcher in America, und der Ganges in Asien. Nachdem er diese vier Figuren unter vier Bildhauer nach seinem Gutdünken vertheilt hatte, die, ob sie gleich liegend vorgestellt sind, 30 Palmen groß waren, so gab er dem Baratta den americanischen Fluß. Diese Figur stellt einen Mohr vor, so wie einige Völker aus den abendlichen Gegenden es sind, welchen er durch die Gesichtsbildung und Ohrgehenke nach Gewohnheit dieser Menschen, kenntlich machte. Er hält den rechten Arm in einer bewegenden Stellung in die Höhe, und wendet sein Gesicht gen Himmel, als wenn er von der

Sonne

Sonne geblendet würde, mit dem linken Arm stemmt er sich an ein Stück dieses Felsens, und hat ein fliegendes Gewand, welches ihm nur einen Theil der Glieder bedeckt. Diese Figur ist, ohne die andern zu verkleinern, die Beste im Geschmack und in der Behandlung des Marmors: und ob man gleich gesagt hatte, daß alle nach einem kleinen Modelle des Bernini wären gearbeitet worden, so zeigte dennoch hierinne der Baratta seine Geschicklichkeit, welche in der Ausarbeitung bestand, vorzüglich.

Er arbeitete in St. Nicolaus a Capo le Case die beyden Engel, die über dem Frontispiz des Simses stehen, auf welchem die Kuppel ruhet, und machte sie blos nach seiner Erfindung und seinem Modell, so wie man sie heutiges Tages sieht. Er gerieth des Preises wegen mit dem D. Camillo in einen Streit; ein Unglück, das allen denjenigen begegnete, welche mit diesem Prinzen zu thun hatten, ob er gleich sonst mehr als andre den Malern und Bildhauern zur Arbeit Gelegenheit verschaffte. Der Prinz überließ die Sorge des Vergleichs dem Algardi, und dieser, der mehr verlegen war, als er, wußte nicht, wie er sich gegen diesen unruhigen Kopf, ohne dem Beutel des andern zu schaden, der nicht gerne Geld ausgab, bezeigen sollte, darüber der arme Algardi lange Zeit bekümmert war, und den Augenblick verwünschte, da er die Ehre erlangte, den Enkeln des Pabstes zu dienen. Inzwischen stellte man den Franz zufrieden, so gut man konnte, allein der beste Vermittler war die Hoffnung zu größern Gelegenheiten.

Der genannte Baratta war jederzeit in seiner Lebensart unvorsichtig und unordentlich; er trank über die Maaßen, rauchte den ganzen Tag Tabak, wodurch sein Eingeweide und Gehirn in Unordnung gerieth: so, daß er beständig das Ansehen eines albernen und unsinnigen Menschen hatte. Seine Gesundheit nahm dermaßen ab, daß er endlich in ein hitziges Fieber verfiel, das ihn in wenig Tagen im Herbste 1666 dieser Welt entriß.

Die Gestalt des Franz war merkwürdig, weil er seinen Leib besonders trug; ob er gleich nicht groß von Statur war, so war er dennoch sehr gelenk. Seine langen schwarzen Haare hiengen um den Kopf; er setzte den Huth, gleich einem Schläger, und schielte mit den Augen gegen alle Fenster; sein Mantel, welcher nur eine Schulter bedeckte, flog herum. Im Reden war er allezeit ungereimt und grob, wodurch er sich mehr Haß als Zuneigung zuzog, daß wenige mit ihm Umgang pflegten, welches seiner Person und seinem Glücke sehr nachtheilig war. Uebrigens kann man sagen, daß Baratta den Marmor als ein großer Künstler behandelte. Man kann aber gestehen, daß öfters ein Mensch durch seine schlechte Aufführung dasjenige Glück mit Füßen tritt, zu welchem ihm das Schicksaal durch eine vorzügliche Gabe bestimmt hat.

XXXI.

Johann Angelo Canini,

ein Maler, gestorben 1666.

Johann Angelo Canini, wurde zu Rom im Schoos der seltensten Schätze in der Malerey gebohren. Sein Vater und Mutter waren beyde Römer. Vincenz Canini, ein Steinmetz und ein kluger und entschloßner Mann, war sein Vater. Dieser hatte drey Söhne, von welchen er den ältesten seiner Profeßion widmete, und Johann Angelo, welcher der mittlere war, wurde zum Zeichnen bestimmt, und Marc Antonio, der dritte, wurde ein Bildhauer. Johann Angelo, welcher zur Zeichenkunst angeführt wurde, erlernte die Anfangsgründe in der großen Schule des Domenikino, bey welchem er bis zu seiner Reise nach Neapolis, um daselbst die Capelle des Schatzes zu malen, verblieb. Nach Entfernung seines Meisters, wählte er sich den Antonio Alberti von Messina zum Lehrmeister, der auch ein Schüler des Domenikino, älter als er war und schon in Ansehn stand: Dieses that er, um nicht von seinem angetretenen Pfad abzugehen und um nicht einen andern Styl eines anderweitigen Meisters anzunehmen. Er fieng an auf eine Art zu zeichnen, welche seine Ueberlegenheit über alle andere seines Alters zeigte, und man konnte ihn eher einen Meister, als einen Schüler nennen. In allen Dingen zeigte er sein bewundernswürdiges Talent, sowohl bey Zeich-

nung der Statuen, Basreliefs, Landschaften von eigener Erfindung, welches ihn zum Schrecken der allererfahrensten machte. Dieser Anschein versprach der Welt vieles von seinem Fortgang, und wenn er in die Akademien kam, bekam er überall besondern Beyfall.

Nachdem Antonio von Rom nach Hause gereiset war, blieb Johann Angelo ohne Meister, und dieses dauerte, bis er zu reifen Jahren kam; bisweilen ließ er sich bey Pietro von Cortona sehen, welches doch mehr aus Eitelkeit geschah, als daß er seinen Unterricht verlangt hätte. In der That war er von seinem Styl sehr entfernt und Pietro, der solches bemerkte, machte nur Complimente mit ihm. Als die Zeit kam, daß er den Pinsel zu brauchen anfangen sollte, veränderte sich auf einmal die Erwartung und er gab keine von den Proben der Vollkommenheit, welche er bisher geäussert hatte. Das erste Werk, welches er von sich öffentlich sehen ließ, war ein Gemälde in dem obern Oratorio delle Stimate in Rom, in welchem er die Mutter Gottes und den heil. Franciscus, die knieend bethen, ingleichen einige Portraits der Brüder damaliger Zeiten, auch unter andern den Cardinal Franz Barberino, Protektor gedachter Brüderschaft, vorstellte. Dieses Werk erwarb ihm eben nicht einen großen Namen, sondern er blieb in seinem Wesen ohne Verlust und ohne Gewinnst, weil man in Rücksicht des Gegenstandes mit ihm Gedult hatte.

Nach einigen Jahren, nämlich zu Anfang der Regierung Innocentius des Xten, stellte der P. Filippini, Prior

Prior von St. Martin ai Monti, welcher hernach General seines Ordens wurde, diese Kirche in der heutigen Gestalt her; um sie auszuzieren, ließ er sie ausmalen und zugleich die Altarblätter erneuern, damit sie sowohl an Größe als an Verhältniß der Kirche gleich wären. Man gab eines davon dem Johann Angelo, welches auf derjenigen Seite der Sacristey, auf welcher oben im Schlusse die heil. Dreyfaltigkeit und unten zur rechten der heil. Bartholomäus ist, der sich an einem Fußgestelle lehnet, in der rechten Hand das Zeichen des Messias hält, und mit der linken dem Volke die heil. Dreyfaltigkeit zeiget; zur linken Seite ist der heil. Pabst Martinus in seiner bischöflichen Kleidung, welcher knieend dieses hohe Geheimnis im Beyseyn von Engeln anbethet, einer von ihnen hält den Bischofsstab und ein anderer die Mütze, ingleichen zwey stehende Kinder, welche mit einem Buche scherzen. Zum Grunde nimmt er die Ansicht eines grosen Bogens an, in dessen Helle man in der Entfernung einen Tempel in corinthischer Ordnung mit einigen dabey stehenden Bäumchen und Klumpen von Figuren gewahr wird, welches eine artige Ansicht von einem sehr guten Styl ausmacht. Dieses Gemälde ist im Geschmack nicht unangenehm und in einer gewissen Nachahmung des Guten; wenn er nur sonst die Theile, die Gewänder mehr studirt hätte, würde man ihn noch mehr deswegen loben, obgleich das Ganze von einer angenehmen Zusammenstimmung ist. Der P. Filippini war damit zufrieden und zum Beweis gab er ihm noch ein anderes Gemälde für die nämliche Kirche, das dem ersten gegenübersteht, auf dem er den gesteinigten und schon verblichenen heil. Stephanus

vorstellt, bey welchem einige Gläubige stehen und bitterlich weinen. In der Luft ist ein Engel mit einem Palmzweig und der Märtyrerkrone, und in einiger Entfernung die Aussicht einer Stadt in einer angenehmen und buschichten Gegend, welches alles zusammen wohl harmonirt. Er zeigte im Styl sowohl in dem ersten, als in diesem Vernachläßigung der Theile, (ein Fehler, welchen er bis ins Grab behielt) weil er, um seine Bilder auszuarbeiten, sich blos der Skizze bediente, die er gemacht hatte, um seine Gedanken fest zu setzen. In der That machte er selbige mit einigem Fleiß und sie waren auch in einem guten Geschmack, allein er verlangte, daß die Skizze blos zur Ausführung nützlich wäre, ohne die Theile besonders studiren zu dürfen. Bisweilen ließ er von seiner Hand kleine, aber nicht unangenehme Bilder sehen, daran man erkannte, daß er dem guten Styl nachspürte, und wenn er genöthiget war eine Landschaft hinzuzusetzen, so that er es auf eine artige und kräftige Weise: allein er endigte nie etwas mit gehörigem Fleiß.

Unter der Regierung Innocentius des Xten, erlangte er die Gnade des Cardinals Astalli, damaligen Cardinal-Patrons; durch diese Bekanntschaft gerieth er zugleich mit dem Marquis Astalli in Freundschaft, einem Bruder des Cardinals, der den Canini brauchte, besonders im Schlosse von Sambuci ohnweit Tivoli, welches der Titel seines Marquisats ist, wo er verschiedenes so wohl für die Kirche als für den Pallast malte.

Man hatte schon von ihm die beyden Seitengemälde in der Kirche des heil. Johannis de Fiorentini

zur

zur Kapelle des Herrn Vincenz Baccelli verfertigen lassen, welche mit frischer Stuccaturarbeit erneuert und zugleich die vom Tempesta und Ciampello verfertigten Bilder beybehalten wurden. Auf einem dieser zwey Gemälde ist die Bekehrung des heil. Paulus, als ihm Christus aus dem Himmel zuruft: warum er ihn verfolgete, und in dem andern gegen über, der auferstandene Christus, welcher, nachdem er alle Apostel zusammen berufen, zum heil. Petrus saget: weide meine Schaafe. Beyde sind im gewöhnlichen Styl, allein in dem Gemälde des heil. Petrus ist eine sehr schöne Landschaft. In der Zeichnung blieb Johann Angelo beständig in seinem gewöhnlichen guten Styl, und wenn man seine Zeichnungen sahe, glaubte man nicht, daß es der nemliche gemalt hätte, so groß war der Unterschied.

Er erhielt sich in seinem Ansehen bis zur Regierung Alexander des VIten, welcher Innocentius nachfolgte, unter dem er sich mit seinem Werke von Bildnissen berühmter Männer, Götter der Heyden, die er von Gemmen, gegrabenen Steinen und alten Basreliefs nahm, hervorthat. Eine Bemühung, die, wenn er sie in chronologischer Ordnung fortgesetzt hätte, sehr lobenswerth und den Neugierigen äußerst nützlich gewesen seyn würde.

Als der Kardinal Chigi nach Frankreich wegen der Streitigkeit des Herzogs von Crequi abgeschickt wurde, so war er Willens einen Maler mit sich zu nehmen, der im Stande wäre, einige besondere und die vornehmsten

Städte

Städte unter Weges aufzunehmen. Man schlug ihm Johann Angelo vor, welcher den Vorschlag auch annahm, und in der That hatte der Kardinal Chigi hiezu einen tüchtigen Mann. Nachdem sie in Frankreich angekommen waren, und Canini den Kardinal auf dem Wege bedienet hatte, hielten sie sich einige Zeit daselbst auf, um die Sachen auf einen festen Fuß zu setzen, und Canini erwartete eine bequeme Gelegenheit, dem König sein Werk von geschnittenen Bildnissen, welche schon in Kupfer gestochen waren, zu überreichen, welches er auch gnädig aufnahm und ihm eine goldene Kette reichen ließ. Als der Kardinal seine Gesandtschaft vollendet hatte, kehrten sie nach Rom zurück, und nach der Zurückkunft setzte der vergnügte Johann Angelo, obgleich nicht völlig zufrieden, seine vorige Beschäftigung fort.

Kurz darauf, im Jahre 1666, wurde er von einer schleichenden Krankheit befallen, welche mancherley Unordnungen, als Trunkenheit und andere Dinge, die man eben nicht sagen darf, verursachten; er wurde also das Bette zu hüthen genöthiget. Da die Krankheit von Zeit zu Zeit zu nahm, starb er endlich, nach dem Genuß der heiligen Sacramente, im 49sten Jahr seines Alters an einem bößartigen Fieber. Er hinterließ sein weniges Vermögen seinem Bruder, Marc Antonio, der ihn aufs Beste zur Erde bestatten ließ. Canini war bescheiden, höflich, gelehrt, äußerst fürsichtig, und hütete sich Jemand mit Worten oder in der That zu beleidigen. Sein Ansehen war eben nicht sonderlich, weil er klein, dick und untersetzt war. Seine Stim-

me

me war etwas heiser und fein, als wie ein zerbrochenes Rohr; er war aber beredt und in den Alterthümern sehr erfahren. Er zeichnete sehr gut und in einer guten Manier, und wenn er eben so gut gemalt hätte, so würde er ein groser Maler gewesen seyn, weil er den Geschmack des Caracci angenommen hatte; allein er brachte es nicht dahin, was man Anfangs von ihm erwarten konnte. Da er ein Liebhaber der Dichtkunst war, gab er auch hierinne Proben von seinem guten Genie. Wenn er etliche Jahre länger gelebt hätte, so würde er seinen Styl und seine Glücksumstände sehr verbessert haben.

XXXII.

Johann Franz Barbieri,

genannt

Il Guercino da Cento,

ein Maler, starb 1666.

Man spricht verschieden von dem Ursprunge und den ersten Studien des Johann Franz Barbieri genannt il Guercino da Cento, welches ein Beweis seiner Ungewißheit ist. Was ich davon sagen werde, ist mir von einigen seiner Landsleute versichert worden, und so, wie ich es erfahren, bringe ich dieses auch in meine Geschichte, ohne mich darum zu bekümmern,

mern, ob man andere Meinungen vorziehen will. Das wahre Verdienst des Barbieri kommt von seiner Gelehrsamkeit; er braucht auch keine andere Unterstützung, um sich bey uns verehrungswürdig zu machen, weil wir wissen, wie viel es gilt. Man sagt also, daß Johann Franz im Jahr 1590 zu Cento, einem Dorf zwischen Bologna und Ferrara, welches im Geistlichen unter Bologna, und im Weltlichen unter der Jurisdiktion von Ferrara steht, gebohren worden. Sein Vater hieß Andreas und war ein armer Bauer, der von seinem Ochsenfuhrwerk lebte, mit welchen er Holz und Reißig nach Bologna führte. Er nahm öfters seinen kleinen Sohn mit dahin, welcher den Wagen führen und die Ochsen antreiben mußte. Bey Gelegenheit, da die Caracci zu Bologna wohnten, welchen er öfters Reißig und Holz brachte, und Johann Franz immer in die Werkstatt kam, stand er ganz bezaubert, und sahe sie malen, so, daß er nicht von ihnen kommen konnte. Annibal, der solches nebst den andern bemerkte, und unter andern, als er eines Tages so aufmerksam zusah, fragte ihn Augustin: ob er wohl das Malen lernen wollte? worauf er ganz frey antwortete: Ja, ich möchte es wohl lernen. Komm her! erwiederte er, machs also: er zeichnete ihm mit der Feder ein halbes Auge vor, welches er ihm mit nach Hause gab, um es nachzumachen. Johann Franz nahm es mit großen Freuden, und sobald als er nach Hause gekommen war, so zeichnete er es geschwinde nach, und nachdem er deren viele fertig hatte, konnte er es nicht erwarten nach Bologna zu kommen, um solche dem Augustin zu zeigen. Als er solche sahe,

wun-

wunderte er sich über den Witz dieses Jünglings, brachte solche dem Hannibal und dem Ludwig, worauf einer nach dem andern ihm etwas vorzeichneten, um darnach zu studiren. Indessen, da er ein ganz besonderes Verlangen hierzu hatte, so zeichnete er außer diesem was ihm die Meister gegeben hatten: Schaafe, Ochsen, Pferde, Hirten, Gruppen von Bauerfiguren ꝛc. mit so viel Genauigkeit und Natur, daß die Caracci ein solches Talent bewunderten.

Nachdem er im Zeichnen beherzt und sicher geworden, fieng er an mit Farben zu malen, und anstatt andere Gemälde zu copiren, malte er einige Gesichter seiner Verwandten beyderley Geschlechts, und da er fort fuhr sich durch diese Uebung fest zu machen, erlangte er nach und nach das Colorit und ließ einige Sachen von sich sehen, die nicht unangenehm waren. Er war so emsig im Studiren, daß er nie eine Stunde Zeit verlohr, und weil er beständig dergleichen bäurische Gesichter und Kleidungen vor Augen hatte, war er ganz von diesen ländlichen Vorstellungen eingenommen, die ihm auch nachher beständig eigen blieben.

Von den Caracci lernte er nichts mehr als eine gewisse Anleitung zum Guten, allein da er sich selbst eine Manier bildete, und die Natur treulich nachahmte, trat er mit einem neuen Styl kräftig zu coloriren hervor, und zeigte in seinem Colorit kräftige, jedennoch aber durch die Vereinigung sanft gemachte Schatten, mit welchen er sowohl das Helle als das Dunkele, durch eine bewunderungswürdige Kunst, als das Erhabene vereinigte. Da

er

er sahe, daß die Caracci wegen der Landschaften einen besondern Vorzug hatten, so legte er sich gleichfalls darauf, obgleich in einem besondern Styl, wozu sein Aufenthalt auf dem Lande, allwo er lange lebte, sehr ersprießlich war, und dieserwegen erlangte er es, eine gewisse Form seinen Landschaften zu geben, welche sich vortreflich zu seinen Figuren schickten.

Als ein Abt vom Orden der Canonicorum regularium vom heil. Petrus in Vincola, ein Bologneser, Namens Mirandela, bey Gelegenheit, da Johann Franciscus öfters nach Bologna kam, einige von seinen Gemälden gesehen hatte, gefiel ihm seine neue Manier ganz besonders; er machte mit ihm Freundschaft und weil er sehr bekannt war, verschaffte er ihm auch beständig Gelegenheit zu arbeiten. Es trug sich zu, daß zu Bologna in einer gewissen Kirche des heil. Gregorius ein Altargemälde gemalt werden sollte, und dieser Abt machte es mit denjenigen ab, die die Besorgniß dazu hatten, daß es Johann Franz malte. Ermuntert durch eine so schöne und von ihm gewünschte Gelegenheit, malte er solches mit allem Fleiß und Application, und da auf selbigem die Jungfrau Maria mit einigen Heiligen vorgestellt werden sollte, gab er sich so viele Mühe, daß dieses Gemälde eines von den schönen Bildern ist, die er gemalt hat. Als er damit fertig war, brachte er es nach Bologna in das Kloster dieses Abts, welcher, da er solches sahe, damit sehr zufrieden war; in der That ist auch etwas Edles in dieser Manier, wenn man das Gesicht der Jungfrau Maria ausnimmt, die er mit einer ziemlichen bäurischen Kopfs-

wen-

wendung und Stellung vorgestellt hat. Nachdem es der Abt gesehen hatte, fragte er nach dem Preiß, um mit denjenigen, welche die Arbeit besorgten, seine Einrichtung zu machen. Johann Franz, furchtsam, wie es gewöhnlich ein Jeder ist, wenn er sich in dergleichen Lage befindet, und weil er befürchtete, wenn er viel fordert, daß er abschrecken, hingegen wenn er zu wenig verlangte, sich selbst schaden möchte, so überließ er es ihm selbst. Der Abt bestand aber darauf, es von ihm zu wissen, um sich darnach zu richten. Da er nun sich hierzu gezwungen sah, sagte er: wenn Ihro Hochwürden meinen? Dreyßig Thaler! wenn aber nicht, so thun Sie, was Sie für gut befinden. Wohlan! erwiederte dieser, ich werde alles Mögliche anwenden, Ihnen zu dienen. Den Tag darauf ließ er ihn in sein Zimmer kommen, und zählte ihm dreyßig Thaler Münze auf den Tisch und fragte ihn, ob er zufrieden wäre? worauf er antwortete: Herr Pater, ich glaubte nicht so viel zu verdienen. Warten Sie! sagte er ferner zu ihm, und zählte ihm noch dreißig Thaler dazu; hierauf sprach er: was machen Ihro Hochwürden? und da er nicht zu zählen aufhörte, fuhr er fort bis auf 100 Thlr. Verdrüßlich und bestürzt, schob Johann Franz das ganze Geld zurück, und sagte: ich weiß nicht, warum Ihro Hochwürden mich vexiren wollen? Diese Menge Geldes ist für mich nicht, weil ich sie nicht verdient habe; und da der gute Abt bis auf 200 Thlr. zu zählen fort fuhr, sagte er zu ihm: nehmen Sie, das ist der Preiß, welchen ich von ihrem Gemälde gezogen habe, und das den Herren sehr wohl gefallen hat, studiren Sie und seyn Sie aufmerksam, es soll Ihnen nicht an Ge-

legenheiten fehlen. Johann Franz erstaunte über etwas so Unerwartetes, und da er meinte, daß sein Gewissen dabey verletzt sey, weil er jederzeit gewissenhaft gewesen, so wagte er es nicht, diese Summe zu nehmen und blieb dabey, daß es allzuviel wäre. Es war auch in der That ein ungewöhnliches Glück, weil ein jeder bey seinem Anfange, Härte und unerträgliche Schwierigkeiten antrift.

Durch den Gewinst und die gute Gelegenheit gereizt, fieng er an fleißig zu studieren, und fieng das kleine Werk von den Anfangsgründen für die Anfänger in der Zeichenkunst an, welches gedruckt überall anzutreffen, und von einem sehr guten Styl ist. Nachdem er an Verdienst und Uebung zugenommen hatte, gieng er nach Venedig, um die Werke des Tizian, Tintoretto, Paul Veronese, Bassano und anderer berühmter Künstler zu besehen; nachdem er sich desfalls befriediget hat, hielte er sich nicht lange daselbst auf; und nachdem er nach Cento zurückgekommen, welches er sein geliebtes Land nannte, weil es sein Geburtsort war, lebte er daselbst vergnügt von dem Gewinnst seiner Hände. Er entschloß sich endlich nach Rom zu reisen, welches zur Zeit Paul des Vten geschah, als Michael Angelo de Caravaggio in großem Rufe stand. Dem Barbieri gefiel dessen Styl, der ganz nach seiner Art war, gar sehr, und er blieb also bey seiner vorigen kräftigen und starken Manier. Caravaggio, als er die Werke des Johann Francesco sahe, freuete sich, weil es ihm dünkte, einen großen Mann unter seinen Nachahmern gewahr zu werden, und sie wurden vertraute Freunde. Damals

hatte

hatte man die Ausmalung der Kuppel der Kirche vor, in welcher das heilige Haus von Loretto steht, und nach langer Wahl, solche einem berühmten Maler zu geben, beschlossen die Deputirten dieselbe dem Michael Angelo, als einem wegen seiner neuen Manier allgemein geschäzten Künstler zu geben. Weil man aber einen übeln Begrif von seinem ungestümen Character hatte, so stand man deswegen eine Zeit an; da man darauf fiel, ihm einen mäßigen und friedfertigen Gefehrten zu geben, erwählte man den Johann Franceſco, welcher ein frommer und stiller Mann war, und besonders weil in beyder Art zu malen eine große Aehnlichkeit war. Sie giengen zu dem Barbieri, und theilten ihm ihren Entschluß mit, da sie ihm zugleich auftrugen, solchen dem Caravaggio anzutragen. Nachdem Barbieri sich vergnügt in sein Haus begab, so nahm ihn Caravaggio, weil sie besondere Freunde mit einander waren, sehr wohl auf, ob er gleich nicht wußte, warum er zu ihm käme. Es war eben zur Winterszeit, so daß er am Feuer stand, und sich wärmte. Nachdem er sich mit ihm becomplimentirt und gesezt hatte, fieng er an zu sprechen: Ich seze zum voraus, Herr Michael Angelo, daß Sie die Ursache meiner Anherokunft beynahe errathen werden; sollte es aber nicht seyn, so sage ich zum voraus, daß ich offenherzig und aufrichtig mit Ihnen sprechen will. Die Herren Deputirten vom heiligen Hauſe, wie sie schon wissen, haben sie erwählt die Kuppel zu malen, ich weiß aber nicht, durch was für einen Einfall sie mich zum Gefehrten dieser Arbeit bestimmt haben. Ich bin also anhero gekommen, um Ihnen nicht allein hiervon Nachricht zu geben, sondern auch mich zugleich nicht

zum Gefehrten, sondern zu Ihrem Schüler, Unterthänigen, auch zu ihrem Bedienten zu erbiethen, und alles ihrem Gutdünken zu überlassen, ohne mich im geringsten über etwas zu beklagen. Als Barbieri diesen seinen Antrag gemacht, hatte Caravaggio das Schiereisen in der Hand, und indem jener sich bemühete seine Sache vorzubringen, schlug Caravaggio unaufhörlich damit wider den Boden. Nachdem Johann Franciscus aufgehöret hatte zu reden, wendete sich dieses wilde Thier gegen ihn und antwortete ihm mit grosser Wuth: sind Sie gekommen mich zu vexieren? was ist das für eine Kaupeley? was die Kuppel anbelanget, so muß sie ganz meine oder Ihre seyn; gehen und packen sie sich, ich mag nichts mehr hören, und nachdem er aufgestanden, kehrte er ihm den Rücken zu, und ließ ihn ganz bestürzt und furchtsam, weil er besorgte, er möchte nach seiner bekannten Brutalität ihm eines versetzen. Barbieri machte sich geschwinde an die Treppe, und gieng eiligst aus dem Hause, er begab sich zu den Deputirten, und erzählte ihnen, was ihm mit dem Caravaggio begegnet war. Diese Herren liessen gänzlich ihren Vorsatz fahren, und wollten weder den Michael Angelo aus bekannten Ursachen, noch den Johann Francesco, um nicht eine Feindschaft unter ihnen zu erregen; derowegen schlossen sie mit dem Ritter Christoph delle Pomerancie, wie man solches aus seinem Werke sehen kann. Der arme Johann Francesco war sehr unzufrieden, daß ihm diese Gelegenheit entgangen war, wozu noch die Feindschaft mit dem Caravaggio kam, ein Verlust, welchen die Furcht vergrößerte wegen des Unwillens dieses unruhigen Kopfes, welcher im Stande

war,

war, sich an ihm als der Ursache, daß ihm diese Arbeit entrissen worden, zu vergehen, und dieserwegen lebte er ganz tiefsinnig, als wenn ihm das Glück verlassen hätte.

Damals starb der Pabst Paulus der Vte, und nach einer Vacanz des heiligen Stuhles von 30 Tagen wurde Gregorius der XVte erwählet. Dieser Pabst, welcher von Bologna war, machte dem Johann Franceſco großen Muth, weil er als ein Landsmann von ihm Unterstützung hoffen konnte, so wie es ihm auch gelang. Seine Enkel legten auf dem Berge Pincio ohnweit der Porta Pinciana eine Villa an und zierten solche mit verschiedenen kleinen Palläſten; um dieselben zu verherrlichen, kamen sie auf den Einfall, einige Gewölber und Zimmer dieser Lusthäuser ausmalen zu lassen. Die Besorgung davon wurde dem Marquis Enſe Bentivoglio einem Landsmann übertragen, welches ein feiner Kopf war, und mit allen großen Malern und Bildhauern in großer Vertraulichkeit stand. Nachdem er dem Cardinal Ludoviſi den Domenichino, Albani, den Guido als Bologneſer vorgeschlagen hatte, sagte er: da ist noch der Schielende von Cento, der auch nicht übel ist, und man könnte es mit ihm auch versuchen. Nachdem er ihm vorgestellt wurde, sagte er, als er ihn ansichtig war, ganz sachte zum Marquis: Sie haben ihn bey seinem rechten Namen Guercino, schielend genannt, und dieser Zuname ist ihm auch nachhero geblieben, so daß wir auch in Zukunft ihn nicht anders werden nennen können. Der Marquis übertrug ihm, das Gewölbe im untern Stock des kleinen Caſino auszumalen, an wel-

chem er die Aurora, welche das ganze Gewölbe ausfüllet, schilderte. Er stellte diese Ankündigerin des Tages mit Blumen gekrönt vor, welche aus dem äußersten Horizont auf einem Wagen, welcher von vier Rossen gezogen wird, hervorkömmt; auf einer Seite sieht man den alten Titan, welcher sie von seiner Seite trennen sieht, die Arme offen hält, um sie wieder zu haben. Unten ist eine Frau, welche schläft, die die Nacht vorstellt, und ein eingeschlafenes Kind hält, welches den Traum anzeiget. Alles ist in seinem kräftigen und natürlichen Styl gemalt; und in Wahrheit es verdient betrachtet und bewundert zu werden, da es zugleich eine große Leichtigkeit und Fertigkeit in einem so schweren und mühsamen Werke anzeiget. Er arbeitete zugleich eine kleine Landschaft in fresco auf einem kleinen Gewölbe eines der nächsten Gemächer, welche neben einer vom Viola, einer andern vom Brill, und einer dritten vom Domenichino steht, in welcher er den Theil eines Gartens vorstellt, in welchem unter allerley scherzenden Wässern, gewisse Damen durch verschiedene verborgene Röhren bespritzt werden.

Weil der Cardinal Ludovisi mit ihm zufrieden war, so wurde ihm auf Befehl des Pabstes eines von den großen Gemälden der heiligen Peterskirche in Arbeit gegeben, er verschafte ihm auch bey dem Cardinal Scipio Borgheſe, welcher die Kirche des heiligen Grisogonus wieder herstellen, und in die gegenwärtige Form bringen ließ, das Deckenstück des größern Schiffes dieser Kirche zu malen. Das Gemälde ist in Oel und von einer wunderlichen Gestalt, weil die beyden äußern,

obern

obern und untern Theile im halben Cirkel zulaufen, eine Figur, nach welcher die ganze Anordnung der Vertheilung der Decke eingerichtet werden mußte. Er stellte den Heiligen als einen Soldaten bekleidet vor, welcher nach erlittenem Martyrertod auf Wolken von einigen Kindern in den Himmel getragen wird, und diese haben als Trophäen den Degen, mit welchem er geköpft wurde, und den Palmzweig zum Zeichen seines Todes in den Händen. Nächst der Glorie ist ein Engel von erwachsenen Jahren, welcher auf der Flöte bläset, nebst andern Nebendingen. Dieses Gemälde ist von einer bewunderungswürdigen Kunst, und wenn man in selbigem das Edle des Costume, wie es zu einem dergleichen Gegenstand schicklich ist, anträfe, so würde es in Betracht der Kraft und des Sanften des Colorits unvergleichlich seyn; indessen bleibt es allemal ein bewunderungswürdiges Gemälde.

Zu gleicher Zeit vollendete er das große Gemälde in der heiligen Peterskirche, welches die heilige Petronilla todt vorstellet, wie sie von den Dienern begraben wird; er fingirt, daß einer, welcher in die Gruft hinabgestiegen ist, den Arm ausstreckt, um den Leichnam zu fassen, und ein anderer alter Mann, welcher sie in ein Tuch gebunden hält, hilft zugleich sie in die Gruft hinablassen. Nicht weit davon ist die Baare nebst einigen weiblichen Figuren, und weinende Kinder nebst verschiedenen andern Personen bey einem so traurigen Vorgang. In den Wolken ist ihre Seele kostbar bekleidet, welche sich mit gebeugten Knien Christo unserm Heyland darstellet; dieser sitzend auf einem Thron

von Wolken, nimmt sie mit Engeln und himmlischen Kindern umgeben mit offenen Armen auf; unten ist eine Colonnade, welche das Innere eines Tempels anzeigt. Dieses Werk steht eben nicht gut im Lichte, weil es in einer der vier kleinen Kuppeln dieser großen Kirche und unter dem Fenster ist, welches diese Kirche erleuchtet. Es ist in seinem gewöhnlichen Styl von Tinte und Costume gemalt, welches niemals mit dem Anständigen übereinstimmt, die Stellungen sind weder leicht, noch bemerkt man Kunst in den Gewändern, sondern er blieb immer bey der einfältigen und öfters schlechtesten Natur; die Hauptfiguren sind von großem Verhältniß und übernatürlicher Größe; allein die Heilige in der Glorie, Christus und die Engel sind viel kleiner, auch noch durch Schatten und Tinten kleiner gehalten, so daß diese Zusammensetzung nicht nach der Haltung richtig ist, besonders da es eine Glorie vorstellt, in welcher das Sanfte und das Angenehme des Glanzes hervorleuchten müßte.

Kurz darauf verstarb Pabst Gregorius, welcher die zwey Jahre seiner Regierung beständig kränklich war; und mit ihm hörte sein Glück und seine Gunst auf, weil seine Gönner und Landsleute kein Ansehen mehr hatten. Hierauf folgte der Pabst Urban der VIIIte, unter welchem, weil er ein Florentiner war, das Ansehen der Bologneser aufhörte. Da sich also Guercino ohne Schuß sah und etwas Geld zusammen gebracht hatte, faßte er den Entschluß, sich ganz heimlich in seinen Geburtsort zurück zu begeben und gieng von Rom über Bologna nach Cento, wo er beständig bis zum Absterben des Guido Reni im Jahre 1643 seinen Aufenthalt hatte. Dasjenige

was

was man über seinen Styl gesagt hat, ist die allgemeine Meinung, so man hierüber geheget hat; überhaupt weiß das Publicum einen jeden Maler zu unterscheiden, und hierinnen ist nichts von mir als die bloße Erzählung anderer Meinungen.

Er hatte auch zu Rom das Gemälde des großen Altars in der Kirche der Convertite al Corso verfertigt, auf welchem er die heilige Maria Magdalena ihre Sünden und Eitelkeit bereuend, auf einem harten Erdboden kniend und weinend nebst zwey Engeln, welche ihr beystehen, und ihr die Nägel, mit welchen der Heyland ans Kreuz geheftet wurde, vorhalten und dadurch die einzige Hofnung zu ihrer Seligkeit anzeigen, vorgestellt; einer von den Engeln zeiget ihr den Himmel und stärket sie in dieser harten Lage, wodurch sie eine ewige Glückseligkeit verdienen will. Dieses Gemälde ist in der That bewundernswürdig, es hat in seiner Art ein herrliches Colorit und ist im Costume nicht so unangenehm, als einige seiner andern Werke.

Er hatte, wie das Publikum jederzeit behauptet hat, nie eine große Fruchtbarkeit in Zusammensetzung der Geschichte, sondern bloß in der Bekleidung und Legung der Falten; wenn er aber sich in einer Gelegenheit befand, wo er einen Gegenstand vor sich hatte, bey welchem so viele Umstände nicht erforderlich waren, so gieng es ihm herrlich von statten, und ganz in seinem eigenen Geschmack, worinnen er auch aller andern Geschmack befriedigte.

Als er nun wieder zu Cento war, lebte er daselbst in einigem Ansehen, und brachte seinen Vaterort ins Aufnehmen, weil seine Landesleute sichs zum Ruhme machten, einen so großen Mann bey sich zu haben. Neunzehn bis zwanzig Jahre wohnte Guercino vergnügt an seinem Geburtsort, zufrieden mit der Ehre, die ihm von allen Orten der Welt und von allen Ständen von Menschen zufloß. Dahero, um nicht die Menge der Gemälde zu verwechseln, welche bey ihm bestellt wurden, schrieb er allezeit hinter denselben den Namen des Bestellers, und weil er nie müßig war, befriedigte er einen jeden aufs geschwindeste, wofür er auch reichlich bezahlet wurde.

Es würde eben so verdrieslich und langweilig, als unnütze seyn, wenn man alle Sachen beschreiben wollte, welche er so viele Jahre verfertiget hat, besonders da dergleichen Dinge nicht beständig an einem Orte bleiben. In Rom allein malete er für den Cardinal Geßi zwey Gemälde, welche in der heiligen Nicolaikirche a Capo le Corse sind, eines mit der heiligen Gertrude und der heiligen Agnes, das andere mit dem heiligen Augustinus. In diesem sizt der heilige Augustinus in der Mitte auf einem Stein in einer predigenden Stellung; zur Rechten steht der heilige Johannes der Täufer, und zur Linken der heilige Paulus, erster Einsiedler, sitzend mit den Armen auf der Brust gelegt, und in der Luft sind zwey fliegende Kinder.

Nach erfolgtem Ableben des Guido schien es ihm, als wenn ihm ein großer Wetteiferer aus dem Wege wäre,

wäre, derowegen beschloß er, sich nach Bologna zu begeben, und nachdem er von den Herren Manzoli ein Haus hinter dem Erzbischöflichen Pallast erkauft hatte, richtete er es ein, und zierte es nach seinem Geschmack, in welchem er mit einer ihm anpassenden Pracht lebte. Mit diesem Entschluß, seinen Aufenthalt nach des Guido Tode zu verändern, nahm er auch eine andere Manier im Malen an, und nachdem er von den starken und kühnen Schatten, welche er bis hieher gebraucht hatte, abgegangen war, fiel er auf einen sanften und anmuthigen Styl, worinnen er den Geschmack des Publikums zu finden glaubte. Er betrog sich durch diese Neuerung, weil er in eine matte und unkräftige Manier verfiel, welches jederzeit denjenigen begegnet, welche von einer alten und allgemein beliebten Praktik abgehen wollen.

Er erhielt sich allezeit in Ansehen und Wohlstand; sein Haus wurde fleißig besucht; im Umgange war er etwas bäuerisch, nicht sehr liebreich, seine Sprache war unangenehm, und er ließ sich selten von etwas als von Kunstsachen zu sprechen ein. Er hatte zu seinem Vergnügen eine Meerkatze bey sich, welche, da sie kurzweilig war, ihm zum Zeitvertreib diente. Er nahm des Nachts solche mit sich in sein Schlafzimmer, wo sie an einem bestimmten Orte schlief; so bald der Tag anfieng anzubrechen, sprang sie auf das Bette des Guercino, und suchte ihn aufzuwecken, da sie ihm an die Nase zupfte; er aber, um den Spas vollkommen zu machen, stellte sich immer als wenn er fortschliefe; dieses Thier, welches endlich ungeduldig wurde, öfnete auf eine feine Art seine Augenlieder, welche er zuhielt, wodurch es

den-

denselben erweckte; worauf Guercino, um es zu befriedigen, sich stellte als wenn er erwachte, und mit Vergnügen mit ihm spielte und sprach; indem er sich anzog, trug ihn der Affe die Kleidungsstücken zu. Des Tages über hatte er solchen bey sich in seiner Werkstatt, und scherzte bisweilen mit ihm. Es geschah einsmals zum großen Vergnügen des Guercino, als er im Malen begriffen war, und gewisse Herren, welche ihn besucht hatten, beym Weggehen begleitete, daß er seine Palette und Pinsel auf seinen Sessel legte. Der Affe, welcher allein geblieben war, ergrif die Pinsel und die Palette, um so wie sein Herr damit zu verfahren, und machte alle Geberden im Malen nach, da er mit dem Finger auf das Tuch rieb, zurücktrat, als wollte er das Gemälde in der Entfernung beschauen, den Pinsel mit Lebhaftigkeit in die Hand nahm, so daß er, als er wieder zurückkam, bey Eröfnung der Thüre das Thier in dieser Stellung antraf. Er blieb stehen, und rufte alle aus dem Hause zusammen, um diese Kurzweil mit anzusehen, der Affe, welcher solches gewahr wurde, lief davon; allein als er hinein kam, umfaßte er ihn, und erzeigte ihm alle mögliche Liebkosungen wegen des Vergnügens, das er ihm gemacht hatte. Dieses sein liebes Thiergen wurde aus Neid, oder auch aus Bosheit von einem Bösewicht mit Gift vergeben, und starb unter erschrecklichen Schmerzen, welche es durch äußerliche Zeichen und Wehklagen anzeigte, daß alle Zuschauer dadurch gerührt wurden. Guercino war für Betrübnis außer sich, und wenn er den Urheber dieser Bosheit hätte erfahren können, würde er sich gewiß zu der grausamsten Rache haben verleiten lassen.

Mit

Mit der angenehmsten Beschäftigung des Pinsels in einer fortdauerden Gesundheit erreichte er das achtzigste Jahr seines Alters. Endlich starb er 1666 nach einer viertägigen Krankheit an einer Entkräftung als ein frommer katholischer Christ, und hinterließ sein erworbenes Vermögen, welches in vielen tausend Thalern, Häusern und ansehnlichen Mobilien bestand, seinem Enkel. Als er von Cento wegzog, und sich in Bologna niederließ, war er sehr bäuerisch, unbescheiden und grob; nachdem er aber unter Bürgern gelebt hatte, wurde er etwas höflicher und umgänglicher. Indessen konnten seine Verwandten niemals die Dorfsitten ablegen, so, daß dieserwegen viele keinen Umgang mit ihm hatten. Der Guercino war eben nicht von angenehmen Ansehen; in seinem Gesichte zeigte sich der wahre Verdruß; seine Augen lagen tief in den Höhlungen. Im Reden war er unangenehm und abgeschmackt; er machte nichts aus dem Umgang, noch war ihm daran gelegen, daß man ihn kenne, weil er sich niemand verbindlich machte, und niemanden um sich als seine Schüler leiden wollte. Er ging selten aus dem Hause, und fand in nichts als im Malen und einsam zu seyn sein Vergnügen. Er war übrigens ein redlicher, exemplarischer, frommer und gottesfürchtiger Mann; Eigenschaften, die sich zum guten Christen, einem wahren und tugendhaften Mann schicken. Er war bescheiden im Reden, furchtsam, und hörte sich nie gern in seiner Gegenwart loben.

XXXIII.

Franz Borromini,

Baumeister, starb 1667.

Franz Borromini wurde zu Bissone, einem Dorfe im Kirchsprengel von Como im Mayländischen, im Jahre 1599 geboren. Sein Vater hieß Domenico Castello, hernach Borromino. Er lebte bis auf sein 15tes Jahr mit seinen Eltern auf diesem Dorfe, worauf er, um sich auf etwas zu legen, seine Heimath verließ, und sich nach Mayland begab, wo er sich mit allem Fleiß und Emsigkeit auf die Bildhauerkunst legte. Endlich kam ihm die Lust an Rom zu sehen, von welcher Stadt er immer hörte, daß daselbst viele Gelegenheiten wären, in Studien und in der Arbeit zu wachsen; derowegen, um seine Neugierde zu befriedigen, begab er sich eiligst dahin.

Im Jahre 1624, als Franz zu Rom lebte, fing die Regierung Urban des 8ten an, welches eine reizende, prächtige und für Kunstsachen sehr ersprießliche Zeit war. Carl Maderni, sein Landsmann und Verwandter, war damals Baumeister von der heiligen Peterskirche im Vatikan; die Hoffnung, von ihm befördert zu werden, welches auch der Ausgang zeigte, brachte ihn nach Rom; dieser verschaffte ihm auch Gelegenheiten sich zu üben. Die Verwandschaft des Franz mit dem Maderni kam von der weiblichen Linie, welche eben nicht eng verbindet; indessen machte ihn sein Fleiß und seine Emsigkeit

in

in Marmor zu arbeiten, bey Carl beliebt, welcher nie eine Gelegenheit vorbey ließ, ihn in Arbeiten bey der Kirche zu gebrauchen, welche sehr häufig und beträchtlich waren: und also begünstigte er ihn mit allem Eifer.

Zur Zeit, als Franz mit dem Marmor beschäftigt war, verfolgte er zugleich seinen besondern Hang, wenn er in den Frühstück- und Mittagsstunden für sich allein verschiedene Theile der berühmten Peterskirche genau zeichnete, und verliebt, wie er sagte, in die künstliche Baukunst des Buonaroti, daraus sein besonderes Studium machte. Maderni, welcher dieses sah, und die Richtigkeit und Reinlichkeit seiner Zeichnung gewahr wurde, verlangte ihn bey sich, und brauchte ihn, seine Erfindungen aufs Reine zu zeichnen, welche er vorhero nur skizzirt hatte: und damit Franziskus ihn gut bedienen möchte, machte er viel Erhebens davon, da er ihn indessen die Marmorarbeit zu seinem Vortheil und Gewinnst dabey fortsetzen ließ.

Um diese Zeit starb Carl Maderni, wodurch die Stelle eines Baumeisters der Kirche offen wurde; weil der Ritter Johann Lorenz Bernini beym Pabst Urban erster Günstling war, so wurde ihm diese Vacanz ertheilet. Bernini, als er Besitz von dieser Stelle genommen hatte, bemerkte die Geschicklichkeit des Franz nicht sowol im Steinhauen, als in der Baukunst; er machte ihn zu seinem Anhänger, und brauchte ihn in allen Gelegenheiten bey Gebäuden, welche er für den Pabst Urban aufführte. Er wurde gewahr, daß Franz in Vertheilung der Theile, in Errichtung der Plane

und

und in der genauen Eintheilung sehr geschickt war, welche Eigenschaften ihm besonders nöthig waren, weil sie ihm vieler Mühe überhoben, worauf er wegen seiner andern vielen Beschäftigungen in der Bildhauerkunst nicht die erforderliche Zeit verwenden konnte.

Die erste wichtige Gelegenheit, welche Bernini in der Baukunst hatte, war der Pallast der Herren Barberini alle quatro Fontane; und ob er gleich nicht von Grund aus neu erbaut wurde, so erforderte dennoch der Zusatz, die Verzierung und die Vertheilung desselben viele Zeit und Arbeit. Zur nämlichen Zeit hatte Bernini viele Gelegenheiten in der Peterskirche, bey welchen er gleichfalls den Franz brauchte, und dem er sich besonders empfahl, damit er ihn in dieser Noth nicht verliesse; und um ihn sich verbindlich und geneigt zu machen, suchte er ihn durch große Versprechungen zu gewinnen. Allein dieser schönen Worte ungeachtet, wenn Gelegenheiten zur Marmorarbeit vorfielen, wendete er solche einem gewissen Augustin Radico zu, einem Schwager des Franz, da er vorgab, daß auch dieser etwas verdienen müsse. Hierdurch glaubte er ihn an sich locken zu können, damit er beständig in seinen Diensten bleiben möchte. Der Ausgang dieses Gewinnstes in der Gesellschaft des Augustin entwickelte sich endlich, als man sah, daß zuletzt alles in die Hände des Bernini kam. Franz, welcher solches, obgleich zu spät gewahr wurde, entzweyete sich mit Radico; warf ihm vor, er hielte sein Wort und die Abrede nicht, und verließ nebst der Freundschaft des Bernini, alle andere Beschäftigung, da er sich einzig und allein der

Bau-

Baukunst widmete. Das erste Werk, wodurch er sich bekannt machte, war die Kirche und das Kloster des heiligen Carl alle quatro Fontane. Dieses ist in der That ein Probestück eines vortreflichen Genies und eines feinen Verstandes, da er auf einem so engen Raum eine so bequeme Wohnung, und eine so artige und reizende Kirche in Vertheilung der Altäre schön geziert hatte, und mancherley Schönheiten anzulegen wußte, so daß ein jeder, der nicht paßionirt ist, sie ein Wunderwerk der Kunst nennen muß. Die Patres der neuen Kirche zur heiligen Jungfrau in Vallicella, des vom heiligen Philipp Neri eingesetzten Oratorii, hatten sich vorgenommen, ihre Wohnung, und den Ort, an welchem, vom Tage Allerheiligen bis Palmsonntag, die Gebeter mit Musik und Predigten gehalten werden, bauen zu lassen, und überliessen die Besorgniß dem Borromini. Der Pater Virgilio Spada war der Urheber von diesem Bau, welcher auch mit der Genauigkeit und dem Fleiß desselben sehr zufrieden war, nachdem er solchen in der gegenwärtigen Form zu Stande gebracht hatte.

Nach Absterben des Pabstes Urbans folgte ihm Innocentius der X, welcher gedachten P. Virgilio zum Almosenier ernannte, bey welcher Gelegenheit Borromini beym Pabst den Zutritt erhielt. Dieser wollte bey Herannahung des heiligen 1650sten Jahres die Kirche zum heiligen Johannes in Laterano wieder herstellen lassen; und auf Anrathen des Monsignor Spada trug er solches dem Borromini auf. Er, ohne den Riß abzuändern, ohne die geringste Mauer abzubrechen,

noch etwas sonst einzureissen, machte einen Theil der Kirche so hell, so geziert und schön, daß man in der That nicht mehr verlangen kann, und dieses mit so vielen Neuigkeiten und Erfindungen, welche sie zum Wunder machen. Der Pabst Innocentius war mit Borromini vollkommen zufrieden, und er verlangte, daß er den Bau der heiligen Agneskirche auf dem Platz Navona fortsetzen sollte, welche Hieronymus Rainaldi angefangen hatte, auf den aber der Pabst unwillig wurde, und solches dem Franz übertrug. Er gab ihm zugleich auf, das Wasser aus dem Brunnen von Trevi nach dem Platz Navona zu führen, auf dessen Mitte er willens war, diejenige Säule zu errichten, welche man in dem Circus des Caracalla ohnweit Capo di Bave gefunden hatte, welche Wasserwerke auch der Ritter Bernini hernachmals vortreflich ins Werk stellte. Der Pabst, zur Bezeigung seiner Zufriedenheit mit Franz beehrte ihn mit dem Christorden; von dieser Zeit an wurde er beständig der Ritter Borromini genannt, welches im Jahre 1652 geschah, da er ihm zugleich ausser dem Creuz einen Gnadengehalt von einigen tausend Thalern anwies, welches für ihn zur Bequemlichkeit des Lebens der größte Gewinnst war.

Er war zugleich Baumeister beym Collegio de Propaganda Fide auf dem Spanischen Platz, welches Urban der VIII. nach seiner Zeichnung und Bauart errichten ließ. Dieses Gebäude ist sehr bequem eingetheilet, da er in selbigem Mezzaninen und Laden angebracht hat, welche sowol den Künstlern zur Bequemlichkeit als dem Ort zum Nutzen gereichet.

Mit

Mit diesem Bau war Franz unter dem Pontifikat Urbans, Innocentius und Alexanders beschäftiget. Er bauete auch die Schule della Sapienza zu Rom, und vollendete das ganze Viereck dieses Gebäudes mit der Kirche und dem Glockenthurm, welcher ihm besonders wohl gerieth; imgleichen die edle und bequeme Bibliothek, welche der Pabst Alexander der VIIte aufs herrlichste errichten ließ.

Er fieng gleichfalls an die Kirche zum heiligen Andreas delle Fratte, nämlich den noch fehlenden Theil daran, zu vollenden, da er willens war, die Kuppel, das Chor, und die Seitenarme daran zu seßen; allein es blieb vielleicht aus Geldmangel unvollendet, weil man nichts siehet, das eine bestimmte Gestalt hätte, als einen Glockenthurm, der auch noch nicht völlig ausgebauet ist. Die Capelle zur rechten Hand am Eingang der grössern Thüre der heiligen Hieronymuskirche della Carita ist nach seiner Erfindung, wo er anstatt des gewöhnlichen Geländers, welches den Altar einschließt, zwey Engel seßte, jeden auf eine Seite, welche knieend ein Tuch halten, wie es bey der heiligen Communion gewöhnlich ist; da er das Uebrige von den Wänden im Prospekt fingirt, und an den Seiten der Capelle eine edle Verzierung von blumichtem Damast, an welchem einige Portraits von weißem Marmor in Basrelief mit gelben Rahmen hängen, welche alle die Vorfahren der Spadaschen Familie, der diese Capelle gehört, vorstellen. Das Gewölbe ist von Maßivarbeit fingirt, mit Festons von gemalten Blumen und einigen bloßen Degen, welche über das Simswerk gleichsam von ungefehr stehen, um auf

das Wapen dieser Familie anzuspielen. Er stellte auch von aussen die Kirche des heiligen Johannis in Fonte in Laterano mit der Taufe des Constantinus von innen, desgleichen auch das Thor des Pallastes des Fürsten Giustiniani wieder her, welches letztere gegen die Kirche des heiligen Ludewigs de' Francesci ist; und nachdem er den Pallast der Herren Falconieri angefangen hatte: so mußte er es unvollkommen lassen, weil der Cardinal von dieser Familie starb; allein eben diese Herren trugen ihm auf, ihre Capelle des grössern Altars in der heiligen Johanniskirche de' Fiorentini zu bauen. Ferner ist auch die kleine runde Kirche vor der porta Latina nach seiner Zeichnung. Er richtete zum Theil das Kloster zum heiligen Augustinus ein, und besorgte die Bibliothek und den ganzen neuen Theil, wodurch es vergrössert, und dieses edle Gebäude majestätisch gemacht wurde.

Auf Ansuchen des Cardinals Filomarini, Erzbischofs von Neapolis, bauete er die Capelle della S. Annunciata in dieser Stadt. Zu Rom vollendete er die Gallerie und einen Zusatz an dem Pallast des Cardinals Spada a capo di Ferro. Die Treppe ohne Stufen im Pallast des Cardinals Ulderico alla Fontana di Trevi, welche sehr bequem und vortreflich geziert, ist seine Erfindung; er stellte auch von diesem Pallast selbst denjenigen Theil her, welcher der heiligen Vincentius- und Anastasius-Kirche gegen über unvollkommen geblieben war. Ferner ist auch nach seiner Zeichnung das Grabmal des Cardinals Ceva, welches in dieser Kirche ist, die mit der heiligen Johanniskirche in Fonte vereiniget steht;

ſteht; und nur letzthin machte er die Zeichnung zur Sacriſtey, welche aus Nothwendigkeit und Schicklichkeit wegen zur Peterskirche kommen ſoll; allein das Werk wurde aus Politik unterdrückt und nicht ausgeführt. Endlich verfiel er im Jahre 1667 in eine Unpäßlichkeit, weswegen er im Hauſe bleiben und das Bette hüten mußte. Er wurde mit einem heftigen Fieber überfallen, welches ihn einige Tage hart mitnahm; das Uebel nahm dermaßen zu, daß er endlich zu raſen anfieng, ſo daß er des Nachts im Hemde aus dem Bette ſtieg, einen Degen ergriff, und ſich denſelben in die Bruſt ſtieß. Dieſer gefährlichen Wunde wegen brachte man ihn wieder ins Bette, wo er denn endlich ein paar Tage nachhero, nämlich den 2ten Auguſt, zum äuſſerſten Bedauern derjenigen, welche ſeine guten Eigenſchaften und ſein großes Genie kannten, verſchied. Er wurde in der Kirche des heiligen Johannis de' Fiorentini, in der Gruft des Carl Maderni zur Erde beſtattet, weswegen er der Tochter des gedachten Maderni für die Grabſtätte, in welcher er aus Liebe zur Verwandſchaft und der Profeßion gern begraben ſeyn wollte, hundert Dubblonen vermachte.

Franz war von ſchönem Anſehen, allein immer beſonders in ſeiner Geſtalt, weil er allezeit bey ſeiner alten Mode blieb, ohne hierinnen der neuen zu folge. Er trug gewöhnlich nach Spaniſcher Art, runde Roſen an den Schuhen und an den Knien. Ueberhaupt zeigte er, daß einige in Sachen groß werden, wozu ſie in ihrem Anfang niemals Hoffnung gegeben haben denn in ſeiner Jugend war er ein Bildhauer, und

wurde endlich ein Baumeister, der wenig seines Gleichen gehabt hat, wenn man ihm einige Unrichtigkeiten zu Gute hält, die aber allezeit erfinderisch gewesen sind.

XXXIV.

Peter Franz Mola,

ein Maler, gestorben 1668.

Peter Franz Mola wurde 1612 zu Mailand im Herbst von Johann Baptist Mola, einem Baumeister, geboren, welcher kurz hernach sich zu Rom niederließ. Als Franz die Jünglingsjahre erreicht hatte, wurde er auf Anrathen des Vaters und seines Vetters zur Malerey bestimmt, und zu Prospero Orsi Prosperino delle Grottesfe genannt gesendet, welcher ihm die Anfangsgründe lehrete, und eine Zeitlang im Zeichnen übte. Von Prospero kam er zu dem Ritter Joseph von Arpino, unter dessen Anführung er anfieng mit Farben zu malen; in der Folge blieb er auch gänzlich bey dem Styl und Geschmack des Josepino, der ihm unendlich gefiel.

Nachdem er erwachsen war, beunruhigte ihn sein Vater durch beständige Vorwürfe; er nannte ihn einen Taugenichts, ungeschickt sein Brodt zu verdienen, so daß er ihn niemals in Ruhe ließ; und er bat hingegen den Vater, ihn nur so lange zu dulden, bis er es in seiner Kunst weiter gebracht hätte. Endlich ungedulbig über das Schreyen des Vaters, entschloß er sich

sein

sein Haus und Rom zu verlassen; er begab sich in aller Geschwindigkeit nach Venedig, wo er sich lange aufhielt.

Nachdem er die Werke des Tizian, des Paul Veroneſe und der ganzen Lombardischen Schule gesehen hatte, änderte er seine Gesinnungen; er verließ die Manier des Josepino gänzlich, und nahm den Geschmack des dasigen Colorits an. Er wohnte bey einem Venezianischen Kaufmann, welcher ihn brauchte, anderer Bilder zu copiren. Er arbeitete auch aus seinem Kopfe einige Werke, welche eben nicht figurenreiche Zusammensetzungen waren, sondern nur halbe Figuren und andere leichte Sachen, beständig im Kleinen, wobey er noch ein Stück Landschaft in einem sehr guten Styl anbrachte.

Als er einen Geschmack im Colorit erlanget hatte, spürte er nicht wenigen Reiz, Rom wiederzusehen, wo er wußte, daß er eine ganz andere Figur machen, als vorhero, und seine Arbeiten mit einem angenehmen Colorite zeigen könnte, worinnen er dem Bassano sehr nahe kam, mit einem Ausdruck des Costums, der Formen und des Colorits dieses Meisters; er bemühete sich eben so wie dieser, allerley Vorfälle von Thieren, geringen Personen und dergleichen nachzuahmen. Mit diesen seinen Neuigkeiten zog er verschiedene an sich; und als er sahe, daß er sich einen Namen machen könnte, er reisete noch einmal von Rom, und gieng häuslicher Angelegenheiten wegen nach Mailand. Nachdem er solche zu Stande gebracht hatte, blieb er zu Bologna, und machte Freundschaft mit dem Albano, dessen Styl im Malen

er nach seinem Geschmack fand. Nunmehro verließ er die Bassanosche Nachahmung, und machte einige halbe Figuren nach dem neuen Geschmack, in welchen ein schönes Colorit anzutreffen war. Er gieng nachmals nach Rom zurück, voll mit dem Lombardischen Geschmacke, und fieng an sich einen Namen zu machen, und unter den guten Malern seiner Zeit bekannt zu werden, so, daß er dermaßen im Ansehen zunahm, daß seine Arbeiten theuer verkauft wurden.

Der Marquis Johann Baptista Costugati ließ einige Gemächer in seiner Wohnung ausbessern, und das Simswerk und andere Zierrathen in selbigen malen. Einige von diesen Zimmern, weil sie gewölbt sind, haben in der Mitte eine proportionirliche Leere von verschiednen Maaßen, und werden von einer Einfassung von vergoldeter Stuccatur eingeschränkt; er gab eine davon dem Mola zu malen, weil er viel Gutes von seiner Geschicklichkeit gehöret hatte. Er malte in selbiger auf nassen Kalk die Fabel der Ariadne im Meer, als sie vom Bacchus verlassen wurde, welcher am Ufer von Naxus triumphirend unter den Feyerlichkeiten von Nymphen, Satyrn und Waldgöttern weggieng. Er fingirt die Ariadne erschrocken über die unvermuthete Erscheinung des Bacchus, und der in ihrem Angesicht demüthige Gott spricht ihr ein Herz ein. Nicht weit davon sind Haufen Bacchanten, welche tanzen und schreyen; man sieht in der Ferne einen heitern Horizont, welcher bey Anbruch des Tages ein ruhiges Meer zeiget, und in der Höhe einige fliegende Kinder, wovon eines auf den Bacchus seinen goldenen Pfeil losschießt. Der Geschmack

schmack dieses Werks, ob es gleich nicht eben sehr groß ist, erweckt bey Kennern ein großes Vergnügen.

Der Venezianische Gesandte Sagredo, welcher ein großmüthiger und edeldenkender Herr war, ließ 1653 die St. Markuskirche wieder herstellen, und zierte sie mit Stuccaturarbeit, mit erhabenen Figuren und Gemälden aus, nachdem er einige Capellen, welche darinnen waren, wieder eingerichtet, andere neu erbauen lassen; und in einer jeden ließ er von verschiedenen Malern ein Oelbild auf Leinwand, und die Seiten mit einigen Frescofiguren malen. Das Gemälde, auf welchem der Erzengel Michael steht, als er den undankbaren und stolzen Lucifer aus dem Paradiese jaget, ist von der Hand des Mola, und in seinem gewöhnlichen guten Geschmack. Um die Kirche sind acht Leeren, zwey Gemälde in der Länge, vier auf einer Seite, welche durch eine Blende abgesondert werden, und worinnen eine in übernatürlicher Größe sitzende Figur von Stuccaturarbeit stehet.

Der Gesandte vertheilte diese Gemälde unter verschiedene Maler, und dasjenige, welches dem Mola zu Theil wurde, stellt vor, wie zwey heilige Märtyrer den wilden Thieren vorgeworfen, und von ihnen unangetastet gelassen werden. Man sieht die wilden Thiere, welche in den Fang gehen, und zwey Henker tödten diese Heiligen mit dem Schwerdte. In der Luft hat er zwey himmlische Kinder vorgestellt, welche auf einem artigen Gewölke ihnen Palmzweige und Kronen zur Belohnung ihres Martyrertriumphs reichen.

Nachdem im Jahre 1677 der Pabst Innocentius gestorben war, folgte ihm Alexander der Siebende, welcher zu Anfange seiner Regierung Spuren von seinem großen Geiste in Gebäuden und in andern edlen Verzierungen gab, und die Gallerie des päbstlichen Pallastes auf Quirinale mit Malereyen zieren wollte, er trug dieses dem Peter von Cortona auf. Dieser Prinz verlangte, daß unter seiner Direction zu dieser Arbeit die berühmtesten Maler damaliger Zeit gebraucht werden möchten; allein der Wille des Pabstes wurde nicht erfüllt, weil aus Eigensinn des Direktors einige ausgeschlossen wurden, welche an dieser Arbeit Theil zu nehmen berechtiget waren; da hingegen Unwürdige dazu gelassen wurden. Das sind Vorfälle, welche öfters sich ereignen, wenn man Leuten von der nämlichen Profeßion solche Aufträge giebt. Mola, weil er in einigem Ansehen stand, bekam einen Raum, und zugleich eine der fürnehmsten Fassaden der Gallerie zu malen, welche eben über der Thüre war, wenn man von aussen hineinkömmt, nicht aber über derjenigen, welche in die Gemächer und geheime Cabinetter führet. Seine Geschichte, welche er vorstellte, ist, als Joseph, Vicekönig von Egypten, seine Brüder zu sich kommen ließ; und diesen Vorgang hat er also ausgedruckt: Er läßt ein schönes Gebäude mit Säulen in Dorischer Ordnung, welches eine Gallerie vorstellt, sehen, das eine Fläche, die aus allerley eingelegten bunten Steinen in weißem Marmor eingefaßt, vor sich hat. Auf dieser Fläche sieht man den jungen Joseph in Pracht, welcher mit offenen Armen, mit großer Liebe seine Brüder empfängt, die aus Ehrfurcht für seinen Rang, den er

hatte,

hatte, und zur Bezeigung ihrer Unterwürfigkeit wegen der ihm angethanen Beleidigung, vor ihm auf den Knien liegen. In der Ferne von dieser Gallerie hat er die Ansicht einer Landschaft vorgestellt; und um anzuzeigen, daß solches Egypten sey, hat er einige Pyramiden und andere Gebäude in der Entfernung angebracht, welche Tempel und andere Wohnungen vorstellen. Um die Wahrheit zu bekennen, so ist dieses das beste Werk des Mola, sowol in der Zusammensetzung, als in der Zeichnung und im Colorit: hiezu mag ihn nun der Wetteifer, oder sein Genie, oder auch diese Gelegenheit gereizt haben, ihn in ein grösseres Ansehen zu bringen: so bleibt es dennoch gewiß, daß er sich selbst in diesen übertroffen, und eine gewisse Ueberlegenheit über alle andere gezeiget hat. Sie wurden allerseits reichlich belohnt, allein in der Austheilung war man etwas partheyisch gewesen, welches nicht gut geheißen wurde.

Nach diesem Werke und fast zur nämlichen Zeit malte Mola in der Kirche del Gesu, in der ersten Capelle zur rechten Hand bey der großen Thüre, zwey Seitengeschichten des Altars in fresco. Auf einer stellte er vor, als der große Apostel der heilige Petrus in dem Gefängniß zwey Hauptleute nebst einigen Soldaten, welche ihn bewachten, zum christlichen Glauben bekehrte; und, da er kein Wasser zur Taufe hatte, aus einem Stein auf eine bewundernswürdige Art Wasser springen ließ, welches man noch heutiges Tages zum Andenken eines so großen Wunderwerkes in diesem Gefängniß im Foro Boario siehet. Gegen über, als der heilige Paulus von Christus gerufen wurde, da er den

Vor-

Vorgang des Heiligen ausdruckt, wie er auf die Erde gefallen, und das erschrockene Pferd die Flucht nimmt und von seinem Knecht aufgehalten wird. In der Höhe Jesus Christus in einer Glorie, wie er den Saul ruft; das Ganze ist auf einem freyen Felde vorgestellt, und in der Ferne eine Aussicht von Gebäuden, welche den Anfang einer Stadt vorstellen. Diese beyden Gemälde sind in Betreff des Colorits ganz angenehm, und haben etwas Gutes in Betrachtung der Kraft und des Natürlichen, allein die Zeichnung hat nicht alles, was man von einem gelehrten Künstler verlanget.

Der Cardinal Omodei, welcher als ein Mayländer die Aufsicht über die Kirche des heiligen Ambrosius und Carl am Corso hatte, machte vieles aus dem Mola, derowegen gab er ihm ein Altarstück in dieser Kirche zu malen. Er malte auf selbigem, wie der heil. Apostel Barnabas nach der Mißion von Jerusalem, Antiochien, Rom, den heiligen Glauben (nach dem Eusebius von Cäsarien und Dorotheus, Bischof von Tyrus) fortpflanzete, und, indem er von Rom reisete, nach Mayland gieng, um daselbst zu predigen, und auch zum Erzbischoff erhoben wurde. Der Mola malte in diesem Bilde, auf welchem die Figuren von natürlicher Größe sind, den Heiligen in bischöflicher Kleidung, welcher unter Beystand seiner Kirchendiener auf einem freyen Ort das heilige Evangelium dem Haufen verkündiget, der ihm aufmerksam zuhört. Der Geschmack dieses Werks ist in seinem gewöhnlichen Styl von kräftigem Colorit und geschmackvollen Tinten begleitet, mit einer Landschaft und einer vortreflichen Gegend, in welcher er

eine

eine Brücke angebracht hat, auf welcher einige Figuren in der Entfernung gehen.

Er malte für den Fürst D. Camillo Panfili zu Val Montone in einem der größten Zimmer seines Pallastes, wo in einem jeden eines von den vier Elementen vorgestellt werden sollte. Er verfertigte die Luft, und nachdem er meistens damit fertig war und solche vor andern gut gemacht hatte, wollte er aus einem üblen Einfall, ehe er noch damit fertig war, sich des Preises wegen mit dem Prinzen vergleichen, von welchem er tausend Thaler verlangte. D. Camillo gieng nicht wegen der Forderung zurück; allein er bat ihn, nur die Arbeit fertig zu machen, so wolle er ihn nachhero völlig befriedigen, da er die Absicht hatte, sich in dem Preis nach seiner Arbeit zu richten, und auf keine Weise betrogen zu seyn. Mola bestand darauf, vorhero des Preises wegen eins zu seyn, ehe er fertig arbeitete, und der Prinz blieb vest auf seinem Entschluß, so, daß endlich das Malen unterbrochen wurde, und nachdem Mola nach Rom gekommen, dieserwegen mit dem D. Camillo einen unbescheidenen Proceß anfieng, welcher viele Jahre dauerte. Dem Mola schmeichelten die Gerichtspersonen, welche ihm fälschlich einen glücklichen Ausgang versprachen, da sie vorgaben, das Tribunal wünsche nur eine Gelegenheit, den Prinzen Panfilii zu quälen, und diese seine Sache wäre eben dazu geschickt. Die Notarii, Advokaten, Richter und alle übrigen Causenmacher zogen ihn unter eitler Hoffnung das Geld aus dem Beutel, und liessen es ihm nicht merken, daß sie ihn betrögen; denn es war eine kützeliche Sache, da er mit einer vornehmen

men Person zu thun hatte, wider welche kein Richter so leicht ein Urtheil fällen würde, da man von ihr große Belohnungen erwarten konnte. Die Langwierigkeit des Processes, obgleich einige Herren einen Vergleich stiften wollten, machte den D. Camillo ungeduldig, daß er die ganze Malerey des Mola herabwerfen ließ, und das Gewölbe dem E. Mathias Preti, einem Malteserritter, der gleichfalls in großem Ansehen stand, zu malen gab. Der Prinz D. Camillo, und seine Gemalin die Prinzeßin von Passano sagten mir eines Tages, daß Mola ganz göttlich gearbeitet hätte, und besonders einen Ganimedes, welchen der Jupiter in der Gestalt eines Adlers entführet, und einige Hirten und Hunde, welche über diesem Vorgang erschracken, nebst einer vortreflichen Landschaft: so, daß sie glaubten, daß ein Engel ihm müsse geholfen haben; es thäte ihm unendlich leid, daß er eine so ausnehmend schöne Arbeit hätte herabwerfen lassen; allein, daß das impertinente Betragen des Mola ihn mit Gewalt hierzu genöthiget hätte. Dieser Sache wegen lebte Mola sehr mißvergnügt, und ob er es gleich verbiß, blieb ihm dennoch ein unruhiges Gewissen, welches ihm die Ruhe des Lebens benahm.

Nachdem er zum Haupt der römischen Akademie in der Kirche des heiligen Lucas war erwählt worden, zeigte er sich einigermaßen grosmüthig in Verwaltung dieses Amtes; da aber seine Gesundheitsumstände schlechter wurden, mußte er seine Arbeit einstellen, und auf seine Wiederherstellung Bedacht nehmen. Dieses ihm zugestoßene Uebel veranlaßte ein anderes für seinen guten

Na-

Namen; denn er ließ seine Werke von andern copiren, welche er nach einigen Pinselstrichen für die seinigen ausgab und für Originale verkaufte, wodurch er alle seine Sachen verdächtig machte. Seine Krankheit nahm dermaßen zu, daß man an seiner Genesung zweifelte, und ob solche gleich verschiedene Namen hatte, als Brustfieber, Schwindsucht, Hypochondrie, und manche nennten sie sogar und nicht ohne Ursach ein venerisches Uebel: so schlug keine Medicin mehr an. Endlich auf Anrathen der Aerzte, welche öfters nicht wissen was sie sagen sollen, nahm er seine Zuflucht zum Schwitzkasten, und nachdem er solchen in seinem Hause nebst Bädern, Diäten und allerley Dekocten gebraucht hatte, begab er sich endlich in das öffentliche Bad, wo er einige Zeit blieb, bis daß sein Eingeweide durch so viele Mittel verderbt, er im Jahre 1668 sterben mußte. Er wurde nur 56 Jahr alt, und hatte sich erst vor kurzem ein vortreflich Haus eingerichtet, das er aber nicht lange genoß. Wenige Jahre vorhero war sein Vater Baptist, und vor ihm sein jüngerer Bruder gestorben, welcher es in den Wissenschaften weit gebracht haben würde. Er hinterließ zwey Schwestern, wovon die älteste zum zweytenmal verheyrathet, die jüngste aber ledig verblieb. Mola war von schönem Ansehen, geistreich, angenehm im Umgange, offenherzig, und ein guter Freund; dienstfertig, und dem Frauenzimmer zugethan; diesem ungeachtet wollte er nie heyrathen, sondern er blieb beständig ledig, da er sein weniges Vermögen seinen Schwestern und einem Schwager, der ein Goldschmidt war, hinterließ.

XXXV.

Peter Berretini von Cortona,

Maler und Baumeister, gestorben 1670.

Peter Berretini, welcher in Toscana in der Stadt Cortona geboren, war der Sohn Johann Berretini eines Steinmez; weil er aber nicht ein bloßer Handwerker war und einigermaßen die Zeichen- und Baukunst verstand, nennte er sich einen Bildhauer. Dieser Mann hatte verschiedene Söhne, welche er zu seiner Profession erzog, weil er aber an Peter eine große Anlage zur Malerey bemerkte, schickte er ihn nach Florenz und brachte ihn zu Andreas Commodi einem florentinischen Maler, welcher damals in einigem Ansehen stand, damit er unter seiner Leitung und Anführung einen guten Anfang machen möchte. Im Jahre 1611 mußte Andreas in seinen eigenen Angelegenheiten eine Reise nach Rom thun, und weil er dieserwegen sich länger daselbst aufhalten mußte als er geglaubt hatte, verdroß es ihn, den Peter in Florenz zurückgelassen zu haben, an welchem er so viele Anlage bemerkte, es in seiner Profession weit zu bringen, derowegen ließ er ihn nach Rom kommen da er ungefähr 14 Jahr alt war. Nach 2 Jahren kam Commodi nach Florenz zurück und Peter, der zu Rom verblieb, bemühete sich zu studieren und keinen Augenblick Zeit zu verlieren. Er hatte es auch schon so weit gebracht, daß er seine eigene Erfindungen mit Farben malen konnte, und ein Gemälde, welches er damals verfertigte, als er ungefähr 17 oder 18 Jahr alt war, wur-

de

de von Ciro Ferri, welcher sein Schüler gewesen war, in einer Trödelbude angetroffen, welcher auch ohne zu wissen, von wem es sey, es wohlfeil erkaufte, weil er etwas gutes darinnen fand. Der Gegenstand dieses Gemäldes, welches auf Leinwand ist, stellt die Mutter Gottes vor, welche das Kind Jesu, das sanft auf einem weißen leinenen Tuche ruhet, liebreich anschauet, und Johannes den Täufer als ein Kind, welcher es gleichfals betrachtet, Figuren von natürlicher Größe, aber nicht ganz. Nachdem viele Jahre hernach dieses Bild dem Peter von ungefähr zu Gesicht kam, erkannte er es für seine Arbeit und freuete sich, es wieder zu sehen, weil er es sowohl in der Zeichnung als im Colorit nicht unangenehm fand.

Ehe Andreas von Rom abreisete, und Peter ganz entzückt über die Bequemlichkeiten, welche in dieser großen Stadt angetroffen werden, die Zeichenkunst zu studiren, sah, bemühete er sich, ihm einen Lehrer zu verschaffen und brachte ihn zu Baccio Ciarpi einem Florentiner und ganz guten Maler, der aber in seinen Sitten und Gütigkeit seines Herzens wenig seines gleichen hatte. Unter Anleitung dieses rechtschaffenen Mannes, nahm Peter zu und bemerkte alle betrachtungswürdige Dinge, welche er in Rom sah, sehr genau, da er sie mit großer Richtigkeit nachzeichnete, besonders aber die Werke des Raphaels, des Polidoro, und zugleich des Michael Angelo Buonaroti vorzüglich in seinem Geschmack und in der Vollkommenheit in der Baukunst. Bey Polidoro war er besonders aufmerksam wegen der Haltung in seinen noch vorhandenen Werken, doch noch

mehrere traf er an den Faßaden verschiedener Lusthäuser zu Rom. Er zeichnete sie mit großem Fleiß; denn er sagte: daß sie die wahre Art weisen, wie man antike Sachen zeichnen müsse; sie lehren alle Umstände, welche man zur Bekleidung und zum Costume gehörig wohl beobachten müsse. Er unterließ dessen ungeachtet nicht noch Statuen, Basreliefs besonders einige Urnen und Vasen, auf welchen Opfer, Bacchantenfeste und andere heidnische Zusammensetzungen vorgestellt waren, zu studieren, um sich dergleichen Gebräuche und Costume eigen zu machen. Auf diese Weise und mit dem Studiren verschafte er sich den Lebensunterhalt so gut er konnte; er war von Natur mäßig und enthaltsam: er erduldete alle Ungemächlichkeiten, um damit es ihm nicht an Gelegenheit fehlen möchte zu studiren, welche er weder des Tages noch des Nachts vorbey ließ.

Als er unter Anführung des Baccio Ciarpi fortstudirte, copirte er zu seinem Studio, auf einem Tuche von gleicher Größe, die Galathee des Raphaels, ein Werk auf nassem Kalk an der Wand der zweyten Loge im Pallaste Chigi alla Lungara; welche er mit großem Geschmack und Nachahmung verfertigte, so daß sie einem jeden gefiel der sie nur sah. Herr Marcello Sacchetti, ein florentinischer Cavalier und Bruder des Cardinals, kam von ungefähr dahin; weil er ein Liebhaber der Malerey war und dieses Bild sah, welches umgekehrt an der Wand stand, wollte er wissen, was es wäre, deshalb kam er näher um es umzuwenden. Peter der es nur fertig gemacht hatte und indessen auf und ab spazierte, bis jemand käme, der es wegtragen könnte, lief

eiligst

eiligst darzu und weil er seine Person nicht kannte, verhinderte er ihn auf eine unbescheidene Art es umzukehren. Der gute Cavalier gab sich nicht zu erkennen und wurde auch über diese Unhöflichkeit nicht unwillig, sondern er bat ihn auf eine höfliche Art, es ihm doch sehen zu lassen. Peter, durch die Höflichkeit dieses Herrn beschämt, den er schon für einen Mann von Stande hielt, wendete es selbsten um, und stellte es in sein rechtes Licht. Herr Marcello lobte es, und fragte ihn, wer und woher er wäre; so bald er hörte, daß er von Cortona war, nannte er ihn seinen Landsmann, weil er ein Florentiner war, und nachdem er ihn gefragt hatte, für wen er es copirt hätte, und erfuhr, daß er es bloß zu seinem Studieren gethan hätte, erboth er sich solches zu kaufen, wenn es ihm feil wäre. Peter, der nichts mehr verlangte, bot es ihm an, und überließ den Werth seiner Freygebigkeit, und erhielt von diesem Herrn 60 Rthlr. Münze. Dieses Geld machte Petern beherzt, und er bekam mehrern Muth sein Studium fortzusetzen, um desto mehr, da Herr Marcello außer diesem Kauf ihn aufs kräftigste unterstützte und begünstigte. Und obgleich seine Protektion aus einer Unhöflichkeit entsprang, so war sie dennoch der Anfang seines Glückes. Dieser Herr, welcher ihm gewogen war, brachte ihn zu seinem Bruder, der damals noch nicht Cardinal war, und erst vom Pabst Urban dem VIIIten zu dieser Würde erhoben wurde; er begünstigte ihn und verschafte ihm Gelegenheiten, weil er ihn zu einer jeden großen Arbeit für geschickt erkannte.

Damals lebte der Ritter Johann Baptista Marino, welcher das Orakel der italienischen Dichtkunst war,

dieses war eben zu Anfange der Regierung Urban des VIIIten im Jahr 1623. Marino, welcher ein angenehmes Genie und edler Geist, war zugleich ein großer Liebhaber der Malerey, und fand ein besonderes Vergnügen darinnen, sich eine Sammlung von Gemälden von den berühmtesten Künstlern seiner Zeit zu verschaffen, wovon er eine Gallerie im Pallaste der Herren Crescenzi alla Rotonda, wo er wohnte, anlegte. Da Marino das Haus Sacchetti besuchte, welches damals wegen der Gunst des Pabstes im größten Ansehen stand, machte er durch Vermittelung des Herrn Marcello Bekanntschaft mit Peter. Der Dichter, welchem dieser Herr Marcello ihn bestens empfohlen hatte, bestellte bey ihm ein Gemälde für sein Musäum von besonderer Größe. Peter malte auf selbigem die Armida, wie sie durch Zauberey den jungen Rinaldo im Liebesgarn erhält, welcher wollüstig in ihrem Schooß mit einem Spiegel in der Hand ruhet. Er begleitete solches, wie es der Vorfall erfordert, mit einer Vorstellung von einem schönen Garten, in einem sehr guten Styl, nebst einem Theil des bezauberten Pallastes, welchen Tasso beschreibet. Peter, welcher jederzeit das Beste besonders in der Baukunst aussuchte, nachdem er das Aeußerliche der großen Peterskirche auf der Seite von St. Martha genau untersucht hatte, formte eben nach dieser Einrichtung dieses bezauberte Gebäude, und verfertigte das Ganze zur größten Zufriedenheit des Marino.

Nachdem er sich in der Protektion des Hauses Sacchetti festgesezt hatte, arbeitete er für diese artigen Cavaliere einige Gemälde von verschiedener Größe, unter welchen

das

das erste ein Triumph des Bacchus oder Bacchantenfest, auf einem kleinern Tuche als die übrigen war, weil es zweymal länger als hoch ist. Er fingirte ein angenehmes grünendes Buschwerk, und unter der Verwickelung grünender Bäume den Bacchus, welcher von Satyrn getragen wird, und um ihn herum verschiedene schöne Bacchantinnen, welche tanzen, und ihre gewöhnliche Instrumente bey dergleichen Feste spielen. Einige Kinder in verschiedenen scherzenden Stellungen, und unter andern ein kleiner Satyr, welcher sich auf die Spitzen seiner Bocksfüsse erhebt, um in eine antike Urne zu gucken; in der Ferne der Tempel des Bacchus nach corinthischer Bauordnung, nebst einigen kleinen Figuren. Dieses Gemälde ist nicht von gemeinem Geschmack, in welchem er einen Styl von Landschaft angebracht hat, welcher aus der Nachahmung des wahren ist gezogen worden, woraus er sich eine Art nach eigener Erfindung gebildet hat, des er sich nachhero immer bediente. Auf einem andern, aber weit größern und mit Figuren, die bald von natürlicher Größe sind, malte er das Fest des Romulus, ersten Königes und Stifters der Stadt Rom, zu welchem er das Sabinische Volk eingeladen hatte, um auf ein gewisses Zeichen von seinen jungen Römern, die Sabinischen Frauen zu rauben, woran sie in Rom einen Mangel hatten.

In diesem Gemälde zeigte er, wie er die Werke des Polidoro und das Studium der Antiken, in der Form der militarischen Bekleidung, Fahnen, Curasse, Helme, Stiefel, und anderer Kleidungen und Zierrathen der alten Römer, benutzet, und er bekümmerte sich nicht

darum, sich eine Licenz im Anachronismus in Rücksicht der Zeit dieser Handlung heraus zu nehmen. In einem andern von gleicher Größe malte er die Geschichte der Polixene, welche sich zum Opfer bey dem Grabe des Achilles darbietet, und da er diese Heldin vorstellet, als sie von dem Priester getödtet werden soll, sinkt sie halb nackend, sterbend in die Arme einiger Frauen, welche sie halten. Zwey Priester in antiker Kleidung wohnen mit großer Majestät dem Opfer vor einem brennenden Dreyfuß bey. Er begleitete die Zusammensetzung mit andern Figuren, welche diesem Opfer aus Mitleiden über einen so traurigen Vorfall beywohnen. Er malte dieses Bild in einer sehr kräftigen und pastosen Manier, und zeigte bey diesem, wie er dem Guten nachspürte und es zu kennen wußte.

Der Cardinal Sacchetti, welcher ihm besonders gewogen war, machte ihn mit dem Cardinal Franz Barberini, einem Enkel Pabst Urban des VIIIten bekannt, welcher die Kirche der heilige Bibbiana über der des heiligen Eusebius herstellen ließ. Der Cardinal Sacchetti vermochte den Cardinal Barberini, sich bey dem Pabst seinem Vetter zu verwenden, daß er Petern in dieser Kirche arbeiten liesse, welches ihm auch gewähret wurde, da ihm ein Theil derselben, und ein anderer dem Augustin Ciampelli, einem Florentiner, welcher damals in einigem Ansehen stand, zugetheilet wurde. Als Ciampelli diese Vertheilung unter ihm und dem Peter erfuhr, lachte er darüber, und ließ sich gegen seine Freunde heraus, daß der Pabst ihm eine Schminkbohne zum Gefehrten gegeben, allein er wolle sie gar bald ver-

verschlingen. Nachdem das Werk fertig war, sahe Ciampelli ein, daß die Bohne, welche er so leicht zu verschlingen glaubte, ihm schwer zu verdauen wurde; weil das Neue und die Vortreflichkeit der Manier des Peter den ganzen Styl in der Malerey veränderte, da man von der Härte und abgeschmackten Kleinigkeiten durch das Studium ausgesuchter Sachen abgieng. Sie theilten unter sich die Seitentheile des mittlern Schiffes der Kirche, welche, ob sie gleich nicht eben groß ist, dennoch geziert und artig ausfällt, und sie vertheilten den ganzen Umfang in drey Geschichten auf jeder Seite. Die linker Hand fiel dem Peter zu, und er stellte auf selbiger einige Lebensumstände der heiligen Martyrerin, welche der Kirche den Namen giebt, vor. Die erste Geschichte des Peters, (und ich rede von ihm ganz allein,) ist nächst an der Thüre; sie stellt die Heilige vor, welche auf eine anständige Art entblößt mit Stricken an eine halbe porphirne Säule, welche man noch in der Kirche hat, gebunden ist. Zwey Henker peitschen sie mit Peitschen, worinnen Bley, und sie siehet standhaft und grosmüthig gen Himmel, und leidet um Christi willen ganz gelassen diese Marter. Dieses ist mit edlen Gebäuden begleitet, damit man sehen könne, daß der Vorfall in der Stadt geschehen, und um zu zeigen, daß solches zu Rom gewesen ist, läßt er einen Theil des Flavianischen Amphitheaters auf eine reizende Art sehen. Auf dem mittlern Gemälde siehet man die Jungfer, wie sie von einer Priesterin ermahnet wird, dem Götzenbilde des Jupiters zu opfern. Man siehet das Opfer zubereitet, nebst dem Dreyfuß mit angezündetem Feuer, das Opfer gekrönet; allein sie

zeiget sich unerschrocken, und weigert sich dem Götzen zu opfern. Das dritte stellet ihre heilige Schwester Demetria vor, welche vom Henker auf Befehl des Präfektus getödtet, welcher auf seinem Sessel sizt, und nachdem sie sterbend zu ihren Füssen gefallen, stehen um sie einige Soldaten von der Wache, welche über einen so traurigen Anblick erschrocken, ihr Mitleiden bezeigen. Auf der Fläche des Platzes, auf welchem der Vorgang vorgestellet ist, ist die heilige Bibbiana, welche gen Himmel sieht, wo sie zwey himmlische Kinder gewahr wird, welche die schöne Seele der Demetria mit sich nehmen, um für ihr schmerzhaftes Leiden die ewige Seligkeit zu geniessen. Die ganze Zusammensetzung ist mit einer Säulenordnung begleitet, zwischen welcher eine Landschaft hervorblickt, und der Fußboden ist mit eckichten Marmorsteinen belegt. Zwischen den Geschichten sind zwey Blenden, in welche er zwey Figuren, die eine die heilige Demetria, die andere den heiligen Flavius ihren Vater, gleichfalls Martyrer, gestellet hat. In der nämlichen Kirche in einer Capelle zur linken Hand ist ein Gemälde von der Hand des Peters in Oel gemalt, auf welchem die heilige Dafrosa, die Mutter beyder heiligen Schwestern geschildert ist, welche kniend betet, und in dieser Stellung einen Engel siehet, der ihr den Palmzweig und die Martyrerkrone reichet. Dieses Werk, welches auf nassen Kalk gemalt ist, brachte dem Peter einen allgemeinen Beyfall zu wege, und zwar mit Recht, weil man aus diesem Anfange auf die Folge schliessen konnte.

Diesem zu Folge traf ihn das Loos, das Altargemälde auf der Seite der Epistel in der heiligen Salva-

tor-

torkirche in Lauro, jetzo die heil. Mutter von Loreto della Nazione Marchiginna, zu malen, auf welchem er die Geburth Christi vorstellte; er druckte das neugebohrne Kind in leinenen Windeln gewickelt auf Stroh liegend, in einer kleinen Krippe aus, wie es von seiner heil. Mutter Gottes, dem heil. Joseph, der es mit Erstaunen bewundert, und einigen Hirten, welche es anzubethen gekommen und zum Opfer ein weißes Lamm und andere Geschenke bringen, angebethet wird. Einer von den Hirten lieget vor ihm auf den Knien, und ein anderer in einer verehrenden Stellung steht und bethet es mit entblößtem Kopf an: nicht weit davon ist eine artige Bäuerin, welche in einem Korbe zwey weiße Tauben hat und von einer alten Frau begleitet wir, die sich mit einander vergnügt unterhalten. In der Luft sind zwey himmlische Kinder, zum Beystand dieses großen Geheimnisses; alles ist mit schönen Ruinen begleitet und in der Ferne sieht man ein Stück Landschaft mit einem Bogen, durch dessen Helle die Morgenröthe anbricht. Dieses Gemälde gelang ihm vortreflich, weil er bey selbigem emsig studirt, Geschmack und Verstand gebraucht; es ist eines von seinen besten Werken wegen seines besondern Styls, welcher Kraft und Annehmlichkeit in einer übereinstimmenden und edlen Manier verbindet.

Nicht allein bey dieser Gelegenheit befestigte er sich in seinem großen Namen, sondern dieses Gemälde war zugleich der Anfang seines Glückes. Die Sacchetti freueten sich über den Fortgang dieses ihres Günstlings, und ermüdeten nie, ihn bey Gelegenheiten weiter zu bringen, da sie nicht eine Gelegenheit vorbey ließen, ihn

mehr und mehr bey dem Cardinal Barberini in Gunst zu setzen. Nachdem damals der Pabst Urban für seine Familie von dem Herrn Sforza den Pallast an den quatro Fontane a Capo le Case erkauft hatte, ließ er ihn unter der Direktion des Ritters Bernini vergrößern und auszieren, wozu, wie man schon sonst gesagt hat, die berühmtesten Maler gebraucht wurden. Peter malte in selbigem gleichfalls einige Zimmer und Gewölbe in Fresco von verschiedenem Inhalt, weil aber diese Arbeit eben nicht beträchtlich ist, will ich nichts davon sagen, da ich von wichtigern Sachen zu sprechen habe. Nachdem man den Hauptsaal angelegt hatte, nahm man bey dieser Gelegenheit auf verschiedene große Künstler Bedacht, allein durch Hülfe eines Jesuiten, eines Günstlings des Cardinals Francesco, und wie ich glaube durch den Cardinal Sacchetti, wurde beschlossen, daß ihn Peter malen sollte. Unter dichterischer Leitung des Francesco Bracciolini von Pistoja, eines berühmten Dichters seiner Zeit, der bey dem Pabst in Ansehn stand, brachte er die Eintheilung und die Anlage desselben zu Stande. Dieser Saal ist 95 Palmen lang, und 53 breit, so daß er eine schöne Größe hat und das Gewölbe läuft schief zu. Peter hat solchen in gleiche Eintheilung gebracht und nachdem er in der Mitte einen offenen Himmel, welcher proportionirlich vom Ansatz des Hauptsimses bis zur Oeffnung geht, gemalt, hat er gleichfalls auf den vier Seiten, welche herum sind, eine Oeffnung gelassen. In den vier Winkeln fingirt er eine Stuccaturarbeit, auf welcher der Hauptsims läuft, der das Aeußerste von der mittlern Oeffnung ausmacht, und ein jeder Winkel enthält vier Figuren

guren von fingirter weißen Stuccaturarbeit in verschiedenen Stellungen, wovon zwey nach Art von Tritonen in Delphinschwänzen zulaufen, zwey andere die Termen vorstellen, darinn ein Leuchter zur Zierde in der Mitte eines jeden Winkels hängt, und vortreflich gemacht ist. Ueber diesen ist ein achteckichter Medaillon, gelb in gelb, und mit Gold geblickt, mit einer gleichfalls weißen in weiß gemalten Einfassung. In einem jeden dieser Medaillons wird eine Geschichte in Basreliefs vorgestellt, und die erste enthält die Tugend des Hannibals von Carthago, in seinem Glücke; die zweyte: die Enthaltsamkeit des Scipio africanus, gegen ein schönes Frauenzimmer seine Gefangene; die dritte: die Gerechtigkeit des Consuls Manlius gegen seinen ungehorsamen Sohn, ob er gleich gesiegt hatte; und das vierte: die Standhaftigkeit und den Muth des Mutius Scävola, da er seine rechte Hand verbrannte, weil er verfehlt hatte, den König Porsenna umzubringen, wie er sich es vorgesetzt hatte. Ueber dem Hauptsims, welcher um gedachten Saal herumläuft, hat er vier Sinnbilder vorgestellt, vier Thiere, die den Figuren an Größe und Farbe gleich sind, und die außerhalb des fingirten Stückwerkes zu gehen scheinen, ingleichen auch einige Kinder, welche mit ihnen scherzen, in verschiedenen Arten und Stellungen. Unter der Geschichte des Hannibals, hat er wegen seiner Klugheit zwey Bärinnen geschildert, wovon eine ihr Junges lecket, um ihm die Gestalt zu geben, und die andere scheint einen Zuschauer abzugeben. Unter dem Scipio wegen der Aufrichtigkeit und Unschuld, ein Einhorn, welches nach Gewohnheit dieser Thiere, wenn sie trinken wollen, mit seinem

Horn

Horn erst das Wasser trübe macht, um das Gift aus selbigem zu bringen, wenn es unrein seyn sollte, daher hat er eine Schlange um sein Horn gewickelt. Unter dem Consul Torquatus Manlius, wegen der Rauhigkeit und Einsicht ein Greifpferd, nicht fliegend, sondern mit ausgebreiteten Flügeln aber ohne Bewegung. Unter dem Scävola wegen der Tapferkeit einen großmüthigen Löwen, welcher in einer majestätischen Stellung verdrüßlich zusieht. Der Hauptsims, der um das Gewölbe läuft, und von Helldunkeln fingirt ist, und die fürnehmste Oeffnung macht, wird in der Mitte von einer Cartouche, die von zwey Kindern gehalten wird, unterbrochen, und um die Stärke des Simswerks zu zeigen, hat er die Ansicht von Unten genommen. In der mittlern Oeffnung läßt er einen Glanz und eine in Wolken sizende majestätische Figur sehen; diese hat ihre Farbe von dem hellen Lichte, welches von unten auf gesehen wird, und ist in der Stellung, als wenn sie die obere Herrlichkeit der ewigen Glückseligkeit anschauete; sie hat in der linken Hand ein goldenes Scepter. Diese Figur stellt die göttliche Vorsicht vor, und ist von den drey theologischen Tugenden, dem Glauben, der Hoffnung und Liebe mit ihren Gefehrtinnen umgeben; zu ihrer rechten ist eine andere Figur, welche erhaben stehet und in beyden Händen eine Krone von Sternen hält, diese ist die Unsterblichkeit, welche bey der Vorsicht steht und eine Hauptperson in der Zusammensetzung ausmacht. Weiter unten erscheinet ein Chor Mädchen, welche auf hellen Wolken sitzen, die die Gerechtigkeit, die Frömmigkeit, die Ewigkeit, die Weisheit, die Macht, die Wahrheit, die Schönheit und die Züchtigkeit vorstellen;

stellen; diese zeigen an, wie sie von dem Munde und dem Zeichen der Vorsicht abhängen. Diesem gegen über zur rechten Seite, sitzt die Zeit gleichfalls auf Wolken, welche weil sie etwas von dem Glanz der Glorie entfernter ist, die blaue Luftfarbe annimmt. Sie hat eine Sichel in der linken Hand und in der rechten hebt sie ein Kind empor, als wenn sie es verzehren wollte; zur linken Hand siehet man die drey Parzen, welche spinnen und das Gewebe des menschlichen Lebens zerreissen. Am äußersten Ende des langen Raumes, welcher an den Fenstern und vornehmsten Logen der Galerie ist, hat er drey Frauenspersonen vorgestellt, auf jeder Seite eine, und die dritte unten, welche einen Feston von grünen Lorbeerzweigen halten, in dessen Mitte man drey große fliegende Bienen in der Gestalt des Barberinischen Wapens siehet, und diese stellen die drey vornehmsten Musen Urania, Calliope und Clio vor, welche, indem sie die Bienen mit Lorbeerzweigen umgeben, den Ruhm andeuten, den der Pabst Urban der VIIIte durch seine berühmte Gedichte erlanget hat. Eine andere weibliche Figur errichtet mitten in diesem Feston den päbstlichen Thron, diese ist Rom, die Königin der Welt, deren Beherrscher er damals war. Nicht weit von dieser ist noch eine andere, welche einen goldenen und einen silbernen Schlüssel unter die grose Bischofsmütze zusammenknüpft, dieses ist der Ruhm, den dieser Pabst durch seine Wahl erlangte. Einige Kinder dienen zur Verknüpfung dieser Frauenzimmer und geben gleichfalls zu diesem Unternehmen ihren Beyfall. An der Fassade, welche gegen über der Thüre des Saales steht, ist ein Bacchantenfest, wo man den alten Silen, welcher von

einigen

einigen Faunen und Bacchantinnen, die mit ihren Instrumenten herum sind, nebst einigen jungen Satyrn getragen wird, und die zusammen die Gruppe eines scherzhaften Vergnügens, mitten in einem düstern und schattichten Gebüsche ausmachen. Auf dem leeren Platze siehet man ein helles und cristallenklares Wasser, welches als der Mittelpunkt aus einer großen Urne hervorspringt und im Herabfallen ein herrliches Bad macht, in welchem einige artige Nymphen, die jedennoch ehrbar und bescheiden vorgestellt sind, sich baden. Diese Oeffnung endigt sich mit einer liegenden Venus auf einem reichen und weichen Bette, das mit einem Himmel bedeckt ist, den einige Kinder umgeben; das Bette ist von einem reichen carmoisinen, mit goldenen Streifen gezierten Brocat; diese Kinder scheinen vergnügt über die Annehmlichkeit eines sanften Schattens. Man sieht die Göttin, welche erschrocken sich erhebt, weil sie den schalkhaften Cupido von dem himmlischen Amor in der Luft, welcher von der jungfräulichen Reinigkeit, die weiß bekleidet ist, beygestanden, verfolget sieht; die Reinigkeit giebt zu erkennen, wie sie den göttlichen Amor anreizt, diesen unreinen und geilen Knaben zu verjagen und diese schöne Gruppe hat zur Begleitung einige grüne und angenehme Bäume. Obgleich Venus die freyeste Göttin ist, so hat er sie dennoch mit einem reichen Gewande und in einer bescheidenen Stellung vorgestellt. Außerhalb dieser Oefnung auf einer Gruppe von klaren Wolken, siehet man eine edle Figur, welche eine knieende Matrone vorstellt, die einen antiken Dreyfus umfaßt, auf welchem das Opferfeuer liegt, und dieses ist die Religion. Neben ihr ist eine andere Figur eines

schönen

schönen Mädchens, welche scheint sich aus dem Nimbus zu erheben, wo man ruhet, um gen Himmel zu steigen, und trägt zwey offene Bücher, in jeder Hand eines, dieses stellt die Weisheit vor. Gegenüber, in einer Oeffnung von gleichem Verhältnis, hat er die Werkstatt des Vulcans vorgestellt, welche eben über der Thüre des Eingangs in den Saal ist, in welcher die drey Cyclopen auf einen Ambos mit großen Hämmern, Helme, Schilder, Cüraſſe, Lanzen, Degen und dergleichen Sachen schmieden. Am andern äußersten Ende dieses nämlichen Feldes sitzt eine entwafnete männliche Figur mit auf den Rücken gebundenen Händen, welche an einem Haufen von Waffen gefesselt; diese ist die Wuth des Krieges, welche von dem, von dem großen Pabst beständig unterhaltenen und bewahrten Frieden gefangen genommen worden. Nicht weit davon sieht man einen runden Tempel in toscanischer Bauordnung, welcher seine Thüre offen zeiget und um ihn herum sieht man Feuer und Flammen von einer großen Feuersbrunst. Gegenüber oder außenwärts sieht man in einer Gruppe von Gewölken eine Matrone, welche majestätisch sitzt und in der rechten Hand den Stab des Merkurius und in der linken einen goldenen Schlüssel hält. Vor dieser, welche den Frieden vorstellt, zeiget sich eine knieende Figur und reichet ihr einen Spiegel, damit sie sich in selbigem beschaue, diese ist die Klugheit, welche ihr gleichsam sagt, daß sie sich nach diesem in ihren Entschließungen richten müsse. Auf der linken Seite sieht man ein anderes Frauenzimmer, welche ganz Reiz ist und zu erkennen giebt ihre Befehle zu empfangen, und da sie ihr mit der linken Hand ein Blatt reicht

und

und zugleich einen Schlüssel in der Hand hält, zeigt sie an, als wenn sie eilte, mit solchem den Tempel des Janus zu eröfnen, um auf solche Art allen Kriegen ein Ende zu machen, diese ist die Sorgfältigkeit. Nicht weit vom Tempel sieht man in der Ferne ein fliegendes Mädchen mit zwey Trompeten in der Hand, welches die Fama bedeutet. Im kleinern Felde, welches über der Gallerie ist, hat er einen rasenden Hercules vorgestellt, der seine Keule in der Hand hält und im Begrif stehet, damit einige Harpien zu schlagen und zu verjagen, und nachdem er eine derselben getödtet hat, tritt er mit dem linken Fuß auf dieselbe und ist Willens die andere todt zu schmeißen, welche knirschend in der Luft entflieht. Diese Figur des Hercules stellt die Macht der Tugend vor, welche von den Staaten die Laster, die durch die Harpien vorgestellt sind, entfernt hält. In der Luft aber, verstanden in dem offenen Felde, sind zwey Figuren in fliegender Stellung; eine trägt auf ihren Schultern ein Bündel Aexte, wie sie der Gerechtigkeit zugeeignet werden, und stellt die Macht vor; die andere schüttet aus einem Horn des Ueberflusses Münzen, Edelgesteine, Armbänder, Blumen und Früchte, und diese ist die Freygebigkeit, nebst vielen Figuren beyderley Geschlechts, welche knieend mit Ungeduld und Angst ihre Geschenke erwarten. Unter andern ist ein Alter dabey, in einer demüthigen und knieenden Stellung, welcher anzeigt, daß er ein Unterthan der Macht sey; diese Zusammensetzung hat er mit einem Tempel in der Ferne begleitet und mehrerer Annehmlichkeit wegen, hat er eine angenehme Landschaft dabey angebracht. In dem Felde, welches gegen über ist, stellt er den jähen Fall der Riesen vor,

welche

welche sich erkühnten, die Götter zu bekriegen und den Himmel auf den höchsten Bergen Olympus, Pelion und Ossa ersteigen wollten. Er läßt sie im Abgrund ihres Falls sehen und sie fallen so jählig, daß das ganze obere Theil der fingirten Stuccaturarbeit, welche die Eintheilung des Gewölbes macht, zerbrochen ist; sie stürzen zugleich mit den aufgethürmten Bergen herab, an welchen sie sich auf besondere Weise anhalten, welches in der That ein dichterischer und geistreicher Einfall ist. In der Luft ist in einer fliegenden, gewandten und leichten Stellung, eine mit einem Helm und Cüraß bewafnete Figur, mit einem leichten Rock bekleidet, welche feurig einen Wurfspieß wirft, wodurch sie anzeiget, daß sie Ursach an ihrem Fall sey. Diese, die etwas ähnliches mit der Pallas hat, ist die obere Gewalt, die hinreichend ist, Kühnheit, Verwegenheit und Einbildung der Riesen zu Schanden zu machen. Um der ganzen Anordnung der fingirten Stuccaturarbeit über dem großen Simswerk ein edleres Ansehen zu geben, hat er in der Mitte eine Cartousche angebracht, auf welcher auf jeder Seite ein Sinnbild ist, das auf das Wapen der Barberini anspielet, ingleichen bekleidete Frauenspersonen, welche auf beyden Seiten das Schild halten. Um aber alles noch mehr zu verherrlichen, hat er an verschiedenen Orten Weinblätter, Epheu und dergleichen angebracht, welche aus dem obern abgebrochenen Stuccaturwerke herauslaufen, und da sie an manchen Stellen mit dem Goldgeblickten zusammen kommen, eine so sanfte Harmonie veranlassen, welche alles besonders und bewundernswürdig macht. Die Erklärung und Allegorie dieses ganzen Werkes wird auf eine allegorische

Art in lateinischer Sprache von dem Grafen Hieron. Teti in einem Buche unter dem Titel: Aedes Barberini nebst den Zeichnungen mit andern Gemälden in Kupfer gestochen, als Statuen, Medaillen und andere Dinge, welche aus Neugierde oder zum Studio in diesem schönen Pallaste aufbewahret werden, beschrieben, und das Ganze enthält unter verschiedenen Einkleidungen die Pracht, die Gelehrsamkeit und Klugheit des Pabstes und des Barberinischen Hauses. Ich sage mit Recht, daß es ein vortreffliches Werk von großem Studio und vieler Arbeit und alles Lobes werth wegen seiner sinnreichen Erfindung ist; reich in der Zusammensetzung, wohl studirt, herrlich verziert und mit einem so meisterlichen Pinsel ausgeführt, daß alles an einem Tage gemalet zu seyn scheinet; es kommt mir unglaublich vor, von irgend einem Maler etwas dergleichen zu sehen, wo alle schöne Eigenschaften in eins verknüpft angetroffen werden; dieses mag für diejenigen genug seyn, welche anderer Werke ohne Neid betrachten. Er hielt dieses sein Werk ganzer zwölf Jahre bedeckt, jedennoch machte er vieles in diesem Zeitraume sowohl in der Malerey als in der Baukunst, und zu der nehmlichen Zeit wurde er von dem Großherzog von Toscana nach Florenz berufen, wo er die Zimmer Sr. Durchl. im Pittischen Pallast zu malen anfieng.

Ehe er noch dahin abgieng, machte er die Capelle zum Bildniß unserer Frauen der Empfängnis in heil. Lorenzo und Damaso, welches diejenige auf der Seite des Evangelium des großen Altars ist, das er selbst erbauet hatte. Er machte alles von bunten Steinen

und

und weißem Marmor und über dem Hauptsims bildete er das Gewölbe, das er in gleiche Abtheilungen von vergoldeter Stuccaturarbeit eintheilte. Er bediente sich dabey fast der nämlichen Einrichtung als im Saal der Barberini, da er in der Mitte eine Vertiefung und vier an den Seiten fingirte, und in der mittlern Oefnung zeigt er den Glanz einer himmlischen Glorie, in welcher der ewige Vater auf einem Thron von Wolken sitzt, in der linken Hand die Weltkugel hält und mit der rechten Hand segnet; er ist mit Engeln und Cherubinen umgeben. In den vier Feldern der Theile, in welchen man einen himmelblauen Himmel sieht, der einigermaaßen an den Glanz dieser Glorie Theil nimmt, sind einige Engel, welche auf weißen Wolken sitzen und fliegende Kinder, die Rosen und weiße Lilien tragen, um dadurch die Vollkommenheiten der Mutter Gottes anzudeuten.

In dem Pittischen Pallast zu Florenz ist ein edles Gemach in dem Erdgeschoß und daselbst wurde Peter bestimmt, sieben Zimmer, welche zusammen hängen, und eines am äußersten Ende, welches la Stufa genennt wurde, auszumalen. Der Saal ist das größte und war das zweite in der Arbeit, weil er schon die Stufa angefangen hatte, die in vier Faßaden abgetheilet war und auf jeder derselben stellte er ein menschliches Alter mit einem sehr sinnreichen Ausdruck vor . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Nachdem er das Zimmer der Göttin Venus fertig hatte, war nicht allein der Prinz und der ganze Hof damit zufrieden, sondern auch viele große und verständige Künstler zu Florenz und von andern Orten, welche herbeykamen es zu bewundern, bekräftigten es, daß es eines der schäzbarsten Werke seines Pinsels wäre. In der That zeigen sie alle Kunst und vortrefliche Zeichnung, eine zierliche Zusammensetzung, schönes Colorit. An dem Kopfe Alexanders des Großen, sieht man seine erhabene Eigenschaften und seine Leidenschaften, welches zum Erstaunen ist.

Man bewundert hier ferner die kostbaren Kleidungen der Könige und Kayser nach antiken Geschmack und viele andere Rüstungen; als Stiefel, Schilder und Verzierungen, alle vortreflich gearbeitet. Die Köpfe der Königinnen sind besonders schön und von antiken Münzen genommen; die Gegenstände der Geschichte sind unvergleichlich sowohl in der Architektur in der Verkürzung gesehen, als wegen des schönen Grün. Ueberhaupt kann man sagen, daß Peter mit mehrerer Leichtigkeit als Leonard da Vinci, welcher die Bewegungen ausgesucht hat, zusammengesetzt und gemalet, seine Stellungen reizender als Andreas del Sarto gemacht habe und sein Geschmack im Arbeiten besser als des Francesco Salviati sey. Ich verlange nicht zwischen Peter von Cortona und dem göttlichen Michael Angelo eine Vergleichung anzustellen, das würde eine Verwegenheit seyn. Ich will nur so viel sagen, daß die Malerey nicht allein darinn besteht, das Nackende mit

Kenntnis

Kenntnis der Stärke, der Umrisse und der Bewegungen oder nach der wahren Lage der Muskeln zu machen. Das Feld der Malerey ist weitläuftig und man muß auch diejenigen unter vollkommene Künstler zählen, welche Geschichten wohl ausdrucken, leicht, in schöner Ordnung und mit Verstande ihre Gedanken auszuführen verstehen. Dergleichen sind auch diejenigen, welche ihre Zusammensetzungen nicht allzusehr überhäufen oder durch das allzumagere ins Armselige verfallen; die durch Abwechselung und Zierlichkeit der Perspektive, der Gebäude und der Landschaften, ihre Werke interessant machen. Es ist ein großes Verdienst, die Figuren artig zu bekleiden, sie zu rechter Zeit im Schatten zurückzubringen, oder sie durch das Licht aus dem Bilde heraustreten zu lassen; die Köpfe der Frauen, der Kinder, junger Leute und der Alten lebhaft und schön zu bilden, ihnen nach bedürfender Bewegung den Ausdruck und dasjenige zu geben, was wir Maler Bravura zu nennen pflegen. Man muß ferner z. E. in Schlachten eine schöne Flucht der Reuterey, das Trozige der Soldaten, die Wuth oder die Raserey wohl in Acht nehmen. Man soll ferner die Schönheit aller Thiere genau kennen, um sie behörig und in den besten Punkt ihres Charakters zu stellen. Besonders, wenn man Menschen bildet, muß man sie also machen, daß sie Portraite scheinen, damit man wissen könne, für wen sie gemacht sind. Was soll ich noch von Kleidungen, Gewändern, Stiefeln, Bärthen, Gefäßen, Bäumen, Rüstungen, Aufsäzen, Grotten, Steinen, Feuer, trüber Luft, Sonnenglanz, Gewölke, Regen, Bliz, Nacht, Mondenschein, und andern unendlich

vielen Dingen sagen? Wenn man Peter Berretini nicht in der Zeichnung mit Michael Angelo vergleichen kann, hat er dennoch etwas allgemein Gutes gehabt und verdient unter die größten Künstler unserer Zeit gerechnet zu werden. (*)

(*) Es ist in der That ein Verlust, daß man dieses Leben nicht durch eine andere Handschrift hat ergänzen können, welches sowohl in Rücksicht des Gegenstandes, wovon die Rede ist und das noch nicht gänzlich bekannt ist, eines der wichtigsten gewesen seyn würde. Vielleicht hat es Paßeri unvollkommen gelassen, weil er vor seinem Tod nicht die Beschreibung der Zimmer in Pallast Pitti, welche, wie man sieht, abgebrochen geblieben, haben konnte. Er hätte dennoch das Leben des Peter von Cortona enden können. Siehe hierüber den Brief des Monsignor Battori an den Herausgeber dieses Werkes nach der Vorrede. Dieses macht mich desto mehr glauben, daß die Leben des Paßeri ein unvollkommner Entwurf, der aber jedennoch mehr werth ist, als gewisse andere Leben der Maler, welche zu unserer Zeit ans Licht getreten, denen man keinen andern Namen geben kann, als Werke der Finsterniß und der Verachtung, die den Abschilderungen gemäß sind, die sie geben. Dignum patella operculum.

XXXVI.

Salvator Rosa,

ein Maler und Dichter, starb 1673.

Salvator Rosa verdient ohnstreitig wegen seiner großen Eigenschaften und besondern Gaben, ein unsterbliches Lob, so daß derjenige, welcher ihn in seinem Wesen betrachtet, ihn nothwendig kennen und gestehen muß, daß er ein großer Mann gewesen sey. Er wurde in der Stadt Neapolis, dem Garten der Welt, den 21sten Julius 1615 gebohren. Sein Vater hieß Veit Antonio Rosa, ein mittelmäßiger Baumeister und seine Mutter nannte sich Julia Grecia. Der Vater brachte ihn in seiner Jugend in das Collegium der Somascier, wo er seinen ganzen Cursum in der Grammatik machte bis zur Rhetorik und endlich zur Logic kam, wobey er stehen blieb.

Bey Gelegenheit, da eine seiner ältern Schwestern an einen gewissen Cacio Fracanzano, einen Neapolitanischen Maler, verheyrathet ward, kam ihn die Lust an, gleichfalls ein Maler zu werden, und da ihn sein Schwager zeichnen ließ, gab er viele Merkmale von einem geistreichen Genie. Die Neapolitanischen Maler bringen eben nicht viele Zeit mit Zeichen zu, sondern schreiten noch vor der Zeit zum Pinsel, wie sie zu sagen pflegen, (a pittare.) Salvator fieng also bey einer solchen Erziehung gar bald zu malen an, da er einige

Sachen vom Fracanzano copirte und eine baldige Geschicklichkeit zu erkennen gab. Nachdem er zu reifern Jahren gelanget war, bezeigte er ein großes Verlangen, sich Meister von dem Pinsel zu machen, und nachdem er sich Papiere gegründet, welche er in einem Carton trug, gieng er außerhalb Neapolis, und wo er eine schöne Landschaft- oder Seeaussicht antraf, welche nach seinem Geschmack war, setzte er sich an den hierzu schicklichen Ort und copirte dieselben nach der Natur mit Oelfarben. Wenn er solche des Abends seinem Schwager zeigte, wurde er beherzt, da dieser in neapolitanischer Sprache zu ihm sagte: fruscia che va buono, fahr fort! es geht gut. Er setzte dieses sein Studium so lange fort, bis er beherzt wurde auf Leinwand zu malen und nach und nach machte er Stücke von vier Palmen, welche gemeiniglich Landschaften, Seestücken und andere Einfälle, jedoch jederzeit mit schicklichen Figuren verfertigt waren. Und aus diesen einen Nutzen zu ziehen, trug er seine Gemälde zu den Bilderhändlern, und ließ ihnen solche um einen beliebigen Preiß, wenn er nur die Leinewand, die Farben und seinen Unterhalt davon hatte.

Damals war Lanfranco in Neapolis, wo er arbeitete, und als er eines Tages mit seinem Zögling durch die Straße della Carita fuhr, sahe er an einem Laden eines von den Bildern des Salvators auf Leinwand von vier Palmen, auf welchem eine Landschaft mit der Geschichte der Hagar und ihres vor Durst schmachtenden Sohns war. Dem Lanfranco kam es vor, daran etwas Gutes zu bemerken, und ohne den Künstler zu kennen,

ließ

ließ er den Wagen halten, und fragte nach dem Preiß. Weil er ihm billig schien, kaufte er es, ohne weiter etwas zu sagen, und nahm es mit sich nach Hause. Und da er mehreremal andere Laden besuchte, kaufte er alle Gemälde, die er in dieser Manier antraf, welche er theils unter seine Freunde verschenkte, theils zu seinem eigenen Vergnügen, behielt. Nachdem Lanfranco von Neapolis das Letztemal vor seinem Ende nach Rom zurückgekommen, nahm er das Bild mit der Hagar mit sich, und zeigte es mir, und in Wahrheit! es war mit großem malerischen Geschmack traktirt. Die Bilderhändler, welche merkten, daß Lanfranco, ein so berühmter Maler, die Gemälde des Salvatoriello, so nennten sie ihn, kaufte, schlossen daraus, daß sie einen Werth haben müßten, und fiengen an, sich um seine Arbeit zu bewerben; er aber, dem es nicht an Klugheit fehlte, erhöhete den Preiß seiner Arbeit.

Weil er mit seinem Aufenthalte in Neapolis gar nicht zufrieden war, ob es gleich seine Vaterstadt war, und sich nach Rom sehnte, auch, nachdem er vorher solches seinem Freunde eröfnet, daselbst eine gute Aufnahme zu finden hoffte, so gieng er im Jahr 1635 in einer kleinen Feluke dahin, und wohnte bey dem Herrn Hieronymus Mercuri, Haushofmeister des Cardinal Brancacci, der auch ein Neapolitaner war. Dieses war ein braver und rechtschaffener Mann, der ihm viele Höflichkeiten und alles Gute in seinem Hause bezeigte, und Salvator, welcher ein großes Verlangen trug, sich in Rom bekannt zu machen, malte für alle, die es verlangten, so wohl um davon zu leben, als in Kund-

schaft zu gerathen. Wenn er keine andere Gelegenheit hatte, malete er für die Bilderhändler und machte allerhand geistreiche und artige Galanteriestücken, wie man sie noch heutiges Tages antrift. Es waren gemeiniglich kleine Figuren auf nicht allzugroßer Leinewand, welche vortrefliche Tinten hatten, und von gutem Geschmack, jedennoch waren die Gegenstände niederträchtig, als Spizbuben, Galeerensclaven und Schiffsleute.

Brancacci, welcher Bischof zu Viterbo war, und in seinem Kirchsprengel residiren wollte, reisete von Rom dahin mit seinem Hofstaat, und weil Don Hieronymus im Dienst seines Herrn bleiben mußte, wurde Salvator gleichfalls genöthiget mitzureisen, weil er zu Rom kein anderes Unterkommen wußte. Da er mit dem Bischof zu Viterbo lebte, welcher auch sehr damit zufrieden war, und um ihn zu beschäftigen, mußte er außer einigen Thüren, das Altarstück auf dem großen Altar der Kirche della Morte arbeiten, auf welchem er vorstellte, wie der heil. Apostel Thomas mit eigner Hand die offene Seite Christus berühren wollte. Die Figuren dieses Gemäldes sind von natürlicher Größe und in einem kräftigen und geschmackvollen Styl; er ließ ihn nachher im bischöflichen Pallast zu St. Sisto auf einer Wand der Loge im Erdgestock in fresco, ein Spiel von Meerungeheuern und einigen Nymphen auf Delphinen, und Kinder in der Luft verfertigen; allein dieses ist eben nicht sein Meisterstück.

Zur Zeit seines Aufenthalts in Viterbo hatte er Gelegenheit, mit Antonio Abbati, einem in seiner aufgeräum-

ten

ten und satyrischen Art, berühmten Dichter Umgang zu pflegen; mit diesem brachte er den ganzen Tag zu und dieses dauerte einige Zeit lang. Abbati, welcher mein großer Freund war, hat mir zugeschworen, daß während einiger Jahre, daß er mit dem Salvator umgegangen, er sich nie gegen ihn herausgelassen habe, einen von seinen Versen aufs Papier zu bringen, und daß er auch von der Dichtkunst nichts mehr gehabt als ein mittelmäßiges Vergnügen zum Lesen, und er erstaunt, daß als er nach Rom zurückgekommen wäre, nach einer so langen Abwesenheit in Deutschland, Salvator von allen Gelehrten für einen großen Dichter gehalten worden.

Nachdem Rosa sich einige Zeit zu Viterbo aufgehalten hatte, fiel es ihm ein, in sein Vaterland zurückzukehren; ein Reiz, welcher allen denjenigen ankömmt, welche davon entfernt leben. Er kehrte also nach Neapolis zurück, und weil er an Geschicklichkeit und Ansehen zugenommen hatte, erhielt er sich in einem größern Credit, als er bey seiner Abreise gehabt hatte. Diesem ungeachtet erkaltete nicht in ihm das Verlangen nach Rom, sondern da seine Gedanken immer dahin gerichtet waren, schickte er von Zeit zu Zeit etwas von seiner Arbeit dahin, um zu versuchen, ob die Entfernung den Appetit zu seinen Werken rege machte. Er sendete kürzlich dem Nicolaus Simonelli seinem Freund, welcher damals bey dem Cardinal Brancacci in Diensten stand, einen vom Geyer zerrissenen Titius, von natürlicher Größe auf einer proportionirlichen Leinwand, welcher an einen Felsen gebunden, auf einem freyen Felde aufs lebhafteste seine Schmerzen ausdruckte und die blutigen Eingewei-

de

de aus seinen zerrissenen Körper zeigte. Simonelli, um seinem Freunde gefällig zu seyn, stellte dieses Gemälde in der Rotonda bey Gelegenheit des heil. Josephfests, welches in dieser Kirche, den 19ten März, von der Congregation de' Virtuosi gefeyert wurde, aus, und bey dieser Gelegenheit wurden die berühmtesten und ausgesuchtesten Gemälde zur Schau ausgestellt. Dieses Gemälde wurde von einer gedruckten Elegie, unter dem Titel: Demosthenes in der Malerey, begleitet; und weil Simonelli als ein Kenner bekannt war, übrigens aber durch seine Predigten berühmt war, erwarb er dem Salvator Rosa ein großes Ansehen, wodurch er den bis hieher gebrauchten Namen Salvatoriello vertilgen wollte. Nicolaus schrieb übertriebene Lobsprüche nach Neapolis, und Rosa, welchem eine so angenehme Nachricht Herz machte, kam zum zweytenmal durch Hülfe des Mercuri und des Simonelli nach Rom.

Als er nach Rom gekommen, wollte er für sich allein eine Wohnung nehmen, und nicht mehr bey andern wohnen, um den Besuch seiner Freunde und seiner Anhänger ungestört annehmen zu können. Da er ungeduldig wurde, daß sein Ruhm nicht so geschwinde zunahm, fiel es ihm ein, um sich bekannter zu machen, im Publiko unter der lächerlichen Person eines Pasquerello zu erscheinen und ließ sich Formica nennen, da es ihm leicht wurde, diese Figur vorzustellen, weil ihm die Sprache, so wie auch die Nazionaleinfälle natürlich waren. Er gieng mit einigen seiner Gefehrden im Jahr 1659 das ganze Carneval durch, masquirt; sie stellten sich als Marktschreyer, sie blieben von einem

Platz

Platz zum andern in Rom stehen, wo das Volk sich um sie versammlete, und sie stellten sich, als hätten sie einige Büchsgen mit Salben zu verkaufen, da sie zugleich allerley Possen trieben. Auf diese Weise brachten sie den ganzen Pöbel von Rom zusammen, unter welchen sie ein spashaftes Recept austheilten, welches Johann Briccio, der damals lebte, zum Verfertiger hatte.

Nach geendetem Carneval und da Salvator noch immer Lust hatte, den Formica vorzustellen, als er ein Haus zum Affen, welches gerade an der Fontaine steht, welche den Winkel macht, wenn man in die Straße Margetta gehet, gemiethet, und einige junge Leute zusammengebracht hatte, nahmen sie sich vor, im Sommer Komödien aus dem Stegreif zu spielen. Nachdem diese Jahreszeit eingetreten war, nahmen sie die Vigna der Miguanelli, vor dem Thor del Popolo wegen der Nähe der Stadt Rom, und als man ihnen den vordern Theil eingeräumet, errichteten sie die Bühne, und fiengen ihre Comödien an, von welchen Nicolaus Maßi, ein damals wegen seiner Fastenpredigten in Rom gelehrter Mann, der Direktor war. Unter den vielen Zuhörern befand ich mich gleichfalls bey der zweyten Comödie und saß mit dem Ritter Bernini, Romanelli und Guido Ubaldo Abbatini, alles bekannte Männer, auf einer Bank. Salvator kam zum Prolog als Formica heraus, und da andere mit bey ihm waren, fiengen sie an, unter einander zu sprechen, daß, da sie in der warmen Jahrszeit wären, so wäre es besser, um sich dieser Beschwerlichkeit zu entledigen, Comödien vorzustellen,

ſtellen, und weil ſie alle dazu entſchloſſen wären, ſo ſagte Formica nachſtehende Worte: non boglio gia che faccimmo commedie come cierti che tagliano li panni aduoſſo a chiſto o a chillo; perche co lo tiempo ſe fa vedere chiu veloce lo taglio de no raſuolo, che la penna de no poeta; e ne manco boglio che faccimmo venire nella ſcena portacilagioni aquavitari e crapari e ſle Schifenze che ſongo ſpropoſiti da aſeno. Damals, wie ich es ſchon ſonſt geſagt habe, pflegte Bernini eine Comödie zur Carnevalszeit zu ſpielen, die, wie man vorgab, beiſſend und ſatyriſch waren; er ließ auch im nämlichen Sommer eines ſeiner Luſtſpiele in Borgo in Proſa von Ottavian Caſtelli aufführen, und um die Sache natürlich vorzuſtellen, ließ er Brandtweinhändler, Läufer, und Ziegenhirten in der Stadt auftreten, eine Sache, die ganz wider die Regel war, welche keine Perſon zuläßt, die nicht in der Gruppe der Fabel verwickelt iſt. Auf die Rede des Formica, warf ich, der ich die Abſicht kannte, ſogleich einen Blick auf den Bernini, um ſeine Mine zu beobachten, allein: er mit ſeiner ausſtudirten Gleichgültigkeit gab zu verſtehn, daß ihn dieſes nichts angehe und ließ ſich gar nichts merken. Allein Ottaviano Caſtelli, der auch zugegen war, ſchüttelte etlichemal den Kopf, und zeigte durch ein bittres Lächeln, daß man ihn gemeinet hätte.

Nachdem dieſe Comödie geendet war, welche eben nicht viel zu bedeuten hatte, behielt man einen heimlichen Groll, und nach einigen Tagen, da Caſtelli, ſchon ſeine Anſtalten traf, um nach St. Peter zu gehen,

gehen, war man bedacht, sich bey dieser Gelegenheit an dem Salvator zu rächen, und ich glaube, daß Bernini hiezu beygestimmt hatte. Die Rache war in der That ungeräumt und abgeschmackt, weil er, bey Einführung einer Neuigkeit, in der Anrede eine Menge Volk als Zuhörer fingirte, und unter dieser eine Person in der Kleidung und Aehnlichkeit des Formica; und um den Leuten den Anfang des Stückes erwarten zu lassen, fingirte er einen Wahrsager und Physiognomisten, welcher aus dem Gesichte und der Hand den Zuhörern prophezeyete; und unter andern veranstaltete er, daß er an den Formica kam, und er fieng an, ihm sein ganzes vergangenes Leben zu erzählen, wodurch er den Salvator anzugreifen glaubte. Er fieng also an von seinem Aufenthalt zu Neapolis und zu Rom zu reden, daß er seinem Wohlthäter Schaalen und silberne Leuchter gestohlen, Diebereyen verheelet, zu allerhand niederträchtigen und entehrenden Handlungen die Hände geboten; aller dieser Unwahrheiten und Betrügereyen wegen, und um die Person des Rosa noch mehr zu erniedrigen, verachtete er die Malerkunst, worüber ich beleidiget aufstand, und über ein so unhöfliches und niederträchtiges Bezeigen erzürnt weggieng. Nach meinem Beyspiel that Romanelli und Bernini das nämliche; als Ottaviano solches merkte, folgte er ihnen, ehe sie noch herausgiengen, und machte große Entschuldigungen, da er versicherte, daß es nicht seine Absicht gewesen, sich in das Umständliche der Kunst einzulassen.

Nach dieser Ungereimtheit war man von beyden Seiten unzufrieden und mißtrauisch, es möchte diese Ra-

Rache noch grösseres Aergerniß veranlassen, und es fehlte auch nicht an Leuten, welche anhezten; allein Rosa vergaß alles Vergangene, und beschäftigte sich, mit seinen Freunden auf eine angenehme Art die Zeit hinzubringen, und mit malen. Er erlangte einigermaßen seinen Endzweck, daß er sich durch seine Schauspiele einen Namen machte; allein weil dieses von seiner Profeßion ganz abgesondert, war es eben für ihn nicht sehr rühmlich. Zu seinem Glück bekam damals der Prinz Mathias von Medicis ein Verlangen, einen Maler zu haben, weswegen er dem Herrn Fabrizio Pier Mattei, seinem Agenten zu Rom den Auftrag that. Dieser, welcher ein artiger gelehrter Cavalier war, schlug den Salvator Rosa vor, eine Person, die in der That wegen so vieler Eigenschaften Sr. Hoheit würdig war; und nachdem er dem Rosa den Antrag gethan, nahm er es auch an, um sich sowol von seinen Feinden zu Rom zu entfernen, als auch seine Glücksumstände zu verbessern, weil er diese Gelegenheit seinem Verlangen sehr gemäß fand. Nachdem er mit Pier Mattei die Bedingungen festgesetzt hatte, reisete er mit Vergnügen nach Florenz, wo ihn der Prinz sehr gnädig aufnahm, und vieles aus ihm machte, da er ihn sehr rühmlich im Unterhalt als auch in der Begegnung hielt. Salvator, welcher jederzeit großmüthig, ein Freund von Beyfall und Lob war, um einen genauern Umgang mit den Hofleuten seines Prinzen zu haben, gab ihnen bisweilen herrliche Gastmahle, welche ihm jedesmal 30 bis 40 Thaler kosteten. Diese Herren kamen gar gerne auf seine Einladungen; da er aber gewahr wurde, daß Kosten und Mühe vergeblich waren, stellte er diese Einfalt ein, und

blieb

blieb mehrerer Bequemlichkeit wegen für sich; und als er nach Rom zurückkam, sagte er mir öfters, daß diese Cavaliere, welche er mit Höflichkeiten überschüttete, am nämlichen Tage nach der Mahlzeit, wenn sie ihm in ihren Carossen begegnet, ihn nicht einmal angesehen hätten. Er beklagte sich über diese ihre Unhöflichkeit, und lernte aus diesem Beyspiel sich von den Grössern zu entfernen, und daß nicht alle Luft so wie in Rom ist, welche den Fremden günstiger als ihren eigenen Kindern ist.

Er schickte von Florenz einige seiner Gemälde nach Rom, welche er damals zum Studio daselbst arbeitete; unter andern ein großes Gemälde auf Leinwand, auf welchem er ein Bacchantenfest vorgestellt hatte, mit Figuren drey Palmen hoch, in einem Walde von der schönsten Proportion. Er fingirte ein dichtes und durch die Verwickelung der Stämme sehr dunkeles Gebüsche, welches sich in der Länge eines Weges verliert, der kein bestimmtes Ende hatte, und in der Breite desselben eine Verwickelung von einigen Figuren von Männern, Weibern und Kindern, welche theils nackend, theils mit leichten Gewändern um ein Götzenbild des Bacchus tanzen, andere auf der Erde liegend, mit Gefäßen, Schalen und Tassen in den Händen, einige, welche trinken, verschiedene betrunken, andere auf eine besondere Art in verschiedenen Stellungen, die wohl ausgesonnen sind, schlafend. Die Zusammensetzung dieses Gemäldes war bewundernswürdig, die Landschaft mit den Figuren passend, vortreflich colorirt, der Baumschlag meisterlich: eine schöne Uebereinstimmung der Farben; und wenn

die Theile mit dem Ganzen übereingestimmt hätten, so würde es ein einziges Gemälde gewesen seyn. Er sendete ferner andere Sachen von seiner Hand in gutem Styl, als Landschaften, Schlachten, Seestücke, Geschichten, und zeigte sich in einer jeden Art allezeit als ein großer und sehr geistreicher Meister.

Als er sich in Florenz aufhielt, gieng er auf einige Zeit nach Volterra, um die Natur zu studiren, und daselbst malte er obiges Bacchantenfest. Er hatte in Florenz mit einer schönen Frauensperson Bekanntschaft gemacht, welche er zum Modell in verschiedenen Gelegenheiten brauchte, die ihm zugleich zur Gesellschaft diente, die aber nicht allezeit unschuldig und löblich war. Rosa, ermüdet von Rom länger entfernt zu seyn, und nachdem der Dienst des Prinzen Mathias zu Ende gieng, kehrte dahin zurück, und nachdem er ein ansehnliches Capital erspart hatte, kam er prächtig in Kleidung mit Livreybedienten, welche seinen silbernen Degen hinter ihm hertrugen, voller Gepränge, zurück. Weil sein Frauenzimmer ihn liebte, und übrigens gute Eigenschaften hatte, hielt er es für eine Pflicht, sie nicht zu verlassen; und er nahm sie mit sich nach Rom, weil er nun vestgesetzt hatte, immer daselbst zu bleiben, und sich weder von einem noch dem andern je zu trennen.

Er liebte beständig den Ruf und den Beyfall seiner Person, und um dieses sein Verlangen zu erreichen, wurde er nie müde zu arbeiten, und wollte, daß man bey den Festtagen della Rotonda und bey der Enthaup-

tung

tung des heiligen Johannes alle Jahr etwas Neues von ihm sehen sollte. Er kam auf den Einfall, sich durch große Figuren berühmt zu machen, so wie er es im Kleinen war, und beeiferte sich im Publico, troz allen andern, sich in diesem Verhältnisse zu zeigen. Er verfertigte und stellte eine Schlacht aus, von der Größe des Bacchantenfestes, so er in Volterra gemacht hatte, ein Werk, das bewunderungswürdig ist, wegen des vollkommenen Ausdrucks der heftigen Bewegungen, des Geschreys der Streitenden und der Verwundeten, in Zusammenstoßung des Fußvolkes, der Cavalerie, der Todten, des aufgehenden Staubes, des Gedränges, in Begleitung einiger Angriffe, Hügel mit Bäumen besezt, und der verwickelten Zurückschlagung des Gewölkes, die von einem herrlichen Pinsel zeugen. Er machte lieber ein Gemälde nach eigenen Einfällen, als nach einer gegebenen Vorschrift; wenn die Hände nicht mit der Feinheit seiner Einbildung übereinstimmend waren, so half er sich dennoch jederzeit mit seinem Genie.

Nachdem er mit der Zeit die Figuren größer machte, und mancherley Geschichten, Fabeln und Einfälle zusammensezte, stellte er unter andern Gemälden am Johannistage solche aus, wobey seine Anhänger ihn mit ihren Hyperbolen mehr Schaden als Gewinn brachten. Weil es gewöhnlich ist, an diesem Tage berühmter Maler Werke auszustellen, so sagten diese zu allen: Habet ihr Tizian, Correggio, Paul Veronese, den Parmigiano, Caracci, Domenichino, Guido und den Herrn Salvator gesehen? Der Herr Salvator fürchtet sich

weder vor Tizian noch Guido, noch auch vor Guercino oder sonst jemand, und gaben dem Herrn Salvator so vielen Nachdruck, daß sich alle ehrbare Männer darüber ärgerten, und ihn dieserwegen einigermaßen haßten, gleichsam, als wenn er an dieser Pralerey schuld gewesen wäre, woran er dennoch unschuldig war. Dieses ist der Vortheil, welchen man von diesen Klüglingen hat; allein aller dieser Beyfall dienet dazu, einem von seinen Stücken einen höhern Werth zu geben, welches in den Händen derjenigen ist, die es um ein Stück Brodt an sich gebracht, um einen unerlaubten Wucher auf Kosten eines andern rühmlicher Arbeit zu treiben.

Indessen hatte Rosa an Credit und an Vermögen zugenommen, und weil er von der Dürftigkeit entfernt war, welche eine Tyrannin edler und erhabner Geister ist, setzte er seine Werke in einen höhern Preis, und sich zugleich in einen ansehnlichen Zustand. Hierinnen müssen es ihm die Maler danken, weil er jederzeit seine und der Malerey Ehre behauptet hat; und durch seine Standhaftigkeit brachte er es dahin, daß seine Mühe ansehnlich bezahlet wurde.

Zur Dichtkunst hatte er auch eine natürliche Anlage, und diejenigen, welche behaupten, daß er hierinnen keinen hinlänglichen Grund habe, weil er weder griechisch noch lateinisch verstehe, betrügen sich sehr, weil er Kenntniß genug hatte, nebst einem erhabnen Genie, um in seinen Zusammensetzungen so große Lebhaftigkeiten, wohl gewürzten Witz und fremde Einfälle zu zeigen,

gen, daß er seine Verse angenehm und reich machen konnte. Man kennt und gehet täglich mit einer Menge Pedanten um, welche in der Grammatik gelehrt, die Regeln der fremden Sprachen wohl verstehen, und dennoch ganz ungeschickt und abgeschmackt in der Zusammensetzung, ohne Geist und Erfindung sind. Nachdem er einige seiner Gedichte zur Musik, meistens moralischen Inhalts, imgleichen einige Trauerspiele, in einem leichten, sanften und fließenden Styl, wie er sich zum Gesang schickte, hatte bekannt gemacht, blieb er bey der mühsamen Arbeit von sieben Satyren von verschiedenem Inhalt, in einem eigenen und männlichen Styl, in welchen von Zeit zu Zeit eine beißende Scharfsinnigkeit angebracht ist; und in diesem zeigte er, daß er das Wesen des Ganzen mit dem Zufälligen der Theile zu verbinden verstand. Er band diese Zusammensetzungen in Terzetten, welches eine von den Toscanischen Dichtern gebrauchte Versart in dergleichen Materien ist, weil sie bequemer, gefolgter und ohne bestimmte Endigung sind. Er ließ sie manchmal in seinem Hause in Gegenwart der Prälaten und andern Großen hören, da er sie mit einem bewunderungswürdigen Ausdruck der Stimme und der Geberden herlas, so daß er sie gleichsam mit der Sprache malte. Einige Neider, welche sie hörten, bewunderten die Lebhaftigkeit der Gedanken, die gründliche Gelehrsamkeit, den Schwung einer höhern Kenntniß, und wurden durch eine so kunstreiche Erfindung beschämt und ausser sich gebracht. Weil sie nicht wußten, wie sie ihren Neid gegen ihn anders ausschütten konnten, waren sie verwegen genug, auszustreuen,

daß es nicht seine Arbeit sey, und daß es unmöglich wäre daß ein Mann ohne alle Wissenschaften so viele Gelehrsamkeit und Kenntnisse zeigen könne. Um ihn gänzlich zu entehren, sagten sie, es wären Werke eines gewissen Mönchs, der schon vor verschiedenen Jahren gestorben, und daß solche nach seinem Tode ihm in die Hände gefallen, als er sich zu Florenz aufgehalten, da er sie nachhero, eines nach dem andern, als seine eigene Arbeit zum Vorschein gebracht hätte; um nun glaubend zu machen, er habe sie Tagweise zusammengesetzt, so hätte er etwas von seiner Materie zugeflickt, und man sähe allzudeutlich, daß das ganze Werk nicht von einer Hand wäre. Diese handgreifliche Verläumdung bestätigte bey vernünftigen und gelehrten Männern den Rosa mehr in ihrer Hochachtung; denn da sie einen Mönch zum Verfasser derselben machten, entzogen sie das Wahrscheinliche von der Sache, weil dieser blos zum Catheder oder zur Predigt bestimmt ist. Ich will nicht behaupten, daß ein Mönch ohne Genie und Gelehrsamkeit sey; allein, da die Klosterwissenschaften vom Helicon so weit entfernt sind, so kann unmöglich nur ein Tröpflein dahin kommen, und die Musen, welche reizende Mädchen sind, können mit den strengen Schulen keine Gemeinschaft haben, noch ihre reizende Sitten sich zu den bäuerischen Schuhen gewöhnen. Ferner sind die Mönche als strenge Verheidiger einer eingeschränkten Sittsamkeit verbunden, gänzlich Feinde der Leichtigkeit dieser grünenden Lorbeern zu seyn; und da sie auf den heilsamen Bau der Früchte des Evangeliums ihr Augenmerk haben, dürfen sie sich nicht mit der Eitelkeit unnützer

nützer Blumen des Parnassus und der Satyren abgeben. Aus so vielen Gründen wird ein so unglücklicher Betrug zernichtet, und mein Eifer in Behauptung dieser Wahrheit beleidiget keinen Geistlichen; vielmehr ich rede zu ihrer stärksten Vertheidigung, da ich sie für entfernt von allen Kleinigkeiten und für eine üble Anwendung der Zeit erkläre. Beym Rosa, welcher sich beständig mit dem Pinsel beschäftigte, war es nicht unschicklich, wenn er bisweilen die Schreibefeder in die Hand nahm, weil zwischen dem einen und der andern eine gewisse Sympathie ist. Ich weiß nicht, warum sie mit einem so halsstarrigen Eigensinn behaupten wollen, als wenn es nicht seine Originalgedanken wären, da doch ein Genie, wie der Salvator, welches in einer so kunstreichen Profeßion mit einer ganz neuen Manier, ohne jemanden zu folgen, auftritt, mit einer so edlen und reichen Empfindungskraft, reich in der Erfindung, angemessen in den Nebendingen, harmonisch kräftig in der Farbengebung, daß er in vielen Dingen zum Muster dient, welches in einigen besondern Dingen die Nachahmung zur Hülfe genommen, die hinlänglich gewesen, andern einige Sachen zu lehren, wodurch sie rühmlich geworden. Aus diesen Ursachen finde ich eben nicht eine so große Unmöglichkeit, daß er auch Zeit im Umgang mit einer Schwester verwendet habe, da er ein Herr der andern war. Es bleibt immer wahr, daß beyde ihm einen unsterblichen Ruhm erwarben, daß er von Fürsten geehrt und von den fürnehmsten Gelehrten am Hofe geachtet wurde, welche ihn häufig besuchten, um seines angenehmen Umganges zu genießen; und

wenn jemand alle Feinheiten seiner Reden, die Fertigkeit seiner Antworten und witzige Einfälle in der täglichen Gesellschaft seiner Freunde erzählen wollte, so müßte er in der That ein großes Buch davon schreiben.

Einige einfältige Maler sagten öffentlich, daß Salvator eine üble Zunge wäre, daß er von allen übel spräche; und ich kann schwören, daß ich lange mit ihm umgegangen, uud niemanden gefunden, der lieber andere gelobet hätte, als er; so daß man ihn auch öfters tadelte, er wäre hierin verschwenderisch. Es ist aber auch wahr, daß er bisweilen in Eifer und in der Rivalität mit andern den Ball zurückschlug, und ein jeder wußte, wohin er zielete; allein es war auf eine so feine Art, daß derjenige, der getroffen wurde, Vergnügen daran fand. Er machte es nicht, wie einige Einfältige und Unverständige, welche andere aus Unwissenheit oder aus Neid, ohne Ursach öffentlich antasten, wodurch sie Haß auf sich ziehen; sondern er theilte blos seine Schläge vertheidigungsweise aus, und behielt allezeit die Oberhand, nach welcher er eifrigst sich bestrebte. Diejenigen, welche ihn für eine üble Zunge hielten, waren von der Klasse derjenigen, die nichts Gutes gethan noch berühmt waren; und weil er nichts sagte, wenn er bey Gelegenheiten etwas von ihnen sah, so beklagten sie sich sogleich, daß er übels von ihnen rede, wenn er auch gleich den Mund nicht aufgethan hatte. Uebrigens lobte er einen jeden, wie er es verdient hatte. Ich sage nicht, daß er nicht eitel, ruhmräthig und in sich selbst verliebt gewesen sey; allein das war ein natürlicher Fehler seines

Lan-

Landes, von welchem er sich unmöglich losmachen konnte, weil er solchen vom Klima angeerbt, und weil überhaupt ein jeder nach Beyfall strebet.

Nach einem langen Kampf seiner Wünsche erlangte er endlich eine so sehr gewünschte Gelegenheit, ein für das Publikum fortdauerndes Gemälde zu verfertigen; denn der Herr Marquis Filippo Nerli, ein Sohn des Herrn Pietro, ein Enkel des Cardinals dieses Namens, ließ ihn ein Altargemälde in einer ihrer Capellen in der Johanniskirche de' Fiorentini, welche in einem Flügel des Creuzes zur Seite der Epistel des großen Altars ist, malen. Er stellte auf selbigem die Martyrergeschichte der Heiligen, Cosmas und Damianus vor, als beyde zu Egea auf Befehl des Proconsuls Lisias ins Feuer geworfen wurden, um zur Asche verbrennt zu werden; allein durch eine göttliche Kraft entfernte sich die Flamme von ihnen, und verbrannte einige umstehende Diener. Er hat die Heiligen auf einem angezündeten Scheiterhaufen geschildert, und die herumschlagende Flamme erschreckt die Henker, welche vor Schrecken niederfallen. Eine ganz nackende Figur, als die vornehmste, nimmt den vorzüglichsten Theil des Gemäldes ein, in einer erschrecklichen Stellung des rechten Fußes, welchen sie zurückzieht, und der rechte Arm, welcher vorkömmt, wodurch er ein Glied dem andern mit einer genauen Beobachtung in einer fürchtenden und widerstrebenden Stellung entgegensetzt. Oben sind zwey fliegende Engel mit einem Gebäude in Dorischer Bauordnung, welches der ganzen Zusammensetzung zum Grunde dienet.

Wollte man in diesem Gemälde eine richtige Zeichnung suchen, so kann ich nicht behaupten, daß er sie finden werde; ich will nur sagen, daß es von Salvator Rosa ist, und daß der Herr Filippo Nerli ihm dafür 1000 Thaler Münze in einem Beutel von carmoisinen Atlas auf einem silbernen Credenzteller sendete. Er war gar nicht mit dem Beyfall dieses seines Gemäldes zufrieden; und obgleich seine Anhänger viel Aufhebens davon machten, konnte er dennoch nicht verhindern, daß man darüber kritisirte, und er hatte auch nicht Ursach sich darüber zu beklagen, weil eine jede Sache, so vollkommen sie auch seyn mag, der Unwissenheit und dem Neide ausgesetzt ist.

Er hatte schon einige Jahre vorhero ein Altarbild für eine Kirche zu Mayland verfertiget, welches der Cardinal Omodei bestellt hatte, auf welchem er die Mutter Gottes del Suffragio, und zu den Füßen das Fegefeuer vorgestellt hatte, in welchem einige Seelen Maria um Hülfe anflehen, und verschiedene Engel, die dieselben im Himmel tragen. Dieser Cardinal war damit zufrieden, ob es aber in Mayland gefallen, davon habe ich in Rom nichts gehört; allein man darf sich nicht deswegen wundern: weil die Einwohner sich unter einander als Fremde ansehen, so wollen sie von auswärtigen Werken nichts wissen; da man aber keinen Tadel davon gehört hat, so ist es ein Beweis, daß das Gemälde ohne denselben gewesen, und daß das Stillschweigen sein Lob bestätiget hat.

In der That war Salvator von sich sehr eingenommen, und wußte durch seine große Geschicklichkeit sich in großem Ansehen zu erhalten, und gleichsam durch Gewalt anderer Achtung an sich zu ziehen. Nachdem er viele Jahre auf dem Berg della Trinita am Spanischen Platze gewohnt hatte, wo er gegen den Abend zu spatzieren pflegte, hatte er beständig einen Haufen Menschen um sich, welche sich mit ihm über allerley Materien unterhielten, worunter auch einige aus Eitelkeit waren, weil Gelehrte, große Künstler, und Musici von der ersten Klasse sich daselbst einfanden, um damit sie sagen könnten: nos quoque; allein da er sie gar wohl kannte, erduldete er sie anderer Ursachen wegen. Sein Haus war beständig voll von Cavalieren, großen Geistlichen, Fürsten, und ich glaube fast von dem ganzen heiligen Collegio. Er blieb eigensinnig bey dem hohen Preis seiner Arbeiten, und er trieb es so weit, daß sie ihn befriedigen mußten; dieses kam daher, weil er es dahin gebracht hatte, daß er eben nicht ums Brodt arbeiten durfte.

Er schickte seine Werke in verschiedene Theile der Welt, und in Rom findet man deren viele in den fürstlichen und adelichen Häusern. Er war mit sich selber ungewiß, weil er behaupten wollte, daß seine Figuren von natürlicher Größe eben so gut wären, als die kleinern; dieserwegen war er so unruhig, daß er sich vorsetzte, nie mehr kleine Bilder zu malen, ob man ihm gleich ansehnliche Anerbietungen that. Ob er Recht oder Unrecht hatte, mußte er selbst wissen; daß er aus

einem

einem halsstarrigen Eigensinn sich einen Gewinnst entgehen ließ, welcher hinlänglich gewesen seyn würde, ihm in einem ansehnlichen Zustand zu erhalten, und viele Personen befriediget haben würde, welche sich über seinen Eigensinn beklagten. Er hörte sagen, daß er im Großen mangelhaft in der Zeichnung wäre, und daß das Colorit in dieser Art nicht natürlich sey; daß seine Fleischtinten hölzern und ohne Blut wären, daß die Kopfwendungen alle verächtlich, seine Gedanken unschicklich und bäuerisch, seine Farben verschossen, seine Gewänder schlecht gelegt, und das Nackende nicht natürlich bedeckten; daß er seine Umrisse unordentlich zeichne, das Nackende nicht verstünde, und daß er nicht geschickt wäre, ein Werk zu derjenigen Vollkommenheit auszuführen, wohin ein geschickter Maler es sowol im Ganzen als in den Theilen zu bringen weiß. Er blies sich auf, wenn er sich loben hörte, daß er der Vornehmste in Landschaften, daß er in Seestücken besonders, in kleinen Stücken reich an Erfindung, und in der historischen Zusammensetzung der Größte sey; daß er in Führung des Pinsels seines Gleichen nicht habe; daß er Meister in der Harmonie des Colorits sey; daß er aber bey großen Figuren alle diese Eigenschaften verlöre, weil ihm das Studium fehle. Hierüber mag ich eben nicht mein Urtheil fällen, weil ich ihm wie alle übrige in meiner Geschichte behandeln, und mich mit dem begnügen will, was das Publikum davon urtheilet, und seine Werke mögen sich allein vertheidigen.

Wie standhaft er in seiner Meynung über den besten Grund, durch welchen er behauptete, die Zeich-

nung

nung der großen Figuren vollkommen zu verstehen, gewesen, wird nachstehende Erzählung beweisen: Er hatte eben sein Bild in der heiligen Johanniskirche de Fiorentini aufgedecket, als ich zum Vergnügen gegen den Abend auf den Berg della Trinita stieg, und ihn spatzierend antraf, in Gesellschaft des Herrn Johann Carl de Rossi, eines berühmten Harfenspielers und Bruders des berühmten Luigi, welcher der ganzen Welt wegen seiner musikalischen Kenntniß bekannt ist. Als er mich gewahr wurde, kam er mir lachend entgegen, und sagte mir diese Worte: Was werden nun die Tadler sagen? sehen sie nun, ob ich im Großen malen kann? und wenn auch Michael Angelo käme, mag er probiren, ob er besser das Nackende zeichnen kann als ich; nun habe ich der Welt gezeiget, was ich vermag. Ich zuckte mit den Schultern, und fieng mit Johann Carl eine andere Unterredung an, bis es Nacht wurde. Hieraus kann man abnehmen, wie halsstarrig er in seiner Meynung war; indessen kann man dennoch nicht läugnen, daß er in einigen Theilen ein großer Maler gewesen sey; und wenn es auch in keiner andern Sache gewesen wäre, so war er es dennoch in seiner kunstreichen Manier. Er redete von Paul Veronese mehr, als von allen andern, und der Venetianische Styl lag ihm am meisten am Herzen. Mit Raphael war er eben nicht genau bekannt, weil die Neapolitanische Schule ihn dürr, steinern und trocken heißt, und nichts mit ihm zu thun haben will.

In den übrigen Theilen war er vortreflich; das Verdienst der Dichtkunst, in welcher er sich besonders aus-

auszeichnete, obgleich viele Unwissende es ihm zum Vorwurf machen wollen, daß er sich mit Satyren abgegeben, allein sie verstehen es nicht, wenn sie glauben, daß das Wort Satyre, so viel als Verleumdung bedeute. Die Zusammensetzung der Satyre ist die majestätische, gelehrteste und vortreflichste unter allen, und nach meiner Beurtheilung ein Schrecken der erhabensten Genies, weil sie viel Gemeinschaft mit einer apostolischen Handlung hat, da sie eine Ruthe vorstellt, die das Laster züchtiget. Es ist wahr, daß ihre Behandlung schwer ist, und daß derjenige, welcher sie anwendet, öfters Gefahr läuft, den Menschen mehr als das Laster zu strafen; und in diesem Fall bekommt sie ein anderes Ansehen und wird Bosheit, allein sie verdient großes Lob bey demjenigen, welcher sie mit Vorsicht braucht und aus selbiger die Frucht der Besserung seines Gemüthes ziehen, und in sich selbst seine Unschuld entdecken kann, welcher nicht die Absicht hat andere zu beleidigen, sondern auf eine gerechte Ahndung der bösen Handlungen des Publicums gerichtet ist. Welcher auf diese Art seinen Eifer empor bringen will, muß selbst untadelhaft seyn, weil ein Zoilus sehr schwer ein Züchtiger des Lasters seyn kann. Durch diese seine Zusammensetzungen bahnte er sich den Weg zu einem großen Ruhm, und wenn sie die Welt gedruckt sehen sollte, würde sie sehr damit zufrieden seyn; allein Gott weiß, was für ein Schicksal sie haben werden.

Nach vielen mühsamen Studien, verfiel Salvator im J. 1672 in eine Unpäßlichkeit, und ob er sich gleich durch man-

mancherley Mittel zu helfen suchte, nahm dennoch seine Krankheit, die man nicht kannte, überhand, so, daß er, um sie nicht zu vermehren, auf Anrathen aller Aerzte, von aller Anstrengung des Geistes und der Hand abstand, und wider seine Gewohnheit in einer verdrüßlichen Muse die Zeit hinbrachte. Nachdem er durch die Krankheit ein übles Ansehen im Gesicht erlangt hatte, zeigte dieses die üble Beschaffenheit seiner Eingeweide an, und seine Freunde, welche ihm begegneten, beklagten ihn wegen dieses üblen Aussehens, welchen er antwortete; das hat man davon, wenn man für die Ewigkeit malen und schreiben will. Er brachte den ganzen Winter mit dieser Krankheit zu, und nachdem er das 1673ste Jahr angetreten, verlohr er die Verdauungskraft und verfiel in eine Wassersucht. Gott, welcher hieraus etwas zur Besserung seiner Seele nehmen wollte, führte ihn durch die Langwierigkeit des Uebels zu einer völligen Ergebenheit in seinen Willen. Er lebte immerfort mit dem Frauenzimmer, welche er von Florenz mit sich genommen hatte; sie war bey ihm im Hause, und er hatte verschiedene Kinder mit ihr, von welchen ein erwachsener Sohn, Namens Rosalvo, nach Neapolis geschickt wurde, wo er an der Pest starb. Er hatte noch einen Sohn, Namens August, welcher gegenwärtig lebt und ein Maler ist. Bey Gelegenheit der Lebensgefahr des Rosa erlangte er die Erlaubniß, dieses Frauenzimmer zu heyrathen. Durch diese Heyrath beruhigte er sein Gewissen, und nachdem er alle Hofnung zum Leben aufgegeben, verschied er nach einer fünf bis sechsmonatlichen Krankheit, den 15ten März 1673.

nach-

nachdem er vorhero alle Sacramente der heiligen Kirche genossen, und wurde des Tages darauf in der Kirche zu unserer lieben Frauen, degli Angioli, bey den Diocletianischen Bädern begraben.

Salvator war von einer besondern Gestalt, von mittelmäßiger Statur, gewand und leicht am Körper, von dunkler Gesichtsfarbe, welche fast africanisch, jedennoch nicht unangenehm war; er hatte blaue Augen, schwarzes starkes Haar, welches auf die Schultern herunter hieng; er kleidete sich artig aber doch nicht nach der Hofmode, ohne Gala und Ueberfluß. Er war mit seinen Antworten bey der Hand: so daß sich alle vor ihm fürchteten, die mit ihm zu thun hatten, und niemand wagt es ihm entgegen zu seyn, weil er halsstarrig bey seiner Meinung blieb. Wenn er von Regeln, Gelehrsamkeit und Wissenschaften sprach, ließ er sich nicht in das Besondere ein, sondern wußte zu rechter Zeit ein Wort darzu zu sagen; so daß man ihn nicht für einen leeren Kopf ansah. Er hatte sich viele Freunde und Anhänger gemacht, zugleich aber auch viele Feinde, die seiner Meinung entgegen waren, derowegen zankte man sich öfters in seinen Zusammenkünften und gerieth endlich zu ärgerlichen Extremitäten. Viele hiengen ihm aus Neigung, andere aus Eitelkeit an, welche der Meinung waren, daß durch seinen Umgang sie vor etwas angesehen würden. In seiner Kunst hat er sich einen rühmlichen Namen gemacht, weil er sich vorsichtig betrug und sich schätzen und bitten ließ. Aus seiner Schule hat man nicht eben große Schüler gesehen, weil er niemals dergleichen

gleichen zu ziehen pflegte; es ist wohl, daß viele eingebildete Affen glaubten, ihn nachzuahmen; allein nur von weiten.

Bartholomäus Torregiani war der einzige, der mit einigem Ruhm herausgieng, allein es dauerte nicht lange, weil er sehr jung starb; er zeichnete sich allein in Landschaften aus, in welchen er doch niemals eine Gruppe von Figuren anzubringen im Stande war; bloß einige prahlende Mäkler rühmten ihn als einen Mitwerber seines Meisters, und verglichen ihn beständig mit diesem, um seine Landschaften theuer zu verkaufen, wenn sie deren in Händen hatten. Johann Ghisolfi ein Mayländer, der noch gegenwärtig lebet und ein großer Künstler in Perspectiven ist, hat dem Salvator Rosa vieles zu danken und scheint in der That seine gute Maximen eingesogen zu haben sowohl in der Vollkommenheit der Kunst als des Pinsels. Rosa ließ seinem Sohn ungefähr 8000 Thaler in baarem Gelde und einige wenige Gemälde von seiner Hand nebst verschiedenen Büchern und seinen Schriften. Er wurde 58 Jahre alt, welche Zeit über er beständig eine vollkommene Gesundheit genoß bis auf die sechs Monate, da er krank war und während welcher Zeit er vieles erlitte.

Einige Jahre vorher, als der Cesti von Volterra ein berühmter Sänger und Componist nach Florenz reisete, um nach Deutschland zu gehen, wollte Salvator, um sich von der Arbeit zu zerstreuen, ihn dahin begleiten. Als sie nach Florenz kamen, unterhielten sie sich einige

Monate daselbst in Ergötzungen mit Gelehrten und andern großen Männern; er aber, der auch nicht wenige Zeit seinen rastlosen Geist ruhig lassen konnte, bekam Lust in Kupfer zu ätzen. Nachdem er Hand angelegt hatte und sahe, daß es ihm von statten gieng, setzte er sein Unternehmen fort und brachte viele Blätter zur Vollkommenheit von beträchtlicher Größe und machte deren noch mehrere in Rom bey seiner Zurückkunft. Ich erachte es für unnöthig, die Geschichten und Einfälle, welche er auf diesen seinen Blättern vorstellte, zu beschreiben, weil es Sachen sind, die herumgehen; allein ich muß dennoch sagen, daß in diesen sowohl als seinen übrigen Werken sein großes Genie, das Feuer seines erhabnen Geistes, die Fertigkeit seiner kühnen Hand hervorleuchtet, da er in selbigen Seltenheiten der Erfindung, wunderliche Bekleidungen nach dem Costume der Figuren auf eine freye Manier, und mit einem vortreflichen Baumschlag gezeigt; so daß sie in allen Theilen von einem jeden Kenner geschätzt werden müssen. Was übrigens einem wahrhaftig christlichen Maler zukommt, nemlich die Unzüchtigkeit und das Scheinbare zu vermeiden, hierinnen ist er ein strenger Beobachter gewesen. Ich habe diese seine Züchtigkeit in einem Gemälde der unkeuschen Phrine und des enthaltsamen Xenocrates bemerkt, und obgleich die Nothwendigkeit der Geschichte die Phrine ganz nackend für die Augen des keuschen Weltweisen scheinbar erfordert; so hatte er sie dennoch bedeckt gelassen und kaum läßt er den halben linken Arm nackend sehen; aber doch mit einer Kunst, daß man es kaum gewahr wird. Bey mir giebt eine dergleichen

züch-

züchtige Beobachtung seinem Verdienste einen großen Werth und um desto mehr, weil man ihn beständig für einen wilden und unzähmbaren Kopf gehalten. Ich glaube mich nicht zu betrügen, daß der gerechte Gott ihn dafür mit der Seligkeit seiner Seele belohnet habe, wie man die Hofnung dazu in seiner anhaltenden Krankheit und die Bekehrung gesehen hat. Sein Sohn August ließ ihm in der nehmlichen Carthäuserkirche ein schönes Denkmal mit einem marmornen Brustbilde und nachstehender, vielleicht allzuschwülstigen Grabschrift errichten:

D. O. M.
SALVATOREM ROSAM
Neapolitanum,
Pictorum sui Temporis
nulli secundum
poetarum omnium temporum
principibus parem
Augustus filius hic moerens
composuit
Sexagenario minor obiit
anno Sal. MDCLXXII
Idibus Martii.

55

SPECIAL 85-B
17371

GETTY CENTER LIBRARY